Rare Books

Digitized by Google

Digitized by Google

Lustreise

ins

Morgenland.

Unternommen und geschildert

von

Dr. Titus Tobler.

Erster Theil.

Zürich,

bei Orell, Füßli und Compagnie.

1839.

Digitized by Google

A loys gos: Schmer.

Digitized by Google

Lustreiſe ins Morgenland.

Digitized by Google

Digitized by Google

Lustreise
ins
Morgenland.

Unternommen und geschildert
von
Dr. Titus Tobler.

Erster Theil.

Zürich,
bei Orell, Füßli und Compagnie.
1839.

Digitized by Google

Asia 9218.35

Harvard College Library
Rich Collection
Gift of J. [illegible]
[illegible] Cary [illegible]

MICROFILMED
AT HARVARD

Digitized by Google

Vorwort.

Von manchen Seiten her wurde ich aufgefordert, die Beschreibung meiner Lustreise in das Morgenland der Presse zu übergeben. Ich hätte es vielleicht nicht thun sollen, — ich entsprach der Aufforderung. Wohl wäre es möglich, daß die Sache allzu leicht genommen würde. Es ist viel minder schwierig, zu reisen, als eine Reise, zum Behufe öffentlicher Mittheilung, zu beschreiben. Wer einzig zur Erholung herumwandern will, ferne vom Vorsatze, etwaige Wahrnehmungen,

Digitized by Google

Beobachtungen und Erfahrungen ans Tageslicht zu ziehen, darf sich nur den Paß und dessen goldenen Rahmen verschaffen; legt er den Wanderstab hin, so verlangt man von ihm im Ernste kaum Rechenschaft darüber, ob er viel oder wenig, richtig oder unrichtig aufgefaßt habe. Umgekehrt verhält es sich mit dem Reisenden, der eine Beschreibung durch den Druck bekannt macht; das Wort ist nicht mehr sein eigen, sondern Gemeingut der Leser, der Gewährsmann wird in die Schranken des öffentlichen Gerichtes gerufen.

Ich sehe gut die weithin langenden Folgen meines Versprechens, und gleichwohl rücke ich heraus mit meinen Tageblättern. Wenn ich die Aufforderung recht verstanden habe, so will man, ohne meine wirklichen Mühseligkeiten, im Geiste mir nachreisen; man erwartet keine neue Entdeckungen weder aus der Vor-, noch Mitwelt, weder in Beziehung auf die Kenntniß des Himmels, noch der Erde, weder ihrer Bewohner, noch Hervorbringnisse; man will Bekanntes in einem traulichen Kreise zusammenplaudern; man denkt billig genug,

daß ein Lustreisender, der in einer Spanne Zeit drei Welttheile berührt, der Wissenschaft keine Dienste leistet. Ich rücke darum mit meinen Tageblättern heraus, weil die Erwartungen nicht über meine geringen Ansprüche hinaufreichen.

Aber warum wurde denn die Beschreibung nicht zeitungswarm geliefert? So höre ich die Frage an mich richten. Mit einer Antwort bin ich keineswegs verlegen. Ich mochte nun einmal nicht in den bestaubten Reisekleidern unter so anständige Leute treten. Weil es anders nicht schicklich gewesen wäre, so begann ich den egyptischen und palästinischen Staub herauszubürsten. Freilich da merkte ich bald, daß in meinem Heimathlande nicht mehr die stillen Klostermauern mich umfangen; ein Hinderniß häufte sich auf das andere. Das Reise-Tagebuch lag neben meinem Krankenbuche, und Jedermann weiß, daß die Leidenden in der Regel durch etwas ganz Anderes genesen, als durch Schildereien aus dem Leben eines Pilgers. Kurz, ich stellte die Reisebogen in den Hintergrund, und

widmete meine Feder vorzüglich den Tageblättern für meine Kranken. Doch nach und nach schaffte ich, so gut es in der vielzersplitterten Muße gehen wollte, wenigstens einige Ordnung, daß ich nun endlich die Schwelle des Hauses verlasse, um — der Geneigtheit und Nachsicht der Leser mich zu empfehlen.

Lutzenberg, im Appenzeller-Lande,
an Ostern 1839.

Am 22. Auguſt 1835 trat ich, vom ſchweizeriſchen Kanton Appenzell aus, meine Reiſe an. Sie nahm ihre Richtung über den Arlberg, über Insbruck, Bozen, Trient, Vicenza, Padua und Venedig nach Trieſt. Ich werde dieſe Reiſe durch eine Gegend, welche, ſo zu ſagen, nur einen Sprung weit von meinem Heimatlande entfernt iſt, nicht näher berühren. Ich erwähne bloß, daß ich dießmal mit ungleich mehr Zufriedenheit durch dieſen Theil Welſchlands reiſete, als im Jahre 1826, wohin ich von Wien aus einen Abſtecher gemacht hatte. Ich wählte vorzüglich italieniſche Wirthshäuſer, und die Wahrheit heiſcht von mir das Bekenntniß, daß ich nicht den mindeſten Grund zu Klagen über Betrügereien in denſelben fand. Niemals handelte ich mit den Wirthsleuten zum Voraus die Mahlzeit ab. Bei deutſchen Wirthen dieſes Landes befand ich mich eher ſchlimmer. Zank und Streit mit zwei Vetturini waren ganz unſere Schuld, oder vielmehr die meines Reiſegefährten, eines Kroaten, der weniger bezahlen wollte,

als wir bereits schon übereingekommen waren. Es bot ein rührendes Schauspiel dar, wie ein Vetturino nur das Seinige verfechten mußte. Wenn die Deutschen oder wenigstens die deutsch Redenden auf diese Weise fortfahren, es dürften sich traun die italienischen Vetturini brüsten, um dem deutschen Uebermuthe die Flügel zu stutzen. Die Deutschen, welche nach Italien reisen wollen, hauen darum leicht über die Schnur, daß sie auf erster Linie mit den Schlechtigkeiten der Italiener allzusehr sich vertraut machen, statt daß sie es sich angelegen sein lassen, die Gedanken in ihrer Sprache auszutauschen. Der Deutsche, gewohnt, beinahe in jedem schlechten italienischen Gewande eine schlechte Seele zu suchen, richtet auch nach dieser, über das Gebirge geschleppten vorgefaßten Meinung, die Behandlung des Italieners. So wie aber dieser wahrnimmt, daß der Fremde an ihm keinen grünen Zweig erblickt, mag es ihn freuen, daß der Reisende sich ja nicht täusche.

Den 29. August.

Ich langte in der überaus lebhaften Handelsstadt Triest an. Meine Empfehlungen an dasige Häuser thaten erwünschte Wirkung. Ein Landsmann gab Anleitung zum Einkaufe der für die Seereise nöthigen Effekten. Ein jüdisches Haus kam mir zuvor, um später den Aufenthalt in

Alexandrien mir angenehm zu machen, und versah mich mit Schreiben, damit mir die Reise nach Egypten in finanzieller Beziehung gesichert werden sollte.

Sechs Tage mußte ich warten, bis ein Schiff unter Segel ging. Mein Vertrag mit dem Kapitän, Herrn Simon Budinich aus Losſin, wurde doppelt ausgefertigt, und in demselben ausdrücklich bemerkt, daß ich freie Hand behalten wolle, wenn zur bestimmten Frist die Abfahrt nicht erfolgen würde. Der Vertrag beschlug übrigens, um nach Landart zu sprechen, nicht bloß Logis, sondern auch Kost.

Donnerstag den 3. September.

Ich ließ mein Bett, (ein Kissen, eine Stramatze [Stramazzo, Matratze], eine Wolldecke, [Kotze], zwei Leintücher) und meine übrigen Effekten an Bord bringen. Vom Kai holten sie unsere Matrosen ab, ohne daß ich mich vor der Hand weiter darum bekümmerte. Abends neun Uhr rief ich den Matrosen unsers Schiffes, il Giusto. Gleich ruderten sie mir entgegen, und ich nahm Abschied vom Lande. Frohmüthig bestieg ich meine neue Behausung. Mein Auge weidete sich zuerst an dem Walde von Mastbäumen und an dem sternenreichen Himmel; dann trat ich in die Kajüte, wo ich meine Effekten in Ordnung fand. Ein fester Bursche, der Buchhalter (scrivano), saß eben

an einer wohlbeſetzten Tafel; ein mit rothem Wein gefülltes Glas wurde nicht ſelten von ſeinem Munde magnetiſch angezogen. Derſelbe plauderte an Einem fort anmuthig und offenherzig; er nannte ohne Umſchweif die Regierung von Trieſt eine ſtrenge. Als er inne ward, ich ſei ein ſchweizeriſcher Republikaner, gab er Freude zu erkennen. Im Politiſchen faßte ich mich kurz. Ich ſuchte darzuthun, daß die Regierungsform nicht immer weſentlich die Wohlfahrt eines Volkes untergrabe oder begründe, und fügte hinzu, daß die Schweizer im Allgemeinen zufrieden leben. Ich ſprach mit einer Mäßigung und Zurückhaltung, daß kein Schein da war, als wolle ich den Republikanismus außer meinem Vaterlande verkündigen.

Die Kajüte gefiel mir; blau angeſtrichen und geräumig; in der Mitte ein Tiſch, ringsum Stühle und ein Kanape von hartem Holz. Zum Ueberfluſſe eingerahmte Bilder: hier das Sinnbild der Dreieinigkeit; dort ein pausbäckiger Zweimaſter mit öſterreichiſcher Flagge; ferner weibliche Schönheiten aus allen vier Welttheilen. In einer Ecke ein Käfich mit zwei Kanarienvögeln. Für mein Lager war zur Seite der Kajüte ein Kaſten, den man cuccietta nennt, und der durch zwei Flügelthürchen verſchloſſen werden kann. Der Kapitän hatte noch ein beſonderes Schlafgemach, welches durch Thüre und Vorhang von der Kajüte getrennt war.

Um zehn Uhr sollte der Kapitän ankommen; allein die Vergnügungen auf dem Lande fesselten ihn über die Zeit. Mich überfiel Schläfrigkeit; ich begab mich zu Bette, nicht ohne einige Besorgniß, auf einem Lager, welches durch seine Weichheit sich nicht zum Besten empfahl, nur mit Mühe den Schlaf zu finden. Bald langte der Hauptmann mit meinem Reisegefährten an. Es dauerte nur noch kurze Zeit, und ich schlief.

Den 4. September.

Nach Mitternacht hörte ich lautes Getrampel. Die Matrosen waren beschäftigt, das Schiff in segelfertigen Stand zu stellen. Erst in der Frühe wurden die Segel dem Winde gegeben. Doch wir mußten zuerst laviren; denn einiger Proviant und das unter polizeilicher Aufsicht gelegene Schießpulver waren noch nicht eingetroffen.

Ein zureichender Grund bewegt mich, meinen Reisegefährten Cesare nicht bei seinem Familiennamen in den Kreis meiner Leser einzuführen. Aus einem großen Dorfe bei Mailand gebürtig, studirte er in Pavia, hielt sich als Apothekergehülfe in Venedig, und die letzten vierthalb Jahre in Triest auf. Er theilte mir, auf verdankenswerthe Weise, eine Reisebeschreibung, Viaggio in Siria e nella Terra Santa von Giovanni Failoni (Verona, 1833, Pietro

Bisesti), mit. Ein anderer Paſſagier blieb zu nicht geringem Verdruſſe des Schiffmäcklers aus, wiewohl er ſein Jawort zur Abreiſe gegeben hatte. Er war ein Deutſcher, dem Vermögen nach unabhängig, und nur Reiſeluſt entzog ihn ſeinem Familienſchooße. Wenige Tage vor meiner Abreiſe erhielt er aus Kairo Nachricht vom 31. Juli, daß dort die Cholera herrſche, und eines Mehrern bedurfte der bewegliche Mann nicht, um den Reiſeplan vorläufig auf ſich beruhen zu laſſen. Mittlerweile lief noch denſelben Tag, auf welchen unſere Abreiſe feſtgeſtellt war, ein Schiff von Alexandria ein, mit der günſtigen Zeitung, daß der Geſundheitszuſtand in Egypten befriedigend ſei. Von Hezels arabiſche Grammatik, aus der freigebigen Hand des zurückgebliebenen Deutſchen, war wohl ein geringer Erſatz für eine Geſellſchaft, auf die ich vergeblich mich ſo lebhaft freute.

Der Kapitän, ein ſtarkbärtiger Mann, von gedrungenem Körperbau, noch nicht dreiundzwanzig Jahre alt, war nicht ohne Bildung. Er ſprach etwas Franzöſiſch, benahm ſich Anfangs zuvorkommend, und beantwortete willig die Fragen, welche dem Reiſenden auf der Zunge liegen. Die ganze Bemannung des Schiffes machte keinen widrigern Eindruck, als die Floßknechte, mit denen man auf der Iſar und Donau von München nach Wien reist.

Der erste Ort, der mir an der Küste auffiel, war das Kap von Istrien (Capo d'Istria). Ein langes Gebäude bezeichnet das Gefängniß. Dann Isola auf einer Landzunge; la Punta del Savore. Die Nacht war herrlich; der Mond verbreitete sanft seinen himmlischen Glanz über das schweigende Meer. Triest war noch nicht verschwunden; man erblickte immer noch seinen Leuchtthurm.

Den 5. September.

Endlich sieht man nichts mehr von Triest. Die Luft regt sich ein wenig, und wir machen dabei einige Fortschritte. Das Schaukeln des Schiffes vermochte mir leichten Schwindel zu verursachen, der sich nach einem Trunk mit Rhum vermischten Wassers sogleich verminderte. Ich glaube, die sattelfestesten Legitimisten könnten auf dem Meere Schwindelköpfe werden. Mittags kehrte mein Taumel zurück, und ich fand für gut, mich während des Mittagessens mit der einen Hand am Tische zu halten. Uebrigens schmeckte mir die Suppe vortrefflich, und gleichzeitig erging sich mein Auge an den Mehlperlen, weßwegen sie Paternoster genannt wird; auch mußte ich über die Suppe lachen, daß sie, in allem Ernst, mir im Teller die Ebbe und Fluth des Meeres anschaulich machte. Unsern Cesare wollte der Schwindel ebenfalls übernehmen, er verließ den wohlbedeckten Tisch,

und begab ſich auf das Verdeck. Der Sirocco (Südoſtwind), der heute ziemlich ſtark blies, rieth uns, von der Küſte ſich mehr zu entfernen, ſo daß man den Küſtenſaum in Oſten, als einen Spiegelrahmen, wohl wahrnehmen, aber keine Ortſchaften unterſcheiden konnte.

Den 6. September.

Ein eingetretener Nordoſtwind brachte uns über Nacht beträchtlich weiter. Wir näherten uns ziemlich dem Ufer. Des Morgens erblickte man zur Linken, uns gerade gegenüber, den hoch über die Hügel emporragenden Berg Caldiera; dann ſüdöſtlich das Promontore, wo bei Nacht den Seeleuten eine Laterne leuchtet, und wo wir bald vorbeigeſchifft waren; ferner deckte den Hintergrund, in der gleichen Richtung, der Monte d'Oſſero, eine breite Bergkuppe, der erhabenſte Punkt des Eilandes Loſſin. Jenes Promontore bildet den ſüdweſtlichen Grenzwinkel des Feſtlandes, von Iſtrien. An dem Promontore vorbei; und es beginnt das Mare Quarenaro, an deſſen Ende die Stadt Fiume liegt; auf dieſem Meere ſchlugen die Wellen wilder gegen das Schiff. Nach dem Zeugniſſe der Seemänner macht das Quarenaromeer, im Winter, wenn der Nordwind (tramontana) brauſet, die Schifffahrt ſehr ſchwierig. Ich genoß kaum je in meinem Leben ſo entzückende Augenblicke,

als an dieſem Morgen. Majeſtätiſch jagte unſer Giuſto die tobenden Wellen aus einander, die ſelbſt auf das Verdeck ſtoben. Der Anblick der entſtehenden und gleich wieder verſchwindenden kleinen Hügel und Thäler war zu köſtlich. Süß verſchmolzen vaterländiſche Erinnerungen in den wirklichen Genuß der Seereiſe.

Ich vernahm, daß in der Nähe des Promontore eine alte griechiſche Kolonie ihre Sprache und Sitten beibehalten habe. Ich gedenke deſſen nicht, weil ich glaube, etwas Neues zu ſchreiben, ſondern weil es mich nicht minder anſprach, als die Thatſache, daß, in der Nähe von Verona, die Bewohner der Sette comuni, als Abkömmlinge deutſcher Auswanderer, noch ein deutſches Sprachgerippe reden, obſchon ſie von der italieniſchen Sprache umringt ſind.

Wir geriethen in eine Inſelgruppe: zur Linken Unie, Canidole, zur Rechten die kleine, jedoch nicht minder merkwürdige Inſel Sanſego, weil ſich auf ihr keinerlei Geſtein findet, während der Archipel gleichſam nur Steinhaufen vorſtellt. Aus Sand und wenig Erde beſtehend, wird dieſe Inſel von ungefähr fünfhundert Einwohnern zum Weinbau benutzt, die ſich in der Zwiſchenzeit mit dem Fiſchfang abgeben.

Den 7. September.

Nach dem Erwachen ſtellte ſich zur Rechten die Inſel

Pietro di Nembo, und östlich im Hintergrunde eine bergichte Küste dar, welche zu Kroazien gehört. Noch Vormittag erreichten wir den sogenannten Hafen von Lossin grande.

Mein Aufenthalt auf dem Eilande Lossin oder Ossero.

Lossin intereſſirte mich ungemein, weil mein Auge ſo viel Fremdartigem begegnete. Das ganze Eiland beſteht aus Kalkſtein, der an den meiſten Orten nackt hervorguckt. Er lagert ſich ſchief von Weſten nach Oſten, und öffnet kleine Buchten oder, mit andern Worten, natürliche Häfen in Menge. Derjenige in Lossin grande gewährt ziemliche Sicherheit vor dem Ungeſtüm des Windes, faßt aber bloß drei größere Schiffe (bastimenti). Um ſo geräumiger dagegen iſt der Hafen von Lossin piccolo, der wenig zu wünſchen übrig läßt. Zwiſchen den ſo zahlreichen Steinblöcken, welche der Inſel ein ziemlich ödes Anſehen verleihen, erſcheint hie und da eine röthliche Erde, welche, obwohl ſie nie gedüngt wird, leicht hervorbringt. Die Vegetazion überraſchte mich beſonders. Faſt überall ſtark- und wohlriechende Pflanzen, welche den freigebigen Süden begleiten. Wenn ich ausging, ſo war es meine Wonne, einen wohlriechenden Strauß zu pflücken. Die Einwohner ſelbſt ſcheinen durch die Gewohnheit für die Genüſſe, welche

die Flora darbietet, unempfänglich geworden zu ſein. Nirgends ſah ich auch nur einen Blumentopf; nirgends ein Mädchen mit einer Blume oder einem Strauße geſchmückt. Unter den angebauten Gewächſen ſtehen der Oelbaum, der Feigenbaum und die Rebe oben an. Beinahe ſo oft ich den Oelbaum betrachtete, trug die Phantaſie mich in das gelobte Land, wovon das Buch aller Bücher ſo viel Denkwürdiges erzählt. Vor allen andern ein zahlreich gepflanzter Baum, bemüht er ſich an den Abdachungen Loſſins, von den Steinen den Charakter der Traurigkeit auszulöſchen. Das Loſſiner-Baumöl iſt ſehr gut, und ſoll ſelbſt demjenigen von Lucca nicht nachſtehen. Hundert Pfund (zu 16 Unzen) Oliven geben beiläufig vierzig Pfund Oel. So rechnen die Leute. Außer, daß die Feige friſch gegeſſen wird, vermengt man ſie auch mit Gewürz und bereitet eine Art Teig, der in etwa vier Zoll hohe Kegel geformt und dann an der Sonne getrocknet wird. Man nennt dieſe Miſchung Feigenbrot (pane di fichi), und wird im Winter als Leckerbiſſen genoſſen. Auf die Rebe wird möglichſt wenig Sorgfalt verwendet; man enthebt ſich der Mühe, ſie zu pfählen; nur an wenigen Orten wird ſie etwa an einer Mauer aufgezogen; ſie kriecht daher auf dem Boden fort, wie der Himbeerſtrauch. Bei meiner Anweſenheit war die Weinleſe zum Theile ſchon vorüber. Die geſammelten Trauben bringt

man in einen Schlauch, von der Gestalt eines mißgeborenen, ausgestopften Kalbes. Es ist recht drollig zu sehen, wie die Weiber solche Mißgestalten auf ihren Köpfen tragen. Der Sack ist in der That nichts Anderes, als das Fell eines Ziegenbockes, welches ganz nahe geschoren, gleich hinter den Vorderbeinen ringsum abgeschnitten und dann umstülpt wird. Die den Hinterbeinen und dem Schweife entsprechenden Oeffnungen zugebunden, wird das abgezogene Fell bloß mit dem Athem aufgeblasen und an der Luft getrocknet. Hierin liegt alle Kunst der Sackbereitung. Der Wein ist stark, aber herbe, schwer, etwas bitterlich. Es gibt auch sehr guten, süßen und geistigen Wein, dessen Bereitung aber auf besonders delikate Weise geschieht, und der nur auf die Tafel fashionabler Lebeleute gesetzt wird. Als Seltenheit wächst auch der Dattel-, Granat-, Zitronen- und Pomeranzenbaum.

Lossin grande wie piccolo bieten kein übles Aussehen. Die Häuser sind von Stein gebaut; das Wenigste daran von Holz. Die Dächer bestehen aus Hohlziegeln. An einigen Häusern Rinnen, durch welche das Wasser ins Innere der Wohnungen zum Hausgebrauche geleitet wird. Von andern aber rieselt das Wasser in der Rinne, wenn es nicht in Kübeln aufgefangen wird, auf die Straße herunter, wo es fortfließt, um bei starkem Regen ein ordentliches Bäch-

lein zu bilden. Auf Brunnenquellen würde man ſich umſonſt tröſten. Ihre Stelle vertreten Ziehbrunnen. Nicht von allen Häuſern erheben ſich Kamine. Im Freien, an den Eckmauern der Wohngebäude ſah ich an vielen Orten eine Art Herd. Die Mauern ſchienen mir ſehr feſt, wozu ſich der harte Kalkſtein vortrefflich eignet, und der Mörtel zeichnet ſich durch Güte aus. Ueberhaupt mögen hier die Mauern viel länger halten, als in nördlichen Gegenden, wo die Kälte unermeßlichen Schaden anrichtet, wie beſonders das Jahr 1830 bezeugen kann. Um Gaſſen anzulegen, wurde an vielen Orten nur der Kalkfelſen ein wenig ausgeebnet. Sie werden länger dauern, als anderwärts die auf's kunſtreichſte und koſtbarſte gepflaſterten Straßen. Allein ſie laden eben nicht am freundlichſten ein. Die ſpitzigen Geſchiebſteine ſchneiden beinahe in das Leder der Schuhe, und leicht gleitet man auf den Flächen des Felſen — nicht in den Himmel, wohl aber auf den Boden. Beſonders mühſam wird das Gehen außer den Dörfern. Wer einmal in der Schweiz einen recht ſteinigen, doch beſſern Bergweg wandelte, kann ſich das Gehen auf den hieſigen Landwegen gar leicht vorſtellen. Ueber große Unreinlichkeit auf Plätzen, Wegen u. ſ. f. könnte man gerade nicht klagen. Keine Miſthaufen. Das Vieh iſt aber nicht zahlreich; wenig Kühe werden gehalten; am meiſten noch Schafe und

Ziegen. Letztere haben lange, seidenartige Haare und liefern einen schmackhaften Käse. Nur ein einziges Pferd nahm ich wahr; es ritt darauf eine kranke Frau, sich Bewegung zu verschaffen. Ein Fuhrwerk rollte schon gar nicht vorüber. Es zieht sich zwar eine schmale Straße von dem großen Lossin nach dem kleinen, die allerdings fahrbar wäre, wenn man auf eine Lustfahrt Verzicht leisten wollte. Es darf übrigens nicht unerwähnt bleiben, daß auch hier die französischen Umwälzungsmänner eine Spur ihres Wirkens zurückließen, indem sie diese Straße bauten. Andere, als solche Thiere, welche der Hauswirthschaft, so zu sagen, angehören, sind selten.

Um die Bewohner zu beobachten, war mir Mariens Geburtstag willkommen. Soll ich im Namen Lossin grande beklagen, daß die dortigen Frommen die obere Kirche nicht ausfüllten? Wie ich in das Gotteshaus trat, spielte eine Musik, die hätte zum Tanze ermuntern können. Erst als die Orgel ertönte, hob eine ernstere Melodie an. Die Frauen knieten bald auf den Boden, bald ließen sie sich auf die Ferſen nieder, andere saßen auf dem Boden, indem sie die Füße auf einer Seite an sich zogen, noch andere kauerten bloß auf einer Ferse, und streckten den andern Fuß vorwärts, daß das Bein der Länge nach auf dem Boden ruhete. Uebrigens wußten sich alle gar züchtig niederzu-

ſetzen. Man durfte wenigſtens drei Viertheile Frauen auf nur einen Viertheil Männer annehmen: ein Mißverhältniß der Leute beiderlei Geſchlechtes, das ſpäter klar wird. Ein ziemlicher Theil Frauenzimmer war gar ſchön aufgeputzt, und ihre Andacht ſpendete dann und wann einen Blick auf die Seite in die Welt, und vermochte ein weltliches Schmunzeln nicht zu überwinden. Die Zahl der Prieſter fiel mir auf. Das große Loſſin zählt zu ſeinen 2400 Einwohnern vierzehn Prieſter, darunter vier, welchen die eigentliche Seelſorge obliegt. Einige Male traf ich einen alten, gutmüthigen Prieſter auf der Straße: ſeine Kleidung lieferte einen anſehnlichen Beitrag zu Löchern und Lappen, das heißt, zur Beſcheidenheit und Demuth.

Die Leute kleiden ſich wohl. Selbſt in der Hitze des Tages umgibt die Jacke den Oberleib. Von der Kleidung der Männer ſpringt nichts Beſonderes in die Augen. Dem weiblichen Geſchlechte gebührt das Lob oder der Tadel eines eigenthümlichen Kopfputzes. Ein Flor von Muſſeline bildet auf jeder Seite einen Ring, ohne den Kopf zuzudecken. Wer möchte dieſen Rückprall einer Kinderei ſchön nennen?

Die Loſſiner thun ſich durch Körpergröße hervor. Man muß zwei Menſchenſchläge unterſcheiden, einen italieniſchen und ſlaviſchen. Die Venezianer eroberten zu ſeiner Zeit

die Insel. Vom italienischen Schlage sind sowohl reine, als mit dem slavischen vermischte Sprößlinge vorhanden. Auf den Leuten vom italienischen Schlage ruht der Zug der Schönheit, von etwas Edlem, von Stolz, welcher Zug sich in der Regel charakteristisch beim Herrscher ausspricht. Das pechschwarze Haar und die Gluth der schwarzen Augen könnten uns in die Mauern Padua's versetzen. Die Bewohner vom slavischen Schlage, weitaus die Mehrzahl, zeichnet ein breites Gesicht, hervorstehende Backenknochen (selten volle Backen), eine etwas ausgebogene Nase, üppiges, bräunliches oder blondes Haar aus. Wie es zwei Schläge gibt, so zwei Sprachen. Der Sieger brachte das Italienische, welches jetzt noch in den Kreisen der Wohlhabendern geredet wird; bei den Uebrigen das Kroatische, welches vorherrscht, oder die eigentliche Landessprache ist.

Die Leute beschränken sich in ihren Beschäftigungen nicht bloß auf Viehzucht, Ackerbau, die Weiber auf Spinnen, Sticken u. dgl., sondern die Lossiner beziehen ihre Nahrung auch vom Fischfang, und, die Hauptsache, ein bedeutender Theil verlegt sich auf die Schifffahrt. Die Lossiner bilden mit den Boccheſen den Kern der österreichischen Seemacht. Lossin piccolo nennt mit Stolz allein über achtzig größere Kauffahrteischiffe (bastimenti). Da stößt man auf eine Menge Kapitäne, welche die Meere durchsegelten, und von

Konſtantinopel, Alexandrien, Algier, London u. ſ. f. erzählen, nur nicht von Stürmen, als etwas Abgedroſchenem. Bewog Liebe zu ihren Ehemännern ſelbſt Frauen, ſich auf unſichern Fluthen zu entfernen, um zugleich angenehme Berührungen mit den berühmten Städten der Welt herüber zu nehmen.

Der Vater des Kapitäns, Podeſtà (Gemeindspräſident) Budinich, empfing uns mit vieler Gewogenheit. Am zweiten Tage nach der Ankunft in Loſſin wurden Ceſare und ich von ihm zu einem Mittagsmahle eingeladen. Gern entſprachen wir der Einladung. Zwei Familien vereinigten ſich, um ſich und uns Geſellſchaft zu leiſten; die Menge Kinder dabei lachte, lärmte, befahl u. dgl., ſo daß Einem die Zeit nicht lange werden konnte. Das Geſpräch verbreitete ſich größtentheils über Seereiſen. Ich wurde als Mann mit deutſcher Zunge auf recht ſchonende Weiſe behandelt. Einmal ſagte der Signor' Patrong' zu Ceſare, als dieſer nicht trinken wollte: Italiani, Sociani. Er ſagte es in ſo gutem, ſo wenig exkommunizirendem Tone, daß ich es ihm nicht im mindeſten übel nehmen durfte. Die Tafel war üppig beſtellt, und deßwegen ſchon ein Dorn in meinem Auge, um mich an einem andern Tage nochmals zu ihr hinzuſetzen. Der freundliche Ton der Familien gefiel mir unausſprechlich. Ich möchte behaupten:

Familienliebe iſt eines der erhabenſten religiöſen Gefühle. Unſer Hauptmann ſaß neben dem Vater, beſcheiden und wenig redend, der innigſten Liebe Blicke brüderlich erwiedernd, welche auf ihn die daneben ſitzende Schweſter heftete; für ihn plauderte der erfahrnere Vater; der Sohn gebot auf dem Schiffe, wo er an ſeinem Platze war.

Der Umſtand, daß wir wider Erwarten lange nicht in die See ſtechen konnten, trug dazu bei, daß ich die Inſel noch genauer kennen lernte. Die Lebensmittel ſind zum Theile ſehr wohlfeil. Ein Seidel Wein, d. h. ein Viertel eines Trieſtiner-Pokale, koſtet nicht einmal 5 Pfenninge R. V. So wenig haushälteriſch geht man mit den Trauben um, daß ſolche hie und da auf den Wegen herumliegen. Dagegen iſt die Milch überaus theuer. Ein Pokale Schaf- oder Ziegenmilch koſtet 12 Kr. R. V., alſo über die Hälfte mehr, denn ſo viel Wein.

Als ich eines Nachmittags nach dem kleinen Loſſin ging, zog eine Weberin meinen Blick auf ſich. Ich trat ſogleich in das Zimmer. Eine alte Frau, mit einer Brille auf der Naſe, jagte mühſam das Schiff durch die Kette. Der Webſtuhl war ſehr einfach, klein und ſo eingerichtet, daß er mit leichter Mühe an einen andern Ort gebracht werden kann. Das Weib wob grobes Tuch. Indem es mit beiden Füßen zugleich, jetzt auf die einen zwei, dann auf

die andern zwei Schemmel, überhüpfte, ſetzte es dieſe in Bewegung. Gleich hernach nahmen meine Aufmerkſamkeit dem Webſtuhle gegenüber ſich befindende zwei Steine in Anſpruch. Es waren Mühlſteine, die von Menſchenhand herumgedreht werden, um das Speiſemehl zu bereiten. Solche Mühlſteine trifft man in den meiſten Bauernhäuſern. Dürftigkeit ruft der Einfachheit. Auch dieſes Mahl-, Web-, Wohnzimmer u. ſ. f. war etwas ſparſam durch das Fenſter beleuchtet, und das meiſte Licht trat durch die Thüre. Das Nämliche gilt auch von vielen andern Häuſern. So ſah ich ein Mädchen nicht ohne Kunſt auf einem Rahmen nähen; um aber die, die Augen etwas mehr anſtrengende Arbeit verrichten zu können, mußte es ſich an die Thüröffnung ſetzen.

Loſſin grande kann ſich eines Kalvarienberges rühmen, deſſen Ausſicht das Meer ringsumher beherrſcht. Im Hintergrunde des Oſtens ſteigt das Küſtenland Kroaziens himmelan. Doch welch öder Anblick! Faſt nichts als Stein oder Felſen bieten ſich dem Auge dar. Wenn der Himmel recht hell ſei, ſoll man im Weſten ſelbſt Ankona ſehen. Da die Bewohner von Loſſin keine tiefe Erde aufzuweiſen vermögen, ſo leuchtet bald ein, daß ſie keine Gottesäcker, dafür aber Todtengrüfte beſitzen. In Loſſin grande öffnet ſich gleich neben der untern Kirche eine Gruft. Durch

eine der fünf Oeffnungen wird die Leiche an Stricken in dieſelbe verſenkt. Ein Sarg würde zu viel Raum einnehmen, und ſo werden die ſterblichen Ueberreſte bloß in ein Tuch gewickelt, um ſie beizuſetzen. Es kann ſich bisweilen erreignen, daß eine Leiche auf eine andere geſchichtet wird; doch ſucht man dieß beſtmöglich zu vermeiden. Die Oeffnung wird nach jeder Beiſetzung durch eine Steinplatte geſchloſſen und zugemauert, damit die kadaveröſen Aushauchungen der Geſundheit keinen Schaden zufügen. Der Boden der Gruft iſt ſiebartig durchlöchert, und deckt eine andere Höhle, welche mit dem Meere in Verbindung ſteht. Durch dieſes Sieb finden nun diejenigen Theile des menſchlichen Körpers, welche der Verweſung zufallen, einen Ausweg, und das bloße Gerippe bleibt am Ende zurück. Wehe einem Scheintodten, welcher in einer ſolchen Gruft wieder lebendig würde. Grauenvolleres könnte man ſich kaum vorſtellen, als das Leben unter faulen, ſtinkenden Leichen, wo die Ausſicht, dasſelbe zu retten, ſo gut, als ganz abgeſchnitten wäre. Ich bedaure es, daß ich die Gruft ſelbſt nicht ſah. Wohl nahm ich in der Kirche einen ausgeſetzten, nur mit einem dünnen Tuche verhüllten Leichnam wahr. Im Hauſe des Herrn Marco Sopranich zeigte man mir einen Sarg, worin Wachskerzen aufbewahrt werden, auf den Fall, daß im Hauſe Jemand ſterbe.

Die Festtage scheinen die Lossiner nicht so strenge zu feiern, als die Katholiken der deutschen Lande. In Lossin piccolo war an Mariä Geburt die Fleischbude offen, und Einer blies so eben das Fell eines Ziegenbockes auf. Lumpige und unreinliche Leute trugen sich auch an diesem Tage nicht anders, als an Werktagen. Einen großen Theil des Volkes soll die Armuth in hohem Grade drücken. Es ist voreilig, wenn man von vielen Reichen gleich auf den Wohlstand der Bewohner eines Landes im Allgemeinen schließt. Wenn allerdings unter den Lossinern manche sich ansehnlicher Schätze erfreuen, so muß man indeß bedenken, daß das Eiland der See eine Menge Matrosen liefert, welche zu Hause ein Weib mit Kindern unterhalten müssen, und wie unterhalten? Kärglich.

Es war am 10. Abends, als ich dem Podestà, dem Vater des Kapitäns, meine Aufwartung machte, weil die Abfahrt des Schiffes auf den 11. bestimmt war. Ich wurde dießmal über das Befinden der Frau Podestà befragt, und Tages darauf sollte ich mehrern Frauen von Lossin meinen ärztlichen Rath ertheilen. Ich entsprach dem Ansuchen um so lieber, einerseits, als die Wiederaufnahme meiner Geschäfte, wenn auch nur auf kurze Zeit, am ehesten geeignet war, den entstehenden Ueberdruß zu verscheuchen, und um so lieber andererseits, als ich wußte, daß

der Arzt mit Dingen in Berührung kommt, die andern Reisenden leichter entgehen. Darf ich mir ein Urtheil zutrauen, so läßt man sich auch in Lossin viel verschreiben, um wenig zu nehmen; man will die Aerzte aushorchen, um aus ihren Ansichten diejenigen zu wählen, die gleichsam am meisten schmeicheln, um nicht zu sagen — die Bequemlichkeit am wenigsten stören. Die alten Frauen zeigten ungemein viel Lebhaftigkeit in der Rede, wie im Benehmen; ich hörte nicht den leisesten Ton der Klage. Die Sprache legte dem Krankenexamen einige Hindernisse in den Weg. Da ich mich im Italienischen nur mit vieler Mühe ausgedrückt haben würde, so begleitete mich der Kapitän, und übersetzte meine in französischer Sprache gestellten Fragen ins Italienische, und bei einer Magd mußte dieses dann erst noch ins Kroatische übertragen werden, weil der Hauptmann von seiner Landessprache zu wenig verstand.

Ein alter Schiffseigenthümer, der an einem Lippenkrebse litt, kam zu mir an Bord, um ärztliche Hülfe zu suchen. Ich hielt deßwegen mit dem achtungswerthen Dr. Boselli, welcher in Lossin piccolo niedergelassen ist, eine Konsultation. Es wurde diese am Borde gepflogen, weil ich wegen der Ruhr nicht ausging, die mich seit zwei Tagen plagte.

Den 14. Herbſtmonat.

Dem Eigenthümer des Schiffes, einem reichen Manne, machte es Vergnügen, den Giuſto in dem Hafen zu ſehen, und ſo konnten wir einmal wegen dieſes fatalen Vergnügens nicht weg. Doch heute war es ihm ſelbſt daran gelegen, daß die Abreiſe nicht länger verzögert werde. Indeſſen hatten unglücklicher Weiſe der Herr Marco und der Himmel ungleiche Launen. Man wollte die Brigg aus dem engen Hafen herausbugſiren; allein der Wind blies ſo widerlich, daß man den Verſuch aufgeben mußte.

Mittlerweile umgab uns Geſellſchaft. Der Vater des Kapitäns nebſt ſeiner Gattin und einer hübſchen Anzahl Kinder waren am Borde — im Abſchiedsgeleite und auf dem Wege zum Landgute. Mich freute es, dießmal die Familie in alltäglichem Putze zu ſehen. Der Podeſtà, ein ziemlich betagter Mann, mit kahlem Kopfe, von fettem Leibe, trug eine hinten breit abgeſchnittene Jacke, an der hie und da die Naht von einander gähnte; die ſchwarze Weſte war mit hellbraunem Tabake überſäet; die Schuhe roth, ordentlich ſchuppig, ein langes Regiſter von Lobſprüchen auf den Schuhflicker. Der gute Mann war ſtets aufgeräumt; die alltäglichſte Frage pflegte er zu deklamiren; er plünderte gerne Stellen aus franzöſiſchen Schriften, beſonders aus Roûſſeau, welcher ſo unbarmherzig die Geißel über die

Aerzte ſchwang. Der franzöſiſchen Sprache keineswegs fremde, überwarf er ſich leicht in der Ausſprache; z. B. but ſtatt bü (but). Sogar mit lateiniſchen Brocken ſättigte er zuweilen das Geſpräche. Auf dem geſchichtlichen Felde ſpielte er am liebſten und beßten. Auf echt italieniſch erzählte er, daß Loſſin, die Abſorus der Alten, früher bevölkert worden ſei, als Rom. Die Italiener führen den Adel auf ihre Urväter zurück, wie die wirklichen Adelichen auf den Wipfel ihres hohen Stammbaumes hinauf. So lange die heutigen Italiener nicht mehr leiſten, erſcheint ihr Adel poſſirlich genug. Madame, eine Frau von Geiſt und ſehr eingezogenem, ſtillem-Karakter, übernahm die Rolle als Kranke. Während des Mittagmahles ſetzten ihr die Bewegungen des Schiffes ſo zu, daß ich nicht eilig genug mein Felleiſen öffnen, und ein Fläſchchen herausziehen konnte. Die verheirathete Tochter, eine fette, große Geſtalt, mit der Adlernaſe, mit Haaren, deren Farbe am wenigſten gefällt, von Anſehen überaus gutmüthig, in der Rede äußerſt nachläßig, ſchien das größte Wohlgefallen am Lachen zu finden, auf daß ſie ihre blendend weißen Zähne weiſen könne. Es fiel mir auf, daß die Kinder ihren Vater Signore und ihre Mutter Signora titulirten. Uebrigens will der Titel mit größerem Recht einen Platz, wenn man Jemandem Herr ſagt, der mehr

oder weniger über Einen herrscht, als einen Andern, dessen Herrschaft man sich gelindestens verbitten würde.

Hatte der Herr Podestà sich satt gegessen, wozu, als zu einem Lieblingsthema, er sich recht Zeit nahm, so suchten wir Unterhaltung im Spiele. Ich konnte ihm die entzückenden Lorbeeren des Gewinnes leicht gönnen, weil ich das Damenspiel auf italienische Weise erst lernen mußte. Mit den Damen wechselten noch das Karten- und Dominospiel.

Ich vernahm, daß die ganze Familie, mit Ausnahme der verheiratheten Tochter, die Nacht am Borde zubringen werde. Das wird wunderlich hergehen, dachte ich bei mir selbst. Doch schickte sich die Sache ziemlich gut. Matratzen wurden auf den Boden ausgebreitet, und nach langem Aufbleiben legte sich Alles bunt darauf. — Der Dorfschulze, versteht sich, am breitesten, Cesare und ich steckten uns ohne Komplimente in unsere Bettkasten (cuccietta).

Den 16. Herbstmonat.

Gestern wurden vergebens Versuche gemacht, um die offene See zu erreichen. Die Familie blieb am Borde, essend, trinkend, gähnend, schlafend, strickend, spielend, plaudernd, ganz wie den Tag vorher.

In aller Frühe hörte man Lärm auf dem Verdecke.

Man bereitete ſich vor, das Schiff flott zu machen. Am Eingange des Hafens ſcheiterten wieder alle Verſuche, den Giuſto weiter zu bugſiren. Unter einem azurblauen Himmel, der von keiner Wolke getrübt war, durften wir wieder liegen bleiben. — Alles in majorem gloriam einer Laune.

Es war Mittag, der Tiſch gedeckt, das Mahl bereitet. Der Scrivano kam zu melden, daß ein wenig Windſtille eingetreten ſei, welche die Ausfahrt erlauben dürfte. Sogleich Lärmen und Laufen. Endlich gelang die Zangengeburt. Neun Tage mußten wir uns in dem Hafen von Loſſin grande aufhalten. Bei der Ausfahrt pikirte mich eine alte Figur von neunzig Jahren. Es war ein etwas lumpig gekleideter, ehrwürdig ausſehender Chorherr, der in einem Kahne herumfiſchte. So muß die Uebermenge Prieſter hier ihr Brot verdienen.

Bald erhielt unſer Podeſtà einen Beſuch am Borde von ſeinem Stellvertreter. Ich möchte wohl um keinen Preis deſſen Kupfernaſe gekauft haben, aus lauter Beſorgniß für einen Trinker, Notabene für keinen Waſſertrinker, gehalten zu werden.

Abends verließ uns die Familie Budinich, welche ſich auf ihr Landgut begab. Der Podeſtà drückte mir zwei Küſſe auf den Mund, und der Anſtand forderte von mir

ein Gleiches. Nichts widerſinniger, als daß die Männer ſich küſſen, und dabei die Bärte aneinander reiben. Mein Urtheil über dieſe Familie fällt mit Entſchiedenheit günſtig. Tugendhaftigkeit, Religioſität, die von Bigottismus weit abliegt, hinderten jedoch keineswegs, daß mehr Ordnungsliebe noch eine äußere Zierde wäre. Unſere Matroſen ruderten, vom Kapitän begleitet, die Gäſte ans Land, und nach anderthalb Stunden ſetzten wir unſere Seereiſe fort. Dieſen Tag ergötzten mich zwei Delphine, die drollig davon ſchwammen.

Den 17.

Links endete der Gebirgszug von Kroazien. Dort in der Nähe liegt Sarah. Südweſtlich erblickten wir den Berg von Ankona, dem wir, vom Sirocco genöthiget, uns immer mehr näherten. Der Wind nahm Abends ſo zu, daß es ſtürmte.

Den 18.

Dieſe Nacht brauste der Meeresſturm, welcher uns zur Rückkehr zwang. Die Wuth des Meeres vergönnte mir keinen Schlaf, und ich mußte mich ſelbſt in der Cucciettа halten, um nicht von einer Seite auf die andere geworfen zu werden. In der Kajüte purzelte bald dieſes, bald anderes Geräthe. Des Morgens wollte ich auch Zeuge des Schauſpieles ſein. Ich möchte es nicht beſchreiben,

weil es zu gewöhnlich ist, und beinahe in alle Schilderungen von Seereisen, manchmal selbst da, wohin es im Ernste nicht gehört, als Würze eingestreut wird. Auf dem Verdecke fragte mich der Hauptmann: Wie gefällt es Ihnen? Das ist sehr schön, antwortete ich, hingerissen vom Anblicke. Doch die angenehmen Momente dauerten nicht lange. Auf die Einladung des Hauptmanns ließ ich mich am Steuerborde nieder, im tröstlichen Glauben, daß ich von diesem, wie von einer Brustwehr, geschützt würde. Kaum war ich recht festgesessen, als eine Welle über Bord schlug, mich zudeckte und durch und durchnäßte. Ich legte mich zu Bette um darin das Ende der Szene zu erwarten.

Kurz nach Mittag warfen wir im Hafen San Pietro di Nembo Anker, wo wir schon gestern Abends vorbeigesegelt waren. Unangenehme Gefühle bemächtigten sich meiner, weil das Schicksal mir nicht besser zum Vorwärtskommen dienen wollte.

Den 19.

Wir begaben uns zur Kirche von San Pietro di Nembo. Ohne Thurm, ungemein ärmlich und klein ist sie. Unter einem Dache vereinigen sich brüderlich das Wirths- und Pfarrhaus. Dieses nämlich stellt eine Kammer im obern Stocke vor. Cesare und ich besuchten den Pfarrer. Ein fetter Herr mit einer Perrücke, wußte er über sein Elend

viel zu klagen. Er beseufzete sein Schicksal das ihn der Carità unterwerfe. Es sei nicht zu unserer Ehre gesagt, daß die Börse dabei nicht das mindeste Mitleid empfand. Lateinisch verstand der Mann Gottes nicht; höchstens mag ihm das Latein bei der Messe verständlich sein. Auf meine Frage: Quomodo nominatur haec insula? erwiederte er: Ego sum parocho hic. Dieser Mann kann sich, wie der Anschein lehrt, in einer Gemeinde, die nur etwas mehr, denn zweihundert Seelen zählt, fett essen.

Ich rede mit meinen Lesern wohl ab. Es ist ebensosehr meinen Ansichten, als meinen Neigungen entgegen, konfessionistische Plänkeleien zu eröffnen. Ich ehre die katholische Religion, aber nicht alle ihre Bekenner, nicht alle ihre Priester. Ich habe es mit Personen zu thun, aber nicht mit der Dogmatik. So sehr ich dem Zartgefühl gegen Andersdenkende und Andersgläubige Rechnung trage, so wenig nehme ich Anstand, ein freies Wort über Personen, ohne Unterschied ihres Glaubensbekenntnisses, zu führen.

Nachmittags besuchte ich die Wohnungen auf der südlich gelegenen Insel San Pietro di Nembo. Dieses Eiland ist im Allgemeinen sehr gedeihlich, und dem größten Theile nach ein Weingarten köstlich schmeckender Trauben. Die Feigen wachsen üppig neben den Oliven. Würde der

Biſchof in Veglia, Giovanni Antonio, welchem das Eiland angehört, dieſem mehr Aufmerkſamkeit zulenken, es müßte beinahe zu einem Paradieſe erblühen.

Die Wohnungen theilen mit dem Lande nicht das gleiche Lob. Wie die ungariſchen, in die Länge gebaut, haben ſie nur ein Erdgeſchoß; den Kamin trifft man zur Seltenheit, und ſeine Stelle vertritt die Thüre oder eine Queröffnung im Dache. Nicht minder ſelten ſind die Fenſter; ich ſah nicht ein einziges. Des Sommers tritt genug Licht durch die Thüre, und wenn, was ſelten, im Winter die Kälte es nicht erlaubt, die Thüre offen zu halten, ſo macht man auf dem Herde ein Feuer an, und umlagert dieſes, ſich zu wärmen. Ich erinnere mich, des Sommers auf Schweizerbergen mich aufgehalten zu haben, da es ſchneite, und da es nicht weniger kalt war, als es in San Pietro di Nembo mitten im Winter ſein dürfte. Ich litt auf dem Berge von der Kälte ſehr wenig. Ich ſetzte mich ans Feuer, oder legte mich ins Bett, wie auch die Hirten zu thun pflegen. Die Häuſer von San Pietro di Nembo ſind von Stein gebaut und mit Hohlziegeln gedeckt. Anſtalten für Bedürfniſſe, die ich nicht weiter bezeichne, nahm ich nicht wahr. Das Feld ſei ja thätig genug, mögen die Leute denken, indem ſie die Reinlichkeit zu niedrig anſchlagen. Man ſuche in San Pietro keine

eigentliche Backhäuser. Als ich einem Haufen Steine begegnete, schaute ich hinein, und siehe, es war ein Backofen mit kleinen Broten angefüllt; er mußte wohl zu dem etwas weiter unten stehenden Häuschen gehören. Besonders zog meine Aufmerksamkeit ein Haus auf sich, dessen Mauern bloß aus übereinandergelegten Steinen bestanden, ohne daß sie mit Mörtel verbunden gewesen wären. Ich ging mit buona sera hinein, und fand zwar, daß das Innere der Mauern übermörtelt war. Wer aber hätte hier einen Keller, eine Kammer, eine Küche, eine Stube, eine Mühle gesucht? — Um das Maß der Wirthschaft zu füllen, gleich außen an der Mauer fand sich ein Backofen. Die Gesetze sind gegen die Winzer nachsichtig. Jedes Häuschen verkauft sein eigen Gewächs, und so besteht das Dörfchen aus lauter Schenkhäusern.

Die Bewohner, nicht ausgezeichnet groß, nicht schön, sind meist von heller Farbe. Uebrigens sehen sie lebhaft und fröhlich aus. Zwei Weibspersonen fanden gar großes Vergnügen, mit den Füßen im Meere, den Saum ihrer Röcke, die sie trugen, zu waschen, und ihr schallendes Gelächter bei diesem Geschäfte konnte sogar mich ergötzen. Was die Leute indeß auszeichnet, ist die Unreinlichkeit und Lumpigkeit. Es ging ein Weib vor mir her, an dem ich nichts unbegreiflicher fand, als daß es einen Rock trug;

denn dieſer war ſo in aller Aufrichtigkeit voller Löcher, daß — —. Ich ſah größere Kinder, die halb entblößt umher gingen. Wegen des Schmutzes konnte man an vielen Kleidern, und unter den Kindern an vielen Geſichtern die Farbe nicht gehörig erkennen. Nur das Auge ſah man rein, ſchön, unſchuldig; wäre es aber möglich geweſen, auch dieſes zu verunreinigen, wan würde es ſonder Zweifel gethan haben.

Von dieſen unzierlichen Leuten kommt ein guter Wein in den Handel. Es war eben die Weinleſe vorüber, als ich das Eiland beſuchte, und mich beluſtigte die einfache Bereitung des Nektars. Ein Böttcher hämmert in dem dunkeln Häuschen die Fäſſer zurecht, und ein Mann ſteht im Faſſe, um Trauben herauszuſchöpfen. Man wird da nichts weiter ſehen; man gehe nur gleich auf die Seite des Häuschens. Da zertritt und zerdrückt ein Mann, im Freien tanzend, die Trauben. Sie ſtehen über einem Brete, in einem hölzernen walzenförmigen Käfiche. Wenn der Treter darin keinen Saft mehr auszupreſſen vermag, ſo wird derſelbe weggehoben; der Treber mit einem dicken Seile ſchneckenartig umwunden, und dann, einen Deckel darüber, gekeltert. Wo man hinblickte, überall Weinfäſſer. Hier, wo die Einfachheit ihren Sitz aufſchlug, hat doch der Bauer ſeine Fäſſer voll Wein, und würzt damit

täglich seine Gerichte; hier, wo Unzierlichkeiten allen Anstand auslachen, findet man wohl noch einen Mörser oder eine Bank von Marmor. Doch allenthalben wenigstens einiger Kontrast!

Ich wollte die Schafmilch kosten; allein die Schafe werden bloß im Frühjahre gemolken.

Es gibt Leute, welche die Schulen mit schelen Augen ansehen. Sie werden sich freuen, daß die San-Pietrianer einer Schule entbehren. Der Bischof gehört nicht zu manchen edeln Bischöfen der katholischen Kirche, die es sich zur Gewissensache machen, für die Geistesbildung und Herzensveredlung alle Sorge zu tragen.

Sonntags, den 20. Herbstmonat.

Der Nordwind stellte endlich sich ein. Wir lichteten die Anker. Allein um den Kapitän abzuholen, mußten wir rückwärts steuern, in kräftigem Kampfe gegen denjenigen, der uns für die Fahrt nach Alexandrien nicht mehr Gunst hätte erweisen können. Der Kapitän ließ uns zudem beinahe ans Ufer segeln, und damit Alles ja recht langsam und zeremoniös hergehe, sich von seiner ganzen Familie bis an Bord begleiten. Durch die Schuld des Hauptmanns verloren wir fünf der günstigsten Stunden. Dießmal wich von mir die Geduld, und auf meiner gan-

zen bisherigen Reise hatte ich keine trübern Augenblicke. Ich lasse mir die Geduld gerne gefallen, wenn ein ungünstiger Wind, dem kein Mensch den Lauf befiehlt, die Fahrt hemmt; wo aber diese rein vom menschlichen Willen abhängt, erscheint die Sache in einem andern Lichte. Es wäre Pflicht des Kapitäns gewesen, an Bord zu bleiben, und er hätte beherzigen sollen, daß, nachdem bereits fünfzehn Tage auf der kleinen Reise von Triest nach Lossin verstrichen waren, jeder günstige Augenblick für den Reisenden ein goldener sein mußte. Ich kann diejenigen, welche von Triest aus das adriatische Meer in seiner Länge befahren, nicht genug warnen, daß sie sich einem Kapitän von Lossin grande anvertrauen, darum schon, weil es sehr schwer hält, bisweilen gar unmöglich ist, aus dem Hafen zu dringen, selbst beim günstigsten Winde.

Links sah ich die Isola grossa, welche Dalmatien angehört.

Den 21.

Bei der Isola grossa vorbei; die Eiländer San Andrea und Lissa.

Den 22.

Windstille und schönes Wetter.

Den 23.

Vor dem Winde. Meiſt ſah ich nichts, als Himmel und Waſſer. Es iſt fürwahr ein eigener Anblick. Das Meer bildet eine Scheibe, deſſen Mittelpunkt das Schiff iſt. Der Himmel wölbt ſich wie ein Deckel über die Waſſerſcheibe. Das iſt nun freilich Alles, was man ſieht.

Der Abend war ungemein lieblich und angenehm. Keine herbſtliche Kühle, kein Nebel. Nach dem Untergange der Sonne ſchien der Horizont auf der Abendſeite lange wie glühend. Als ich mich zu Bette legte, fühlte ich ungefähr die nämliche Wärme, wie bei uns mitten im Sommer.

Den 24.

Albaniens Gebirge unterbrachen das Einerlei von Himmel und Waſſer. Eine frohe Stimmung entſtrömte dem Gedanken, daß ich ſchon einen Theil der Türkei erblicke. Bisher ſah ich keine andere, als chriſtliche Länder. Auf einmal drängten ſich in meiner Phantaſie die eigenen Religionsgebräuche, die Moſcheen, der Halbmond, der Turban vor. Begreiflich wurde meine Sehnſucht nur um ſo reger, einmal das Land der Mohammetaner zu betreten. — Bis Abend waren wir ſo weit vorgerückt, daß auch die Küſte von Italien, gegen Otranto hin, als ein ſchmaler, unanſehnlicher Streifen dem Auge ſich darſtellte, indeß

das türkiſche Gebirge der Monte della Pegola (Pechberg, weil dort Schiffspech ausgebeutet wird), nunmehr ſich in die Ferne verbarg.

Ich beſtätige die Erfahrung manches Reiſenden, daß man mit den natürlichſten Fragen die Seemänner leicht in Unmuth bringt. Als ich dem Kapitän einen konditionellen Satz über den Wind mittheilte, brummte er beinahe kopfſchüttelnd: Wenn ſagt alle Welt. Er ſchimpfte früher auf die Trockenheit der Engländer, und ich ergriff dieſen Anlaß, ihm zu erwiedern: Es wäre mehr, als engliſche Trockenheit, wenn man ſich der Wenn fürder enthalten wollte. Ich überzeugte mich, daß ich anderwärts einlenken müſſe. Meine Neugierde fand Mittel. Theils waren die Matroſen mittheilender, wenn ich den Namen eines Landes, das ich eben erblickte, erfragen wollte, theils ſah' ich dem Tagebuchhalter (scrivano) nach, wenn er täglich den Standpunkt in Bezug auf geographiſche Länge und Breite; wenn er die Richtung, welche der Wind und das Schiff nahm, wenn er den ſtündlich zurückgelegten, in Seemeilen ausgedrückten Weg in das Buch eintrug. Was wollte ich mehr? Denn durch die Güte des Kapitäns ſtand mir doch die hydrographiſche Karte und der Teleskop zu Gebote, daß im Grunde nichts mehr zu wünſchen übrig blieb. Nur das Geſpräch ging ab, und wollte ich es er-

zwingen, mußte ich meine Seele in zwei Theile ſpalten, damit wenigſtens meine Seelenhälften mit einander plaudern können. Die Zukunft entzifferte der Kapitän in der That nicht viel beſſer, als ich und unſere Wetterpropheten, welche auf ein Jahr in den Himmel hineingucken, um die Kalender zu ſchreiben.

Schon früher verlangte mich, die Apotheke des Kapitäns zu ſehen. Nun keine erwünſchtere Gelegenheit, als heute. Der Kapitän benutzte die Anweſenheit des Pharmaziſten, um mit ihm die Arzneien durchzugehen, ob ſie noch brauchbar und ob ſie richtig angeſchrieben ſeien oder nicht. Ich hätte meine Ohren zuſtopfen mögen, ſo ſehr wurde gequackſalbert und in den Markt geſchrieen. Auch in der Arzneikiſte des Kapitäns ſpielt le Roi, und ich vergeſſe nie den Fanatismus, mit dem ein Deutſcher in Trieſt für dieſen Arzt ſprach, ihn den einzigen wahren Heilkünſtler nannte, und ihn als Heiland der Medizin nicht genug preiſen konnte. Ich glaubte, die Geſchichte könnte uns vor Thorheiten ſolcher Art ſchützen; aber nein, immer kehren ſie zurück, und ſelbſt in unſerm zu oft aufgeklärt genannten Jahrhunderte, niſtet der tollſte Unſinn, nicht etwa bloß in den untern, ſondern auch in den höhern Kreiſen der menſchlichen Geſellſchaft.

Vor Mitternacht noch verließen wir das adriatiſche

Meer. Es endet auf der türkiſchen Seite in Valona, und in Otranto auf der italieniſchen Küſte.

Den 25.

Immer guter Wind. Wir waren ſo fern, daß ich von der Inſel Korfu (Corcyra) das Gebirge undeutlich erblicken konnte. Ich ſah heute zum erſten Male das mittelländiſche, oder, wenn man näher will, das joniſche Meer; aber Waſſer iſt Waſſer. Abends die Luft ſo warm, als an unſern Sommerabenden. Ich durfte, bei offener Kajüte, mich nur mit einem Leintuche bedecken.

Den 26.

Ich erblickte in der Ferne Santa Maura (Leucadia), etwas näher Cephalonien (Cephallenia) und ſüdöſtlich das Eiland Zante (Zacynthus). Cephalonien lag deutlich vor den Blicken. Wie blau gefärbt erhoben ſich die Berge im Süden. Abends gab die hinunterſinkende Sonne dieſem Eilande ein beſonders maleriſches Ausſehen. Jedes Uebel hat wieder ſein Gutes. Wäre mir nicht der köſtliche Ausblick entzogen worden, wenn guter Wind unſere Segel geſchwellt hätte?

Sonntags, den 27. Herbſtmonat.

Cephalonien ſtellte ſich in den Hintergrund; dafür breitete Zante ſich immer mehr aus. Neben vielen Einkerbungen des Landes unterſchied ich Wohnungen der Zanteſer.

Ausgezeichnet ſchön konnte ich die mir zugewendete Seite der Inſel nicht finden.

Endlich tauchte aus dem Meere ein Theil vom griechiſchen Feſtlande, der Peloponnes der Alten, das heutige Morea. Gefühle der Bewunderung für die alten Griechen, waren die erſten, die mich ergriffen. Der Bewunderung folgte dann Freude, daß ich ſo glücklich war, einen Theil ihres Landes zu ſehen. Ach, als ich die Feldherren des Kornelius Nepos las, deren Beſchreibung mein junges Gemüth ſo lebhaft anzog, wie hätte ich damals glauben dürfen, daß mein Auge es erreiche? So ungefähr dachte ich beim Anblicke der griechiſchen Halbinſel.

Abends erkannte man das Licht des Leuchtthurms auf der Inſel Stanfagni. Hier ſoll auch ein griechiſches Kloſter ſtehen.

Den 28.

Heftiger Gegenwind, der üble Sirocco hielt mich den ganzen Tag gefangen im Bette. Wir mußten laviren.

Den 29.

Zum Glücke wieder Abendwind, daß die Wellen ſich aufbäumten. Er blies uns hübſch weiter.

Für das Auge nur Himmel und Meer.

Abends lief ein Schiff in unsere Nähe. Die Flaggen wurden beiderseits aufgezogen. Durch ein kurzes Sprachrohr ward zu einander gesprochen. Aus den Fragen ergab sich, daß der Hauptmann, mit Reisenden am Borde, von Alexandrien den Weg nach Marseille nehme, und daß in Alexandrien Pest und Cholera herrschen. Diese Nachricht schlug meinen Reisegefährten Cesare ganz nieder, weil er keine Rezepte für die Cholera mitgebracht habe. Der Kapitän seufzte aus Besorgniß, daß die Schiffsladung schwer halten werde. Hat doch ein Jeglicher seinen Grund. Es ist etwas Angenehmes, auf der Wasserwüste Leuten zu begegnen. Der entzückende Abend bewog uns, auf dem Verdecke zu speisen.

Den 30.

Heute fühlte ich zum ersten Male so völlig, daß ich unter einem ganz andern, dem schönsten blauen, aber heißen Himmel lebe. Von der Hitze litt ich zwar nicht, weil ich den Schatten sorgfältig aufsuchte. Schon waren wir über den 36ten Grad nördlicher Breite hinausgerückt.

Den 1. Weinmonat.

Schöne Witterung fuhr fort. Morgens schon erspähete ich einen Gebirgsstreifen von Kandien, welcher über Wolken oder Nebel emporragte. Bescheiden trat die winzige Insel Gozzo auf. Wir wurden bisweilen von Schwalben besucht.

Den 2.

Windstille. Heerrauch, so daß man nicht immer Kreta (Kandien) erblickte. Das Farbenspiel beim Untergange der Sonne gewährte ein herrliches Schauspiel. Westwärts bis zum Schiffe schien das Meer in flüssiges Gold verwandelt. Der Spiegel war glatt, außer den sanften langsamen Wallungen. Das Wasser zeigte sich so liebsam, als lüde es ein, mit ihm den Abschied der Sonne zu verherrlichen. Doch unter dieser gefälligen Schminke grausiger Abgrund. Die Sonne selbst, wie glühendes Erz, goß eine helle, lodernde Säule in das Meer — uns zu. Als die Spanier nach Amerikas Schätzen dürsteten, konnten sie das Gold nicht schöner, nicht reizender sich vorstellen, als es mir vor Augen schwebte.

Den 3.

Windstille. Mittags erhob sich ein leiser Wind, und die Focklee=, so wie die Vormarsleesegel rechterseits bekamen Pausbacken. Indeß stand die Kandia immer noch nahe, und Abends zeigte sich der weitherumschauende Idaberg in seiner ganzen Pracht.

Sonntags den 4. Weinmonat.

Ein wenig Wind. Das schönste Wetter, so warm und so heiter, als in unsern Heumonaten. Der Gedanke erfüllte mich sehr oft mit Freude, daß ich die sommerlichste Witterung genieße, während es zu gleicher Zeit bei uns

kalte Morgen und Abende, unfreundlichen Regen und Nebel gebe. Das Land war entschwunden aus dem Gesichtskreise.

Den 5.

Schöne Witterung; wenig Wind. Abends spannte mich die lange Weile so recht auf die Folterbank; doch unberechnete Umstände können sie oft schnell verscheuchen. So flog eine Schwalbe daher, müde, schläfrig und so kirre, daß ich sie schmeichelnd streicheln konnte, zu meiner innigsten Freude. Endlich fing ich sie ohne Mühe mit der Hand. Die Philosophie wappnete und wehrte sich vergebens gegen die Langeweile, und ein kleiner Vogel machte allen Kampf der erstern zu Schanden.

Den 6.

Zum ersten Male waren wir überall vom Nebel eingeschlossen, doch nur auf sehr kurze Dauer. Was hat ein Haus auf dem Lande zu rühmen, wenn Nebel es umgibt? Man sieht Haus und — Nebel; hier sehe ich Schiff und Nebel, und doch noch zur Unterhaltung das frohe Spiel des Windes an den Segeln — — —.

Endlich fing Mittags an ein frischer Nordwest zu blasen, der unser Schiff beflügelte.

Seit zwei Tagen steuerte ein Schiff hinter uns. Wir waren 200 Seemeilen von Alexandrien entfernt, als es die Flagge aufsteckte, zum Zeichen, daß es der Hülfe be-

dürfe. Das Nothzeichen beſteht darin, daß die große Flagge gehißt und in die Quere zuſammengezogen wird. Wir ſegelten dem Schiffe, das wir früher für ein griechiſches hielten, ſogleich entgegen und bald bekamen wir es in die Schußweite. Welch ein Anblick für mich. Die Flagge ganz roth; am Borde Barbaresken, welche nach Mekka zu wallfahrten vorhatten. Der Kapitän, ein Alexandriner, mit ſeinem ſchwarzen Geſichte, dem Turban und den Pluderhoſen war ein gar rühriges, lebhaftes Weſen. Ein Matroſe mit einem türkiſchen Bunde beſtieg behende die Strickleiter. Unſer Schiffshauptmann entſandte jenem auf italieniſch den Gruß: Guten Abend. Er wurde von dem alexandriniſchen Kapitän in der gleichen Sprache erwiedert. Was verlangen Sie? fragte unſer Hauptmann. Er verſetzte, daß er Mangel an Waſſer bekommen werde, und wenn ſolches unter den Pilgern ruchtbar würde, eine Empörung im Schiffe zu beſorgen ſtände. Unſer Hauptmann fragte ihn weiter, ob er keine Krankheit am Borde hätte? Nein, antwortete er, es iſt Alles ſauber. Budinich verſprach ihm Waſſer, doch wolle er Windſtille abwarten, weil ſonſt die Fahrt zu viel einbüßen müßte. Um zu beurtheilen, mit wie viel nautiſchen Kenntniſſen der arabiſche Seemann ausgerüſtet iſt, genügt einzig noch zu wiſſen, daß der Reis (Kapitän) die Frage ſtellte, wie weit

es bis Alexandrien wäre? Als er dann die Entfernung erfuhr, erschien er hoch erfreut, und fügte hinzu, daß wir morgen in Alexandrien einträfen. Der Auftritt ergötzte mich ungemein. Ich besah mit bewaffnetem Auge die hingehockten Hadschi (Pilger) in die Runde. Unser Kapitän hatte keinen Gedanken an einen Streifer (Korsar). Ich wußte es nicht, und vertraute dem Hauptmann und — unsern Kanonen.

Den 7.

Von gutem Winde. Obschon unsere Brigg nicht der beßte Segler war, blieb das egyptische Fahrzeug dennoch zurück, so daß wir es ganz aus den Augen verloren. Unter solchen Umständen wäre es überaus schmerzlich gewesen, einige Segel einzuziehen, bis der Araber uns eingeholt haben würde. Was werden aber die ohne Hilfe zurückgebliebenen Mohammetaner von der christlichen Liebe denken? Als es gestern hieß, daß ein Schiff auf der weiten, hohen See Hilfe begehre, so entzückte mich der Gedanke, daß man selbst auf diesem treulosen Elemente nicht ganz verlassen sei, und ich sagte zum Hauptmann, es sei Christenpflicht, Andern in der Noth zu helfen. Nein, entgegnete er, es sei moralische Pflicht. Noch besser. Denn wenn es bloß Christenpflicht wäre, dem Nebenmenschen beizustehen, was wollten die Mohammetaner, nothleidenden Christen

gegenüber, thun, jene Andersgläubigen, welche die christliche Pflicht als solche nicht kennen? Es muß also eine allgemeinere, als bloße Christenpflicht geben. Es ist Menschenpflicht, Andern in der bedrängten Lage hilfreiche Hand zu reichen.

Nun ein weiteres Wort über meinen Hauptmann und den Gefährten Cesare. Jenem macht die Gutmüthigkeit Ehre, die Launenhaftigkeit Mühe, das jugendliche Alter Belehrung fühlbar. Der Pharmaziſt, eine lange, hagere Geſtalt mit glänzend ſchwarzen Haaren, mit einer ſchmalen, kurzen Stirne, einer vollen Baßſtimme, iſt ein ſeltenes Muſter von einem rechthaberiſchen, anmaßenden Menſchen*). Selbſt über arzneiwiſſenſchaftliche Dinge mußte ich ihm Recht laſſen, nur um unangenehme Auftritte zu vermeiden. Qualvoller kann man ſich die Lage eines Arztes kaum denken, als die meinige war. Wo nur etwas Weniges haperte, war Cesare mit Arzneien, z. B. mit einem Abführmittel, bereit. Er zeigte ſich unerſchöpflich, dem Hauptmann Rezepte zu diktiren. Ich ſchwieg, weil ich zu gut einſah, daß die Quackſalberei ihr Hauptlager hier aufgeſchlagen hatte. Von ſolchen Querköpfen als Arzt anerkannt zu werden, konnte mich nicht begierig machen. Be-

*) Unicuique dedit vitium natura creato. Catull. II. 18.

trübend und ergötzlich war es zu gleicher Zeit für mich, wahrzunehmen, daß die Quackſalberei im Ganzen wenig Segen hatte. Der Kapitän befand ſich erſt beſſer, als er auf das Einnehmen der Arzneien Verzicht that. Ich ſuchte ihm begreiflich zu machen, daß man der Natur mehr vertrauen müſſe, und daß, bei fortwährendem Verſchlucken von Arzneiſtoffen, bisweilen der Körper in einem Grade von Abhängigkeit ſich daran gewöhne, wofern jene ihn nicht ganz zerrütten. Ceſare ſelbſt litt nicht am wenigſten, vielleicht nicht am unverdienteſten. Um durch ein Beiſpiel anſchaulich zu machen, was für ſeichte Geſpräche mitunter geführt wurden, ſo zankten ſich die Helden lange, indem Ceſare behauptete, daß Egypten, ſo zu ſagen, in Europa liege. Er las in dem Universo pittoresco, einem, aus dem Franzöſiſchen ins Italieniſche überſetzten Werke, daß Egypten, zwiſchen Aſien und Afrika, von den Geographen bald zu jenem, bald zu dieſem Welttheile gezählt werde. Er faßte die Stelle unrichtig auf, und behauptete, daß es heiße, Egypten gehöre weder Aſien, noch Afrika an. Nun ſchloß er, es müſſe Europa zufallen. Ceſare wandert nach Egypten, um ſich Schätze zu ſammeln. In wie weit ihn edle Gründe leiten, konnte ich nicht erſchauen; ſo viel wurde mir klar, daß er ein überſpannter Glücksritter war. Als er in der gleichen Schrift las, daß, nach Pa-

rifet, der Verbreitung der Peſt durch Verbrennung der Leichen, wie vor Alters, ein Ziel geſetzt werden könne, gerieth er in gänzliche Wallung, und äußerte ſich, daß man dieſes Mittel ausführen ſollte, ja ausführen müſſe, weil er an die Untrüglichkeit ſchon glaubte. Je mehr dem Menſchen an gründlichem Wiſſen gebricht, deſto mehr läuft er Gefahr, eine Beute der Leichtgläubigkeit zu werden.

Seit einigen Nächten fühlte ich eine Plage, die ich früher nie kannte. Ich mag die neue Auflage lebendiger Pfennige nicht nennen.

Den 8. Weinmonat.

Dieſen Morgen entdeckte der Hauptmann auf dem Maſtkorbe Alexandrien. Ich fühlte keine beſondere Freude bei der Mittheilung dieſer Nachricht, einestheils, weil die Witterung in der letzten Zeit, ſeit mehr denn drei Wochen, die ſchönſte war, die je mein Leben erheiterte, anderntheils, weil ich die Zeit recht leicht mit Leſen, Schreiben, z. B. mit Ueberſetzen aus dem Italieniſchen, mit der Tagebuchhaltung, früher auch mit Spiel, hinbringen konnte, ſo daß mich nur wenige Stunden eigentliche Langeweile folterte, — dann auch, weil das Landen an einem Orte mit zwei Peſtilenzen einige unangenehme Gefühle erregte, ſo ſehr das Intereſſe der Wiſſenſchaft die Reſignazion vorbereiten mochte.

Daß ich ruhrkrank wurde, habe ich oben erwähnt. Es entging mir nicht, daß die Ruhr einen ernsthaftern Karakter hätte annehmen können. Ich hege die Ueberzeugung, daß ich die schnelle Wiederherstellung vorzüglich einer ganz geregelten Lebensart, namentlich dem Aufenthalte im Bette, verdanke. Bei den Worten, daß ich leide, rief Cesare aus: Corpo di Dio, er macht mit der ganzen Krankheit die Reise. Ein Matrose setzte kaltblütig hinzu: Er wird bald abreisen. Das war richtig der Fall, aber in einem andern Sinne. Ich konnte so ganz bequem zuhören. Ich widerlegte den falschen Propheten damit, daß ich mich mindestens bald eben so gut befand, als zu Hause.

Die Seekrankheit konnte mir so wenig etwas anheben, als Cesare. Wenn die See hoch ging, bekamen wir höchstens einen schweren, schwindlichten Kopf, und die Eßlust verminderte sich, welche bei mir sonst sich sehr lebhaft ankündigte. Ich verzichtete auf ein einziges Nachtessen.

Die Beschwerden zur See entspringen unstreitig aus den unordentlichen Bewegungen des Schiffes. Der wärmere Wind trägt das Seinige bei, um dieselben zu vermehren; allein die sogenannte Seekrankheit hervorzubringen, wird er kaum vermögen. Ich sage mit Fleiß: unordentliche Bewegungen; denn die gleichmäßigen würden wenig zu bedeuten haben, und das Schaukeln bald hin und her,

der Länge und Breite nach, bald auf- und abwärts, zumal das stoßweise, kommt in Anklagezustand. Das Schaukeln zur See läßt sich platterdings nicht mit dem Schaukeln zu Lande auf gleiche Linie stellen. Andere Beschwerden rühren offenbar vom übeln Geruche faulender Stoffe, z. B. des faulenden Wassers im Schiffsraume, her, einem Geruche, welcher um so stärker wird, je unordentlicher das Schiff bewegt wird. Ich hörte selbst den Hauptmann oft über die sentina klagen, welche ihm Kopfweh verursachte.

Man rühmt gegen die Seekrankheit Limonade, oder schwarzen Kaffee mit Zitronensaft, ohne Zucker. So lange die Ursache, das Schaukeln oder der üble Geruch, dauert, leisten wohl wenig Mittel viel. Essen, wenn man sogar vom Appetite nicht eingeladen wird, schadet nichts, es nützt eher, wie ich aus Erfahrung weiß. Wenn die Witterung es zuläßt, begibt man sich am beßten auf das Verdeck, und statt zu liegen oder zu sitzen, steht man, indem man trachtet, den Bewegungen des Schiffes auszuweichen, und den Körper in möglichst senkrechter Stellung zu erhalten. Zudem zügle man die Einbildungskraft. Wer sich in den Kopf setzt, daß er speien müsse, kann es leicht dahin bringen. Man erwägt zu wenig, welcher Menge von Uebeln die Selbstherrschaft vorbeugt.

Ich habe von der Seekrankheit der Thiere wenig geleſen. Sie werden zuverſichtlich von derſelben nichts Groſſes ſich vorſtellen. Daß den Thieren das Unglück zu Theil ward, keine Vernunft zu beſitzen, genießen ſie andererſeits das Glück, ſich nicht durch Vormalung einer unglücklichen Zukunft, mittelſt der Vernunft, die Tage des Lebens zu beunruhigen. An unſern Thieren, den Kanarienvögeln, Katzen, Ratten, Hühnern, nahm man keine Störung durch den Aufenthalt auf dem Schiffe wahr. Man ſieht — doch, daß wir in guter Geſellſchaft lebten. Wir hatten gebetene und ungebetene Gäſte.

Schon ſeit der Frühe ſah ich das Waſſer des Meeres rothgelblich, trüber. Es war mit dem Nilwaſſer getränkt. Es fing an von Schiffen und Vögeln belebter zu werden. Erſt um neun Uhr ungefähr erblickte ich mit bewaffnetem Auge Alexandrien, nämlich den Palaſt des Paſcha — freilich nur geometriſche Linien, ein todtes, vom Meere auftauchendes Viereck im Sonnenglanze. Wir waren bloß noch zehn Seemeilen von Alexandrien.

Bald näherte ſich die Küſte, die rechts, ein röthlicher, wenig erhabener Sandhügel, ſich gleichſam ins Meer verlor; Häuſer, deren Umriſſe undeutlich waren, erhoben ſich immer zahlreicher; im Hintergrunde aber, wie auf einen Hügel gepflanzt, ſtrebte die Pompejusſäule und, ein wenig

links, der Obelisk der Kleopatra empor. Alles schien eine Insel zu sein, und hatte so wenig Ungefälliges, daß man hätte glauben mögen, von Lido aus Venedig sich zu nähern.

Es fuhr ein Schiff in solcher Entfernung an uns vorüber, daß wir es beinahe hätten entern können; seine Flagge trug das Zeichen des Halbmondes. Alles überraschte mein Auge, ausgenommen das Schiff. Wir waren schon so weit vorgerückt, daß wir den Lothsen, das ist der Wegweiser für unser Schiff, erwarteten. Endlich wimmelte ein schwarzer Punkt, der fortan größer wurde, bis man die Ruderknechte unterscheiden konnte. Doch wurden sie bisweilen von einer Wellenwand fast ganz verborgen. Weil die Einfahrt wegen der Bänke gefährlich ist, so sind Lothsen unerläßlich. Schon hat der Lothse uns eingeholt. Wir fragten nach dem Gesundheitszustande. Es steht gut, antwortete er, weder Pest, noch Cholera. Das Gespräch wurde auf italienisch geführt. Der Araber, ein großer Mann von tiefbrauner Gesichtsfarbe, mit großer Bognase, schwarzem Barte, und von etwas stolzer Haltung, sprach fertig fränkisch, wie man das Gemisch von Italienischem und wenig Morgenländischem in der Levante nennt. Er saß auf dem spitzigen Hintertheile seiner Barke, so daß die Füße von den aufliegenden Oberschenkeln bedeckt waren. Mit einer Hand lenkte

er das kleine Steuer wie im Zauber. Nachdem sein Kahn an das Schlepptau unserer Brigg genommen war, erhielt er das Kommando, und unser Kapitän durfte es nur wiederholen*).

Bald flog ein anderer Kahn mit zwei lateinischen Segeln daher. Er war mit vielen Männern besetzt. Eine dicke Figur mit einem Schulzenbauche, einem langen Schnurrbarte und einer rothen Mütze, von deren Mitte eine große Troddel herunterschwabbelte, fiel mir am meisten auf, kaum aber die bedenkliche Hintansetzung der Etikette, daß er einen Fuß auf der Bank, den andern unten hatte. Beim Anlegen schlugen die Wellen hoch auf, und er runzelte, nicht gegen diese, sondern gegen die heiße Sonne die Stirne. Es war ein Polizeikommissär. Neben ihm stand ein junger Dolmetsche, der nach dem Namen des Kapitäns und des Schiffes, nach der Zahl der Passagiere, nach dem Orte der Abfahrt, der Dauer der Reise und nach der Befrachtung fragte. Er zog eine Bleifeder und ein vielfach in das

---

*) Das so oft vorkommende Wort Araber kann keinen Anstoß geben. Man nennt Araber, die arabisch sprechen, Deutsche, die deutsch reden, und auch die Schweizer heißen zum Theile Deutsche. Die arabische Sprache herrscht aber nicht bloß in Arabien, sondern auch in Syrien und im ganzen Norden von Afrika. Darum wird der Egypzier so oft Araber genannt.

Viereck zuſammengelegtes Papier heraus, welches er auf den Handteller nahm, darauf etwas zu ſchreiben. Weil wir der Angabe des Lothſen über den Geſundheitszuſtand wenig Glauben beimaßen, ſo wurde die gleiche Frage wiederholt, und eben ſo befriedigend beantwortet. Schon ſtieß der lateiniſche Segler von hinnen. Wie eine eben ſich öffnende Blüthenknospe erſchloß ſich die Freude ſichtbar auf den Antlitzen unſerer Leute. Ceſare, welcher ſeit wenigen Tagen gegen mich den Stummen machte, bekam die Sprache auf einmal wieder. Nimmerſatt am Sehen, ſo ſehr reizte Alles meine Aufmerkſamkeit, vergaß ich das Geſchehene, und wir fanden den Faden der Mittheilung, — — durch die merkwürdigen Araber angeknüpft. Freude und Leid ſind oft Bindemittel, indem von ihrer mächtigen Erſchütterung kleinere Erſcheinungen auf dem Gebiete des Gemüths leichter und ſtandloſer als Flaum entfliehen.

Bald fuhr in einer andern Barke ein mit einem Hute bedeckter, wohlgekleideter Mann einher. Aehnliche Fragen wie früher. Noch ein Kahn mit einem hübſchen Manne, der einen Hut trug, ſtieß gegen unſer Fahrzeug. Dieſer Herr erkundigte ſich über den Geſundheitszuſtand. So weit bekümmern ſich die Mohammetaner, oder doch Andere in ihrem Namen. Die Antwort lautete freilich ſehr wohl. Unſer Kapitän übergab ſofort eine Ausweisſchrift, welche

Google

nicht ohne Beobachtung der Gesundheitsvorschriften angenommen wurde. Der Steuermann des Gesundheitsbeamten hob nämlich auf einmal eine große, weißblechene, viereckige, offene Büchse empor, und in diese ließ unser Kapitän seine Schrift fallen. Der Gesundheitsbeamtete selbst ergriff mit einer Hand ein Stückchen Holz, mit der andern ein vorne abgerundetes Messer, das einen hölzernen Griff hatte, er wendete dann die zusammengelegte Schrift mit diesen Werkzeugen um, bis sie entfaltet vorlag. Nach Lesung der Schrift wurde die Strickleiter erstiegen, und auf der Stelle eröffnete sich freier Verkehr an unserm Borde. Es war, wie wenn man aus dem Regen in die Sonne tritt, wie wenn den eingesperrten Bienen im Korbe Luft gemacht wird. Ein Araber, der an einer Traubengeschwulst des Auges litt, erinnerte mich bei Zeiten an die egyptische Augenplage.

Aber schon sind wir im Hafen, und noch hoch am Tage, sinkt der Anker. Rechts von den Ruinen bewegen sich in langsamen Kreisen zierliche Windmühlen, dreißig bis vierzig an der Zahl; links preiset der stattliche Palast des Statthalters europäischen Geschmack; die Mitte der Schaubühne schließt ein Gesäe unansehnlicher Häuser hinter einem Walde von Masten. Man mußte von dem Gedanken durchdrungen werden, daß man in einem andern Welttheile athme, und

ſah man bloß ins Meer, ſo fragte man ſich neugierig über das trübe, in der Sonne rothgelblich ſchillernde Waſſer, worüber ein Schwarm Vögel flatterte.

Ich ſchickte mich an, ans Land zu gehen. Neben mir Kriegsſchiffe, über deren Größe ich erſtaunte; vorwärts wieder Halbmonde auf den Flaggen; dort eine Barke mit trommelnden Soldaten; hier guckt eine Europäerin aus der Kajüte heraus, und fragt nach Neuigkeiten; dort ein Morgenländer mit der Pfeife im Munde, hinter einer behaglich auf dem Schiffsrande hockenden, den Schweif um die Beine niedlich windenden Katze, und hinter dem Netze von Tauen; ein engliſches Dampfboot; ein helleniſches Schiff, deſſen Name mit großen griechiſchen Buchſtaben geſchrieben war; kurz, eine Menge Fahrzeuge, rechts und links, vorwärts und rückwärts, ein bewohntes Meer. Ich höre Muſik, vom Lande her Lärm, als wäre ich einer Kirmes nahe. Hurtig ſtieg ich auf den breternen Steg, und wenig Schritte, ich war zu Land, auf Sand, in Afrika, in Egypten, in Alexandrien. Unbeſchreibliche Freude erfüllte mein Gemüth. In Deo gratias ergoß ſich beinahe unwillkürlich das Herz, — meine erſten Worte in Afrika. Die mir nächſte Perſon auf dem Lande war linker Hand ein halb entblößter Menſch von ungefähr dreißig Jahren und ſchwarzbrauner Farbe. Er lag abwechſelnd auf den Knien und

warf sich auf den Staub nieder, faltete manchmal die Hände, verdrehte oft die Züge des Gesichtes. Das ist ein Verrückter, dachte ich, und wenn er es nicht ist, so verwendet er doch seine gesunde Vernunft zur Verrücktheit. Was soll ich sagen? Er verrichtete, nach dem Gesetze Mohammets, das dritte Gebet zwischen Sonnenhöhe und Sonnenuntergang (el-Asser); aber ich sehe ein, daß ich mit meinem verwerfenden Urtheile zurückhalten muß. Die religiöse Mimik will tiefer gewürdiget sein. Hat denn, frage ich, das Zusammenstrecken der zehn Finger bei den Protestanten mehr Bedeutung, als die Niederwerfung vor Gott bei den Morgenländern, oder das Niedersinken auf die Knie bei den römischen Katholiken?

Der alte Hafen ist jetzt den Europäern direkte geöffnet, und, außer den wiederholten Anfragen, deren gedacht ward, gibt es keinerlei Umstände, um in denselben zu gelangen. Wie vieles hat sich nun seit fünfzig Jahren umgestaltet. Das Traurigste aber ist, daß das türkische Regierungssystem auf keine sichere Grundlage sich stützt, da beinahe mit jeder neuen Besetzung eines Paschaliks (Statthalterschaft) eine neue, bald vor-, bald rückwärts schreitende Ordnung der Dinge eingeführt wird.

Ich miethete in der Stadt ein Zimmer, und begab

mich wieder an Bord, an welchem ich die letzte Nacht hinbringen ſoll.

Ich konnte vor Freude über den jetzigen Aufenthalt den Schlaf kaum finden. Indeſſen bemerkte ich, daß es etwas kühler wurde, mein Kopf unbedeckt war, und die Friſche, die ich an jenem fühlte, meinen Schlaf verhindere. Ich zog das Oberleintuch herauf und machte eine Kapuze. In wenig Minuten war ich eingenickt. Lärm weckte mich.

Den 9.

Schon in aller Frühe. Ich hörte zwar nicht mehr das Geklingel im Hintertheile des Schiffes und die antwortenden Glockenſchläge über der Kajüte der Matroſen, zum Zeichen, wie lange das Geſchäft des Ruderbeſteurers dauere; ich hörte nicht mehr: Rende la guardia al timone, a che tocca la (terza); in dem Kaſtenbette hörte ich nicht mehr den Wellenſchlag neben mir an der Wandung, oder das Kollern, oder bei günſtiger Fahrt das Geziſche, ähnlich demjenigen beim Pumpen des dicker gewordenen Rahms: aber das taktmäßige, weinerliche Rufen und Singen ganz eigener Art erklang noch, der Loſungsruf der Matroſen, daß ſie vereint und gleichzeitig große Kraft anwenden, z. B. um eine Laſt zu heben, aber das monotone, grelle Pfeifen der egyptiſchen Seetruppen tönte jetzt herüber. Wie ich den Matroſenruf zum erſten Male vernahm, machte er

Digitized by Google

einen höchſt unangenehmen Eindruck auf mich, welchen nur nach und nach die Gewohnheit mildern konnte. Unſer ragazzo (Schiffsjunge), beinahe immer auf dem Meere, ohne viel Anderes ſingen zu hören, trillerte das Geleier der Matroſen zu ſeiner Ergötzung daher.

Endlich hieß es: eingepackt, und ich ſetzte Fuß ans Land, um mit meinem Gepäcke das Zimmer zu beziehen.

Ohne Tagesordnung bringe ich verſchiedene Denkwürdigkeiten von Alexandrien.

Lage.

Die Stadt Alexanders (Skanderun) liegt auf einer Landzunge, die in der Richtung gegen Nordweſt ins Meer ſich verliert. Die Spitze verläuft in einen Lappen, der ſich ſüdweſtlich umbiegt, und in einen Faden, der ſich in entgegengeſetzter Richtung bis zu einer kleinen Feſtung ausdehnt. Hier, an der Stelle dieſes Vertheidigungswerkes, ſoll einſt der Pharus geſtanden haben. Der weſtliche Zungenrand begränzt den alten Hafen und der öſtliche den neuen, welcher letztere indeß wegen ſeiner Untiefe, durch die gränzenloſe Nachläſſigkeit der jetzigen Beherrſcher Egyptens, ſehr wenig belebt iſt, immerhin aber ſich ſehr hübſch herausſtellt. Auf der Wurzel der Zunge hatte ſich das alte Alexandrien ausgebreitet, und dieſelbe iſt jetzt nur wenig

angebaut. Dagegen strotzt es gleichsam von Ruinen, sobald man den Schutt weghebt. Die schönsten Marmorsäulen sind von diesem bedeckt, und eben grub man eine hervor. Unlängst zog man auch ziemlich viel Goldmünzen heraus.

Man kann heutzutage nicht mehr behaupten, daß die Stadt landwärts von einer Wüste umgeben sei. Gegen Mittag schließen sich schöne Gärten an, woraus die Dattelpalme den neu angekommenen Europäer dem Afrikaner willkommen heißt. Der am nördlichen Ufer des Mareotis angelegte Garten des Ibrahim-Pascha verdient vor andern Lob. In der Nähe desselben übernimmt ein Strich angebauten Landes die versöhnende Rolle zwischen dem üppigen Garten und dem kahlen Sandmeere der Sahara. Der Mareotissee selbst, mit seinen wenig aufragenden, wüsten, gelbsandigen Ufern, sieht eher einem Sumpfe gleich, und gewährt daher keinen angenehmen Anblick.

Gebäude.

Die Moscheen sind meistens häßlich; die Minarets oder Thürme steigen nicht hoch empor. Beide weiß, überkalkt, ohne Schmuck, ohne ein Bild, mit dem Gepräge des Zerfalles. Antike Säulen tragen hie und da den Söller (Decke) des Tempels oder den Thurm. Der Zerstörungswuth, die vor Zeiten den Ton angegeben hatte, entgingen doch zum

Theile die Säulen, und als brauchbare Baustoffe trifft man sie auch an andern Gebäuden. Indeß liegen Säulenstücke noch müßig herum. Eine einzige Moschee erspähete ich, die man schön nennen darf.

Der Sommerpalast des Vizekönigs liegt auf dem bezeichneten Zungenlappen (Ras-el-tin), vortheilhaft für das Auge. Auf der Morgenseite trat ich durch ein bewachtes Thor der Umfangsmauer, und ich gelangte auf einen schönen, geräumigen Platz. Mit gespanntem Gemüthe richtete ich meinen Blick umher, rechts auf das einstöckige, statt der Glasfenster — mit hölzernem Gitterwerke versehene Harem, links auf den Palast des Pascha, der, ebenfalls nur ein Geschoß hoch, in einen Giebel sich aufdachet. Das Wohn- oder Audienzzimmer des Vizekönigs schaut gegen den Hof oder gegen Mitternacht. Diese Lage erklärt sich leicht, da unter einem so heißen Himmel die Sonne geflohen und der Schatten gesucht wird. Den Eingang in den Palast bildet eine Halle, welche schöner, weißer Marmor auskleidet. Hier immerwährender Schatten, angenehme Kühlung. Da sieht man Höflinge in ihren orientalischen Prachtgewändern ein- und ausgehen, um nicht zu sagen, ein- und ausschlendern. Die Hoflakaien warten ihrer Herren. Stolze Hengste stehen an einer Reihe gesattelt in Bereitschaft. Das Roß des Pascha, mit nicht sehr ausgezeichnetem

Schmucke, wird vom Sattel nie befreit, auf daß es immer gerüstet sei, seinen Herrn von hinnen zu tragen.

Ich sah eben eine Truppe Araber in ihren mitunter schmutzigen Mänteln einherschreiten, denen man zwar Fassung genug, aber doch so viel ansah, daß sie sich zu einer Vorstellung vorbereiteten, indem sie die Mäntel etwas zurecht legten und ihre Köpfe zusammensteckten. Die Truppe zog festen und weidlichen Schrittes die breite Marmorstiege hinauf. Als sie vor dem Pascha erschien, erblickte ich diesen vom Hofe aus; denn das Fenster war offen. Mehemet-Ali imponirte durch seine Haltung, trug eine rothe Mütze, einen auf die Brust herabwallenden, dichten, grauen Bart, uud hatte das schöne Aussehen eines muntern Greises. Ich schaute neugierig hinauf, und keine Seele hinderte mich daran. Man sagte mir später, daß ich hätte hinaufgehen und an der Thüre des Audienzzimmers zusehen dürfen. Solche Dinge geschehen im Morgenlande weniger geheim, als in Europa. Freilich darf man nicht unberücksichtiget lassen, daß die physische Kälte die Europäer so oft zum Schließen der Fenster und Thüren nöthiget. Die Leibwache des Pascha ist mit blauem Tuche, einer rothen Mütze und mit gelben, plumpen Schuhen bekleidet. Ein Wachposten kam aus dem Palaste, die Füße ungleich bewegend, die Schuhe gleichsam nachschleppend, lachend, beinahe spielend.

Bei aller Leichtigkeit des Karakters fällt es dem französischen Militär doch nie ein, am Posten oder unterwegs von einem Posten zum andern Spaß zu treiben. Selbst unsere Knaben von acht bis vierzehn Jahren benehmen sich ernster, wenn sie sich in den Waffen üben.

Die Häuser sind von dreierlei Art: europäische, türkisch-egyptische und die Hütten.

Die europäischen Häuser liegen im Frankenviertel. Ein Theil derselben hat flache Dächer oder Söller. Ibrahim-Pascha ließ ansehnliche aufbauen — um einen sehr geräumigen Platz. Ibrahim (Abraham) thut wirklich zur Verschönerung und Belebung der Stadt sehr viel, wobei er durch Beziehung schwerer Hauszinse seine Rechnung recht gut findet. Die Konsulatsgebäude stehen nahe beisammen. Hoch über ihren Dächern flattern die Flaggen, welche dem Abendländer einen sehr wohlthuenden Anblick gewähren, und ihm gleichsam Schutz und Sicherheit zulispeln. Wenn ein Schutzempfohlener stirbt, so wird eine besondere Flagge, doch minder hoch gehißt. Den Söller der hohen fränkischen Häuser heißt man Terrasse, auf der man sich angenehm aufhält. Von derselben erhebt sich ein offenes Thürmchen, Belvedere genannt, und mit Recht, da man darauf eine schöne Aussicht genießt. Man kann auf einem Thürmchen die ganze Stadt und die Häfen

überſehen. Die Flachheit der Dächer beklagen manche Europäer. Während der Regenzeit dringt durch das Deck Waſſer, welches das Wohnen nicht weniger unangenehm, als ungeſund macht.

Man will behaupten, daß der Regen, welcher im Winter tageweiſe und in ſtarken Güſſen anhalte, in Alexandrien von Jahr zu Jahr häufiger falle, und man ſchreibt dieß den im Weichbilde angepflanzten Bäumen zu. In der That iſt der Regen in Mexiko ſeltener geworden, ſeit der in ſeiner Nähe belegene Wald ausgehauen iſt. Die Franken ſcheinen ſich zu überzeugen, daß geneigte Dächer zum Bedürfniſſe gehören, und während meiner Anweſenheit zog man einen Kanal durch die Frankengaſſe, um das Regenwaſſer abzuführen. Weil ohnehin in der Stadt keine Gaſſe gepflaſtert iſt, ſo wird der Schmutz, bei ſtarkem Regen, tief und läſtig. Ich vermuthe aber, daß man von raſcher Abänderung des Klima und vom jährlich zuwachſenden Regen ein wenig träume, wie denn auch die Vorſtellung von der ſengenden Gluth der egyptiſchen Sonne bei Manchen übertrieben ſein mag. Ich könnte den Doktor Proſper Alpinus*), der vor zwei Jahrhunderten Egypten

*) *Prosperi Alpini* medicina Aegyptiorum. Editio nova. L. B., officina Boutesteinia, 1719.

bereiset hat, zum Zeugen anrufen. Er bemerkt, daß in einem Theile dieses Landes, wie in Kairo, der Regen eine seltene Erscheinung sei, wogegen es an der Meeresküste, in Alexandrien und Damiat, oft und sehr stark regne. Wenn auch, vor Christo, Pomponius Mela, das wahrscheinlich viel baumreichere Egypten ein regenloses Land („terra expers imbrium") nennt, so darf man wohl immerhin nicht glauben, daß dieß zur Zeit des Autors durchhin wahr sein mochte, sondern vielmehr, daß er die Regenlosigkeit auf einzelne Gegenden bezogen, und diese für das Ganze genommen hat.

Mischten die Egypzier sich nicht in das Schauspiel, wenn man in das am neuen Hafen liegende Frankenquartier kommt, man würde gerne läugnen, daß man den Boden Afrikas unter den Füßen hätte, so sehr ist Alles über den europäischen Leisten geschlagen. Laden an Laden, Kaffeehäuser und zwei Wirthshäuser sorgen für die Bequemlichkeiten der Europäer. Alexandrien ist halb europäisch, halb afrikanisch, und darum erscheint es dem europäischen Ankömmlinge eben so freundlich, als merkwürdig.

Die türkischen Häuser, in der Regel ziemlich niedrig, haben gegen die Gasse einen großen Vorsprung oder Erker, worin man zu faulenzen pflegt; die Fenster werden meist von einem niedlich gearbeiteten engen Holzgitter ver-

ſehen. Solches kann unter einem milden Himmel gut angehen; allein es dürften nur Kälte und Regen ſtärker werden, ſo würden die empfindſamen Bewohner unfehlbar leiden. Manchen Häuſern verleiht der Kalk ein ſchneeichtes Weiß.

Die Hütten zeugen von Einfachheit und Elend. Von der Form eines unordentlich kantigen Würfels, enthält die Hütte bloß ein Gemach, und in dieſes führt eine einzige Oeffnung zur Aufnahme der Thüre, welche mit einem hölzernen Schloſſe geſperrt werden kann. Wenn man nicht mehr als das Hausgeräthe auf arabiſch nennen müßte, ſo würde man im Nu arabiſch verſtehen. Der Boden dient als Seſſel, als Tiſch, als Bettſtelle u. dgl., und iſt ſomit ein wahres Wunderding. Mann und Weib, Kinder, Freunde und Verwandte legen ſich neben einander, und füllen, wenigſtens auf dem Boden, den Raum der Hütte. Die Kleider, womit Manche ſich des Tages bedecken, ſind im guten Falle die einzige Bettung für die Nacht, und die Leute entkleiden ſich in der Regel nur dann, wenn ſie der allzu dienſtfertigen Kreaturen auf die anſtändigſte Weiſe los werden wollen. Es ſoll die Armuth eines Theiles der Alexandriner ſo groß ſein, daß nicht beide, welche eine Hütte bewohnen, ausgehen können, weil ſie nur ein Kleid beſitzen. Darum warte der eine Elende nackt in der Hütte,

bis der andere in dem gemeinschaftlichen Kleide zurücktreffe. Die Hütten sind von Erde aufgeführt und von Farbe schwarzgrau. Sie vermögen lange andauernden Regen nicht zu bestehen. Es ist nicht lange her, daß in einer kalten Regennacht viele Hütten einstürzten; eine Menge obdachloser Bewohner erkrankte und starb. Erst jetzt mochten die Leute den Segen ihres Himmels dankbarer erkennen. Wie viel Schweißtropfen rinnen über die Stirne herunter, bis der Europäer sein Heizungsholz, seine Strümpfe, Schuhe, seine Winterkleider zusammengebracht, bis er seine Wohnung mit allem Nöthigen ausgerüstet hat. Ein Theil der Hütten gefällt sich in der Nähe des vizeköniglichen Palastes. Dort bietet sich die beste Gelegenheit dar, über den schroffsten Gegensatz von „Herr und Unterthan" Betrachtungen anzustellen. Eine andere Abtheilung von Hütten besetzt den Süden der Stadt, neben den vielen schönen Zisternen des Alterthums, und verspottet die Ruinen, jene Mauern, welche Jahrtausenden widerstanden, und noch die baufälligen Hütten unserer Tage tragen müssen.

Das sind die polsterarmen Hütten, und werden so viele Alexandriner darin geboren, und wo anders strecken sich diese auf das Sterbelager? Und doch werden die polsterreichen Europäer mit nicht minder Schmerzen geboren, und

doch müſſen ſie auch ſterben, todt werden müſſen ſie trotz ihrer Eiderdunen.

Krankenhäuſer.

Das europäiſche, das am Mahmudiehkanal, das auf dem Ras-el-tin und die Obſervationshütten.

Das europäiſche Krankenhaus iſt für die Europäer beſtimmt, wie ſchon der Name bezeichnet. Es liegt, von kleinen Araber-Hütten auf der einen Seite umgeben, unweit des Frankenquartiers. Das Gebäude, nach europäiſchem Geſchmack, nimmt ſich für das Auge recht gut aus*). So weit mir ein Blick in das Krankenhaus, das wenigſtens eine gute Verwaltung ankündigt, vergönnt war, ſchöpfte ich die Ueberzeugung, daß der Europäer in ſeinen kranken Tagen hier gut verpflegt wird, und in dieſer Beziehung Europa ihn nicht mit ſchmerzlichen Erinnerungen quält. Diejenigen, welche mehr (täglich einen levantiſchen

---

*) Da ich eine genauere Beſchreibung der Krankenhäuſer für das größere Publikum nicht berechnen durfte, ſo überſandte ich ſie dem Herausgeber der ſchweizeriſchen Zeitſchrift für Natur- und Heilkunde, (Heilbronn bei Drechsler), Herrn Profeſſor von Pommer, wo auch andere auf der Reiſe geſammelte mediziniſche Kleinigkeiten aus meiner Feder ſich finden. S. II. Band 2. Heft S. 314 ff., III. Bd. 1. Heft S. 130 ff., und III. Bd. 3. Heft S. 435 ff.

Thaler) bezahlen, bekommen ein eigenes Zimmer, damit ihren Wünschen noch beſſer entſprochen werden könne. Was vielleicht am hemmendſten auf die Unternehmung einer Reiſe ins Morgenland wirkt, iſt die Vorſtellung von der Verlaſſenheit und den Scheuſalen in den kranken Tagen; die Bemerkungen über die Krankenanſtalt aber können kaum verfehlen, dieſe irrige Vorſtellung zu verdrängen.

Das Mahmudiehkrankenhaus ſteht nahe am Mahmudiehkanale, den großen Baumwollenmagazinen gegenüber. Ehe man zum Gebäude kommt, geht man durch ein Gitterthor, womit eine Art Verſchlag oder ein Pfahlzaun geſchloſſen wird. Der Eintritt durch dieſen iſt Jedermann geſtattet. Von der Gitterthüre bis zum Krankenhauſe beträgt die Entfernung nur wenige Schritte. Den Zwiſchenraum kleiden, dem Auge ſehr wohlthuend, Garten- und Waldgewächſe. Am Thore des Krankenhauſes ſelbſt ſtieß ich auf Schwierigkeiten. Der Soldat, welcher Wache hielt, wies mich zurück, doch nicht umſonſt. Ich wurde eben einen Mann gewahr der ſchrieb, und der mir ein Arzt zu ſein ſchien. Ich redete ihn in franzöſiſcher Sprache an. Es war ein franzöſiſcher Arzt, mit Namen Etienne, der mir ſogleich die Gefälligkeit erzeigte, mich im Krankenhauſe herumzuführen.

Von allen Krankheiten intereſſirte mich am meiſten die

egyptiſche Augenentzündung. Die daran Leidenden füllen mehrere Säle. Sie iſt beinahe ein größeres Uebel zu nennen, als Peſt und Cholera. Denn entweder geneſen die an dieſen beiden Krankheiten Leidenden, wie meiſtens, ganz, oder ſie ſterben — ganz. Der letztere Fall kann für die Betreffenden im Grunde nicht unglücklich ſein. Welch ein Uebel dagegen iſt es, völlig blind zu werden. Von zehn Arabern wird man einen entweder Halb- oder Ganzblinden finden. Ich ſah weniger blinde Weiber, als blinde Männer, und die Krankheit ſcheint den Erwachſenen feindlicher als den Unerwachſenen.

Aus den Krankenzimmern trug ich die Ueberzeugung, daß die Leidenden, wo nicht auf eine glänzende, doch auf eine befriedigende Weiſe behandelt werden. Meine Erwartung ward übertroffen. Mag ein Anderer das Krankenhaus eine Nachäfferei der europäiſchen heißen, es wird in demſelben ſo zu ſagen Alles geleiſtet, was ſich unter den obwaltenden Umſtänden thun läßt. Davon, wie Diät und Regimen gehalten wird, kann ich übrigens nichts mittheilen, wenn nicht das Wenige, daß in der Küche Reinlichkeit und guter Geruch mich bewillkommten. Das Haus ward von etlichen neunzig Kranken bewohnt. Beiläufig erwähne ich, daß diejenigen, welche außer dem Bette ſich aufhielten, Achtung für Etienne erwieſen, indem ſie mi-

litäriſch ſich ſtellten. Ich konnte nicht umhin meine Gloſſen zu machen, wenn der Eingeborene gegen den Fremden ſich ſo unterwürfig geberdete.

Geht man zu dem Palaſte des Vizekönigs, ſo ſieht man rechts, in der Nähe des Reſidenzſchloſſes, ein dem Umfange nach großes, aber niedriges, einſtöckiges Gebäude, das von Palliſaden umzingelt iſt: wie das letzte, ein Militärſpital. Es iſt das Krankenhaus auf dem Ras-el-tin (Feigenkap) oder das Taſikiſpital. Früherhin eine Kaſerne, bildet es mehrere Höfe, und ich konnte keine regelmäßige Bauart wahrnehmen. In der Bade- und Dampfbadeanſtalt, deren Pracht mich überraſchte, begegnet das Auge allenthalben weißem, geſchliffenem Marmor bis an die Kuppeln, welche von zahlreichen, runden, mit Glasſcheiben verſtopften Oeffnungen zum Einlaſſen des Lichtes durchbrochen ſind. Auch dieſes Krankenhaus erfreut ſich einer Einrichtung, welche den Bedürfniſſen abhelfen dürfte.

Das Obſervazionsſpital oder die Obſervazionshütten.

Ich ritt eines Nachmittags dahin; allein der Arzt war noch nicht eingetroffen. Ich ging unterdeſſen zum Mahmudiehkrankenhauſe, welches, dem Meere etwas näher,

den Obſervazionshütten gegenüber liegt. Dr. Etienne ritt eben auf einem Eſel daher. Kaum unterhielt ich mich mit ihm, als ein Kranker plötzlich umfiel. Ich ſagte: Es iſt ein Cholerakranker. Dr. Etienne verneinte, wahrſcheinlich weil er glaubte, er könne mir einen Schrecken erſparen. Seine Geſchäfte riefen ihn hinweg, und ich begab mich zu den Obſervazionshütten. Hören wir ſpäter das Weitere.

Dieſe Hütten ſind mit einer Palliſadirung umgeben. Man laſſe aber den Pinſel der Einbildung fallen, welcher ſchöne Gemälde entwirft; zur Seltenheit iſt ein Pfahl genau ſo dick, und ſo hoch wie der andere. Die Palliſadirung feſſelt durch ihre Unordentlichkeit ſchon von weitem das Auge, und wenn ein Europäer das Militär noch nicht kennte, welches, mit dem ſchwarzbraunen Geſichte, zwar einen Säbel und ein Kleingewehr trägt, aber ſonſt in Wenigem einem der europäiſchen Krieger gleich, oder auch bloß ähnlich ſieht, ſo würde er ſchlechterdings die Hütten für Alles eher, als für ein Staatsgebäude erklären. Die Palliſadirung wird vom Militär bewacht, und dieſes läßt Niemand, wenigſtens den Europäer nicht, durchſchlüpfen. Ich wartete wenige Minuten am Gatter der Obſervationshütten, und es kam der Arzt, Herr Gallo, ein Grieche, auf dem Eſel geritten. Ich machte ſchon in einem geſel-

ligen Kreiſe ſeine Bekanntſchaft, und ſo durft' ich auf ſeine wohlwollende Aufnahme zählen.

So eben trug man einen Kranken daher über die Gatterſchwelle. Plötzlicher Lärm entſtand. Die Wärter eilten mit Peſtzangen herbei, ſeinen Träger zurückzuſtoßen. Nun wurde der Kranke auf den Boden geſtellt; allein zu ſchwach, um ſich aufrecht halten zu können, ſank er auf die Erde nieder: Der nämliche Kranke, welchen ich an der Pforte des Mahmudiehkrankenhauſes umfallen ſah. Er war wirklich cholerakrank.

Die Obſervazionshütten ſind nichts, als Hütten, und zwar elende, fenſterloſe, ſchlecht ausgezimmerte, daß zwiſchen den Bretern, woraus die Wände beſtehen, Licht eintrat, und zu einer andern Zeit unzweifelhaft Wind und Regen eindringen werden. Die Thüren werden mit einem Vorlegeſchloſſe geſperrt. Der Boden iſt die nackte Erde, und Brutus hätte nur den Spitalboden küſſen dürfen, um den Götterſpruch von Delphi zu erfüllen. Das Ganze ſtellt eine Art Dörfchen vor. Die Hütten ſind dazu beſtimmt, eines peſtartigen Uebels verdächtige Fälle zu obſerviren, Peſt- oder Cholerakranke, ſo wie auch kranke Sträflinge aufzunehmen. Einen ſchauderhaften Anblick für mich erregte die Kette, welche von einem Krankenbette zum andern, von einem Leidenden zum andern in geſenktem

Halbbogen hinüberlangte. Die Bettstellen sind ein hölzerner Käfich, welchen ich zum ersten Male im Krankenhause auf dem Ras-el-tin wahrnahm. Wenige lagen nur auf einem Strohteppich, und auf etwas Wollenzeug, welche die Blöße der Erde zudeckten.

Die erste Hütte, in die ich geführt wurde, war zur Observazion bestimmt. Nicht Bettstellen darf man hier suchen, noch Sönderung. Cholerakranke und ein von Wechselfieber Befallener waren neben einander auf nackter Erde ausgestreckt; einer der erstern kreuzte seine Beine über den andern. Im Ganzen fanden sich drei neu hereingebrachte Kranke zur Observazion, wovon einer als nichtcholerisch erklärt wurde. Ueberdieß sah' ich noch etwa sechs andere Choleristen.

Ich nahm die Weltcholera in den Hütten zum ersten Male wahr, und ich werde nun bei dieser Seuche ein wenig mich aufhalten. Man setzt in denselben voraus, daß die Cholera sich durch einen Ansteckungsstoff fortpflanze, und es werden gegen sie ungefähr die nämlichen Maßregeln ausgeführt, wie gegen die morgenländische Pest. Ehe Herr Gallo einem Kranken den Puls fühlte, ließ er sich die Hände mit Baumöl begießen, ohne daß jedoch die Schuhsohlen beölt worden wären.

Das Bild der Cholera ist dasselbe wie in Europa.

Gänzliche oder faſt gänzliche Abweſenheit des Pulſes an der Hand, die Haut kalt, über den Phalangen ſchrumpfig, wie bei einer Wäſcherin, der Abgang einer wäſſerigen, weißlichen Flüſſigkeit sursum et deorsum, das Auge gläſern, wie erſtorben, der Blick ſtier und bedeutungslos, die Naſe dünn und ſpitzig, die Löcher mit Staub, die Lippen trocken und bläulich, die Zunge beinahe ſtarr und wird vom ſtoßweiſe Lallenden nur mit Mühe gezeigt, die Backen zu eckigen Vertiefungen eingefallen u. ſ. f. Kurz, im höhern Grade der Krankheit hat man einen lebendigen Todten vor ſich. Der Anblick von Cholerakranken ergriff mich nicht beſonders; denn die ſchwarzbraune Farbe der Araber iſt nach europäiſchen Begriffen ohnehin widerlich, und ſie veränderte ſich nicht bedeutend, außer daß ſie ſchmutziger wurde. Die Kranken ſchienen mir keineswegs auffallend zu leiden; ſie gaben kein Geſtöhne oder irgend einen Schmerzlaut von ſich. Die asphytiſch Choleriſchen waren vom tiefen Schlafe trunken. Diejenigen, welche in die Hütten untergebracht werden, ziehen beinahe Alle das traurige Loos eines frühzeitigen Todes.

So angenehm das Mahmudieh- und Ras-el-tin-Krankenhaus meine Erwartungen übertrafen, ſo ſehr ich auch geneigt wäre, ein günſtiges Urtheil zu fällen, ſo wenig kann ich der Obſervazionsanſtalt Lobſprüche ertheilen. Es

ſtellt ſich in der That zwiſchen einer ſolchen und keiner Anſtalt wenig Unterſchied heraus. Dagegen lauten die Forderungen, daß gerade das Peſtlazareth auf dem humanſten Fuße ſtehe. Wo iſt die Hülfe dringender, als bei Peſt und Cholera? Wo iſt es für einen Kranken, mag er ſelbſt ein gefeſſelter Sträfling ſein, peinlicher, als zwiſchen oder doch in der Nähe ſolcher Kranken, welche der ganze Rüſtzeug der Regierung und die öffentliche Meinung der Franken für anſteckend ausgibt? Wie leicht werden die Erkältungen in der Regenzeit. Es iſt für den Ruhm nicht genug geſorgt, daß man einen Oberſten des Landes reich beſolde, oder einen fremden Marſchall mit Ehrenbezeugungen überhäufe, ſo lange die Noth armſeliger und beladener Unterthanen aus einem Krankenſtalle ſchreit.

Nach der einmal gefaßten oder vorgefaßten Meinung von dem anſteckenden Karakter der Cholera ſperren ſich die meiſten Europäer in Alexandrien gegen dieſe Seuche, wie gegen die Peſt, ab. Ich kann nicht umhin, das völlig umgekehrte Verfahren der Kontagioniſten in Europa, in Gedächtniß zurückzurufen, nach welchem die Kranken ſelbſt iſolirt werden. Ein ſicheres und das beſte, aber das inhumanſte, die Pflichterfüllung und Berufstreue ſchnurſtracks verhöhnende Mittel, ſich vor der Cholera zu ſchirmen, iſt die zeitige Entfernung vom Orte, wo

die Krankheit herrscht, an einen solchen, welcher davon frei ist.

Ebenso betrachten die europäischen Alexandriner die Pest durchaus als kontagiös. Sie schließen sich ihretwillen ein, doch nicht überall so, daß gar nicht mehr ausgegangen wird. So besorgte ein Handelsmann die Geschäfte außer dem Hause, in welchem seine Mitarbeiter und das Gesinde stets eingesperrt waren. Er stülpte unten die Beinkleider auf, beölte die Schuhsohlen und, mit einem großen Stocke bewaffnet, machte er sich auf der Gasse Bahn, damit ihn Niemand berühre. Der Araber weicht ohne Anstand aus. Jener Mann, den ich zum Beispiele wählte, rettete sich durch die Pestzeit*).

Wenn sonst auf der Straße die häßlichsten Weiber jeden Augenblick erhaschen, ihr Antlitz vor dem Europäer zu verhüllen, so überraschte es mich, in einer der Pesthütten kranke Weiber unverschleiert zu sehen. Sie verriethen beim Erscheinen des Arztes, seines Assistenten und

---

*) Er erlag der Pest in der pestfreien Zeit, wenigstens in einer Zeit, da die Europäer keine Vorsichtsmaßregeln gegen die Pest nahmen. Die Nachricht seines Ablebens erhielt ich, nachdem ich schon von Alexandrien abgereist war. Vierzehn Tage vorher drückte ich die Hand des wackern Landsmannes, Herrn Wehrli, wenn ich nicht irre, aus dem Kanton Aargau.

meiner Perſon nicht die mindeſte Verlegenheit, und rollten ihre ſchwarzen Augen rechts und links, ſo oft es ſie gelüſtete. Unter den Kranken befand ſich, wie ſich etwa der Pariſer vornehm ausdrücken würde, auch eine Galante.

* * *

Die Geſundheitspolizei würde in der Stadt noch Manches aufzuräumen haben. Dem Garſtigſten vom Menſchen begegnet man an den meiſten Orten. Ueber den Baſſar, nämlich auf den Deckbretern, häufen ſich Unreinigkeiten faſt jeder Art, die wohl ſelten weggeſchafft werden. Aeſer erblickte ich wenige. Wie dem auch ſei, ſo werden immerhin einige Gaſſen gekehrt und etliche Plätze mit Waſſer beſprengt *). Gleichwie die Unreinigkeiten am Geſichte auf Nachläſſigkeit und ſchlechte Geſundheitspolizei des Mikrokosmus ſchließen laſſen, ſo zeigen die Unreinigkeiten an den Gebäuden und auf den öffentlichen Plätzen mit der Gewißheit der Uhr an, wie wenig ſich der Staat um das öffentliche Geſundheitswohl bekümmere.

---

*) „. . . ut a propinquarum urbium plebe verri sibi vias, et conspergi propter pulverem exigeret." Suetonius aus dem Leben Caligula's (XLIII).

Die Katakomben und der Pferdestall.

Hat man den Mahmudiehkanal überschritten, und ist man an den großen Baumwollenmagazinen vorüber, so leitet der Weg durch eine wüste Gegend, und bald gelangt man zu den Katakomben, welche, südwestlich von Alexandrien, an der Seeküste sich hinziehen. Wo das Meer in Gemächer fließt, heißen diese die Bäder Kleopatra's. Sie waren es auch wahrscheinlich, und jetzt noch könnte man hier mit Bequemlichkeit Seebäder gebrauchen. Von da ging ich in eine der vielen Oeffnungen. Der Eingang bildet eine geräumige Höhle, welche jetzt als Pferdestall dient. Am Lichte der Fackel wendete ich mich links. Ich trat in einen Tempel, welcher, mit sorgfältiger Hand in den Felsen ausgehauen, durch seinen einfachen und edeln Styl mir ungemein gefiel. Weiter kam ich in eine Menge viereckiger, kleinerer und größerer Gemächer. Bald durfte ich aufrecht gehen, bald mußte ich durch eine Oeffnung oder einen Gang geduckt mich durchhelfen; selbst war ich genöthiget, durchzuschlüpfen oder durchzukriechen. Ich hatte mich wie in einem Labyrinthe verloren. Der Araber, die einzige Seele mit mir, hätte mich an den Ort des Verderbnisses führen können, ich würde ihm nachgegangen oder nachgekrochen sein, wenigstens bis an die

Schwelle. Die Größe der unterirdiſchen Arbeit beſchäftigte in dieſem Augenblicke am meiſten meinen Geiſt. Ich vergaß der Schakals und Hyänen, die Herr von Prokeſch in den Katakomben hauſen läßt. Denn ich ſah nichts Böſes, nur Alles leer, öde, ausgeſtorben, höchſtens einige Gebeine herumliegen, oder ein Käuzlein auffliegen*). Ich athmete bei meinem unterirdiſchen Spazierengehen und Spazierenkriechen keine erſtickende Luft, wie Herr von Prokeſch (I. 23). Allerdings fühlte ich Hitze, doch keine drückende. An den Wänden konnte ich weder Zeichen, noch Farben finden.

Wer mochte wohl die Katakomben geleert, geraubt, entweiht haben? Wie ſehr ſind die Religionsformen der Wandelbarkeit unterworfen. Mit ſaurer Mühe brach man einſt die Zellen in den Felſen, mit religiöſer Verehrung ſetzte man die Todten bei; nun iſt Alles Heilige aus den heiligen Oertern entwichen, und es fehlt dem Araber nur noch der Geldreiz, daß er ſeinen Auswurf nicht in den Zellen aufhäuft. Mich beſchämte der Gedanke, wie viel

---

*) „Ich wagte nicht", ſagt Dr. Jakob Röſer (224), „in die Höhlen zu kriechen, theils wegen meines Uebelbefindens, „von dem ich noch nicht ganz frei war, theils der Schlangen „und des Ungeziefers wegen, das ſich häufig darin aufhält."

mehr Ehre die Alten den menschlichen Ueberresten erwiesen haben, als unsere Zeitgenossen bezeugen. Vielleicht würden sie, wenn sie wieder lebendig wären, uns der Unmenschlichkeit oder des Barbarismus beschuldigen, weil wir den Leichen so wenig Rechnung tragen, daß sie in unlanger Zeit spurlos verschwinden, und auch nicht einen Haltpunkt des Andenkens darreichen, etwa mit Ausnahme der Leichenbeine, welche, unter Zerstörung des Individualitätswerthes, herumgeworfen, oder in der größten Unordnung aufgestapelt werden.

Die Nadeln der Kleopatra und der Flohfänger.

Hart am neuen Hafen sieht man die Nadeln oder Obelisken der Kleopatra, den einen stehen und den andern liegen. Ich näherte mich dem stehenden Obelisken von der Südseite. Ich erblickte einen verwitterten Stein. Ich wendete mich um, die Ostseite zu besehen. Gleicher Anblick. Wie ich mich gegen die Nordseite wendete, siehe, da saß am Schatten des Obelisken ein nackter, erwachsener Mann, welcher die Nähte seines Hemdes durchspionirte und an dem Todschlage oder Todrucke eines gewissen Missethäters wahrscheinlich eben so sehr sich ergötzte, als ich mich an den Obelisken. Daß es ernsthaft zuging, mußte ich daran merken, daß der neue Adam kaum auf-

ſchaute, und ein daneben ſitzendes Mädchen in aller Unſchuld ihn in ſeinen Beſtrebungen beſtens unterſtützte.

Iſt es nicht eine halbe Gotteslästerung, daß man vor einem ſo erhabenen Denkmale, welchem die Seele in edler Begeiſterung zugelenkt wird, ein Scheuſal von Proſa auskramt? In der Natur iſt aber überall Gegenſatz — neben dem Erhabenen das Niedrige, neben dem Edeln das Unedle. Wenn wir uns dergleichen erhabene Monumente vorſtellen, ſo dichtet freilich unſere Einbildungskraft Allem um ſie herum den Anſtrich des Erhabenen an; es dürfen keine lumpige oder entblößte Leute in ihrer Nähe herumſtehen, herumwandeln oder herumſitzen, ſondern nur edle, halbverklärte Geiſter müſſen herumſchweben. Wie denn von jeher das Große, Erhabene und Edle ſeine Verächter und Spötter fand, ſo wiederholt ſich dieſe Verachtung und dieſer Spott im Angeſichte der Obelisken. Kann man ſich wohl eine größere Verachtung oder einen ironiſchern Spott auf ein Werk, welches die vereinte Anſtrengung ſo vieler Menſchen koſtete, denken, als einen Flohfänger, der von aller Pracht nichts wollte, als den Schatten? Ein ſolches Schauſpiel gewinnt ſelbſt höhern Sinn in poetiſcher und politiſcher Beziehung.

Schon beherrſcht mein Auge die Nordſeite des Obelisken. Dieſe hat ſich mit den Hieroglyphen noch in gu-

tem Zuſtande erhalten; ſo auch die Weſtſeite. Der Obelisk beſteht aus rothem Granit und erhebt ſich ſiebzig Pariſerfuß. Nicht durch ſeine Größe, noch durch ſeine Form macht er Eindruck, ſondern man betrachtet dieſen Stein erſt mit rechter Aufmerkſamkeit, wenn man weiß, daß er ein einziges Stück und ein ſehr altes Geſchichtbuch iſt. Die Sache beim Lichte beſehen, bewundern wir nicht den Stein ſelbſt, ſondern einzig den ihm aufgeprägten Geiſt der Menſchen. Sonſt dürften wir jede Handvoll Erde, die ſo gut ein Alterthum iſt, wie der Obeliskenſtein ſelbſt, in die Liſte der Denkwürdigkeiten aufzeichnen.

Der zweite Obelisk liegt gleich neben dem ſtehenden. Die Hälfte bedeckt der vielmächtige Sand; die andere verzeigt Hieroglyphen. Die Engländer ſollen ihn umgeſtürzt haben, in der Abſicht, denſelben nach ihrem Vaterlande zu bringen, wovon ſie bloß die Berechnung des koſtſpieligen Transportes abgehalten hätte. Der Luxor wurde in der That von den Franzoſen freundlicher behandelt.

Die Pompejusſäule und die Schandſäule.

Man hat mir ſo viel von der Pompejusſäule vorgeſchwatzt, daß ich ſie zuerſt nicht ſehen wollte. Ich ſtand lieber ſtill bei den Kameelen, in dem Baſſar und zu auf-

merkſam bei den elenden, beinah mehr mit Ketten, als mit Kleidern bedeckten Sträflingen.

Die Säule wurde zu Ehren des Kaiſers Diokletian errichtet. Die Statue ſteht nicht mehr. Die Engländer, welche 1776 den Schaft beſtiegen, und auf dem Fußgeſtelle eine Schale Punſch tranken, entdeckten noch einen Fuß. Die Säule ruht auf einer vortheilhaft erhobenen Stelle im Süden der Stadt. Gleich an ihrem Fuße breitet ſich ein Leichenacker aus, auf welchem ich die Turbane durchmuſterte. So eben lag eine, in ein blaues Tuch gewickelte Leiche auf einer Bahre, neben Weibern ohne Klage, während gegraben wurde. An manchen Orten Europens hat man das Grab im Vorrathe, und hier muß die Leiche darauf warten. Um keine Verletzung der Sitten und Gebräuche mir zu Schulden kommen zu laſſen, ſtieg ich vom Eſel und ging zu Fuß querein durch den Leichenacker. Der Treiber wollte den Eſel mir nachführen; allein er wurde angewieſen, mit dem Thiere den Weg um das Leichenfeld einzuſchlagen. Man mußte dießmal von der Anſicht geleitet worden ſein, daß der Eſel nicht würdig wäre, auf den Gräbern der Menſchen zu wandeln. Mit dem Purismus iſt es aber eine kitzliche Sache; immer und immer wirft er den Fallſtrick des Widerſpruchs vor. Läßt man jetzt den Eſel nicht über die Gräber traben, ſo ver-

senkt man vielleicht später Ungeziefer in die Gräber. Ich muß es ganz herausbrocken; sonst haben die Worte keine Kraft.

Vom Leichenacker aus gesehen, prangt die Säule des Pompejus als ein großartiges Denkmal, auf welchem das Auge mit Lust weilt. Die ganze Höhe der Säule, nämlich des Schaftes mit Knauf und Piedestal, mißt 98 Pariserfuß. Der Schaft besteht aus einem einzigen Stücke rothen Granits. Billig staunt man darüber, wie ein 68 Pariserfuß langer und 7 bis 8 Fuß im Durchmesser haltender Stein (der Schaft) gebrochen, fortgeschafft, ausgearbeitet und aufgestellt werden konnte.

Das Verdienst, daß die Säule noch aufrecht steht, verdankt sie dem Umstande, daß sie von stummem Stein und schwer ist. Wäre sie mit D. O. M. überschrieben gewesen, so würde sie wahrscheinlich zerstört worden sein, wie die Alexandriner-Bibliothek, deren Verlust einer der unersetzlichsten für die Menschheit genannt werden darf. Es erregt Abscheu im höchsten Grade, daß die Leidenschaften der Menschen schadenfroh zerstören, was Andere Schönes und Erhabenes mühsam zu Stande brachten, und nichts vermag mehr, den Hochmuth unseres Zeitalters zu beugen, als die Betrachtung, daß die gleichen Leidenschaften den

Krieger ohne Aufhören in den barbarischen Kampf rufen, in welchem so manches unschuldige Leben verblutet.

Reisende, welche die Säule bestiegen, bezeichneten diese mit ihren Namen. So viel Namen; so viel Entweihungen, so viel Beschuldigungen der Eitelkeit, so viel Stoff zum Aergernisse. Man würde sich scheuen, einen altrömischen Kriegsmann in eine Pariser-Jacke zu zwingen, aber die gleiche Thorheit an der alten, ehrwürdigen Säule zu begehen, trägt man kein Bedenken.

Bei der Pompejussäule genießt man eine schöne Aussicht auf Stadt und Land, Gärten und Wüsten, Hafen und Meer.

Die Nachgrabungen.

Wenn auch nicht das wissenschaftliche, so regt sich ein anderes Interesse, welches die Nachgrabungen im Schutte veranlaßt. Ibrahim-Pascha will neue Bauwerke, und so läßt er die von den längst entschwundenen Vorfahren gemeißelten Bausteine aus dem Schutte heraufholen. Daher sieht man an den im modernen Style sich erhebenden Gebäuden Steine aus der grauen Vergangenheit, die man bloß zurechtsägt, damit sie sich desto besser in die lästige Gegenwart fügen.

Ich sah zwei Schachte, in denen man Nachgrabungen anstellte, und meine Aufmerksamkeit wurde doppelt angespannt: in den Rahmen der neuen Welt waren die Arbeiter und die Behandlung derselben, so wie die Art und Weise in Verrichtung der Arbeit u. s. f., in denjenigen der alten Welt die Antiquitäten gefaßt. Wenn die lebensreiche Jetztwelt mich mit größerer und unwiderstehlicherer Macht zu ihr hinreißt, so wolle der Vorweltler mir nach Herzenslust grollen, aber nur nicht eher, als bis er sich den Alterthumsschlaf aus den Augen gerieben hat. Es standen zwei Aufseher da, ein Grieche, ein dem Anscheine nach unwissender Mensch, und ein farbiger Mohammetaner. Beide hielten Peitschen in den Händen. Mich empörte es, wie der letzte ein etwa zwanzigjähriges Mädchen, welches eine ungemeine Lebhaftigkeit zeigte, und seine Arbeit mit Gesang begleitete, liebkoſete, und später ihm mit der Peitsche aufmaß, so daß es entsetzlich schrie, freilich nicht ohne Verstellung. Mehr noch, als das Schlagen ärgerte mich, daß man es duldet. Schimpft nicht auf die Tyrannen, aber auf diejenigen, welche sie leiden. Wenn die Leute nicht in eine Art thierischer Unterwürfigkeit versunken wären, wenn bei ihnen die Selbstachtung nicht gleichsam erloschen wäre, so würde bald eine andere Saite aufgezogen sein. Die Europäerin meint nun zum allermindesten, daß jenes

egyptiſche Mädchen vom bitterſten Zorne und Haſſe gegen den Aufſeher ergriffen wurde. Nichts weniger, als dieß. Kaum ſchien der Schmerz ausgeſumſet zu haben, ſo kehrte die frühere Fröhlichkeit zurück, und man konnte aus dem freundlichen Benehmen des Aufſehers gegen das ihm wieder freundlich zulächelnde Mädchen deutlich ſchließen, daß nach der Arbeit zwiſchen dieſen zwei Leutchen ein herzlicheres Verhältniß obwalten müſſe.

Faſt ganz nackte Männer hoben den Schutt hervor; man dürfte wohl ſagen, ganz nackte, weil ſo nichts vor den Blicken verborgen war, indem die Lumpen bald dieſen, bald jenen Theil kümmerlich verhüllten. Ich war an den Anblick ſolcher Leute noch nicht gewöhnt; allein die kleineren und größern Mädchen ſchienen das nicht zu beachten, was in der Meinung des Europäers die Wohlanſtändigkeit ſo tief verletzen würde. Der Schutt wurde in, aus Dattelblättern geflochtene, kleine, runde Körbe geworfen, und ſo auf dem Kopfe weggetragen. Zugleich richteten es die Laſtträger, um ſie ſcherzweiſe ſo zu nennen, gar fein ein, dergeſtalt, daß der eine auf den andern warten konnte, damit ja wieder einige Augenblicke in ſüßem Nichtsthun dahinfließen. Man las auf den Geſichtern der Arbeiter, und auch alle ihre Bewegungen verriethen es, daß nicht die mindeſte Luſt zur Arbeit ſie beſeelte, und daß ſie ledig-

lich aus Furcht vor der Gewalt oder aus Zwang ſich dazu anſchickten. Viele in Alexandrien wohnende Europäer hegen die Ueberzeugung, daß ohne Peitſche und Stock der Araber von ſeinem Hange zum Müßiggange nicht loszurütteln und zur Arbeit zu bewegen wäre. So bald er etwas erſpart habe, behaupten ſie, lege er ſich auf die Bärenhaut, und verthue oder vergeude wieder Alles. Uebrigens ſorgt der Paſcha mit väterlicher Theilnahme dafür, daß die Arbeiter nicht zu viel Geld in die Hände bekommen; denn die 30 bis 40 Para, welche er ihnen täglich in die Hand preßt, reichen kümmerlich für die allernothwendigſten Bedürfniſſe hin. Würden Mehemet-Ali und Mahmud den abendländiſchen Fürſten darin nachahmen, daß ſie, ſtatt der Chiffres, ihre Köpfe auf der Silbermünze abprägen ließen, ſie dürften gewiß nicht beſorgt ſein, daß ſie in den Händen dieſer egyptiſchen Arbeiter rothe Backen bekämen.

Leute. Bevölkerung.

Auf den Straßen iſt es ungemein lebhaft. Die Budengaſſen (Baſſar) ſind theilweiſe gedrängt voll. Man darf ſich mit Recht wundern, daß, bei allem Gedränge, die in ein bloßes Hemde gekleideten mohammetaniſchen Weiber den Franken ſelten berühren. Die bunte Kumpanei von ſo verſchiedenen Menſchen mit ihren abweichenden Sitten

und Religionsformen, der bunte Wechsel von so verschiedenen Thierarten, als von Kameelen, Büffeln, Eseln, Pferden, hin und wieder das Knarren von Lastkarren (welche der Regierung gehören) wirkt beinahe betäubend. Nirgends traf ich mehr Getriebe und mehr Rührigkeit, als im Arsenale und in den Schiffswerften. Tief in die Nacht dauert der Lärm, und wenn das Getümmel der Menschen verstummt, so erhebt sich das Gebell der herrenlosen Hunde. Schwerlich wird dem Schlaflosen je eine feierliche Stille vergönnt.

Der arabische Alexandriner ist eine wahre Lärmtrompete. Er lernt laut; arbeitet er, so singt er. Wenn dreißig bis vierzig Arbeiter eine Last heben, so tönt nicht unangenehm für das Ohr der Chor der Menge, welcher dem Solo des Kommandirenden antwortet. Alle die Lärmereien sollen eine religiöse Bedeutung haben. So rufen die Mohammetaner gar oft ihren Propheten an, der auch Hamma heißt.

Ueber die Bevölkerung der Stadt konnte ich nichts Zuverlässiges in Erfahrung bringen. Jährlich sollen, nach einem eben so gut unterrichteten, als angesehenen morgenländischen Bewohner Alexandriens, im Durchschnitte dreitausend Menschen sterben. Es leidet kaum einen Zweifel, daß die Sterblichkeit in Alexandrien, dessen Lage allgemein

für ungesund gehalten wird, groß ist. Lassen wir, wie in Rußland, den fünfundzwanzigsten Theil der Bevölkerung jährlich sterben, so erhalten wir eine Gesammtheit von fünfundsiebzigtausend Menschen. Jedenfalls steigt die Einwohnerzahl weit höher, als man sie in Europa glaubt. Uebrigens hat sie durch die letzte Pest (183⁴/₅) bedeutend abgenommen, obwohl man, wie man mich versicherte, am Gedränge in den Gassen keinen Unterschied bemerke. Nach den Einen sollen unter dem Todesstreiche der letzten Pest 13,000, nach Andern selbst 20,000 Menschen gefallen sein. Man muthmaßt, daß die Regierung geflissentlich die Zahl der Gestorbenen minder groß (etwa 11,000) angab, und man will bestimmt wissen, daß manche in den Hütten an der Pest Verstorbene gleich unter denselben in die Erde verscharrt wurden, weil die Gesundheitspolizei gegen verpestete Hütten sogleich zu Maßregeln schritt, welche den Araber belästigten. Die Bevölkerung Alexandriens gleicht einem Polypen. Schneidet man ein Stück davon, alsbald wird das Verlorene wieder ergänzt. Wenn die arabische Bevölkerung der Stadt auch viel einbüßt, so wird der Verlust doch wieder in kurzer Zeit ersetzt, theils weil das arabische Weib gerne und leicht Kinder bringt, theils weil vom Lande immerfort Lückenbüßer einrücken. Es mag nebenbei die Bemerkung nicht überflüssig erscheinen, daß der

Paſcha ſeine Stärke in der größtmöglichen Vermehrung ſeiner Unterthanen ſucht. Er thut ihr daher jeden Vorſchub. So darf ein Seeſoldat nicht ans Land gehen, wenn er kein Weib nimmt. Wie wenig wurzelfeſt ein ſolches Prinzip ſei, könnte er von unſern Lehrern der politiſchen Oekonomie lernen. Hohl und trügeriſch iſt der Gewinn für das Ganze, wenn die Zunahme und der Verluſt der Bevölkerung in gleichem Grade ſteigen. Eine klein ſcheinende Sache iſt manchmal von großer Wichtigkeit, und hier die Erhaltung der Bevölkerung, und wollte der Paſcha nach dieſem Ziele ringen, ſo könnte er nicht nur über die gleiche, ſondern ſelbſt über eine intenſiv ſtärkere Bevölkerung gebieten, ſich nicht nur einen Theil ſeiner Laufbahn von Dornen ſäubern, ſondern auch Andern tauſend Unbilligkeiten und Ungerechtigkeiten, tauſend Kümmerniſſe und Seufzer erſparen.

Der Ritt zur Beſchneidung.

Was iſt das für ein Reuter dort auf ſtolzem Roſſe, den Baſſar durchziehend? Was für eine gellende Muſik? Was für ein rufendes, wogendes Menſchengedränge, aus dem — Salz gegen das Roß anſtäubt? Ach, eine Komödieankündigung; mit ſolchen Ausposaunungen füllt man die Ohren in allen Krähwinkeln der Welt. O Wahnſinn,

welches dergleichen verdeutet! Das wohlaufgeputzte Kind, welches der Reuter auf dem Schooße hält, ist ein mohammetanischer Knabe, mit dem man an den Ort reitet, wo die Beschneidung vorgenommen werden soll. Freilich soll, muß u. s. f., mögen nun seine Augen triefen von Krankheiten und naß sein vor Wehmuth. Was — Wehmuth? Sein Weinen hört man ja nicht, weil das Ohr von Pauken und Tambour und Schalmeien übertäubt wird.

Die Mohammetaner halten auf der Beschneidung sehr viel. Erst wenn der Knabe beschnitten, ist er ein Moslim (Rechtgläubiger). Die Großen begleiten dieselbe mit sehr viel Gepränge. Die Beschneidung des nachherigen Sultans Mehemet dauerte vom 21. Mai bis zum 30. Brachmonat 1582. Die abgeschnittene Vorhaut wurde in einer goldenen Schale der Mutter des Sultans, und das Barbiermesser blutig der Großmutter zugeschickt. Wenn man damit zugleich die Rohheit der türkischen Sitte bezeichnen möchte, so versteht sich von selbst, daß auch Sauls Forderung (1. Samuel, 18, 25 und 27) in der Vorderreihe roher Sittenzüge steht.

Primarschule.

Du gehst auf den Gassen. Du hörst einen Lärm, ein Brumsen und Sumsen. Auf einmal erblickst du eine Menge

Kinder, die in einer offenen, über die Gaſſe nur wenig erhöheten Bude hocken*), den Körper vor- und rückwärts bewegen, eine weiß bemalte, hölzerne Schreibtafel in der Hand halten. An einer Wand hockt der Schulmeiſter, und macht mit ſeinem Körper eben ſo komiſche Bewegungen. Er lehrt und ißt Bohnen zu gleicher Zeit.

Das iſt eine Kinderſchule. Nirgends ſah ich die fröhliche Ausgelaſſenheit der Kleinen in höherm Grade als hier.

In Alexandrien gibt es mehrere Schulen. Ich glaube nicht, daß ſie geſetzlich beſtehen. Weil in den Schulen die Religion nach dem Koran gelehrt wird, ſo ſchickt der Mohammetaner aus religiöſem Eifer die Kinder in dieſelben. Der Schreiber wird unter dem Volke ſehr geachtet. Mädchen nahm ich unter den Schülern nicht wahr.

Die Zeichenſchule.

Ich begegnete im Arſenale einem Europäer, den ich um Auskunft fragte. Sein Aeußeres wollte eben nicht viel

---

*) Ich kenne im Deutſchen kein Wort für den morgenländiſchen Sitz mit kreuzweiſe über einander geſchlagenen Beinen. Um kurz zu reden, wählte ich hocken; von Prokeſch ſchreibt hockern. Wenn die Leute, zumal häufig die Weiber, eigentlich kauerten, oder mit aufgehobenen Knieen ſaßen, ſo will ich mich auch ſo ausdrücken. Hocken klingt für die Abendländer freilich niedrig; aber es wäre für dieſe auch nicht fein, ſchneidermäßig hinzuſitzen.

verſprechen. Mit zuvorkommender Gefälligkeit führte er mich in ein Zimmer, wo etwa zwanzig ältere Zöglinge zeichneten, davon mehrere ſchon an zwei Weiber verheirathete. Mein Führer, aus Marſeille gebürtig, ſtand der Schule, die er erſt vor kurzem gegründet hat, ſelbſt vor. Die Araber ſaßen auf Bänken vor Tiſchen, und die Muſter lagen oder hingen vor ihnen. Mir ſchienen die Zöglinge Eifer an den Tag zu legen, und ihre Arbeiten, Laub- und Blumenwerk, z. B. für Tapeten, geriethen nicht übel. Der Zeichenlehrer eröffnete mir, daß der Araber viel Talente beſitze, daß er aber zu ſehr Schlaraffe ſei, um ſie anbauen zu wollen. Er beſtätigte, was ich von Andern vernahm, daß er denſelben nur durch ſtrenge Zucht zur Arbeit und zum Fortſchritte bringe. Von Stockſchlägen faſelte der Franzoſe ganz geläufig, als wäre er mit ihnen aufgewachſen. Der Mangel gründlicher Kenntniß in der arabiſchen Sprache ſtellt dem Lehrer viele Hinderniſſe in den Weg. Indeſſen bemüht er ſich eifrig, dieſe Sprache in ſeinen Beſitz zu erlangen, damit ſeine Mittheilungen leichter werden. Da der Lehrer ſelbſt nicht gar viel Zeit im Schulzimmer zubringt, ſo ſucht er ſich durch eine Art Lancaſterſchen Unterrichtes zu helfen. Während ſeiner Abweſenheit vertritt der beſte Zögling die Stelle eines Lehrers. Die Lehrlinge werden im Ganzen ſtrenge gehalten.

Des Mittags dürfen ſie nicht ausgehen, und ſie ſpeiſen im Zimmer. Eben hockten zwei auf dem Boden, und langten mit ihren Fingern eine Art Brei aus einem großen Teller heraus.

Der Paſcha verbindet mit dieſer Schule offenbar den Zweck, ſich von den Abendländern mehr und mehr unabhängig zu machen. Vielleicht ſind die goldenen Tage des letztern in Egypten vorüber, ſo bald er den Paſcha und ſeine Leute einen ſolchen Schatz gelehrt haben wird, daß die Anleitung und die Mithilfe des Fremdlings entübrigt werden können.

Weiberhändel.

Zum Troſte der Europäerinnen gibt es auch in Afrika Weiberhändel.

Ich lag unter dem Fenſter, über einem Baſſar. Auf einmal wendete ſich eine Mohrin kreiſchend und, mit einem Schäufelchen drohend, raſch gegen einen Türken. Das Weiße des Auges gegen die Schwärze der Haut, wie das Licht gegen den Schatten, abſtechend, warf den lebhaften Glanz der Gemüthsbewegung. Der Türke ſtand in ſtolzer Ruhe; feſt heftete er ſeinen Blick an das Weib. Auf einmal fiel ein minder ſchwarzes Weib der erſten in diejenige Hand, welche das Schäufelchen hielt. Die Weiber wett-

eiferten mit Lärmen. Was für ein Ende wird der Auftritt noch nehmen? Wie treffen doch die zierlichen Europäerinnen und die plumpen Afrikanerinnen den gleichen Punkt, ob auch nicht so haargenau; denn in Europa raufen sich Weiber die Haare, hier dagegen greifen sie nicht nach dem Kopfe, sondern halten sich einander die Hand, oder kneipen und reißen an den Kleidern. Daß die auf einander erbosten afrikanischen Damen mehr nach dem in der Gemüthsaufwallung gepreßten Herzen greifen, ist es etwa instinktmäßiger? Ich glaube nicht, daß, wenn es keine Männer gäbe, die Welt aussterben, sondern bloß, daß die übrig bleibenden Weiber von einander aufgerieben würden, nämlich zuerst die guten von den bösen, dann die bösen von den bösesten. Und das habe ich nicht nur schon im Stillen gedacht, sondern ich wollte es auch vor Männiglich sagen, wozu es freilich keines Muthes bedarf; denn sollte ich mit meinem harten Urtheile irgend eine Schöne zum Zorne aufregen, so bin ich überzeugt, daß sie sich selbst, im Schmucke desselben, vor dem Mann mißfiele, und daß sie ihn viel lieber an einer schwachen Mitschwester entlüde.

Es kam, um zu unserm Spektakel zurückzukehren, Polizei dazwischen, und so nahm der Handel flugs ein Ende. Natürlich wurde ich an der Fortsetzung meiner nicht ganz unangenehmen Beobachtung gestört.

Geld und Geldnoth.

Eine engliſche Guinee gilt 100 Piaſter (Kruſch); 40 Para (Medi) machen einen Piaſter aus. Beiläufig 8 Piaſter kommen einem Gulden Reichswährung gleich. Die egyptiſchen Goldmünzen ſind 10, 9, 4 und 3 Piaſterſtücke. Dieſe letztern empfehlen ſich wegen ihrer Kleinheit wenig. Man darf ordentlich auf der Hut ſein, um ſie nicht zu verlieren. Die Silbermünzen ſind 1, 1/2, 1/4 und 1/8 Piaſter, ſelbſt ein Para. Es gibt übrigens auch 1/4, 1/8 Piaſter und 1 Paraſtück in Kupfer. Dieß die Hauptmünzen. Man könnte wohl noch mehr angeben, wenn man weitläufiger ſein wollte.

In Alexandrien iſt Noth an Scheidemünze, ſo daß bisweilen für das Wechſeln von 4 Piaſter in Gold ohne Anſtand 10 Para abgezogen werden. Ich war einmal genöthigt, einem Araber, der meine Sprachen nicht beſſer als ich ſeine verſtand, ſo viel Para zu bezahlen. Anfänglich glaubte ich freilich hintergangen worden zu ſein, weil eine ſo beſchaffene Ordnung von Unordnung mich allzuſehr befremdete. In Kaffee- und Wirthshäuſern tritt gewöhnlich der Fall ein, daß man nicht quitt rechnet. Bald bleibt der Wirth, bald der Gaſt ſchuldig. Einmal konnte der Wirth mir keine kleine Münzen zurückgeben, und erklärte, mit An-

nahme der Zahlung zu warten. Wie staunte ich über das gastwirthliche Zutrauen, welches das Morgenland so lieblich verkündiget. Man fasse sich wohl, dieses Zutrauen ging auf den Stelzen der Münznoth. Ein andermal blieb ein Kaffeewirth, aber ein Grieche, mir eine Kleinigkeit schuldig. Die Begehr nach Scheidemünze fällt, wenigstens dem Fremden, ungemein beschwerlich; man muß gleichsam auf dieselbe Jagd machen, indem man jede Gelegenheit auffängt, um eine größere Münze auszugeben, die beim Umwechseln kleinere zurückwirft. Dazu kommt noch eine andere Unbeliebigkeit, daß schwierig zu erkennende falsche, oder gebrochene und beschädigte Münze im Umlaufe ist, welche nicht angenommen wird.

Zählen wir doch nichts zu den Unmöglichkeiten. Vielleicht rührt die Scheidemünznoth vom Kometen her, den ich in Egypten gerade zum ersten Male, als einen hübschen, langen Schweif, in der nördlichen Himmelsgegend zur Sicht bekam. Im Kaffeehause erregte diese Erscheinung plötzlich ernstes Rufen, lautes Lärmen, eiliges Laufen, anders nicht fürwahr, als wäre Feuer ausgebrochen. Wenn der Schwanzstern nun dieses zu bewirken, und, wie es denn bekannt ist, Krieg und Pest heraufzubeschwören vermag, wie soll er die Leute nicht auch in die Klemme des kleinen Geldes treiben können? Uebrigens bin ich selbst froh, daß die

Sterngucker den Spaß dort ungefähr errathen haben; denn mich bangte nicht wenig, der Komet werde gar ausbleiben, dieweil er aus dem Wirrwar der Himmelspropheten sich etwa nicht herauszufinden wisse, die in der Festsetzung des Tages oder der Nacht für das Stelldichein so nicht einig werden wollten oder konnten.

Das Schiff der Wüste.

Auf Alexandriens Boden reichten auch die vielen Kameele meiner Neugierde Nahrung dar. Zu Lande werden meist auf dem Rücken dieser Vierfüßer die Lasten fortgeschafft. Wie ein Faden spinnt sich eine lange Reihe von Kameelen oft mitten durch das Menschengedränge in den Gassen, eines hinter das andere gebunden. In ein weitfenstriges Netz von Stricken werden größtentheils die Lasten aufgeladen; so Steine, so Säcke, so Anderes. Das hohe Kameel bewegt sich in gemessenen langen und eher langsamen Schritten, während der niedrige Esel mit seinen kurzen Füßen trippelt. Der Fuß des Kameels ist wie das Pendul einer Thurmuhr, der Fuß des Esels wie dasjenige einer Taschenuhr. Und noch mehr Gegensatz. Das Kameel ernst, der Esel flatterhaft; das Ohr des großen Kameels klein, des kleinen Esels groß. Es macht Spaß, diese zwei Thiere neben einander zu sehen.

Anleitung für den Reisenden.

Langt man im Hafen an, so fährt der Kapitän in seiner Schaluppe ans Land. Ergreift man nicht gleich diese Gelegenheit, so holt man später auf einer der Barken, die im Hafen jederzeit bereit liegen, die Effekten, höchstens für einen Piaster. Zu Lande wird das Gepäcke von den Mauthbeamteten untersucht, welche einen Piaster von mir forderten. Ein Lastträger bringt für einen Piaster das Gepäcke bis ins Logis. Eine größere Last würde man am beßten auf Esel oder auf Kameele laden, und auch auf letztern kostet die Fortschaffung des Gepäckes nicht viel. Ehe ich das Zimmer im Wirthshause zu den drei Ankern (welches sonst dem kostspieligeren zum goldenen Adler nachgesetzt wird) bezog, fand ich mich mit dem Wirthe ab. Das Zimmer war geräumig, mit der Aussicht auf einen Bassar, das Bett rein; die Flügelthüren mußten mit einem Vorlegeschloß gesperrt werden.

Mein Paß war von der Polizei in Triest mit nicht mehr Umständlichkeiten nach Alexandrien visirt, als reisete ich von dort nach Venedig, und der Kapitän händigte am Orte der Bestimmung ihn selbst dem österreichischen Konsul ein. An das Reisen nach Egypten binden sich überhaupt keine polizeiliche Schwierigkeiten. Nachdem mein Paß in

meinem Kantone ausgefertigt war, wurde er einzig dem österreichischen Gesandten bei der schweizerischen Eidgenossenschaft zum visiren übersandt, weil ich in Europa keinen andern als österreichischen Boden beschreiten wollte. Die Polizei abgerechnet, fiel er hier weder in die Hände eines Konsuls, noch sonst Jemandes. Als ich mich beim österreichischen Konsulate in Alexandrien anmeldete, eröffnete es mir, daß es mir den Paß nach Kairo unterschreiben werde, wenn ich hinauf reisen wolle, und daß ich ihn dann abholen könne. Das Visum erhielt ich „gratis", und ich mußte nur einem egyptischen Angestellten, welcher sich auf der Konsulatskanzlei befand, für einen Vorweis bei der Douane am Mahmudiehkanale einen oder zwei Piaster, so wie den Douaniers selbst, welche auf eine den Fremden sehr belästigende Weise die Effekten durchsuchen, wiederum einen kleinen Tribut bezahlen. Manche bedecken den Statthalter mit Ruhm wegen seiner Liebe zu den Abendländern, und die gleichen Abendländer dürfen bloß den Fuß auf Egypten setzen, und er benützt, wie es am Tage liegt, jede Gelegenheit, um ihnen das Geld aus der Tasche herauszudrücken. Als Arzt hatte ich nur meine nothwendigsten Effekten mit einer Zugabe weniger Arzneien bei mir, und demungeachtet mußte ich den Inhalt des Felleisens in Alexandrien zweimal untersuchen lassen.

Wer ſich mit Empfehlungsſchreiben verſieht, thut wohl daran. Die meinigen leiſteten mir weſentliche Dienſte, was ich auch dankbar anerkenne. Ich ſtellte mir etwas ſchwer vor, daß ich, als Ankömmling auf Afrika, in Mitte arabiſcher Zungen mich zurecht finden werde. Mein Erſtes war, durch einen Araber geführt, meine Empfehlungsſchreiben an einen Schweizer aus Schaffhauſen abzugeben. Ich fand ihn — einen Freund; ich fühlte mich in ſeiner Nähe ſo traulich wie zu Hauſe. Er ertheilte mir zu Allem Anweiſungen, deren ich ſo ſehr bedurfte. In der Geſellſchaft der Herren Ott, Wehrli, Wyß, Korvettenkapitäns Baumgartner, welche Schweizer ſind, und des Oberarztes der Marine, Dr. Koch aus München, hatte ich erfreuliche Gelegenheit, die nöthigen Erkundigungen einzuziehen.

Wenn man einen entferntern Gegenſtand beſehen will, ſo bedient man ſich am beßten eines Eſels. Fiacres gibt es gar nicht und im Ganzen äußerſt wenig Gefährte. Man kann aber auch zu Fuß gehen, was ich meiſtens that, und ſelten wurde ich von den Eſeltreibern beſtürmt. Dieſe fangen eigentlich nur an, in Jemand zu dringen, oder ſich in den Weg zu ſtellen, und ihn ſo aufzuhalten, wenn ſie ihm anmerken, daß er einen Eſel ſucht. Alsdann iſt er augenblicklich von zwölf- bis zwanzigjährigen Leuten umringt,

welche, laut lärmend, sich anbieten und so nahe sich andrängen, daß sie Einem die Kleider verunreinigen. Das unverschämte Andrängen war mir immer höchst widerlich, selbst wenn ich dadurch im beengten Raume nicht gehindert worden wäre, den mir beliebigen Esel und Treiber auszuwählen. Man schwingt sich endlich auf ein Thier, bloß um die Stürmer los zu werden; denn sobald man auf dem Esel sitzt, ändert sich die Szene, als wäre ein Licht ausgeblasen, — gänzliche Stille tritt plötzlich ein. Außer dieser Kriegslist schützt auch noch die Peitsche vor der Unverschämtheit. Einige Male folgten mir Eseltreiber, Esel voran, mit dem ermüdenden: Volete un' buon' burrico? weit nach. Ich kehrte rasch um, und dann wandelte ich wieder vorwärts. Es half wenig. Die Drohung mit der geballten Faust wies zu guter Letze die Meister in der Zudringlichkeit zurecht.

In einem halben Tage kann man das Sehenswürdigste finden. Man reitet zuerst zu den Katakomben, wo Leute aus den arabischen Hütten den Wißbegierigen unter die Erde führen. Von da zu dem Garten Ibrahim-Paschas, mit den Blicken über den See Mareotis. Weiter zu der Pompejussäule, zu den Obelisken und zuletzt zum Pharus. Für den Ritt nach den Katakomben, zur Pompejussäule und zu den Nadeln Kleopatras gibt sich der

Eſeltreiber mit vier Piaſter zufrieden. Vielleicht verdienen auch die Ruinen der Athanaſiuskirche und der Katharinakirche beſehen zu werden.

Die Nilfahrt nach Kairo.

Linkiſche Laſtträger; ſeichter Kanal; licentia poetica; Kornſpeicher; Fruchtbarkeit des Nilthals; poſſirlicher Hühnerhandel; eine Abendunterhaltung; das Schlachten eines Lammes; Gewandtheit der Barkenknechte; die reiſende Familie; Truppe nackter Kinder; Einerlei der Ausſicht; Kaffeewinkel; Bewäſſerung des Landes; ſeltſame Schiffsladung; Pyramidenanblick; Telegraphen; Bulak; hôtel de l'Europe.

Freitags den 16. Weinmonat.

Ich ſchied von Alexandrien. Aus Rückſicht für die gute Geſellſchaft mit einem Dragoman der franzöſiſchen Regierung und einem jungen, piemonteſiſchen Kaufmanne reiſete ich nicht eher ab, wie ich vorhatte, ja ich ließ mich ſogar lieber während dieſes Tages bis gegen Abend ins Wirthshaus einſperren. Denn da die Cholera immer weiter um ſich griff, und der Wirth keine Maßregel dagegen verſäumen wollte, ſo unterſtellte er ſein ganzes Haus der Quarantäne. Ich weiß nicht, wie ich ſagen ſoll, ob die neue Ordnung der Dinge, z. B. der Einkauf von Lebensmit-

teln, das Parlamentiren vom Kaſtelle aus bei dem Beſuche eines Freundes, mich mehr betrübte oder beluſtigte. Noch wunderlicher kam es mir vor, wie der italieniſche Wirth mich als Verpeſteten behandelte, weil ich über Nacht Brechen und Anderes litt, und eine Zeitlang mich wirklich von der morgenländiſchen Brechruhr ernſteren Grades befallen glaubte. Die mit Reiswaſſer gefüllte Flaſche übergab der kummervolle Italiener nicht mir unmittelbar, ſondern mittelſt eines vor meiner Zimmerthüre ſtehenden Geſchirres, in welches die Flaſche ging. In das Weiſe der Menſchen flicht ſich auch manchmal ſo viel Thörichtes, daß man oft nicht weiß, wo der Verſtand aufhört oder anfängt.

Ich ſorgte für einen kleinen Vorrath an Lebensmitteln, auch Holz, und zwar kaufte ich dieſes nach dem Gewichte. Die eine Fürſorge iſt vergeblich, und nur für Leckergaumen räthlich. Ueberall am Nil bekommt man gutes Brot, Hühner, Eier, auch Reis, und in den meiſten Dörfern Milch, Alles in geringem Preiſe. Einzig Zitronen, Zucker und Rhum mögen nebſt Kohlen und einem Kochofen dienen. Ich kann vorausſetzen, daß der über Meer Gelangte auch ein Bett mit ſich ſchleppe.

Von zwei Arabern wurde mein Gepäcke aus der Ankertaverne nach dem Mahmudieh-kanal getragen, aber täppiſch oder träge genug, indem dieſelben, im Schweiße gebadet,

die Bürde bald los- bald zuſammenbanden, jetzt niederlegten, dann aufnahmen. Ich traf eben da meine Reiſegefährten. Es ſollte mein Gepäcke nur noch unter den bekannten Förmlichkeiten die Zollinie überſchreiten; ich beſtieg das Fahrzeug, und wir ſtießen in den Kanal. Der Wind blies günſtig. Bald verſchwand die Pompejusſäule aus unſern Augen — und der Tag.

Den 17.

Die Ufer des Kanals ſind niedrig, oft wüſt, genußarm. Der Kanal iſt ſchmal, hie und da ſeicht, und Manche glauben, daß in kurzer Zeit der immer mehr anwachſende Niederſchlag des Nilſchlammes ihn unſchiffbar machen werde. Dergeſtalt würde das glänzende Unternehmen Mehemet-Alis, den Nil mit der See Alexandriens zu verbinden, in Schatten ſinken, nachdem es in aller Welt ſo hochgeprieſen war.

Wir ſegelten einer franzöſiſchen Dame voran. Vornehm ſteckte ſie durch einen baufälligen Laden ihren Kopf heraus. Von einem Monſieur unſerer Barke wurde ſie nur befragt, ob ſie des Nachts viele Flöhe gehabt hätte. Das war eine ſchlechte licentia poetica, aber eine natürliche. Gegenſeitige Theilnahme an den Plagen iſt wenigſtens ein Erguß der Gemüthlichkeit.

Um Mittag langten wir in Atfe an. Hier verbindet

ſich der Kanal mit dem weſtlichen Arme des Nils. Das Dorf mit ſeinen elenden, ſchwarzgrauen Hütten gleicht einem Ameiſenhaufen, ſo viel Leben und Regſamkeit zeigt ſich in dem Baſſar und an den Stapelplätzen. In der Kornhalle, aber keinem Konterſei der Pariſer, liegt das Getreide auf dem Boden an einem Haufen unter freiem Himmel. Der Kornhändler hockt auf dem Kornkegel und ſchmaucht mit aller Behaglichkeit eine Pfeife. Auf dieſen Markt ſoll man nicht gehen, um Eßluſt zu fördern. Solche Getreidemärkte beſitzt auch das übrige Egypten. Die Kornſpeicher ſtellen indeß andere Male einen, mit einer Mauer umfangenen, unbedeckten Platz vor. Ich wollte im Baſſar eine Limonade trinken; allein den widerlichen Geſchmack dieſes mit Meth oder Melis zubereiteten Getränkes konnte ich nicht überwinden. Ich war noch nicht ſo weit in das Reiſen eingeſchoſſen, daß ich Alles verſchlingen wollte. Im Baſſar gewahrte ich eine Höckerin mit einem nackten Kinde, das an den Blattern litt. In Egypten hauſen dieſe auf eine ſchreckliche Weiſe.

Billig nahm der Nil mit ſeinem weißgelblichen Schiller meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch. So habe ich denn ein Ziel meiner Reiſe erreicht. Mit Recht danken dir, o Nil, die Bewohner des Landes, daß du die von dir überſchwemmten Ländereien ſegneſt. An andern Orten ſchadet im Ge-

gentheile der Fluß durch Ueberſchwemmung. In der Mitte zwiſchen den Quellen und Mündungen iſt der Weltſtrom am größten, und an andern Orten wird der Fluß um ſo größer, je näher er gegen das Meer anſtrömt. Nicht durch majeſtätiſche Größe, mehr aber durch den reißend ſchnellen Lauf zeichnet ſich dieſer Nilarm aus. Und welch' eine Fruchtbarkeit der Nilufer! Alles keimt üppig, und man ſieht der Natur an, daß ſie mit der größten Leichtigkeit hervorbringt. Sie ſcheint den Bewohnern zuzurufen: „Nehmet von mir, ſo viel ihr wollet; denn ich ermüde nicht mit Wiedergeben." Der Karakter der Nilgegend iſt eigentlich kein ſchwerer, ſondern ein leichter, kein ernſter, ſondern ein frohmüthiger, ein jugendlicher. Das alte, das ſchon ſo oft und oft geerntete Land iſt noch ein Kind.

Es war Mittag. Die Sonne brannte durch einen Flor atmoſphäriſcher Dünſte. Wir verweilten einige Stunden, weil die Waaren von unſerer Barke auf eine andere umgepackt werden mußten. Gepäcke um Gepäcke aus den Händen legend, ſchrie der das Schiff beladende Araber Zahl um Zahl laut: für mich eine gute Gelegenheit, die arabiſchen Zahlen zu lernen. Bei dieſem und andern Auftritten verging mir die Zeit leicht, doch angenehmer, als gegen Abend ein herrlicher Wind daherſäuſelte, die etwas drü-

kende Hitze zu mildern. In Atfe hält ſich ein franzöſiſcher Konſularagent auf, welcher uns beſuchte.

Gegen die Neige des Tages ſtachen wir in den Nil. Die zwei lateiniſchen Segel ſchwollen luſtig an, wie die Backen der Kinder, welche dem Aeolus ins Handwerk greifen wollen. Bald lagen wir vor der Stadt Fuah, in der ein Thurm am andern emporragt. Jetzt trat Windſtille ein. Der Abend war lieblich warm. Die Leute vertrieben ihn mit Spiel und Tanz, und ich glaube zuverſichtlich, daß ſie wenig Empfänglichkeit für die Lehren unſerer Myſtiker gehabt hätten, nach denen das lachende Nilthal ein Jammerthal wäre oder hoffentlich werden ſollte.

Sonntags, den 18.

Gegenwind. Das Schiff an einem Seile gezogen.

Ich kaufte drei Hühner für etwa 30 Kreuzer R. V. Man darf aber Eines nicht außer Auge ſetzen: die egyptiſchen Hühner erlangen keineswegs die Größe der unſerigen. Eine Henne ſieht aus wie bei uns ein junges Huhn. Es fiel mir zum erſten Male nicht wenig auf, wie eine Glucke (von der Größe eines europäiſchen, halbausgewachſenen Huhns) ſich bemühte, ihre ſo außerordentlich winzigen Küchelchen mit den Flügeln zu beſchirmen. Hätte ein Säugling an die Bruſt eines zehnjährigen Mädchens ſich

geſchmiegt, es wäre mir kaum ſpaßhafter vorgekommen. Auch die Eier der egyptiſchen Hühner ſind bedeutend kleiner.

Ich nahm ſofort meine angekauften Hühner zur Hand, wendete mich gegen das Nilufer und ging an dieſem hinauf, um an einer vortheilhaften Stelle zu warten, wo ich wieder in den Kahn ſteigen könnte. Auf einmal verfolgte mich ein Weib wehklagend, juh, juh ſchreiend. Ich wußte nicht recht was es wollte; nur glaubte ich aus ſeiner Stimme und aus ſeinen Geberden entnehmen zu müſſen, daß es wähne, ich hätte die Hühner ihm geſtohlen. Schon umzingelten mich Leute, ſelbſt von der Polizei; ich ſollte mein Eigenthum abtreten. Was anfangen? Ich ſuchte durch Deuten verſtändlich zu machen, daß ich mich zur Barke begeben wolle, wo man Aufſchluß ertheilen werde. Das Glück brachte gerade den Piemonteſer. Meine Vermuthung wich der Gewißheit. Er ſagte mir, das Weib habe ſeine Hühner bezeichnet, und ich ſolle ſie ihm zeigen. Ich that es, und die Beſtohlene — überzeugte ſich ſogleich von ihrem Irrthume. Das Weib war wenigſtens moraliſch ſo gut, daß es dieſen eingeſtand. Es gehört zur Macht des Irrthums, wie kleine Zwiſte, ſo ſelbſt blutige Kriege zu entzünden, und ich durfte mich

in der That glücklich preiſen, daß aus dieſem Handel nicht gar ein Krieg entſprang.

Wir rückten heute vor bis Mohalèt-Abu-Ali, einem Orte am Ufer des Delta. Nach einem nebelichten Tage war der Abend ſehr ſchön und wie ergötzlich, das will ich in Kürze erzählen.

In dieſem Dorfe wohnt eine Art Großer, welchem die Barken des weſtlichen Nilarms zugehören ſollen. Er kannte den Vater des Piemonteſen. Wir ſchickten ihm Rhum, oder er ließ vielmehr holen. Bald beehrte er uns ſelbſt mit ſeiner Gegenwart, und trank den Rhum vor Aller Augen. Er erfreute die Geſellſchaft zugleich mit einer blinden Sängerin. So wurde der Abend mit rauſchendem Vergnügen, unter Sang, Tanz und Spiel verbracht. Wenn die Egypzier mit der Schalmei (Surna) und dem Tambur (Deff) ſpielen, ſo klatſchen ſie mit den Händen den Takt, manchmal unter dem Rufe Hamma. Mich beluſtigte das fröhliche Geberdenſpiel. Man verſicherte mich, daß die Sängerin ihre Rolle vortrefflich ſpielte. Es feſſelte mich vor Allem das lange Pauſiren, die vielen Molltöne und der Liebeston, eine Art Ach (a-a), der letzte, erſterbende Seufzer der Liebe. Dem Dragoman, einem mit den Sitten und der Sprache des Landes vertrauten Manne, ſchmeckte die Soirée überaus köſtlich. Ich genoß dabei im

Ganzen wenig. Weil ich die Nachtluft im Freien fürchtete, ſtellte ich mich bloß dann und wann, kein Vaterunſer lang, unter die Thüröffnung der Kajüte. Ein Kind würde kaum ſcheuer, unter den Polizeiaugen des ſparſamen Vaters, in den Honigtopf gelangt ſein. Wenn die Araber mich auslachten, ſo hatten ſie — Recht.

Ich laſſe nun ein Verzeichniß der an den Nilufern gelegenen Ortſchaften in der Reiheordnung folgen, wie wir an ihnen vorübergefahren ſind*).

---

*) Um der Wahrheit nichts zu vergeben, finde ich mich zu der für mich unangenehmen Bemerkung verpflichtet, daß die an einem Tage zurückgelegten Ortſchaften nur für dasjenige Ufer eigentlich verläßlich ſind, wo wir ankehrten, weil ich damals der Sache nicht genug Aufmerkſamkeit ſchenkte, um zugleich den Namen des Ortes am anderſeitigen Ufer zu erfragen, welcher dem Uebernachtungsplatze am nächſten lag. Meine Ortsnamen weichen hin und wieder von denen des von Prokeſch ab, indem ich der verbeſſernden Hülfe des franzöſiſchen Dragoman vertraute. Wenn z. B. eine Dorfſchaft nicht wieder in dieſem Verzeichniſſe aufgeführt wird, ſo muß der Grund darin geſucht werden, daß ſie ſeit von Prokeſchs Nilfahrt verſchwunden iſt. Müſſen im Abendlande außerordentliche Umſtände zuſammenfließen, bis ein Dorf der Erde gleich wird, ſo iſt es in Egypten anders, wo das furchtbare Szepter des Wütherichs am Haare der Laune hängt, und die leichtfertige Hand der Landesknechte ſich Schwalbenneſter baut. Wer auf eine richtigere Aus-

Rechtes Ufer.	Linkes Ufer.
Allah=uhu.	Sanahbahdieh.
Schurafa.	Iluieh.
Salamunih.	Kaffer=Schech=Hasan.
Mahalèt=Malèk.	Somchroat.
Dissuh.	Rachmanieh.
Kaffer=Ibrahim.	Margass.
Dimikunum.	Miniet=Selamme.
Mahalèt=Abu=Ali.	

Den 19.

Es wird ein Schaf von einem Manne auf dem Rücken in die Barke getragen: ein Geschenk von Seite des Barkeninhabers, der uns gestern Abend einen Besuch abstattete. Das schien mir echt morgenländischer Ton. Das Geschenk galt dem Piemonteser. Kurz darnach kam der Barkeninhaber mit seinem jungen Sohne. Sie ließen sich voller Würde am Borde nieder und wurden mit Kaffee bewirthet. Mich wunderte, wie gar der Junge sich so ernst, männlich und geschickt benahm. Mißtrauen wir doch nie dem

---

sprache der Ortsnamen einiges Gewicht legen möchte, findet die Zeichen im folgenden, von mir herausgegebenen Werke erklärt: Appenzellischer Sprachschatz. Zürich, 1837, bei Orell, Füßli und Comp. S. XXVI. und XXVII.

vielvermögenden Einfluſſe des Beiſpiels in der Erziehung. Vater und Sohn begleiteten uns eine Strecke weit, und ließen ſich ſodann ans Land tragen.

Bald ward das Schaf geſchlachtet und zerhauen. Ein Jeglicher hoffte auf einen guten Biſſen. Wir feierten munter die Oſtern.

Die Barkenknechte ſind Leute von erprobter Geſchicklichkeit. Wenn, aus Mangel an Wind, die Barke am Seile geſchleppt werden ſollte, ſo nahmen ſie die Kleider, wickelten dieſe zuſammen, legten ſie über den Kopf, ſprangen ins Waſſer, ſchwammen davon, bis ſie waten konnten, und, ans Ufer gekommen, zogen ſie, bisweilen ohne einen Faden am Leibe, das Schiff. So geſchieht es bei Tage, wie bei Nacht, und nicht einmal ſelten. Auch dem aufſitzenden Fahrzeuge zu Hülfe ſpringen die Amphibien ins Waſſer, und heben mit Rücken und Händen die Barke vom Strande. Zu dieſem Ende ſind ſie genöthigt, unterzutauchen, und bemerkenswerthe Zeit bleiben ſie manchmal unter Waſſer, um die Laſt zu bewegen.

Wir kamen an einem Landhauſe des Paſcha vorbei.

Unſere Geſellſchaft auf der Barke war zahlreich. Stelle man ſich vor die gebieteriſchen Franken und die beugſame Mannſchaft des Schiffes, ein Weib mit Kindern und einen alten, magern Kuppler, ein altes Weib neben einem

jungen, welches Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen wollte, und ſeinen häßlichen, großen Mund mit Aengſtlichkeit verbarg, und man hat das bunte Bild von unſerer reiſenden Familie. Beinahe aber hätte ich die liebenswürdige Puppe vergeſſen, welche, eher einer Vogelſcheuche ähnlich, einem kleinen Mädchen viel Freude bereitete. Eine Mutter behandelte ihren Säugling mit einer Grauſamkeit, welche dem zarten Geſchlechte wenig zur Ehre gereicht. Wenn er weinte, ſo ſchlug ſie ihm mit der Hand fort und fort auf den Mund. Das iſt die liebenswürdige Kunſt der Egypzierin das Weinen zu zerſchlagen. Bei den arabiſchen Müttern überhaupt nahm ich wenig Zärtlichkeit für ihre kleinen Kinder wahr. Die Bruſt reichen ſie zwar jeden Augenblick, aber, wie es beinahe ſcheint, mehr aus Gewohnheit und darum, weil ſie ſelbſt daran Freude finden, als weil ſie ſolche den Kindern gönnen.

Die Beſchreibung meines Zahnwehes dürfte Niemandem angenehm ſein. Man wird lieber vernehmen, daß den Araber in der Regel ſchön weiße Zähne zieren, und daß er ſelten an Zahnſchmerzen leidet. Das zweite Zahnen erfolgt bei den egyptiſchen Kindern in einem Alter von 6½ Jahren. Sogar ältere Leute erfreuen ſich noch weißer Zähne. Es wird allgemein von den Franken behauptet, daß die arabiſchen Weiber früh altern. Dieß dürfte nicht

ſo durchgängig wahr ſein. Eben weil bei ihnen die blendend weißen Zähne lange erhalten werden, ſo erſcheinen ſie nicht beſonders alt. Die Franken hätten auch bedenken können, daß die geringe Korpulenz, welche ſo gerne die Jahre multiplizirt, unter den Arabern jedes Alter begleite.

Bis Tunup.

Rechtes Ufer.	Linkes Ufer.
Dimènki.	Kaffer=Osmann.
Kaffer=Megér.	Sibréchît.
Saffiéh.	Maéſſra.
Móhalédié.	Hali=Dächmèt.
Minidſchéhnâ.	Sibirîs.
Kaffer=Dówâe.	Kaffer=Senâgli.
Génaht.	Kaffer=Chadér.
Salhadſchar.	Niklé.
El=Kótabé.	Dahrygieh.
Férahſtak.	Amié.
Mohallèt=el=Läbben.	Kaffer=Ibn=Schäet.
Abîtſch.	Kaffer=Laihs.
Kufur=Bilſé.	Schabûr.
Kaffer=Hóſâr.	Sèlamûn.
Kaffer=Schech=Ali.	Kaffer=Harimm.
Manûfur.	Chäli=Dächmèt (Hali=Dächmet)
Kaffer=Sajâd.	

Rechtes Ufer.

Tſchalgamûn.

Kufur=Haſchaſch.

Kaffer=Jukûb (Jabobsdorf).

Kaffer=Bâgi.

Kaffer=Tſchèddid.

Kaffer=Miſchléh.

Miſchléh.

Sahyahra.

Tunup.

Den 20.

Am Ufer ſtanden mehrere Bettler, die auch in andern Gegenden von Egypten nicht ſelten ſind. Doch laufen oder rennen ſie nicht ſo unverſchämt nach, als in einigen Schweizer=Gauen. Wie in Europa, ſo ſpaziren hier die Fliegen auf Zucker. Man jammere nun aber nicht über den Fliegenſchwarm, ſo lange man den Zucker nicht weghebt.

Die Reiſebeſchreiber erwähnen der Weiber die zahlreich in Krügen aus dem Nile Waſſer holen. Ich ſah ſie ſehr ſelten, und ihre Scheu vor den Männern konnte ich nicht beſtätigen. Nichts weniger, als daß ſie aus Zartgefühl mit ihren Händen das Geſicht verhüllten. Es muß ſeit einiger Zeit Manches anders geworden ſein. Mich wundert, daß die Reiſebeſchreiber die ungemein geringe Menge

Wassers nicht hervorhoben. Bei uns würde man ein Mädchen ausspotten, wenn es nur einen Krug voll Wasser holte. Man weiß, daß unsere Weibsleute große Gelten voll Wasser auf dem Kopfe oder an den Händen tragen.

An vielen Fellahs (Bauern) würde man vergebens mehr suchen, womit sie ihren Leib bedecken, als eine Lendenschürze. Ich fand jedoch wenig Unanständiges in dieser Kleidungsart, vielmehr etwas Vernünftiges in Beziehung auf die heiße Sonne. Gar viele Kinder, selbst größere, wandeln völlig entblößt herum. Der Anblick einer Truppe nackter Kinder unter freiem Himmel hat immerhin etwas Eigenes. Ihre auffallend großen Bäuche könnten sie wahrscheinlich mit andern Kindern theilen, wenn diese nackt ausgingen, und somit ihre Bäuche den Blicken zugänglicher würden.

Mir thut es leid, den Nilufern nachsagen zu müssen, daß sie, in die Dauer besehen, langweilen. Beinahe immer das nämliche Einerlei. Keine Hügel, keine Berge, keine Seen, dafür flaches Uferland, welches unmerklich in den Horizont verfließt. Selten stützt sich der Himmel auf eine Landlehne. Am Nilufer erblickt man zwar viele Dörfer, aber auch die sehen in der Regel einander beinahe gleich, wie ein Ei dem andern. Aus der Ferne verheißen sie eine seltene Pracht, schon bewundert man antike Pa-

läſte, über welche der ſchlanke Minaret emporſteigt; die runde Moſchee füllt das Maß der Täuſchung. Alles ſcheint in Palmen und Sykomoren gebettet. Ja recht viel Reiz in der Ferne, aber in der Nähe Kothhaufen als Mauern, enge, von armſeligen Leuten betretene Gäßchen, krumme Minarets, kärgliche, von ſchönen Waſchhäuſern überbotene Moſcheen. Nichts ſchmerzt ſo ſehr, als fortwährend getäuſcht zu werden. Einfacheres kaum, als ein Häuschen an den Nilufern. Ein viereckiges Zimmer ohne Fenſter, mit einer Thüröffnung über dem Erdboden; das Dach platt; der Bauſtoff aus einer Art von Backſteinen, welche von Schlamm und Miſt geformt und an der Sonne gedörrt werden. So die große Mehrzahl der Häuſer. In Ghiſahi bieten ſie eine andere Geſtalt. Sie erheben ſich kegelförmig. Dieſe Zuckerhüte dienen den Tauben zur Wohnung.

Gegen Abend langten wir in Nadîr, einem Marktflecken, an. Hier ſprach ich deutſch mit einem Hannoveraner, welcher auf einer andern Barke hergefahren war. In Kaffeewinkeln ſchienen zwei Frauenzimmer ſich wenig zu freuen, daß der Vizekönig das berüchtigte Patent zurückgezogen hat. Der Aufenthalt der franzöſiſchen Armee in Egypten, während deſſen freier Verkehr unter den Leuten beiderlei Geſchlechts geſtattet war, ſo wie die vom

Paſcha ausgefertigten Patente lehren, zu welcher unſäglichen Ausgelaſſenheit der heiße Himmelsſtrich führte. Der Vizekönig hat wohl weniger aus religiöſen Gewiſſensbiſſen dieſe Patente zernichtet, als vielmehr aus dem Grunde geſellſchaftlicher Ordnung.

Auf unſerer Barke wurde mancher Spaß getrieben, mitunter auch ſolcher, welchen zu beſchreiben die Feder ſich weigert. Der Reis (Kapitän) ſchlug z. B. einen Barkenknecht. Er genießt übrigens das Recht, ſeine Leute zu ſchlagen, wenn ſie ſich gegen ihn vergehen. Ein Knabe von etwa zwölf Jahren wurde von Jedem, wer wollte, durchgeprügelt. Er bekommt als Barkenjunge monatlich fünf Piaſter zum Lohne. Es gibt europäiſche Burſchen, welche ſich für 38 Kreuzer nicht ſo viel prügeln ließen, geſchweige daß ſie noch als Zugabe einen Monat lang arbeiten würden.

Die meiſten Nächte brachte ich ziemlich gut zu. Das Schiff fuhr ſelten, und wenn es auch unter Segel ging, ſo gleitete es ſo ſanft dahin, daß ich keine Bewegung verſpürte. Alles, was ich während der Nächte erlauſchte, war das Bellen der Schäferhunde, das Krähen der Hähne, das Quacken der Fröſche und das eigene Pfeifen der Nachtvögel. Hingeſtreckt auf mein Bett in einem engen und dunkeln Winkel wurde ich, bei meinen Gedankenausflügen in

die weite Ferne, durch die Laute jener Thiere an die Wirklichkeit meiner Lage erinnert.

Wir kamen heute bis Abu-Néſchâbe.

Rechtes Ufer.	Linkes Ufer.
Gómâſi.	Nigil.
Amrûß.	Sauüt-èl-Bacher.
Béſtâma.	Sawaff.
Sanüt-èl-Bagli.	Machnîm.
Danaſûr.	Kóm-Scherîk.
Kaffer-Hédglâſi.	Darîeh.
Géſiret-èl-Hagar.	Abu-Chaui.
Nadîr.	El-Gamm.
Schabſchir.	Dimiſchlé.
Dannaléhé.	Buratſchatt.
Ghiſahi.	Kaffer-Dahûd (Davidsdorf).
Sónſóft.	Téranéh.
Kómmagnuß.	Lèchmas.
	Abu-Néſchâbe.

Den 21.

Man würde irren, wenn man den egyptiſchen Himmel ſich wolkenlos vorſtellte. Beinahe alle Tage trübten Wolken den unſerigen; einmal warfen ſie uns ſo ſchwarze Schatten, daß der Europäer gewettet hätte, es müßte aus

ihnen Regen platzen. Allein vor Nacht verstrich in der Regel das Gewölke.

Ich höre ein schwerfälliges Gewirre vom Ufer her. Was soll denn das? — Blindgebundene Thiere treiben in ihrem kreisenden Gange ein Wasserrad (Sakyeh). Das Wasser wird entweder mit einem fächerigen Rade oder mit an einem Rade befestigten Krügen aus dem Nile geschöpft und in einen Graben ausgeleert, welcher das Wasser dem Felde zuführt. Man begreift leicht, daß die Fächer oder Krüge unten am Rade aufwärts stehen, um so das Wasser zu schöpfen. Wenn das Rad sich halb um seine Achse gedreht hat, so stellen sich dieselben umgekehrt und gießen das Wasser aus. Das einige Schritte vom Nilufer abliegende Wasserwerk, zu welchem ein Kanal gegraben ist, besteht aber nicht bloß aus dem beschriebenen Schöpfrade, sondern noch aus zwei andern Rädern. Ein wagerechtes greift in ein kleines, perpendikuläres, welches mit dem Schöpfrade eine Achse hat. Das Thier, der Büffel z. B., zieht bloß an einem Stricke, womit das wagerechte Rad in Bewegung gesetzt wird. Diese Wasserräder sind meistens so einfach und mit so wenig Eisen zusammengehalten, daß sie nicht viel ausdauern. Es wird daher manche Zeit nur mit dem Nachbessern verloren. Mag meine Beschreibung des Paternosterwerkes auch ein wenig

ſchwierig zu faſſen ſein, es iſt doch die Waſſerſchöpfung ſo einleuchtend und ſo leicht zu bewerkſtelligen. Als Aufſeher oder Treiber faullenzt in der Nähe ein Knabe oder Mann, nie ein Weib; bei ihm ſteht eine kleine Kocheinrichtung. Den Treiber ſcheint kaum ſo viel Luſt zur Arbeit anzuſpornen, daß er beim Stilleſtehen des Thieres ch ò h ch ò h ruft, um es aufzumuntern. Nach den Geſetzen der ſtrafenden Gerechtigkeit fällt dem Faullenzer das Leichte ſo ſchwer, als dem Arbeitſamen das Schwerſte.

Das Waſſer wird überdieß, ohne eine ſolche Vorrichtung von Menſchen aus dem Nile geſchöpft. An dem Arme eines Hebebaumes iſt ein Gewicht, gegen das Land, — an dem andern der an einem Stricke befeſtigte Waſſerkorb, gegen den Nil. Ein Mann ſchöpft, und das Gewicht des Hebebaumes hilft ihm den mit Waſſer gefüllten Korb heben. Weil das Schöpfen und Ausleeren mit großer Schnelligkeit nach einander geſchieht, ſo verliert dieſes enge geflochtene Gefäß wenig Waſſer. Gewöhnlich ſchöpfen, ſtatt eines, zwei Männer neben einander, die Geſichter ſich zuwendend, faſt nackt, vom Waſſer benetzt, von der Sonne gebrannt und ſo fleißig, daß ſie kaum ſich umſehen, wenn ein Schiff vorüberſegelt. Sie bilden den ſchroffen Gegenſatz zu den Thierhütern an den Waſſerrädern und zu andern arbeitsſcheuen Arabern. Es geſchieht wohl auch, daß, ohne wei-

tere Vorrichtung, ein Mann mit einem Korbe aus dem Nile Waſſer ſchöpft und in einen Kanal ausſchüttet. Wenn die Egypzier freilich ſo viel Stammholz beſäßen, wie die Europäer und Amerikaner, ſo würden ſie unzweifelhaft ihre Körbe an waſſerdichte Kübel vertauſchen. Eine Menge Waſſergräben durchkreuzen netzweiſe die Feldereien, damit dieſe überall bewäſſert werden. Daher die kleinen Feldbeete, ähnlich unſern Gartenbeeten. Gewöhnlich zieht man bei uns Gräben, um das Waſſer ab zuleiten, bei den Egypziern aber, um dasſelbe zu zuleiten. Es wäre voraus zu ſehen, daß die egyptiſchen Gräben nicht tief ſein dürfen, während ihnen in Europa, wo man dem Waſſer Abfluß verſchaffen will, die entgegengeſetzte Eigenſchaft zur Tugend angerechnet wird. Wenn man in Egypten das Waſſer nicht mehr in ein Beet fließen laſſen will, ſo wird, vermittelſt der Hände, der Graben mit Koth und Schlamm zugedämmt. Um einen Begriff zu geben, wie ſtark die Pflanzen unter Waſſer geſetzt werden, ſo ſtand der Mais, welcher hier blühte, dort klein war, hie und da einige Zoll hoch in zugeleitetem Waſſer.

Die Bewäſſerung iſt die Hauptarbeit, welche der Boden erfordert. Sicher bereitet ſich der egyptiſche Bauer mit Waſſer, ſofern, im ſeltenen Falle, der Nil es ihm weder zu reichlich, noch zu ſparſam zutheilt, den Feldſegen. Der

europäiſche Bauer ſchwankt wie der Segelmann. Will dieſer glücklich fahren, ſo muß günſtiger Wind wehen; will jener ernten, ſo muß lauer Regen das Feld netzen. Der Wind aber, wie der Regen, kommen von der unſichtbar waltenden Hand, welche kein Sterblicher zu leiten vermag. Und wenn auch dem europäiſchen Bauer ein lauer Regen Segen zuwinkt, ach, es muß ihn noch bangen, daß das Waſſer des Himmels nicht durch Ueberſchwenglichkeit, oder daß kein harter Froſt, kein ſchwerer Hagel die Hoffnung auf Ernte vereiteln. Wenigſtens kann kein Hagel die Hoffnung des egptiſchen Fellah zernichten.

Neben dem Bewäſſerungsgeſchäfte ſind Säen, Hacken oder Pflügen und Ernten die Arbeiten des Ackerbauers. Man machte mir die Mittheilung, daß, wenn das Ueberſchwemmungswaſſer ganz niedrig ſtehe, bloß der Same auf das Waſſer ausgeſtreut werde. Mit dem Verſiegen des Waſſers, hieß es, ziehe ſich der Same in die Erde, und man dürfe nur die Ernte abwarten. Das erzähle ich einem Franken nach; ich will nun aber deſſen gedenken, wovon ich ſelbſt Zeuge war. Ich ſah ſäen und hacken oder pflügen. Sobald das Waſſer verſchwunden war, wurde der Same mit einer krückenförmigen Hacke oberflächlich unter die Erde gebracht oder viel eher geſcharrt. Ich glaube nicht, daß die Hacke ſechs Pariſer-Zoll tief griff. Der

Pflug, welchen ich genauer ins Auge faßte, hatte nur ein Sech, keine Schar. Er ging nicht tief, und ließ eine undeutliche Furche zurück. Es konnte mit dieſem Pfluge lediglich bezweckt werden, die Erde etwas durch einander zu wühlen. Zwei Thiere zogen ihn, jedes an einem Stricke, welcher am Halſe feſtgemacht war.

Von den Ackergewächſen erwähne ich einzig des Hanfes und der Baumwollpflanze. Der Hanf wird ſehr hoch, ja manneshoch und riecht gewürzhaft. Wegen ſeines angenehmen Geruchs iſt es eine Luſt, in der Nähe eines Hanffeldes zu wandeln. Eben bereitete er ſich zum Blühen vor. Ohne an mein Vaterland mich zu erinnern, wo die Baumwolle mit vielem Fleiße verarbeitet wird, konnte ich den merkwürdigen Pflanzenſtengel nicht betrachten. Dieſes Gewächs bedeckt ungeheure Strecken des Delta. Es wuchs gleichſam vor den Augen beinahe durch alle ſeine Entwickelungsperioden heran: Hier Knospen, dort Blüthen, hüben Kapſeln, drüben Wolle, gerade ſo, als würden alle Aufzüge und Auftritte eines Schauſpieles auf einmal ſich aufrollen.

Wenn der Herr des Himmels und der Erde ein beſonderes Füllhorn des Segens über das Egyptenland ausgegoſſen zu haben ſcheint, ſo wird befremdlich, daß das Wenigſte dem Bauer angehört, was er dem Boden abgewinnt.

Den Stoff zur Kleidung, welche er ſich verfertigt, verkauft er an den Paſcha, und dieſer gibt ihn um die Hälfte theurer zurück. Der Fellah darf keinen Faden am Leibe tragen, wenn er ihn nicht dem Paſcha, dem erſten Kaufmanne in Egypten, abgekauft hat. Die ganze Laſt von Baumwolle drängt ſich in die Hand des Vizekönigs zuſammen, welcher damit allein Handel treibt. Kurz, die Bauern ſind nur Lehenbauern. Der Paſcha iſt der Grundherr, der Grundbeſitzer des Landes, und dieſes Verwaltungsſyſtem bewirkt, daß der Fellah, unter dem Drucke des Monopols, ſelbſt zur frohen Erntezeit ſeufzet. Es iſt ſeltſam, daß noch kein fränkiſcher Ulema die Härte des Paſcha darum vertheidiget, weil ſie dem rechtgläubigen Bauer den Anlaß gebe, ſich um ſo inniger nach den Freuden des ewigen Lebens in dem immergrünen Garten zu ſehnen.

Wir begegneten einer Schiffsladung getrockneter Miſtfläden. Wo das Holz, wie hier, ſo theuer iſt, läßt man ſich ſelbſt den Gebrauch ſolcher Dinge gefallen; ſie dienen als Brennſtoff, und kann der Abendländer glauben, daß ſogar mit dem Eckelhafteſten vom Menſchen geheizt wird? und wenn es der St. Louiſianer in Amerika glaubte, würde er ſich nicht davor entſetzen, da er nicht einmal die Milch

von einer Kuh genießt, welche Gras von einer mit Hausjauche besprengten Wiese fraß?

Ueber Warnâm begann rechts die Düne; links Weideland und Hirtenzelten. Ich erging mich an einer Herde schwarzer Büffel. Dieses Thier ist für Egypten gar nützlich. Der Büffel hält sich sehr gern im Wasser auf, auch liegend und wiederkauend. Es ist kurzweilig, zu sehen, wie er über das Wasser schwimmt, um an den Ort zu gelangen, wo er zu übernachten pflegt. Der behende Hirte schwingt sich wohl auch auf den Rücken des Thieres, das ihn schwimmend ans Land trägt.

Erst von Schmûn aus erblickte ich die Pyramiden von Gizeh. Sie halten mit der aufragenden Düne gleiche Höhe, und ich hielt sie zuerst für Schiffssegel, vielleicht weil ich kurzsichtig (myops) bin. — Bis Abu-èl Gheied.

Rechtes Ufer.	Linkes Ufer.
Samût-Rosiéh.	Èl-Chatabé.
Sagiéh.	Bini-Sèlâmé.
Tagwueh.	Awlatt-Fèradsch.
Èl-Hamum.	Dé-Rîß.
Karsòrtereiné.	Wardân.
Munsi.	Abu-Ghalibb.
Èl-Manschîé.	Èl-Katta.
Dschures.	Gisahijeh.

Rechtes Ufer.	Linkes Ufer.
Abu=Awuali.	Niklé.
Sidi=Ibrahîm.	
Schmûn.	
Tâlié.	
Gawâdi.	
Èl=Baraniéh.	
Èl=Gonamiéh.	
Mimèt=èl=Arûß.	
Kaffer=Manſûr.	
Schaſchâ.	
Schatanöff.	
Darawû.	
Schalakan.	
Charabaniéh.	
Abu=èl=Gheied.	

Donnerſtags den 22. Weinmonat.

Die Nachricht, daß wir in der Nacht an der Spitze des Delta vorüberfuhren, betrübte mich zum Theile, weil ich von ihr nichts ſah. Des Morgens lagerte ein wenig Nebel, der aber bald ſich verzog. Durch die Vereinigung der Nilarme erſcheint der Nil kaum breiter, wohl aber geben ihm zahlreichere Schiffe mehr Leben. Der Berg Mokatam, links oben die weſtliche Kuppe des arabiſchen Ge=

birges, der Basanites Lapis der Alten, an dessen Fuße Kairo sich ausbreitet, brachte angenehmen Wechsel in die Aussicht. Seit einiger Zeit mußte ich den Anblick eines höhern Hügels entbehren, und darum ruhte auf jener Kuppe mein Auge mit besonderm Wohlgefallen. Man fühlt eine gewisse Leere in der Seele, wenn liebgewonnene größere Eindrücke auf längere Zeit keine Nahrung finden, und ein neues, erquickliches Aufleben durchzuckt das Innere, wenn liebe alte Eindrücke durch verwandte neue in einem Male aufgeweckt werden. Mittlerweile wuchsen die Pyramiden immer stattlicher heran.

Meine Reise fiel in die Ueberschwemmungszeit. Die Wasser, wiewohl im Fallen, strömten doch noch in ziemlicher Höhe, ein Umstand, der für uns gerade günstig war, da bei niedrigem Wasserstande das Fahrzeug leicht strandet; denn es kostet oftmals viel Anstrengungen, bis es flott wird.

Eine neue Erscheinung für Egypten sind die Telegraphenthürme. Dann und wann unterbrechen sie während der Nilfahrt die Gleichförmigkeit der Aussicht. Für ein Zeichen der höhern Kultur möchte ich sie eben nicht ausgeben, und wahrscheinlich thun sie ihr nicht den leisesten Vorschub. Dem Europäer mögen sie Vergnügen gewähren, indem sie ihn an das Land seiner Väter zurückmahnen, und indem er sich aufs neue der Wahrheit bewußt wird, daß nun Eu=

ropa mit seinem Tochterlande Amerika den eigentlichen Brennpunkt der Wissenschaften und Künste, der Entdeckungen und Erfindungen bildet. Vielleicht kommen die Telegraphen, die schnellen Ueberbringer oberherrlicher Befehle, in Egypten der seidenen Schnur trefflich zu Statten.

Links sahen wir noch nach Subbra, welches sich eines vizeköniglichen Gartens von seltener Schönheit rühmt, und an einer Stadt ergötzte sich das Auge schon von Ferne her. Es war Bulâk, in dessen Hafen wir bald einliefen.

Rechtes Ufer.	Linkes Ufer.
Galiubb.	Burgaschi.
Basûß.	Errahauwi.
Mid-Halfé.	Òm-dinâr.
Damanhur.	Dikelkó.
Schubbra.	Èl-Achsâß.
Minièt-èl-Sirik.	Dschaladmé.
Géfiret-èl-Batrân.	Hassan-inn.
Bulâk.	Èl-Górótin-Hin.
	Russim.
	Sigil.
	Tanâsch.
	Géfiret-Mohammet.
	Waran.
	Embâbé.

Wir langten in Bulâk eben in der größten Sonnenhitze an, und wir konnten zwiſchen der großen Menge von Kähnen uns nur mit Mühe Platz verſchaffen, auf daß wir das Ufer erreichten. In Atfue zerſchmetterten wir beim Anlanden den Hintertheil einer Barke, ohne daß es viel Krieg abſetzte.

Unſere Barke war nicht ſchön, doch gut. Der europäiſche Holzarbeiter würde an ihr Manches ausgeſetzt haben. Dafür leiſtete ſie reichlichen Erſatz mit Mäuſen und andern Plaggeiſtern. Ich wußte mehr als einmal beinahe nicht: Wo wehren? In der Kajüte ſtand, nach der Ueberſetzung des franzöſiſchen Dragoman, an der Wand auf arabiſch, daß man ſich den Verordnungen zu unterziehen habe. Etwa den Verordnungen dieſer Unholden? Ueber unſerer Barke ſchwebte die dreifarbige Flagge der Franzoſen.

Nachdem meine Effekten unterſucht waren, wurden ſie auf einen Eſel gepackt, und einen andern beſtieg ich. An hohen Häuſern, zwiſchen denen angenehme Kühlung herrſchte, ritt ich vorüber, und bald war ich außerhalb der Stadt. Jetzt, im Freien, erblickte ich das große Kairo, ehedem das Kahira, jetzt das Maſer des Arabers. Ergreifendes Schauſpiel. Keine halbe Stunde mehr, und ich befand mich in den Ringmauern der Hauptſtadt. Da verließen mich die beiden Franken, und, mit einem Eſeltreiber allein,

zog ich fürbas. Kairo machte gleich Anfangs einen ungemein günstigen Eindruck auf mich. In dem Wirrwarre von Häusern und Gassen folgte ich getrost der Führung des Eseltreibers. Er hätte mich in eine Casa di Diavolo verführen können. Ich wollte freilich nicht dahin, sondern ins Quartier der Franken (el-Musky), die übrigens in Kairo vielmehr zwischen den Mohammetanern zerstreut leben, als in Alexandrien. Lange ritt ich durch Gassen und Gassen, jetzt krumm herum, dann gerade dahin, ohne daß ich einem Abendländer begegnete. Ich war auf dem Punkte, Zweifel zu fassen, daß mein Geleitsmann das Quartier der Franken wisse. Auf einmal bog er um, und ich erblickte Hüte. Ich war richtig im Quartiere; umsonst aber suchte ich die Lokanda, die man mir empfahl. Und kurzen Prozeß, — ich ritt zum ersten besten Wirthshause.

Der Wirth des Hôtel de l'Europe wies mir ein gefälliges und hohes Zimmer an; aber kaum sah ich mich recht um, so fand ich ein Licht ohne Glasfenster. Das fiel mir schwer; denn bei offenem Fenster wollte ich nicht schlafen. Dem Uebel war auch bald geholfen; der Gastgeber eröffnete mir ein anderes Zimmer, welches mit Thüre und Fenster gesperrt werden konnte. Die heimatlichen Gefühle erneuerten sich, als wäre ich in einem Gasthause des Abendlandes; eine Mousquetiere (Vorhang um das Bette, gegen

die Stechfliegen) und eine gute, reine Bettung ließen mit Recht eine süße Schlafnacht erwarten. Man lernt den ruhigen Genuß des Schlafes erst recht schätzen, wenn man desselben, sei es durch die Plage des Ungeziefers, oder durch andere störende Einflüsse, eine Zeitlang beraubt war.

Kairo.

Lage der Stadt, Strich des Himmels und Gesundheitszustand der Menschen.

Kairo oder Großkairo liegt fünfzig deutsche Meilen südlich von Alexandrien, unweit vom rechten Ufer des Nilstroms und auf einer Ebene bis an den Hügel Mokatam.

In hohem Grade beneidenswerth sind die Europäer in Alexandrien und Kairo. Die Alexandriner rühmen das Klima von Alexandrien und tadeln dasjenige von Kairo. Die Kairaner dagegen erheben den Himmel von Kairo auf Kosten desjenigen von Alexandrien. Es ist mit besonderer Güte dafür gesorgt, daß die Einen mit dem zufrieden sind, womit die Andern unzufrieden wären.

Kairo streift an den 30. Grad nördlicher Breite. Wenn die Sonne am höchsten steht, brennt sie sehr heftig. Indessen wird die Hitze eines Windes aus der Wüste, von

den Pyramiden her, weit weniger leicht ertragen, als die größte Hitze des Sommers. Dieſen Wind nennt der Araber Chamſîn, das heißt, Fünfzig; denn er weht fünfzig Tage und fünfzig Nächte, aber einige Tage und Nächte mit ausnehmender Stärke und Verderben. Er hebt Mitte Aprils an, und treibt viel Staub vor ſich hin, ſo daß vor demſelben, auch mit möglichſter Sorgfalt, die zubereitete Nahrung auf dem Tiſche des wohl verſchloſſenen Zimmers nicht leicht geſchützt wird. Im Winter fällt der Regen, doch in der Regel ſehr wenig. Gewölke ſah ich auch hier zur Genüge, und ich zählte keinen einzigen wolkenloſen Tag. Man will ebenfalls in dieſer Gegend von Egypten eine Veränderung des Klimas zu Gunſten des Waſſerniederſchlages wahrgenommen haben.

Um mich des Geſundheitszuſtandes einigermaßen zu vergewiſſern, ſuchte ich in dem Tauf- und Sterberegiſter der lateiniſchen Gemeinde bei den Kapuzinern (Kloſter de propaganda fide) nach. Ich rühme die Freundlichkeit und Bereitwilligkeit, womit der würdige Guardian meine Nachforſchungen unterſtützte. So wenig meine Erwartung durch die Anlage des Todtenbuches gerechtfertiget wurde, ſo wäre noch weit minder bei den Mohammetanern auszubeuten geweſen, die auf dem Kiſſen des Fatalismus gar zu ſanft ſchlafen. Ich möchte das von der lateiniſchen

Gemeinde (die namentlich auch Levantiner zählt) gewonnene Resultat allerdings nicht als Maßstab für die gesammte Bevölkerung von Kairo vorhalten. So viel leidet indessen kaum einen Widerspruch, daß es, weil es eben von Einwohnern dieser Stadt abgezogen wurde, eher im Allgemeinen die Bevölkerung Kairo's ankündigt, als irgend eine andere. Im jährlichen Durchschnitte starben, mit Ausnahme des Jahres 1831, in den 10 Jahren 1824 bis und mit 1834, 36 Personen, und 47 wurden getauft. Wenn der Getaufte zur Bevölkerung sich verhielte gleich 22 zu 1, wie in dem französischen Finistère-Departement, wo gerade 1 auf 22 geboren wird, so wäre die lateinische Gemeinde 1034 Seelen stark. Jeder Sachkundige sieht ein, daß dieser Schluß um so mehr Mißtrauen erregt, je gewisser die Gemeinde eine sehr zusammengesetzte und wandelbare Bevölkerung enthält. Das Alter der Verstorbenen fand ich bloß in den Jahren 1833 und 1834 genügend verzeichnet. In diesen Jahrgängen fehlt es einzig bei zwei erwachsenen Personen, denen ich willkürlich 20 Jahre gab. Die insgesammt (durch diese zwei Jahre) 114 Verstorbenen hatten zusammen ein Alter von 2180 Jahren, 10 Monaten und 14 Tagen. Die durchschnittliche Lebensdauer beträgt demnach 19 Jahre. Die älteste Person, welche ich im Sterberegister traf, war eine Maria Hadad aus Jerusalem;

ſie brachte ihr Leben auf 95 Jahre. Proſper Alpinus gibt den Egypziern ein ſehr langes, und ſelbſt ein längeres Leben, als den Europäern, ohne jedoch einen Beweis für ſeine Behauptung anzuführen. In den genannten Jahren ſtarben im Durchſchnitte während der Monate Julius und Auguſt am meiſten, und während des Hornungs am wenigſten. Der Weinmonat gilt als der geſundeſte Monat des Jahres. Kaum weniger geſund dürften November, Jenner und Hornung ſein, wie die Sterbeliſte andeutet.

Die Krankheiten, welche vor den übrigen Schrecken verbreiten, ſind Peſt und Cholera.

Die Bubonenpeſt verſchonte Egypten in der neuern Zeit ſeit dem Jahre 1824 bis zum Chriſtmonat 1834, hiemit ein ganzes Jahrzehn. Indeſſen wüthete ſie im Jahr 1824 nicht beſonders heftig, und es gingen aus der lateiniſchen Gemeinde bloß 37 Perſonen in den Monaten Merz, April und Mai mit Tode ab. Nach ältern Beobachtungen beginnt ſie im Jenner oder Hornung, ſchreitet verheerender während des Chamaſins vorwärts, und wird durch die größte Sonnenhitze gleichſam abgeſchnitten. Am St. Johannestage glaubt der Europäer ſich ſicher. Im erſten Halbjahre und im Monate Julius 1835 verlor die lateiniſche Gemeinde zweihundert und elf Peſttodte, und zwar weitaus die größte Zahl im April und Mai. Man

schätzte die Summe aller in Kairo an der Pest Hingeschiedenen, wohl doch in übertriebenem Maße, auf 100,000. Die Europäer, welchen in der letzten Pestzeit die Mittel zu Gebote standen, sperrten sich ein. Unter alle Eingesperrte schlich sich während der letzten Seuche die Pestkrankheit nie und nirgends ein. In einem Hause brach zwar die Pest aus; allein sie wurde durch einen besonderen Fall eingeschleppt. Aus einem verpesteten Hause ließ man ohne alle Gefährde einen sogenannten Drachen zur Belustigung auffliegen. Ein Kind jenes Hauses befand sich auf dem Söller, der Drache fiel auf dasselbe, und in wenig Stunden erkrankte es und erlag dem Drachen — der Pest. So lange keine Todtenregister geführt werden, dürfen die Sterbeziffern nicht anders, als mit Zweifel betrachtet werden. Dieß gilt namentlich auch von der geschichtlichen Angabe, daß zu Kairo im Jahr 1472 während sechs Monaten 600,000 und, nach Prosper Alpinus, im Jahr 1580, 500,000 Menschen in ebenso viel Zeit an der Pest starben.

In der neuern Zeit erklärten vorzüglich die französischen Aerzte, an ihrer Spitze Clot-Bei, aber auch der besonnenere Gaëtani die Seuche für miasmatisch. Mit einiger Vorsicht öffneten sie viele Leichname und blieben verschont. Mittlerweile verschwanden drei deutsche Aerzte als ein Opfer der Pest. Die Bravour Clots gefiel Mehemet-Ali

in ſo hohem Grade, daß letzterer ihn in den Generalsſtand erhob, und der glänzende Halbmond hängt als Ehrenzeichen an der Bruſt von Clot, wie beim vizekönigliſchen Muſelmann von Auszeichnung. Die Anſicht der neuen Propheten, daß die Peſt nicht anſtecke, erfreute ſich übrigens zu meiner Zeit keiner Popularität bei den Europäern in Kairo. Dieſe verwarfen ſie vielmehr fortwährend als überſpannt. Sie werden mit höchſter Wahrſcheinlichkeit ſich durch den neuen Peſtfirman inskünftige am Beobachten der Quarantäne nicht im mindeſten ſtören laſſen. Huldigten doch öffentliche Anſtalten, wie die Kadettenſchule, dem Grundſatze der Sperrung, ungeachtet der Paſcha einen Miasmatiker zum Bei adelte.

Die Cholera iſt eine friſch gebrochene Geißel Egyptens. In den Monaten Auguſt, September und Oktober 1831 zwickte ſie aus der lateiniſchen Gemeinde in Kairo 94 Perſonen hinweg. Manche Kairaner fürchten die Cholera mehr, als die Peſt, weil die Sperre dagegen nichts oder gar wenig vermöge.

Führe ich fort, von andern Krankheiten der Egypzier, wie von den Pocken, den Augenentzündungen, den Ruhren, umſtändlicher zu reden, manche Abendländer würden einen allzu trüben Geſichtskreis finden, und das Land der Fleiſchtöpfe als ein Land unnennbarer Plagen anſehen. Ich

möchte aber nicht zu Vorurtheilen Stoff darbieten, deren Angel man begierig verſchlingt, ohne zu beherzigen, daß man an derſelben gefangen und gequält werde. Die Natur vergißt nicht, darüber zu wachen, daß, wo die menſchliche Vernunft ihre Aufgabe löſet, das Geſetz des Gleichgewichtes erfüllt werde.

Die Stadt nach ihrer Bauart.

Die Häuſer beſtehen aus Mauern, und das Holz ward dazu ziemlich ſparſam verwendet. Daher die Seltenheit der Feuersbrünſte in Kairo. Das häufige Brandunglück des hölzernen Konſtantinopel kennt das ſteinerne Kairo nicht. Als vor wenigen Jahren eine Feuersbrunſt ausbrach, wurde ſie bald gedämpft, ohne einen großen Rüſtzeug von Spritzen, Feuerordnungen, Feuerpolizei, Feuerkompagnien u. dgl.

Von Mittag nach Mitternacht bildet die Stadt die längſte Linie, und in dieſer Richtung wird man den Weg von einem Thore zum andern vor anderthalb Stunden zu Fuße ſchwerlich zurücklegen. Lange, gerade Gaſſen gibt es nicht. Sie lenken meiſt bald um, und verlaufen oft in ein Gewölbe, in eine Art Paſſage oder Schwibbogen. Manche ſind ſehr ſchmal, und in der Judengaſſe können nicht zwei Perſonen neben einander gehen, ohne an einander zu ſtreifen. Hier langen die Erker bereits zu der entgegengeſetzten

Seite der Gaſſe hinüber. Auch ſpringen dieſelben hie und da in andern Gaſſen, wenigſtens über die Mitte in dieſe, hervor. Dann und wann ſieht man eine Brücke über dem Haupte. Manche Gaſſen ſind mit einer Art Dach verſehen oder auch zeltartig zugedeckt, zumal die Baſſar. Wegen der Enge der Gaſſen und der Höhe der Häuſer herrſcht in manchen der erſteren ein gewiſſes Halbdunkel, das mich nicht unangenehm ſtimmte. Die Gaſſen darf man nicht beurtheilen, ohne das Klima in Anſchlag zu bringen. Große, offene, gerade Gaſſen würden in der heißen Jahreszeit den Aufenthalt faſt unerträglich machen; wie ſie aber wirklich angelegt ſind, gewähren ſie die möglichſte Kühlung, und ſtehen in einem ſehr verſtändigen Verhältniſſe zum Himmelsſtriche.

Hier, wo ſelten Regentage eintreten, und wo kein Wagenrad den Boden durchfurcht, wäre das Straßenpflaſter überflüſſig. Es iſt ungleich angenehmer, auf der hart getretenen Erde dieſer Stadt zu gehen, als auf den ſchönen Pflaſterſteinen zu Paris und Wien, und der Eſel, in leiſem Tritte, gleitet beinahe über die Gaſſe hinweg. Wenn es aber regnet, ſo werden die Klagen groß, und voraus dem Kameel iſt das Gehen beſchwerlich. Dann ereignen ſich wohl auch Unglücksfälle. Es verdient bemerkt zu werden, daß in den neuntehalb Jahrhunderten ſeit Er-

bauung der Stadt die Gassen so wenig ausgetreten worden sind.

Unreinigkeiten eckeln nicht öfter an, als in italienischen Städten. Man glaubt im Anfange nicht, wie schnell ein Theil der Garstigkeiten von der heißen Sonne in Staub verwandelt wird.

Auf Aeser stieß ich nie im Umfange der Mauern, wohl aber zur Seltenheit in der Umgebung der Stadt. Auf dem Wege nach Abu-Sabel labte sich eben ein halb Dutzend herrenloser Hunde an einem todten Thiere.

Ueberall, wo der Mensch liebt, ist ihm beim Baue der Wohnungen die ferne Sonne am Himmel das erste Augenmerk. Bei der Bauart der Häuser von Kairo fasse man, wie bei den Gassen, das Bedürfniß wohl ins Auge. Sie müssen gegen die Hitze schützen, während sie in Europa gegen die Kälte schirmen sollen. Man findet daher die Zimmer in den nördlichern Gegenden gewöhnlich klein, d. h., nicht breit und nicht tief. In Kairo sind die Gemächer umgekehrt sehr geräumig, tief, kapellenartig. Ja es übertreffen viel Zimmer der Stadt an Raum europäische Kirchen. Manches staunte ich mit Wohlgefallen an, theils auch wegen der hohen Bögen und der maurischen Zierathen. Wie dem Fußgänger und Reiter auf der Gasse die hohen, einander nahe gegenüber stehenden Häuser lieblichen

Schatten werfen, ſo beſchatten ſie einander ſelbſt, und je ſchattenreicher ein Zimmer iſt, deſto mehr wird es geſchätzt. Die Dächer ſind flach oder nur ein Boden (Söller), und das Licht fällt nicht bloß durch Fenſter, die über einander ſich folgen, herein, ſondern auch durch das Dach. Ueber die Oeffnung an dieſem wirft ſich gegen Mitternacht eine Naſe auf, welche geſchloſſen werden kann. So ſtrömt erfriſchende Luft an der Spitze des Hauſes bis unten auf den Boden von Erde oder Stein. Die Fenſterſcheiben ſelbſt ſind viereckig, und es wird an einigen Orten Europas keineswegs eine neue Mode eingeführt, wenn man dort auf runde Scheiben verzichtet, um viereckigen Platz zu machen. Viele Häuſer ſind einſtöckig. Ein großes Thor führt durch den Eingang in einen Hof, wo die Küche frei ſteht; der Hof iſt zugleich der Rauchfang. Manches große Thor wird ſelten geöffnet. Dafür ſteht in demſelben eine kleine Thüre offen, durch die man geduckt und mit hochgehobenem Fuße ſchreiten muß. Ueber dem Eingange, wenn man will über dem Erdgeſchoße, finden ſich die Zimmer, welche bis zum Dache 15 bis 25 Fuß ſich erheben. Es gibt wohl auch Zimmer, die von ebener Erde an 40 Fuß hoch anſtreben. Zweiſtöckige Häuſer gehören zwar immerhin nicht zur Seltenheit, aber drei- und vierſtöckige. Der Europäer kann ſich ſehr leicht täuſchen, wenn er die Häuſer bloß von

Außen beſieht. Er ſtellt ſich hohe Gebäude vor, in denen drei Familien über einander wohnen würden. Verſchwenderiſch birgt hier manchmal nur ein Stockwerk eine Familie. Dieſes berückſichtigend, könnte man nicht begreifen, daß etwa 300,000 Menſchen in Kairo wohnen oder einſt gewohnt haben, ſofern man nicht wüßte, daß viele Araber einer Wohnung entbehren. Wandelte ich Nachts nach Hauſe, ſo wurde es mir zuerſt unangenehm zu Muthe, wenn ich hier auf dem Boden der Gaſſe, dort auf der Bettſtelle an einem Hauſe einen vermummten Araber ruhen ſah. In der offenen Herberge der Gaſſe brachte er die Nacht hin. Die Milde eines Himmelſtriches bettet den Menſchen mit wenig Mühe.

An oder in den Häuſern verdienen zwei Dinge noch beſondere Erwähnung; das Schloß und die Stiege. Die meiſten Schlöſſer ſind von Holz. Ein Joch, an der Thüre befeſtiget, nimmt den Riegel auf. An dem obern Theile der für den Riegel beſtimmten Jochöffnung ragen, ohne ſtrenge Ordnung der Entfernung von einander, mehrere drähtene Stifte hervor, die gehoben werden können, und ohne eine hebende Kraft von ſelber herunterfallen. In den Riegel, als den zweiten Theil des Schloſſes, dringt auf einer Seite und an dem einen Ende eine kantige Rinne. Oben beſitzt der Riegel den Stiften entſprechende Oeffnun-

gen, und dieſe ſind in ſolcher Ordnung angebracht, daß, wenn er vorgeſchoben iſt, die drähtenen Stifte vom Joche herunterſpringen und eingreifen, wodurch der Riegel geſperrt wird. Der Schlüſſel, als der dritte Theil des Schloſſes und gleichfalls von Holz, iſt ebenſo einfach, als die vorigen Theile. An einem Ende, das in die Rinne des Riegels läuft, ſtehen gerade ſo viel drähtene Stifte unbeweglich herauf, als der Riegel Oeffnungen zählt. Drückt man die Stifte des Schlüſſels in dieſe, ſo heben ſie die Stifte des Joches, und der Riegel kann herausgezogen werden. — Mit der Konſtrukzion der Stiegen konnte ich nicht ins Klare kommen. Sie ſind von Stein, und von der Geſtalt eines gezahnten Rades, wenn dieſes keinen Zirkel beſchriebe. Sie haben ihre Befeſtigung nur an einer Seite, an der Mauer des Hauſes; im Uebrigen liegen ſie ganz frei heraus.

Aus Furcht vor dem gräuelvollen Götzendienſte verbietet der Islam die Abbildung von Menſchen und Thieren. Es fehlt indeſſen noch viel, daß dem Verbote von allen Mohammetanern nachgelebt wird. Es wird ſchon von Selim I. erzählt, daß er dem Sohne Soliman II. ſein Bildniß hinterließ, über dem man die Worte las: Sultan Selim Ottoman, ein König aller Könige, ein Herr aller Herren, ein Fürſt aller Fürſten, ein Sohn und Kindskind

Gottes. Von dem jetzigen Sultan Mahmud II. weiß man, daß er, zum Verdruſſe der Geſetzlehrer, ſein Porträt dem Paſcha zuſchickt. Bei Beſchneidungsfeſtlichkeiten im Jahr 1582, zu Ehren des nachherigen Sultan Mehemet, wurde in einem Prachtzuge Zuckerwerk herumgetragen, das verſchiedene Arten von Thieren vorſtellte, z. B. Elephanten, Löwen, Tiger, Leoparden, Affen, Pferde, Kameele, Giraffen, Syrenen, Falken, Habichte, Sperber, Storchen, Kraniche, Enten, Pfauen, ein Ungethüm von rieſenhafter Mannesgröße, nackt und ſitzend wie ein Schneider. Kehren wir nach Kairo zurück.

Gemälde trifft man an den Häuſern ſelten, und wenn noch, ſo laſſen ſie allenthalben die Schülerhaftigkeit durchblicken. Europäiſche Primarſchüler von acht Jahren würden treuer und geſchmackvoller malen. Die Malereien an den Mauern der Häuſer ſtellen meiſtentheils Laub- oder Blumenwerk dar, das etwa aus ſchnörkelreichen Töpfen ſich entfaltet. Die rothe Farbe herrſcht vor. Auch trägt die Mauer einiger Häuſer, rechts und links an der Thüre, einen gemalten angebundenen Löwen zur Schau. An einem Hauſe iſt auf ein Thier ein kleines Gebäude gepackt; allein ich konnte nicht errathen, was für ein groteskes Ding es war, weil die Pfuſcherei wirklich zu hoch ſich überboten hat. An andern Häuſern, und zwar an vielen, wech-

ſelt einfach die rothe und weiße Farbe, ſo daß, wenn eine Reihe Quader weiß, die erſte darüber roth iſt. Hie und da ſteht über den oben abgerundeten Thüren ein Stern. Mehr, als an Farben verſucht ſich der Kairaner an Formen, und dieſe ſind es, die ſeine Geſchicklichkeit verkündigen. Wo Holz verbaut iſt, da liefert es beinahe durchgängig Beweiſe von kunſtreichen Schnitzarbeiten. Noch triumphirender aber zeigen die Mauern das Gepräge der Kunſt. Die Moſcheen (Gâma') empfehlen ſich in der Regel durch ihre Pracht, und die hohen Thürme ſind bis an die Spitze von lauter Quadern aufgeführt. Die meiſten umkrämpen zwei frei herausragende Galerien mit Geländer, und auf dem Helme ſchießen Arme ſchief hinauf, um daran, zu Verherrlichung der Feſttage, Laternen zu hängen. Auf den Galerien hingegen wird vom Thürmer (Muezeinn) ſingend der Gläubige zum Gebete ermahnt. Dadurch wird die fehlende Glocke entbehrlich. Ueberall erregten die ſarazeniſchen oder mauriſchen Werke meine Bewunderung. Obſchon ich in meiner Kunſteinfalt einem einfachern Styl mehr Geſchmack abzugewinnen vermag, ſo ergötzte ich mich gleichwohl manchmal an dem Laub- und Blumenwerk, an den bizarren geometriſchen Figuren oder Arabesken. Eine Bildſäule würde man vergebens ſuchen. Es geſchieht nicht ſelten, daß man beim Ausjäten des Unkrautes auch das

nützliche Gewächs herausreißt. So hat der Islam, bei Zerstörung der Götzendienerei, die bildende Kunst überhaupt mit Füßen getreten.

Aufschriften in arabischer Sprache liest man ungemein selten. Paris sieht gegen Kairo wie ein aufgeschlagenes geschriebenes Buch aus. Die Tochter Mokatams ist Album. Die europäischen Städte sind Erklärungswörterbücher (Reallexika), belehrend für Kinder und Fremde, ein Cornu Copiae von Pleonasmen für die Unterrichteten. In Italien lernte ich manche Handwerksnamen über den Buden, und Niemand hätte es mir verarget *).

Das Schloß, der Jussufsbrunnen und die Grabmale von Kayd-Bei.

Wollen die Europäer wohin gehen, laufen, reiten, fahren, so werden die gebieterischen Witterungs-Wenn angeknüpft. Morgen, wenn es gut Wetter ist, heißt es. Wenn das Frauenzimmer schon ihren Flitter bereit hielt, wenn Pferde und Wägen bestellt waren, wenn die

*) Die Hütten, noch aus Alexandrien in frischem Andenken, erwähne ich nicht. Die Gelehrten des französischen Feldzuges zählten in Kairo zwei und dreißig mit Hütten besetzte Plätze (Hösch, place avec des cahutes).

Liebe und Freude den Schlaf verscheuchten, und wenn dann in der Frühe Wasser oder Schnee vom Himmel fällt; — ach, welch saures Gesicht wird geschnitten, welche Seufzer werden ausgestoßen, wie werden mit beklommenem Herzen die Hände zusammen und über einander gerungen, weil — es regnet oder schneit, und weil der Regen oder Schnee den Gang, den Lauf, den Ritt, die Fahrt hindern. Man darf in Kairo während der sichern Jahreszeit gut Wetter auf morgen so zuversichtlich erwarten, als das Tageslicht selbst. Die europäischen Witterungs-Wenn sind hier daher außer Tagesordnung und werden, Wunder genug, nicht einmal gewünscht, um sich damit zu europäisiren.

Ich lud einen Freund zu einem Spazierritte ein. Ich zählte auf diesen mit einer Sicherheit, welche nicht vom fernsten Zweifel beengt war. Doch haben, daß ich es zu melden nicht vergesse, die Kairaner manchmal ein anderes Wenn und zwar ein noch schlimmeres; ich meine das Pest-Wenn. Du ladest Abends einen muntern Freund auf morgen zu einem Spazierritte ein; ehe der Tag graut, ereilt ihn die Pest mit ihrem tödtlichen Gifte.

Es war Sonntag. Am frühen Morgen trugen uns die Esel im Geschwindschritte durch die Gassen und Bassar. Die Läden waren noch nicht überall offen. Die sarazeni-

schen Schnörkeleien an den Häusern, Thürmen und Tempeln, die arbeitenden Mohammetaner eigneten sich gleich sehr, die Aufmerksamkeit zu fesseln. Nun etwas bergan. Der Esel schritt immer noch schnell, und der Eseltreiber rannte keuchend nach. Schon erblickte ich das Schloß in der Nähe. Ich verging in Staunen. Wir bogen rechts ein, um auf der günstigsten Stelle die Stadt und ihre Umgebung zu überschauen. Man kommt an stehenden und gestürzten mächtigen Granitsäulen vorbei, welche, wahrscheinlich Trümmer von Memphis, über dem Grabe der Altzeit prangen.

Das ist nun Kairo unter meinen Füßen, seit Jahrhunderten ein Gegenstand der Bewunderung, früher weniger gekannt und von den Europäern nicht selten mit Fabeln angefüllt, von den französischen Heerschaaren bezwungen, von ihren Gelehrten gemessen, beschrieben, gezeichnet bis auf die kleinsten Einzelnheiten; das ist nun Kairo vor meinen Augen, die größte bekannte Stadt in Afrika, die zweitgrößte des osmanischen Reichs, eine der größten der Welt, mit den vierhundert Tempeln, mit den graulichen plattdächigen, kaminlosen Häusern in dem weiten Umkreise, mit den 200,000 Einwohnern*). Kaum kann das Auge

*) Nach den Gelehrten des französischen Feldzuges hatte Kairo 233 mohammetanische Großkirchen (Gâma'), 158 Klein-

ausruhen. Südweſtlich liegt Altkairo, weiter weg der die Inſeln umſpülende Nil, dann die hoch aufragenden Pyramiden von Gizeh (Giſâ) und Sakâra, der wüſte lybiſche Hügelſtrich, und gegen Morgen der letzte Abſenker des arabiſchen Gebirges. Vor allen Gebäuden zeichnet ſich durch Größe der Haſſantempel und gegen Sonnenaufgang die vielen Grabmale aus. Wo iſt aber Babylon, wo Memphis? Du biſt ſtumm, Maſer el-A'tykah, und du, Gelände jenſeits des Nilſtroms.

Das Schloß ſtützt ſich auf einen Abfall des Berges Mokatam, im Süden der Stadt. Es iſt von feſtem Mauerwerk und ſehr groß, ſo daß es für ſich ſchon eine ordentliche Stadt bildet*). Das Stockhaus liegt im Umfange der Burg. Wegen der Schönheit wäre das Harem nicht nennenswerth. In der Nähe desſelben ſtanden Ent-

---

kirchen (Kapellen, Sâuyeh), 27 chriſtliche Kirchen (in Alt- und Großkairo), 10 Synagogen, 45 Hauptbäder, 171 Außen- und Binnenpforten.

*) Die Gelehrten des franzöſiſchen Feldzuges geben, ohne eine zertrümmerte Moſchee zu rechnen, der Burg allein ſieben Gâma', nämlich: Gâma' Tâg el-Dyn, Gâma' el-Schâryeh, Gâma' el-Dahâyſche, Gâma' ſultân Kalaun, Gâma' el-A'ſſab, Gâma' el-Moyed, Gâma' el-Muſtafâujeh. Description de l'Égypte, 2. édit. Tome XVIII. (E. M.) 2. part. Paris, Panckoucke, 1829. Pag. 288. sqq.

mannte. Ein ungewöhnlich großer Mohr verrieth durch Haltung und Geberde, durch Stimme und Gesichtszug so völlig das bis zum kindischen unmännliche Wesen, daß der Kontrast sich tief in meine Seele prägte. Dem Auge des Kastraten fehlt der Glanz der Kraft und Liebe. Die ersten Frauenhüter sah ich eben in einem Schloßhofe um ein Pferd stehen, das, mit zusammengebundenen Füßen, auf dem Boden ausgestreckt war. Man schnitt demselben den Schweif ab, brannte dessen Stumpf mit einem Glüheisen, und brühte ihn dann in einer mir nicht bekannten Flüssigkeit. Die Kastraten schienen mit Wohlgefallen der blutigen Operazion zuzusehen. Man kann sich doch nicht bergen, daß man in Kairo leichter und schneller die Rosse englisirt, als die Araber zivilisirt.

Vom Militär, durch welches das Residenzschloß bewacht wird, stellt der Abendländer sicher nichts Geringeres sich vor, als von der orientalischen Pracht geblendet zu werden. Nichts weniger als Luxus. Dafür findet man zerrissene Kleider in Menge.

Wir traten in viele Hallen und Zimmer des Schlosses. Die Kanzlei hatte ganz den orientalischen Zuschnitt; ringsum der Diwan, d. h. eine niedrige, breite Polsterbank, ohne einen Tisch, bloß ein unbemaltes Pult steht einsam in einem Winkel. Die Kanzlei war heute leer,

weil die Kanzlisten, koptische Christen, eben den Sonntag begingen. Es klingt in Wahrheit sonderbar, daß in Egypten die Staatskanzlei eines mohammetanischen Fürsten den christlichen Sonntag feiert. An den Werktagen wird der Diwan um und um von den Schreibern besetzt, um nicht zu sagen, belagert.

Was auf dem Schlosse meinen Geist am meisten und mein Gemüth am angenehmsten beschäftigte, war der sogenannte Jussufsbrunnen. Ein mohammetanisches Weib führte mit brennender Kerze mich hinunter. Es war unverschleiert; doch bisweilen schnappte es in das Kopftuch, um das häßliche, schwarzbraune Gesicht zu verhüllen. Zwei Kinder leuchteten mir nach. Der Brunnen, über 280 Fuß tief in den Kalkfelsen gearbeitet, ist viereckig. Man steigt auf einer Felsentreppe hinunter. Die Stufen lassen sich jedoch an vielen Orten wegen der darauf liegenden Erde nicht erkennen. Die innere Wand der Treppe durchdringen an vielen Orten Oeffnungen zum Einlassen des Lichtes. Wenn man zu einer gewissen Tiefe hinabgelangt, endet die Treppe, und mittelst eines Rades wird das Wasser in Krügen, welche an einem Seile befestiget sind und mit diesem umherlaufen, aus der Tiefe geschöpft und hier ausgeleert. Ein zweites Rad findet sich oben, welches mittelst der Krüge das Wasser von der nächsten Stazion

heraufholt, um es dort ans Tageslicht zu bringen. Von dem Orte, wo das untere Wasserrad angebracht ist, senkt sich der Brunnen bis zum Wasserspiegel, welcher mit dem Nil die Höhe theilt, so tief, daß einige Sekunden verstreichen, bis man den Fall des hinabgeworfenen Steins vernimmt. Neben dem untern Rade greift eine Kerbe in den Fels, wo ein weiß marmorner Turban, das Grabmal des Jusef Salâh el-Dyn (des berühmten Saladin), ruht. Man fühlt in der Tiefe eine angenehme Temperatur, und es fällt eben so leicht, als es die Mühe lohnt, Zeuge eines so merkwürdigen Denkmals zu sein. Mich erinnerte dieser Erdenthurm und die Treppe an den Markusthurm und dessen Treppe in Venedig.

Vom Schlosse weg wendeten wir uns, indem wir die auf einen Schutthügel gebauten Batterien zur Linken ließen, gegen den nach Suez führenden Wüstenweg, um die Moscheen und Grabmale der Großen (Turâb Kâyd-Bei) zu durchstreifen. Jener Hügel verdeckte unsern Blicken die Stadt, und das Schloß sperrte die Aussicht nach Süden. Die Grabmale, in einem Thale auf sandigem Grunde, stellen meist Thürme oder Moscheen dar. Von diesen umringt, glaubt man sich mitten in einer Stadt; man ist in einer Leichenstadt. In der Bauart der Grabmale bespiegelt sich offenbar der schmuckselige Sarazene, welcher Fleiß

mit Geschmack verband. Große Schätze sind an den unbewohnten ansehnlichen Gebäuden aufgegangen; aber leider zerfallen diese, und lassen den Genossen unserer Tage eine Reihe von Jahrhunderten aus der Urne der Zeit verwünschen, damit er dieselben in dem Zustande der Unversehrtheit bewundere. Beim Anblicke zerstörter oder der Zerstörung entgegeneilender, ausgezeichneter Kunstwerke möchte man beinahe vorziehen, daß sie nie entstanden wären, nur um des bittern Schmerzes über ihren Zerfall überhoben zu werden.

Das Militärkrankenhaus.

In der Esbekieh nimmt ein Krankenhaus den Kriegsmann auf. Für das Zivil würde man eines nach europäischer Einrichtung vergebens suchen, — doch mit Ausschluß der Franken, welche in ihren kranken Tagen allerdings öffentliche Pflege erhalten, indem sie in dem Militärkrankenhause untergebracht werden. Ausnahmsweise hat das arabische Zivil ins Spital ein junges Mädchen geliefert, bei welchem die Steinoperation vorgenommen werden mußte.

Das Gebäude ist massiv von Stein erbaut, und begreift zwei Höfe in sich. Es enthält große Säle; so einen mit 24, einen andern mit 60 Kranken. Die Krankenzim-

mer sind auch licht; aber in einigen kam dem Eintretenden ein unangenehmer Geruch entgegen, das zuverlässigste Zeichen, daß sie nicht reinlich genug gehalten werden.

Man traut den eigenen Augen kaum, wenn man zu einem Araber geführt wird, welcher mit Arsenik das Gesicht sich raubte, um des Militärdienstes unfähig zu werden. Fälle, daß die Araber in dieser Absicht sich mit Blindheit schlagen, ereignen sich nicht selten. Aus dem gleichen Grunde werden auch Finger verstümmelt, Zähne ausgebrochen u. s. f. Eine Mutter stach ihrem Sohne ein Auge heraus, um ihn nicht verlieren zu müssen.

Die Apotheke des Spitals sieht sehr unscheinbar aus. Es ist merkwürdig, wie hier Leute zu Apothekern geschnellbleicht werden. Ein polnischer Offizier berechnete, daß er als Apotheker besser stehen würde. Er meldete sich an, ist gegenwärtig als Apotheker angestellt, und bildet sich auf seine Kunst sehr viel ein. Unwissenheit und Eigendünkel gehen Hand in Hand. Ein weiland österreichischer Aide-Major hielt sich einst eine Zeitlang in einer Droguerie auf. Er bewarb sich um eine Apothekerstelle, bekam Anstellung, und eben während meines Aufenthaltes in Kairo durchsprang er einen Theil der kurzen Lehrzeit (von beiläufig einem Monate). Dieser Leichtsinn, womit die Stellen im Gesundheitsdienste verliehen werden, erscheint indeß in einem mil-

dern Lichte, wenn man den großen Mangel geeigneter Subjekte ins Gedächtniß zurückruft. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Regierung der Aufnahme solcher Glücksritter in den Staatsdienst einen Riegel vorschöbe, wenn ihr eine Auswahl zu Gebote stände. Man macht in Egypten, wie anderwärts, aus der Noth eine Tugend.

Die Narrenmenagerie.

Es gibt Leute, die sich an den Namen mehr ärgern, als an den Dingen. Bei solchen besorge ich wohl, daß sie an dieser Ueberschrift Anstoß nehmen. Vorläufig möchte ich sie aber damit beruhigen, daß der Ausdruck, so hart er klingen mag, doch nicht härter ist, als die Sache, die er bezeichnet.

Um dem Eseltreiber verständlich zu machen, wohin ich wolle, ließ ich ihm sagen, daß er mich dahin führe, wo die Narren und die Närrinnen seien.

Ich kam in einen Palast, das berühmte Spital Muristan, welches mit der schönen Moschee gleichen Namens zusammenhängt. Ein geduckter, etwas kleiner Mann mit einem grauen Barte, stand in einem Vorzimmer; er fiel mir zuerst nicht auf. Es war der Menagerieinspektor. Mein Führer eröffnete ihm meine Absicht, — denn ich

konnte durchaus nicht arabisch, — und ohne Anstand ward mir der Eintritt bewilliget. Noch aber ließ ich Brote holen, um sie unter die Kranken zu vertheilen. Die Zufriedenheit mit Wenigem ist in der Regel ein Zeichen echter Selbstbeherrschung; die Zufriedenheit mit einem geringen Geschenke zeugt gemeinhin von wahrer Dürftigkeit. Auf diese zählend, hoffte ich mit meinen Kleinigkeiten Liebes zu thun.

Nun wurde die Thüre aufgeschlossen. Ich war nur Auge, nur Ohr. Ein viereckiger Hof, in dessen Mitte ein steinernes Becken, selbst mit dem unlautern Wasser, fürs Auge gute Wirkung macht, zieht voraus den Blick an sich. Der erste Eindruck verspricht Gutes; allein er trügt nur zu gewiß: denn den gefälligen Hof umgeben lauter Käfiche, an Stattlichkeit und Solidität gleich denjenigen für die Thiere, welche zur Schau gestellt werden. Um den Schein einer Menagerie zu vollenden, erheben sich die Krankenzellen bühnenartig. Das Licht und die Speisen gelangen durch ein eisernes Gitter, welches nicht Manneshöhe erreicht. Die Zelle ist schmal, doch hoch. Ich konnte die Zellen und die Kranken nicht zählen; denn der Menagerieinspektor sputete sich zu sehr, weil er vielleicht meinte, daß die Kranken beim Anblicke eines Giaur (Ungläubigen) gewaltig beunruhiget würden. Ich glaube, daß

den Hof sechszehn Zellen umfassen. Sie sind sämmtlich von festem Mauerwerk. In den meisten Zellen fand ich einzig einen Kranken, in einer andern aber selbst drei, wovon einer angekettet war. Der letzte nämlich trug ein Halseisen mit einer langen Kette. Diese lief durch das Gitter, und ward so weit unten festgemacht, daß der Kranke mit den Händen die Endglieder derselben nicht ergreifen konnte. Hände und Füße blieben dabei ungefesselt. In Europa würde man bei solcher Anfesselung das Selbsterdrosseln befürchten. Zur Bettung dient dem Kranken im besten Falle etwas Stroh, sonst der harte Boden. Dieß ist nicht das Herbste des Schicksals. Wie der Hunger die Küche bald gut bestellt, so bereitet der Mangel an Schlaf dem schwankenden und trunkenen Haupte ohne Schwierigkeit einen Polster, und am Ende macht sich die Macht der Gewohnheit geltend. Vielleicht werde ich letztern Satz gelegentlich einmal wiederholen, weil dessen Wahrheit beinahe nie genug ausgesprochen und beherziget werden kann. Einige Kranke waren ordentlich gekleidet, andere aber wenig oder fast gar nicht.

Wie ich vor die ersten Käfiche trat, wollte ich das Brot selbst austheilen; allein der Menagerieinspektor wand mir es mit einer Meisterfertigkeit aus der Hand, und mir war klar, was ich thun oder lassen sollte. Meine fränki-

sche Person schien den Unglücklichen wenig Aergerniß zu geben; sie haschten, wie kleine Kinder, nach dem Geschenke, welches ihre Aufmerksamkeit für den Augenblick verschlingen mochte. Nur ein Andächtiger, der betend auf den Knieen lag, und den Boden anglotzte, nahm von Allem, was vorging, keine Notiz. Dagegen betrug sich sein Nachbar um so rühriger, und er erhob ein betäubendes Geschrei. Der Aufseher warf einen Lappen Brot ihm zu. Das war der Friedensbote, welcher alsobald den Sturm besänftigte, nachdem eine Art Mensch, vielleicht ein Menagerieknecht, vergeblich den Stock über ihn geschwungen hatte. Schlagen sah ich nicht.

Uebrigens hält man mit dem Schlagen oder Peitschen in Egypten keine genaue Rechnung. Jeder Herr peitscht oder prügelt seinen Diener. Das Schlagen des kranken Irren wird in Egypten unzweifelhaft nicht die gleiche Wirkung hervorbringen, welche man sich in Europa versprechen würde, und wenn in diesem Welttheile mit dem verwerflichen, barbarischen Mittel zur Seltenheit Heilungen erzielt wurden, so würde es von dem ans Schlagen beinahe mehr als ans Brotessen gewöhnten Araber mit Gleichgültigkeit, wenigstens mit abprallender Härte ertragen werden.

In der Flüchtigkeit ward ich ruhige Gesichter und gut

genährte Leute in den Käfichen gewahr. Es beſchwichtiget gewiſſermaßen zuletzt der gegründete Glaube, daß die Eingekerkerten doch nicht mit Hunger gequält werden.

Als ich ſchon zur Thüre hinaus war, hörte ich noch den Lärm der Irren, ſelbſt vor dem Geklirre der Ketten. Von der Beſorgung der Närrinnen weiß ich weder etwas Rühmliches, noch etwas Tadelnswerthes. Den Männern iſt der Eintritt in die Weiberzellen unterſagt, wohl aber Knaben bis zum Alter von ungefähr neun Jahren erlaubt.

Bei einem zweiten Beſuche vergönnte man mir mehr Zeit. Ich konnte achtzehn Käfiche zählen. Dießmal überzeugte ich mich von der zurückſtoßenden Unreinlichkeit. Daß in dieſen Krankenſtällen keinerlei Verſuche zur Heilung vorgenommen werden, verſteht ſich von ſelbſt.

Das kultivirte Europa ſchaudert wie vor der Einrichtung der Obſervazionsanſtalt in Alexandrien, ſo vor einer ſolchen Behandlung unglücklicher Irren. Wie lange her iſt es aber, daß dort das Licht der Humanität glänzt? Noch vor einem Jahrhunderte wurden die unſchuldigſten Gemüthskranken, gleichwie die ſchuldigſten Verbrecher, faſt durchgehends in Ketten geworfen. Vielleicht werden die bemitleidenswerthen Gemüthskranken an das eiſerne Kriegsherz des Paſcha klopfen, daß es erweicht wird, und falls er dem gräßlichen Uebelſtande wehrt, ſo flicht er ſich ſchönere

Lorbeeren um sein Haupt, als wenn er noch einmal Militärkrankenhäuser, Arzneischulen und andere Anstalten, Pulvermühlen und andere Fabriken ins Dasein riefe, und er bleibt unsterblicher unter den Sterblichen, als wenn auf sein Machtwort der Anbau einer zweiten Baumwolle und eines zweiten Oelbaumes u. dgl. gediehe. Insbesondere die edeln Züge des Zartgefühles für das Wohl und Weh aller Menschen, ohne Ansehung des Standes und des Vermögens, erwartet das aufmerksame Europa von dem schöpferischen und durchgreifenden Vizekönige des Egyptenlandes.

Die Stadt der Einäugigen und der Blinden.

Man nennt wohl keine Stadt in der Welt, worin so viel Einäugige und Blinde wohnen wie in Kairo. In keiner Stadt, würde der Spötter sagen, wird öfter ein Auge zugedrückt, und ist die Liebe blinder. Man ziehe bloß die Gasse hin und her, und bald wird die Aufmerksamkeit von einem Manne gereizt, der mit einem Stocke den Weg befühlt, oder seine Rechte auf den Kopf oder die Schulter einer Person legt, die als Wegweiser vorangeht. Selbst die Blinden wandeln nicht mit Andern wie in Europa, wo sie am Arme geführt werden. Man weiß beinahe nicht, ob man über das Glück Unglücklicher lachen darf, wenn

man wahrnimmt, wie etwa drei Blinde einander leiten und leiten können.

Einſt ſchilderte man das Gedränge in der Stadt als ſo groß, daß man jeden Augenblick Gefahr laufe, Jemand umzubringen oder umgebracht zu werden. Dieſe Schilderung kann für die jetzige Zeit nicht gelten. Ich ſah in einer ſehr beſuchten und belebten Gaſſe, gleich vor der Hauptwache über der Brücke, einen blinden Greis allein, freilich in kurzen und furchtſamen Schritten, ſich vorwärts bewegen, ohne daß er umgebracht oder auch nur unſanfter berührt wurde. Es iſt hinwieder eine natürliche Sache, daß die Sehenden noch gefahrloſer ihres Weges gehen, als die Blinden.

Das öffentliche Bad.

Die Südländer haben eine friſchartige Natur. Bäder ſind ihnen Bedürfniſſe.

Ich trete in ein großes, von oben beleuchtetes Zimmer. In der Mitte ein Waſſerbecken. Darum ein mit Marmor ausgelegter Boden. An den Wänden eine Bühne; darauf Bettpolſter in Menge. Neben der Pforte eine Art Kanzel. Von der Bühne ſtreben joniſche Säulen empor. Am Eingange in das Dampfgewölbe eine kleine Kaffeeküche, ausſehend wie ein Doppelkäſtchen mit einem Raume da-

zwiſchen*). Ich bin im Entkleidezimmer; auf den Polſtern der Bühne die Badegäſte; auf der Kanzel der Geldeinnehmer.

Der Badende ſteigt auf die Bühne. Er entkleidet ſich. An der flinken Hand des Badeknappen fliegt im Nu ein weißes Tuch ihm um die Lenden. Ein Tuch von bunter Farbe ſchlägt der Badeknecht ihm über die Bruſt, und ein anderes über den Rücken, das erſte hinten und das letztere vorne bindend. Den Kopf umwickelt er, auf daß ihn ein Turban ſchütze und ziere. Das die vollkommene Bademontur, es fehlen einzig noch die Kapuzinerſchuhe, in die man ſchlüpft, ſobald man von der Bühne herunter geſtiegen iſt.

Jetzt geht der Badende behutſam davon, damit er nicht auf dem naſſen und glatten Marmorboden niederglitſche. Durch einen engen, düſtern, gewölbten Gang gelangt er in ein Zimmer: das Ent- und Ankleidezimmer in der kältern Jahreszeit, weil es gewärmt werden kann.

Er kommt durch eine Thüre in ein Gewölbe. Das Licht dringt mühſam und ſpärlich durch kleine, runde, mit Glas hermetiſch verſchloſſene Oeffnungen von der Kuppel

---

*) Schweizeriſch Buffert.

herab. In der Mitte ruht ein Wasserbecken. Aber er weilt dießmal hier nicht.

Durch den warmen Dampf links oder rechts einige Treppenstufen hinauf, er befindet sich in einem kleinen, noch düstrern Gewölbe, worin warmer Nebel ihn umschwebt. In der Mitte ein Wasserbecken, tief bis an das Kinn. Der Knappe entwindet ihm all' das Badegewand bis an die Lendenschürze. Es ist das Wasser aber allzu heiß, und er taucht nicht unter. Andere scheuen indeß die Hitze minder, und man erblickt, spaßhaft genug, bloß noch ihre Köpfe. Er begnügt sich, neben dem Wasserbecken auf dem harten Marmorboden sich hinzustrecken und daraus auf seinen Körper fleißig Wasser zu schwenken. Ein Araber, nur mit einem Tuche an den Hüften umschürzt, legt ihn zurecht, und, mit einem wollenen Handschuhe versehen, reibt er seine Haut in geschäftigem Hin und Her, doch sanft und ohne wehe zu thun.

Hierauf in das letzte Gewölbe zurück. Hier seift ein Bursche den ganzen Körper ein, und der Badende tritt mit dem schaumigen, seifenweißen Leibe in ein kleines Nebengewölbe, wo zwei Röhren mit Hähnen über ein Becken sich krümmen. Aus der einen Röhre fließt warmes und aus der andern kaltes Wasser. Hier wird die Seife am Leibe abgespült, indem dieser den prallen Strahl der Röhre bricht,

und zu guter Letze hilft die Hand dem schwemmenden Brunnen.

Zurück in das gleiche größere Gewölbe der Mitte. Hier hätte der Badende, statt die Stiege hinaufzugehen, in einem Becken an der Wand, wie in einer Badewanne, sitzen können, worein das Wasser mit der beliebigen Wärme geströmt wäre.

Schon ist der Badende ausgedämpft, ausgespült, ausgerieben, ausgewaschen, hoffentlich fix und fertig. Er tritt, allenthalben von trockenen Schürzen und Quehlen umfangen, aus der Dämmerung ans Licht, aus dem Qualm ans Trockene, aus dem heißen Mittag in den kalten Nord. Er besteigt die Ankleidebühne, beinahe vor Kälte schaudernd. Er lagert sich auf dem Polster. Ein Bursche deckt ihn zu. Sanft drückt dieser ihm die trocknenden Hüllen an den Körper. Er will den Badenden an der Fußsohle kitzeln. Dieser kann es nicht leiden, und weigert sich dessen. Er hat Zeit genug, seine Schaulust an Andern zu befriedigen, welche dort eben eintreffen, hier zum Ausgehen sich anschicken. Er ist frei vom Naß, und es fehlt nichts mehr, als daß er sich anziehe und dem Geldeinnehmer eine Kleinigkeit gebe.

Der Dampf in den Gewölben übte weder den beklemmenden Einfluß auf mich, wie auf andere Franken, aus, noch wirkte die kältere Atmosphäre im Ankleidezimmer mit

ausnehmend erfrischender Kraft. Ich fühlte mich nach dem Bade allerdings leicht, und damit vertrieb ich eine leichte Unpäßlichkeit, welche ich dem Zurücktreten der Hautausdünstung in einem innern Theil zuschrieb.

Bei dem morgenländischen Bade müssen drei Dinge erwogen werden: der Dampf, das warme oder heiße Wasser und die Reibungen. Es sind dieß so wirksame Agenzien, daß die hohe medizinische Wirksamkeit selbst demjenigen, dem gründlichere Kenntnisse in der Arzneiwissenschaft abgehen, nicht begreiflich gemacht werden darf. Andrerseits will ich nicht verhehlen, daß der schnelle Uebergang aus dem heißen in ein kaltes Mittel, also der rasche, schnelle Wechsel der Temperatur, manchmal Schaden zufügt. Einen solchen Fall nahm auch ich wahr.

Der Apparat des Bades scheint ursprünglich nur die Reinigung des Leibes zum Ziele sich gesetzt zu haben, mithin mehr der Hygieia, als der Heilkunde anzugehören. Diesen Zweck erreicht das Bad mit Leichtigkeit. Nach dem Bade erscheint viel geschmeidiger auch die Haut, von welcher die Unreinigkeiten sich ordentlich abschuppen, so völlig rein wird sie.

Der Dampf wird nicht förmlich bereitet. Er steigt von den heißen Wassern auf, und man wendet bloß Sorgfalt an, ihm jeden Ausweg abzusperren. Es liegt am Tage,

daß darunter die Reinheit der Luft leidet. Ich soll übrigens bekennen, daß kein besonders unangenehmer Geruch in den Gewölben mir aufstieß.

Man liest in den Schriften, daß von Seite der Bader, außer dem Kneten der Glieder, auch eine Art Aus- und Einrenken geschehe. Ich ließ diese Manipulation an mir nicht vornehmen, noch sah ich sie an Andern.

Das komplizirte Bad ist so außerordentlich wohlfeil, daß es auch der ärmere Araber benutzen, und dadurch dem Gesetze Mohammets nachleben kann.

Man darf die Badeanstalt des Morgenlandes nicht verlassen, ohne zu bedauern, wie sehr die Hautkultur im Abendlande vernachlässigt wird.

Wie die Egypzier im sechszehnten Jahrhunderte die Bäder gebrauchten.

Ich wähle einen treuen Beobachter, den Doktor Prosper Alpinus, als Führer in die Hallen der Vorzeit. Darf denn der Reisende nicht auch bisweilen einen Schritt in dieselben wagen?

Wie die Nordländer, so überliefert Prosper Alpinus, Vieles zum Wärmen, so haben die Egypzier Vieles zum Kühlen, als: die vielen Brunnen in den Wohnungen, insbesondere aber die Süßwasserbäder, diese jedoch auch zu

Verschönerung des Körpers. Zu den Bädern nimmt man einfaches, geläutertes Nilwasser, ohne Beimengung von Medikamenten. Die Badeanstalten sind sehr zahlreich, geräumig und prachtvoll. Das Badehaus besteht aus mehrern von einander geschiedenen Gewölben, worin die Leute schwitzen, gerieben und gewaschen (gebadet) werden. Ungefähr im Mittelpunkte der Badeanstalt steht das An- und Entkleidegemach.

In den verschiedenen Badegewölben herrscht ungleiche Temperatur, nach den Bedürfnissen der Badenden. Die Böden sind mit Marmor zierlich ausgelegt, und jeder abgeschlossene Raum hat zwei marmorne Becken, in welche das Wasser herabfällt. An dem gewölbten Dache sind die Glasscheiben gleichsam eine Zierde, und fügen sich so genau, daß von Außen keine Luft eindringen kann. Die Badegewölbe empfangen ihre Wärme vom Dampfe des in die Marmorbecken fallenden heißen Wassers. Wer da will, kann jederzeit zwischen heißen, lauwarmen und kalten Bädern wählen. Die mäßig warmen sind die gemeinsten.

Weil die Egypzier das ganze Jahr vom Staube umgeben sind, und beständig von Schweiß triefen, so werden sie der Träger vieler Unreinigkeiten, weßwegen sie übel riechen, und an Ungeziefer nichts weniger als Mangel leiden. Darum ist bei den Egypziern das Baden so gebräuchlich,

zumal beim weiblichen Geſchlechte, das ſich mehr angelegen ſein läßt, durch Beſeitigung der Unreinigkeiten und durch Verſcheuchung des übeln Geruches den Körper gefällig zu machen, auf daß es den Männern um ſo lieber ſei. Die Frauenzimmer waſchen ſehr oft den Körper in den Bädern, und überziehen ihn mit wohlriechenden Salben, die vermöglichen mit ſolchen von Biſam, Ambra, Aloe. Beinahe unglaublich groß iſt der Geruch von Salben zu Verbeſſerung des Geruches und zu Weckung ſinnlicher Begierden. Wie aber die Italienerinnen und andere Abendländerinnen allen Fleiß auf den Haarputz und auf die Verſchönerung des Geſichtes verwenden, ſo vernachläſſigen die Egyptzierinnen wenigſtens erſtern.

Viele Weibsleute trachten durch das Baden auch fetter zu werden. Je dickleibiger ſie ſind, deſto lebhafter werden ſie von den Männern begehrt. Man wird daher eine große Menge ungemein fetter Frauenzimmer antreffen. Es hielt ſich in Kairo ein Weib auf, welches in der Kunſt, fett zu machen, ihren Broterwerb ſuchte. Man legt es ordentlich darauf an, fett zu werden. Zu dem Ende baden die Frauenzimmer in lauem Süßwaſſer viele Tage hinter einander. Indeß ſie lange im Bade verweilen, eſſen und trinken ſie darin, und gebrauchen Lavements, die aus verſchiedenen fetten Subſtanzen bereitet werden. Gleichzeitig

nehmen sie viele innerliche Medikamente ein. Es steht durch eigene Erfahrung fest, daß mehrere Frauenzimmer durch ein solches Badeverfahren viele Tage hinter einander, in Verbindung mit reichlicher Ernährung durch den Mund, fett wurden. Unter den Speisen wählen die Kandidatinnen der Fettigkeit viel fette Brühen mit Bammia, Melochia und Kulkassia, gewöhnlich eine Suppe von fetten Hühnern, auf egyptisch Maluf. Jedwedes Frauenzimmer trinkt die ganze Suppe von einem Huhne, und verzehrt hernach dieses selbst. Viele dürftige Weiber nehmen das sogenannte Thaine, oder das Oel von indischen Nüssen, oder den Absud von Chinawurzeln, oder den Sesamölkuchen, welcher mit dem Fleische fetter Hühner und mit der indischen Nuß zugleich gekocht wird u. dgl. Allein vor Allem preist man den täglichen Genuß zehn gerösteter, gemeiner Zwiebeln vor Schlafengehen, und zwar etwa fünfzehn bis zwanzig Tage hinter einander. Bei dieser Kur verspüren die Frauenzimmer nicht die mindeste Beschwerde.

In Egypten verläßt Niemand das Bad, ohne gerieben zu werden. Die Reibknechte lassen die Person, welche zuerst beinahe eine Stunde im Bade ausgehalten, und absichtlich gebrochen oder wenigstens geschwitzt hat, auf einen Stuhl sitzen, sie kneten und behandeln alle Körpertheile des Dasitzenden auf verschiedene Weise. Sie fangen bei den

Füßen an, und bewegen sie vorwärts, rückwärts und seitwärts, bald dann die Unter- und Oberschenkel nach allen Richtungen; sodann die Hände, jeden Finger besonders, darauf die Arme, die Schulter und ihre Blätter, hernach den Hals, den Kopf, die Brust und den Rücken nach allen Seiten. Es geschehen diese Bewegungen drei- bis viermal.

Darauf heißen die Reibknechte den Badenden auf den Marmorboden rücklings sich legen, und beginnen den ganzen Körper zu reiben. Es gibt dreierlei Reibungen: 1) die sanfte und mittelmäßige, mit der bloßen flachen Hand, welche manchmal mit Sesamöl eingerieben wird, 2) die mittelmäßige und häufige, welche mit roher Leinwand geschieht, und 3) die harte und mittelmäßige, mit rauhem Tuche von Ziegenhaaren. Man fängt, beim Reiben der vordern Körperfläche, an den Füßen an, ihre Muskeln werden der Länge nach gerieben, indem die Hände von oben nach unten fahren — von Gelenke zu Gelenke, was mit großer Geschicklichkeit und Zierlichkeit ausgeführt wird, ohne ein Gelenk zu überhüpfen; dann kommt die Reihe an alle Gelenke und Muskeln der Schienbeine, Wadenbeine, Kniescheiben, Oberschenkel, hernach der Hände, Arme, der Schultern und Schulterblätter, so wie des Gesichtes, des Halses, der Brust, der mittlern Gegend des Abdomens. Nachdem dieses geschehen, wird der Körper auf den Bauch umgelegt,

und die hintere Fläche nicht anders behandelt, als die vordere. Die drei Arten von Reibungen werden eine um die andere, von der ſanften zur harten anſteigend, vorgenommen.

Nach den Reibungen wird der Körper von der Fußſohle bis zum Scheitel hinauf eingeſeift, darauf in heißem Süßwaſſer abgewaſchen und der Schmutz abgeſtreift. Ueberdieß bringen die Badeknappen die Füße des Badenden in eine gewiſſe Pflaſtermaſſe, welche gegen die feuchten und übel riechenden Füße herrliche Dienſte leiſtet, auch dieſe orangegelb färbt. Es iſt Sitte gemeiner Frauen, die Nägel der Hände und Füße ſo zu färben.

Der Sklavenmarkt.

Den fühlenden Menſchen nimmt nicht leicht etwas lebhafter in Anſpruch, als der Sklavenmarkt.

Wie die Welt anfing, zu glauben, daß Gott die Hände und Fäuſte nicht derb genug geſchaffen habe, womit ſie ſich plagen und züchtigen könne, entſprangen die Waffen. Dieſe ſind nun die ſeltſamſten Wappen des Menſchenadels. Mit ſolchen Gedanken betrachten wir die Karbatſchen oder Peitſchen, die aus der Haut des Nilpferdes gearbeitet ſein ſollen. Dort werden ſie am Eingange eines Hofes verkauft, und deuten den Markt ſo gut an, als wäre er mit großen Buchſtaben überſchrieben. Sklaven in einem

Hofraume, andere in daran liegenden Zimmern, andere hinwieder oben in Kammern und auf einer Gallerie — das iſt das Sklavenokel. Die ſchwarze Farbe, die Blöße der Weiber bis zu den Lenden herab, das müßige Sitzen oder Liegen der Sklaven auf kleinen Gerüſten (egyptiſchen Bettſtellen) oder auf dem Boden befremden den Ankömmling in gleichem Grade. Ich ſah keinen Sklaven weinen, manchen lachen und ſcherzen. Die meiſten waren jung; ein einziges altes Weib erblickte ich. Wie ich das erſte Mal in den Sklavenmarkt trat, mochten an zweihundert Sklaven zum Verkaufe ausgeſtellt geweſen ſein. In wenigen Tagen waren davon viele aufgekauft. Die Sklavenverkäufer, welche, mit der Pfeife im Mund, wie ein Krämer auf den Käufer mit geſpannter Seele harren, verübten vor meinen Augen keine Grauſamkeit an den Sklaven. Einer unter ihnen bemühte ſich nicht wenig, ein weißes junges Mädchen, die einzige weiße oder doch halbweiße Sklavin, mir aufzuſchwatzen.

Mehrere Weiber beſuchten den Markt und waren eben im Kaufe begriffen, ohne daß ſie die Sklaven berührten. Dieſe werden zu ſehr ungleichen Preiſen losgeſchlagen; ein junger Burſche etwa zu 50 bis 60 Reichsgulden und ein ausgewachſenes ſchwarzes Mädchen zu 120 Gulden R. W. Auch dem Europäer wird der Kauf von Sklaven geſtattet.

Auch er erzählt mit Freude oder Reue, was für einen guten Handel von Menschen er getroffen habe. Die Polizei mischt sich nicht ein, welche Laster er an den Sklaven, als seinem Eigenthume, abkühlen würde. Ihr gilt völlig gleich, wenn er zwanzig Sklavinnen, zu jedem beliebigen Zwecke, erhandeln sollte, selbst wenn sie sich schon zum Mohammetanismus bekennen.

Jüngere Sklaven zeigten sich noch in ihrer ganzen Nazionaltracht, wie man bei uns die Wilden abgezeichnet findet. Von einem Gürtel um die Hüften hangen etwa einen halben Fuß lange Fransen herunter. Den Hals schmücken Korallen, darunter weiße, welche mit den weißen Zähnen, und dem Weißen im Auge gegen die schwarze Hautfarbe grell abstechen. Unter den Mohren gab es selten einen mit schlechten Zähnen. Mehrere Sklaven waren über und über blatternnarbig; andere litten an einer Art Krätze, welche man Nilkrätze nennt. Die meisten Weibsleute behielten den Haarputz aus ihrem Geburtslande, so viel ich weiß, Nubien oder Abyssinien. Winzig gerollte und ziemlich lange Locken erwecken eine günstige Meinung; allein der Schmutz widert im höchsten Grade an. Manche trugen die Locken scheitelförmig.

Der häßliche Geruch, welchen das Zusammenleben vieler Menschen begleitet, macht den Sklavenmarkt zu einem

wenig einladenden Orte. Die Stiege, welche auf die Gallerie führt, deckt das Garstigste, was der Mensch von sich wirft, in dem Maße, daß man ihm kaum ausweichen kann, sofern man jene ersteigen will. Die Unreinigkeiten würden auf dem Sklavenmarkte wahrscheinlich noch mehr sich häufen, wenn nicht das Interesse wohlthätig ins Mittel griffe. Zuviel Nachsicht schadet der Gesundheit — so studirt man praktisch die humaniora — und — — kranke Sklaven gelten minder, und todte verderben den Handel ganz. Es sucht doch allenthalben die Natur an der Unnatur sich zu rächen.

Nirgendwo mag man ernster aufgefordert werden, Betrachtungen über Selbstständigkeit und Freiheit des Menschen anzustellen, als auf dem Sklavenmarkte, dort wo nicht die Vernunft über dem Materiellen, sondern das Geld über der Vernunft steht. Für was Anderes wird denn die Vernunft angesehen, als für etwas grobes Wägbares, wenn man so und so viel Gold oder Silber in die eine und die von Gott verliehene Vernunft in die andere Wagschale legt? Da wird das zerknirschte Herz jubelnd dem Schöpfer danken, daß man frei geboren ist, und daß man nicht, wie das Vieh ohne freien Willen, einem Herrschlinge blinden Gehorsam leisten muß. So lange indeß der Sklavenhandel nicht abgeschafft wird, so lange ist unser jubelnde Dank

nicht völlig ungetrübt von Beſorgniſſen, ſo lange iſt Niemand ſicher vor dem traurigen, wiewohl für die große Mehrzahl von Menſchen höchſt unwahrſcheinlichen Schickſale der Knechtſchaft. Sowohl Mitleiden, das man für den Nächſten hegen ſollte, als der mögliche Fall, daß man ſelbſt in Sklaverei gerathen könnte, fordern ſo laut die Verſtopfung jener unmenſchlichen Erwerbsquelle mit einer Feſtigkeit, daß ſie auf immer verſiege.

Das Katzenſtift.

Wenn man an der ſchönen Gâma' (Tempel) el=Muriſtân vorbeikommt, ſo lenkt man in eine gewölbte Gaſſe ein. Im Halbdunkel windet man gleichſam ſich fort. Endlich erblickt man ein heiteres Gebäude. Man iſt ſchon im Hofe des Kadi und Mufti, wo die Katzen gefüttert werden. Das Gebäude heißt, meines Wiſſens, das Muriſtân=el=Kadym. Wir waren noch zu frühe, um der Fütterung zuſehen zu können; wir mußten el=Aſſer (etwa viertehalb Stunden nach Mittag) abwarten.

Indeß wir müßig herumſtanden, näherte ſich uns ein Mann in ſehr freundlichem Tone. Weil wir in dem Hofe des Hohenprieſters oder Mufti uns befanden, ſo meinte er, daß wir unſere chriſtliche Religion abſchwören wollen, und er fragte, wer beſchnitten zu werden wünſche. Er bot ſich

an, die Beſchneidung für 20 Para zu unternehmen. So verteutſchte einer der Franken, wenn dieſem anders zu trauen war. Es bedurfte nur eines Jawortes, und wir vier wären ſämmtlich, ohne weitern Vorgang, in einer Viertelſtunde Moslim geworden. Wie vieles Fragen, Bekennen, Schreiben und Laufen dagegen in Europa, bis man in den Schooß einer andern Kirche treten darf, während doch ſo viel Zeit aufgeopfert wird, um Andere zu belehren, welche Zeit der Mohammetaner in der Regel, mit der Pfeife Tabak, auf dem Diwan zubringt.

Wir wollten begreiflich keine Mohammetaner werden. Inzwiſchen folgten wir der Einladung zum Kadi. Erſt traten wir durch den offenen Gerichtsſaal, der leer war; dann ſchritten wir durch die Vorſäle. Ein rother Vorhang vertrat an einem Orte die Thüre. Wir wurden hier durch in den großen Saal geführt, worin ſich der Kadi aufhielt. Es gibt nichts Einfacheres, als den Saal. Den weiten Raum ſchmückt nicht eine einzige Geräthſchaft, außer dem Diwan, welcher an den Wänden herumläuft. Daß man keinen Glanz ſuche. Bloß die Decke des Zimmers war bemalt, doch nicht mit Figuren und ohne Geſchmack. Der Kadi hockte auf dem Diwan, in einer Ecke am Fenſter, die Pfeife im Munde: ein Mann von etwa vierzig Jahren, mit blaſſem Angeſichte, lieblichem, ſchwar-

zem Auge, und schwarzem Bartbusche. Er trug einen dunkelfarbigen Turban und Rock. Kein Buch lag ihm zur Seite. Nur las neben ihm ein Mann für sich ein großes, geschriebenes Blatt.

Wir machten unsere Komplimente, so gut wir konnten. Wir fuhren mit der Rechten auf Brust, Mund und Stirne, und senkten unsere Köpfe, worauf die Mützen fein blieben. Der Kadi lud uns ein, Platz zu nehmen. Wir setzten uns, nach europäischer Art, auf den Diwan. Sogleich wurden wir mit schwarzem, unversüßtem Kaffee bewirthet. Die Diener trugen ihn in kleinen Schalen, welche, von bemaltem Porzellan, in einem goldenen Becher ruhten. Der Kaffee dampfte vor Hitze, wie man ihn in Kairo zu trinken pflegt. Ich befand mich in einiger Verlegenheit, weil ich ihn schnell trinken sollte, und ich mir nicht gerne wehe thun wollte. Trotz meines fleißigen Blasens, als hätte ich verfrorene Hände aufzuwärmen, und trotz meines langsamen Trinkens, so daß ich der letzte die Schale dem auflauernden Diener zurückgab, brennte ich mich doch ein wenig an der Zunge. Die Gesellschaft fordert allezeit von der Freiheit ein Opfer.

Fragte der Kadi, ob unser Gewissen in Ordnung wäre, ob wir Beruf fühlten, es bei den Mohammetanern gehörig einrichten zu lassen. O nein. Unsere Unterhaltung berührte weltliche Dinge. Er erkundigte sich nach dem Va-

terland eines Jeglichen von uns. Nachdem wir sodann seine Neugierde und wir mit Herumschauen die unserige befriedigt hatten, wiederholten wir unsere Komplimente und gingen hinweg.

Endlich war Mahlzeit für die Katzen. Ein Knabe rief mit einem eigenen Laute, und plötzlich sammelten sich etwa zwölf Katzen. Er warf ihnen Fleischstücke vor, die sie sogleich verschlangen. Kaum aber lag das Fleisch auf dem Boden, so wurde der Hofhimmel plötzlich lebendig von mehr denn einem Dutzende herumflatternder Raubvögel. Diese erfrechten sich so weit, daß sie das Fleisch zwischen den Katzen wegpickten, und hart an meinem Kopfe vorbeischwirrten. Die Katzen selbst, auf ihre Speisen nicht minder versessen, achteten nicht einmal der fliegenden Räuber. Der Knabe schleuderte einige Male Stücke Fleisch nur ungefähr in die Luft, und sie fielen nicht mehr herunter; denn die Vögel pickten im Fluge sie weg. Es ist nicht ohne Werth, zu beobachten, wie sich auch die Thiere an eine Zeitordnung gewöhnen. Warum sollen denn gewisse Menschen allein so ordnungslos leben?

Eine Frau, unzweifelhaft eine Liebhaberin der Katzen, stiftete, heißt es, ein Vermächtniß zu dem Zwecke, daß Katzen, namentlich auch kranke, gefüttert werden. Somit erklärt sich das Katzenstift. Wahrscheinlich werden die

Pfaffen das Vermächtniß so gut verwalten, daß mehr in ihre Magen, als in die Katzenmagen spazirt.

Man trifft auch an andern Orten des Islams, z. B. in Damaskus, Katzenspitäler. „Es ist bräuchlich", erzählt Salomon Schweigger, „daß die Türken den Katzen und Hunden Almosen geben; denn bei dem Stifte Sultan Mehemet-Jeni in Konstantinopel pflegen sich durchweg um Vesperzeit dreißig oder vierzig elende Katzen zu versammeln, und diesen werfen etliche Türken, die auf demselben Platz vorhanden, etliche Brocken Fleisch oder gebratene Leber vor, die man an kleinen Spießlein herumträgt. Solches wird für ein herrlich Almosen gehalten." Es liegt ein eigener Zug in dem Mohammetaner, daß er die Katzen so gütig bepflegt. Es soll daher kommen: Dem Propheten Mohammet warf eine Katze in den Rockärmel Junge. Um diese aber nicht zu beunruhigen, schnitt er den Aermel ab. Daraus schlossen die Mohammetaner, daß ihr Religionsstifter die Katzen verehrte, und darum verehren sie die Katzen bis auf den heutigen Tag.

Gärten.

Einen ziemlich großen Theil der Stadt nehmen Gärten ein*). Doch fallen sie wenig auf, und gleichsam ver-

*) Die Gelehrten des französischen Feldzuges zählten über achtunddreißig.

ſtecken ſie ſich, wie die Ochſen darin, welche, phlegmatiſch in der gleichen Runde herumtappend, das Waſſerrad treiben. Der Europäer geht nicht ohne unangenehme Gefühle in den Garten, worin der General Kleber ermordet wurde. Der von den fränkiſchen Spaziergängern beſuchteſte Garten iſt der Roſettiſche. Wenn in den europäiſchen Gärten die Kunſt mehr prangt, mehr Nettheit in der Anordnung, mehr Regelmäßigkeit in der Eintheilung, mehr Fleiß in der Behandlung angetroffen wird, ſo übertrifft hier die Natur jene weitaus an Pracht und Fülle.

Niemand erwartet einen Roman oder eine Novelle aus einem der Luſtgärten, und ich wäre wenig geneigt und, meines Dafürhaltens, nicht berufen, dergleichen zu ſchreiben. Nur möchte ich den Wunſch äußern, daß ein europäiſcher Romanſchreiber, deſſen Kopf einen Bankerott machte, einen Garten von Kairo beſuchte. Hier dürfte er einzig ſeine Augen aufſchließen, und dann in ſeinem Kämmerlein den Bogen füllen, es würde der Roman über manche von Europa den Sieg davon tragen, daß er zugleich die Leſerin und den Leſer, auf belehrende Weiſe, in ſo abweichende Sitten einweihte.

Die Esbekieh.

Man fühlt sich in den schmalen Gassen, die von hohen Häusern eingemauert sind, manchmal so beengt wie in einer Felsenkluft. Man sehnt sich nach einem geräumigen Platze. Das Auge will unumschränkter sehen, und die Brust freier athmen. Im Freien ist Wonne.

Der berühmte und berüchtigte Platz Esbekieh versöhnt Einen vollkommen. Bei meiner Ankunft in Kairo bot er das Aussehen eines der reizendsten Seen dar. Ich konnte mich beinahe nicht satt an dem Wasserspiegel ergötzen, dessen Rahmen ringsum Häuser vorstellten; weiße neben schwärzlichen malten ihn bunt, hohe neben niedrigen machten ihn vielzackig. Ich wandelte am Ufer hin und her, und fortan ergriff mich die zauberhafte Stelle der Stadt. Ich schwebte in einer Feenwelt. Wo ist eine europäische Stadt, welche dergleichen besitzt? Der Zauber wächst bei dem Gedanken, daß der Grund dieses kurz dauernden Sees, nach der Austrocknung als Spaziergang und Feld benutzt wird. Auf dem gleichen Platze spaltet abwechselnd zu einer Zeit der Schiffskiel das Wasser und zur andern das Feldgeräthe den Wassergrund.

Ich weilte in Kairo gerade zur Zeit, da der Esbekiehsee abnahm und nach und nach fast ganz eintrocknete.

Kaum kam der schlammige Boden recht zum Vorschein, als ihn schon das Grün wuchernd überspann, und wenn ich zuerst, die ansehnliche Wasserfläche betrachtend, stutzte, daß darunter in einer andern Jahreszeit die schönsten Feldfrüchte gedeihen sollen, so ward mir nachher klar, da ich mit eigenen Augen sah, wie die nackt hervortretende Erde so bald mit einem grünen Teppiche sich bekleidete.

In Egypten zeigt die Natur, ich möchte sagen, ihre Reize unverhüllt. Im Wesentlichen würde der See nicht gewinnen, wenn der alte Römer seine Kunst und seinen Luxus daran verschwendete; bloß würde so etwas mehr berauschen und dem verwöhnten Geschmacke mehr schmeicheln. Wo aber wäre wohl die Kunst ohne die Natur?

Physiologischer und psychologischer Karakter der Einwohner.

Die Bevölkerung Egyptens ist ein Mischmasch aus Türken und Mamelucken, aus Kopten und Mohren, aus Arabern und Beduinen, aus Juden und Franken und aus andern Fremdlingen. Erstände Adam aus dem Grabe, er würde sich verwundern, daß so viele Enkel von verschiedenen Hautfarben, Religionen und Sprachen im Frieden beisammen wohnen.

Der Kopte, der wahrscheinliche Abkömmling der alten Egypzier, und noch im Besitze einer eigenthümlichen, wenn auch todten, Sprache, ist nicht groß, aber wohl untersetzt; der Teint weißgelblich; Haupthaare, Augenbraunen und Iris schwarz; das Gesicht voll, kurz, breit; die Stirne breit, nicht hoch; die Augen etwas tief liegend, der Blick mehr brütend, als lebhaft, mehr ernst, als lieblich; die Nase kurz und ausgebogen; der Mund ziemlich weit gespalten und die Lippen dünn; die Zähne senkrecht und schön weiß; der Unterkiefer hervorstehend und stark. Die Koptinnen, so viel ich sah, haben roth gefärbte Fingernägel, und tragen auf der Haut des Kinnes und in der Nähe des Handgelenkes blaue Figuren. Sie treffen, unter uns gesagt, den europäischen Geschmack nicht ganz genau. Man muthmaßt, daß etwa 200,000 Kopten Egypten bewohnen.

Der Araber bildet weitaus die größte Anzahl der Egypzier. Unter diesem letztern Namen sind auch vorzugsweise die Araber begriffen, welche den meisten Boden anbauen. Die Masse der egyptischen Bevölkerung ist daher kein alter eingeborener Volksstamm, sondern ein im Laufe der jüngern Zeit eingewanderter und fremder, der sich selbst als fremde zu betrachten scheint.

Der Araber, in der Regel nicht schön, ist mittelgroß;

die Leibesfarbe ſchwarzbraun oder auch kaffeebraun; das Haar, wenn es nicht wegraſirt wird, klein gelockt (doch nicht wollig) und ſchwarz; der Schädel nicht geräumig, das Hinterhaupt etwas zugeſpitzt; die Stirne ziemlich hoch, nicht breit; die Regenbogenhaut ſchwarz, die Augenlieder meiſt dick, wie aufgewulſtet; die Augenbraunen nicht ſtark; die Naſe kurz, die Flügel weit aus einander geſprengt; der Rücken gerade oder ein wenig konkav, der Rand der Scheidewand etwas aufwärts geneigt; der Mund groß, die Lippen dick und auswärts geworfen; die Zähne ein wenig auswärts ſtehend, weiß, an einander geſchloſſen; das Kinn etwas hervorragend, die Kinnbacken ſtark; das Ohr wulſtig; die Linie von der Naſe bis zum Kinne lang; der Geſichtswinkel demjenigen der Aethiopen ſich nähernd. Das Fleiſch iſt ſehr derbe, der Fettapparat unbedeutend, und die Formen nehmen einen Grad von Niedlichkeit an, welcher bei den europäiſchen plumpen Gebilden, die noch für Vollkommenheiten gehen, vermißt wird. Alſo der eigentliche Typus der Araber, welche mit den Weißen unvermiſcht ſind.

Der ſchwarzbraune Araber hält das Uebergangsglied zu den Mohren. Die Miſchung dieſes Arabers mit Weißen artet in unzählige Mittelformen aus, welche zuerſt den Beobachter verwirren. Des Arabers tiefgelbe Farbe, ſeine gebogene Naſe, ſeine breite Stirne, ſein ſtarker Geſichts-

winkel u. ſ. f. zeugen offenbar von der Vermiſchung und Verwiſchung der Typen.

Die Weiber werden von den Männern an Schönheit übertroffen, und der häßlichere Theil iſt mithin das ſchöne Geſchlecht.

Es gibt Mädchen, die ſchön genannt zu werden verdienen, allein zu der Lieblichkeit einen eigenthümlichen Schmerz ausdrücken; dieſer aber vermehrt nur ihr anziehendes Weſen. Der eigenthümliche Zug, den ich ſonſt nirgends wahrnahm, liegt in den Mundwinkeln.

Hauptſächlich um die Schönheit zu erhöhen, zeichnen beide Geſchlechter, nach alter Sitte, verſchiedene blaue Figuren auf die Haut des Vorderarmes und des Handrückens, meiſt Sterne, z. B. in Zirkelform, manchmal auch im Zikzak laufende Striche, etwa drei an der Zahl. Die Weiber haben überdieß blaue, ſenkrechte Striche auf dem Kinne, manche — gefärbte Augendeckel. Es gibt Männer, welche auch auf jeder Seite der Bruſt mit blauen Punkten bezeichnet ſind. Alle Zeichnungen auf der Haut erſchienen in meinen Augen höchſt überflüſſig, um nicht zu ſagen, ſehr häßlich, und niemals konnte ich mich in den ſonderbaren Geſchmack finden. Das Sprichwort freilich will, daß man über den Geſchmack nicht hin- und widerreden dürfe.

Der Kopf der Männer ist, wie beim Morgenländer überhaupt, bis auf die Haut geschoren. Nur ausnahmsweise tragen gewisse Religiose oder Heilige*) fliegende Haare auf dem ganzen Kopfe. Die Muselmänner lassen übrigens nicht den ganzen Kopf scheren, sondern auf dem Scheitel eine kleine Scheibe groß Haar wachsen, das manchmal geflochten, bis zum Nacken herabfliegt, und unter der rothen Mütze mitunter hinten hervorguckt. Mit diesem Büschel Haare könnte man genau die Tonsur der römisch-katholischen Priester decken**). Ich geißele die Kopfschur als eine abscheuliche Mode, mögen ihre Bequemlichkeit auf dem heißen Erdgürtel immerhin manche Franken aus eigener Erfahrung preisen. Wenn wahr ist, daß das Barbieren unter den Abendländern deswegen aufkam, weil die gütige Natur, die hoch über die Fürsten erhabene, ein-

---

*) Früher gab es sogenannte Santone (Heilige), welche fadennackend auf Pferden herumritten. Es ist nicht lange her, daß der Vizekönig sie in ein Versorgungshaus schickte, und so begegnet der ärgerliche Auftritt nicht mehr.

**) Salomo Schweigger fragte in Konstantinopel nach dem Grunde dieses „Schöpfleins." Es ward ihm geantwortet, daß, wenn der Moslim dem Feinde zu Theil werde, und um das Haupt komme, alsdann der Kopf am Haarbüschel gefaßt, und ihm nicht mit der Hand in den Maulkorb (Mund) gegriffen werde, die ihn verunreinigen würde.

mal einem französischen Könige einen Bart zu schenken vergessen hatte, so dürfte man mit eben so viel Recht glauben, daß die Morgenländer ihre Kopfschur einem kahlköpfigen Großen verdanken. Man weiß auch, wie gerne Julius Cäsar seinen Kopf vertauscht hätte, nämlich seinen kahlen an einen haarichten, und wie sehr der große Geist sich abmühte, die ausfallende Kleinigkeit zu ersetzen. Der Bart des Arabers ist schwarz, undicht, und wird nicht lang. Er zerschiert ihn zu den wunderlichsten Dingen. Es lassen die Wenigsten ihn ganz stehen; Andere rasiren bloß einen Halbmond über dem Adamsapfel; die Meisten tragen nur den Schnurrbart und den Bart neben den Ohren und über dem Kinnbacken, den Kinntheil nicht ausgenommen. Dies thut so üble Wirkung, als wenn man einem Hahne den Kragen abschneiden würde.

Die Bewegungen der Araber sind leicht und angenehm, man dürfte beinahe sagen, graziös. Der Mann geht in gerader Stellung und mit Schnelligkeit; ebenso das Weib, welches dabei die gebogenen Arme, mit einer niedlichen Haltung der Finger, ein wenig emporzuheben pflegt. Die antikförmigen Wasserkrüge trägt es sehr leicht und zierlich. Es nimmt keine Lasten auf den Rücken, selten auf die eine Schulter. So darf das Kind ihm wie ein Reiter auf die Achsel sitzen, indem es ein Bein über die

Bruſt, das andere über den Rücken hängen und mit den Händen ihren Kopf umklammern läßt. Von dem Weibe ſelbſt wird das Kleine nicht gefaßt, und ich mußte mich ordentlich wundern, wie ſich kleinere Kinder in dieſer Stellung gut zu erhalten wußten, während die Tragende davon eilte. Der Kopf iſt der eigentliche Träger, und ſogar winzige Dinge müſſen auf demſelben getragen werden. Kauft ein Mädchen in einer Bude für einen Piaſter Kaffee, ſo wird es ihn auf dem Kopfe nach Hauſe bringen. Es wurde in Alexandrien auf eine Mauer, die man eben aufführte, einmal über das andere ſo wenig Mörtel und am Orte der Nachgrabungen ſo wenig Schutt auf dem Kopfe weggetragen, daß faſt jede Europäerin ſich weigern würde, die Wenigkeit zu tragen. In Kairo wird übrigens ſo ſpärlich gebaut, daß man dieſe Wahrnehmung nicht immer leicht wiederholen könnte. Der Mann ſchafft die Laſten am liebſten ſo fort, daß er den Strick über die Stirne anlegt, welcher die Bürde umfängt. Dieſe liegt am Rücken auf. Er trägt mithin ebenfalls am liebſten auf dem Kopfe, aber zu gleicher Zeit auf dem Rücken. Etwa das Waſſer, in ein Ziegenfell aufgefaßt, trägt er über einer Schulter, wie der europäiſche Jäger ſeine Waidtaſche. Der Laſtträger bietet das Eigenthümliche, daß er, außer dem Singen, auch ſtöhnt. Es iſt dieß mit nichten gleichſam das letzte

Zeichen der Kraftanſtrengung, welches das Mitleiden erregen ſollte, ſondern der Araber, im Lärmen ein Meiſter, ſucht ſich nur durch das Geſtöhne das Geſchäfte zu erleichtern. Als Laſtträger macht ſich der Araber eben nicht bemerklich; darin aber thut derſelbe es dem Europäer zuvor, daß er leichtere Bewegungen, wie das Gehen oder Laufen, außerordentlich lange ausdauert, ohne daß er Speiſen oder Getränke zu ſich nehmen muß. Dem Araber ſind, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, federleichte Lungen und ſtählerne Muskelfibern gegeben. Wollte man den arabiſchen Soldaten nach den nicht ſelten ſchlechten Kleidern beurtheilen, man würde zur Einſeitigkeit verleitet werden. Zu anhaltenden Märſchen, bei kärglicher Nahrung taugt kaum ein Soldat beſſer, als der arabiſche. Neben dem Schatten erblickt man immer auch Licht.

Was den pſychiſchen Karakter des Arabers anbelangt, ſo iſt er mohammetaniſch finſter, und haßt im Grunde ſeines Herzens den Andersgläubigen. Viele beſitzen bemerkenswerthe Geiſtesfähigkeiten, doch keine ausgezeichnete, wofern man nicht zur Annahme berechtigt iſt, daß ein großer Schatz ſchlummert. Ruhe und Faullenzen geht nicht bloß dem Alexandriniſchen- und Deltaaraber, ſondern auch andern über Alles. Damit er nicht die Mühe zu denken ſich geben müſſe, leiert er gedankenlos nach, was ſeit Jahr-

hunderten wahrſcheinlich ſchon geſungen war. Er lebt blind in den Tag hinein; blindlings nimmt er Weiber und zeugt Kinder. Wenn ihm die Kunſt, durch Erſparniſſe eine, wo möglich, ſichere Zukunft zu begründen, abgeht, ſo dürfte man freilich auch anfragen: Wird in einem Lande, wo das Eigenthum vor der Regierung nicht ſicher ſteht, zur Sparſamkeit aufgemuntert? Vielleicht beſchleicht den Araber dann und wann der Gedanke, daß er am Ende doch nicht mehr, als Hungers ſterben könne. In ihm wohnt eine wahre Diebesſeele, aber eine feige. Große Diebſtähle begeht er nicht leicht, allein keineswegs aus Gewiſſensbiſſen, ſondern aus Feigheit oder Trägheit. Am liebſten ſtiehlt er Eßwaaren; denn, ein Kind des Augenblickes, weiß er, daß dieſelben ihm ohne ein Weiteres nützen. Um Anderes als Eßwaaren zu entwenden, wäre ſchon mehr Ueberlegung erforderlich, z. B. wie man ſie an den Mann bringen könnte, um dafür Nahrung zu bekommen. Immerhin ſchaut man jeden Araber für einen Dieb an, und wenn der Fremde nicht beſtohlen werden will, ſo muß er in Beziehung auf denſelben ſtets auf der Hut ſein. Ein ernſtes, muthiges, karakterfeſtes Benehmen hält ihn leicht im Zaum. Im Uebrigen iſt er von Natur fröhlich und aufgeräumt; dieſe Fröhlichkeit und Aufgeräumtheit ſtreift

aber mehr an Leichtſinn, ſelbſt an feile, für den Zuſchauer ekele Ausgelaſſenheit.

Ich beobachtete den Beduinen, dieſen unſteten Sohn der Wüſte, zu wenig ungeſtört, als daß ich mir erlaube, von ihm ein Karaktergemälde zu entwerfen. Er ſchreitet oder reitet ſtolz einher, ſelten ohne Feuergewehr, Säbel oder Piſtolen.

Das Land, wo ein Joſef, Moſes und Aaron gelebt hatten, zählt immer noch Kinder Iſraels, aber nicht mehr in jenem Hauſe der Knechtſchaft. Der Mangel an Bekanntſchaft mit den Juden Kairo's nöthigt mich, den Faden eher abzureißen, als mir lieb iſt.

Und die Franken in Kairo will ich hie und da, mehr oder minder leiſe berühren. Bloß mag ich es hier nicht thun; denn da ſie überall ihre Beſonderheiten, ihr Frankenquartier wollen oder haben, ſo iſt billig, daß ich ihnen auch in dieſen Blättern ein Frankenquartier anweiſe. Einzig die levantiſchen Chriſten, welche ich wegen ihres Anzuges zuerſt immer für Türken hielt, ſo wie die Griechen, darf ich, ohne eine große Lücke fühlbar zu machen, mit Stillſchweigen übergehen.

Tracht.

Bei der Tracht der Araber muß diejenige des Mannes von derjenigen des Weibes unterschieden werden.

Der gemeine Araber geht beinahe immer barfuß. Der aufs einfachste gekleidete hat im Sommer und Winter ein grobes, weißes, gegürtetes Hemde an, und eine weiße oder rothe Mütze auf. Andere tragen dieses Hemde und darüber einen grauen, blauen, schwarzen oder weiß und schwarz gestreiften Rock mit weiten Aermeln (Abba). Zu einer zusammengesetztern Kleidung gehören weite Hosen, welche, unmittelbar auf dem Leibe getragen, um den Lenden und unter dem Knie zusammengebunden werden. Diese zusammengesetzte Kleidung ist jedoch nicht echt egyptisch-arabisch. Ueber den Röcken auf dem Rücken trägt der Araber wohl auch ein Thierfell, dessen Pelzseite nach innen gewendet wird. Außer einem Rocke mit weiten Aermeln, hüllt der Araber sich in einen Mantel der nicht umschließt, und der oft über beide, meist aber über die eine oder andere Schulter geworfen wird. Mit diesem Mantel bekommen die Männer ein alttestamentisches Aussehen, und stattlich ging derselbe schon unserm Steuermanne. Die Franken in ihren engen Kleidern erscheinen gegen so gekleidete Araber als närrische Fratzen. Mich belustigte oftmals,

wie der Araber den Mantel in so verschiedenen Gestalten umhängen konnte. So wenig ich darin etwas Spaßhaftes oder Spotthaftes fand, so konnte ich mich dennoch der Vergleichung mit dem geschmeidig die Gestalt wechselnden Hute eines Harlekins nicht erwehren. Dieser Mantel oder Ueberrock leistet den Arabern die besten Dienste. Brennt die Sonne, so legen sie sich nieder, und beschatten damit ihr Angesicht; vor dem Regen schützt er nicht minder wohlthätig, und Nachts sinkt das müde Haupt auf dieses unentbehrliche Gewand. Die Kopfbedeckung hält sehr warm. Wer nur die Kosten zu bestreiten vermag, trägt unmittelbar über dem Kopfe eine weiße Mütze, welche sich zum Waschen eignet. Diese wird von einer rothen mit einer blauen Troddel (Fès) bedeckt, welche der Turban, eine Auszeichnung des Orientalen, umfängt. Den kleinen Finger schmückt der Araber mit einem Ringe, z. B. von Silber.

Die einfachste Kleidung der Weiber ist ein blaues weites Hemde mit einem Schlitze über der Brust, so daß diese selten vor den Blicken sich verbirgt; dazu noch ein Kopf- und Gesichtstuch. Die zusammengesetztere Kleidung erfordert Hosen, die, um die bloßen Lenden geschürzt, in der Mitte geschlitzt, dabei weit sind und um den Knöcheln enden, wo sie fest gebunden werden. Das Kopftuch ist

viereckig und eine Art Schleier. Damit wird der ganze Kopf bis zu den Augenbraunen verhüllt, ohne daß es den übrigen Theil des Gesichtes berührt. Dafür fällt es in zierlichen Falten über Schultern und Rücken, beinahe bis zu den Fersen herunter. Dieser Kopfschleier ist nicht immer blau, am Rande oft buntfarbig gestreift und mit Fransen besetzt. Ein anderes Kleidungsstück, vielleicht das überflüssigste von allen — — das Gesichtstuch oder der Gesichtsschleier. Diesen stellt ein einige Zoll oder die Breite des Gesichts haltender schwarzer Lappen vor, welcher nichts als die Augen frei läßt, abwärts aber das ganze Gesicht verhüllt, ja manchmal, schmäler werdend, bis zu den Füßen reicht. Was der offene Brustschlitz des Hemdes unbedeckt läßt, wird bisweilen mehr oder minder kümmerlich von diesem Gesichtstuche verschleiert. Es wird durch zwei Bänder befestigt: durch eines, welches in der Quere um den Kopf herumläuft, und durch ein anderes, welches zwischen den Augen gerade zum Kopfschleier hinaufsteigt. Das letztere Band wird oft auch durch eine Kette oder Spange vertreten. Hier schlägt eigentlich der Putz seinen Hauptsitz auf. Goldstücke, eines unter dem andern, sind in gerader Linie mitten auf das Gesichtstuch genäht. Diese Goldstücke, oft christliche Münze, Dukaten z. B., besetzen meist die ganze Länge der Gesichtsklei-

dung. Die Araberin lockt die Aufmerkſamkeit des Mannes auf das Gold über dem Geſichtstuche, als wollte ſie damit andeuten, daß unter demſelben noch mehr Gold glänze. Die Mehrzahl der Weiber trägt keine Schuhe. Mit Ringen ſchmücken die Araberinnen Finger und Ohren. Auch ſah ich zwei Weiber mit einem großen Ringe am rechten Naſenflügel. Es iſt ein ſeltſam Sprichwort: Circulus aureus in naribus ejus mulier pulchra.

Die Jüdinnen tragen ſich ganz levantiſch. Ich konnte ſie von den Türkinnen nicht erkennen. Die Franken ſind am launigſten. Viele richten ſich nach der Tracht der Morgenländer; Andere halten ſteif an dem Europäer, wieder Andern beliebt ein profosmäßiges Durcheinander. Wenige laſſen den Bart ganz wachſen, wie hauptſächlich die Trümmer des Saint-Simonismus. Klage man noch nicht über die Flatterhaftigkeit des Franken in ſeiner Kleidungsart. Die Tracht iſt ein Spiegel der Seele. Jeden Weg, welcher in dieſe führt, muß der Beobachter willkommen heißen. Wenn wir gerecht ſein wollen, müſſen wir im Allgemeinen die Flatterhaftigkeit des Frankengeiſtes anklagen, der als ein wahrer Proteus erſcheint. — Die Griechen verläugnen ſich ungleich weniger, als die Franken.

Speiſen und Getränke.

Das Brot macht eine Hauptſpeiſe auch der Araber aus. In Alexandrien findet man recht ſchön weißes und ſchmackhaftes (geſäuertes) Brot (pane Francese), welches aber vom Araber bloß als Leckerbiſſen genoſſen wird. Sein gewöhnliches Brot iſt von ſchlechter Beſchaffenheit. Er nimmt zermahlene Gerſte oder anderes Mehl, knetet bloß mit Waſſer einen Teig in einem großen, dicken Napfe, und bäckt denſelben, in Form eines großen, flachen Kuchens, in der heißen Aſche. Dieſer Kuchen wird für eine Mahlzeit gebacken und meiſtens warm genoſſen. Er iſt nicht unſchmackhaft, doch etwas ſchwer verdaulich. Beſſer, als dieſes grobe Hausmannsbrot, aber minder fein und weiß als das pane Francese, iſt jenes egyptiſche Brot, welches arabiſche Weiber, z. B. in Alexandrien, mittelſt einer breiten Unterlage auf dem Kopfe in den Gaſſen herumtragen, und unter Anpreiſungen: „Kauf Brot, es iſt ſchön und gut", feil bieten.

Die eigentliche Hauptnahrung der dürftigern Klaſſe ſind Datteln, Feldbohnen (Fûl) und Mais, letzterer als Sange, indem er ohne Weiteres, wo es angeht, in dem Ofen geſengt (geröſtet) und dann abgeſpeist wird. Als eine häufige Nahrung dienen auch Zwiebeln und Rüben oder Ret-

tiche. Beide werden frisch genossen. Alpinus nennt vor allen Speisen saure Milch und das gekochte Zuckerrohr.

Wenn man delikater essen will, so greift man nach Gallerte (Sulze), viereckigen oder runden, fetten Kuchen, auch nach kleinen Stücken fetten Fleisches, die, mit Petersilie durchwürzt, über dem Feuer geröstet werden u. dgl. Hühner werden viel gegessen*). Die Würste sind von schlechtem Geschmacke, die Zuckerbrote dagegen vortrefflich. Von Pillau (in kochendem Wasser erweichter und dann mit Butter gewürzter Reis) hörte ich, wo nicht selten, doch nicht häufig. Der inländische Reis enthält zugleich viel beigemischtes Salz, entweder des Gewichtes, oder der bessern Erhaltung willen. Man muß ihn daher, vor dem Kochen,

---

*) Es ist bekannt, daß es in Egypten Oefen gibt, worin die Hühnereier ausgebrütet werden. Es verdrießt mich, keinen gesehen zu haben. Hundert eben aus dem Ei gekrochene Küchelchen gelten drei bis vier Piaster (höchstens einen Reichsgulden) bei Kairo. Zur Brütung gehört Wärme überhaupt. Die Hühnerwärme ist nicht unerläßlich. Als Livia, die Mutter des Tiberius, ein Kind unter ihrem Herzen trug, wollte sie durch verschiedene Wahrzeichen erfahren, ob es ein Knäbchen sei. Von einer Bruthenne nahm sie auch ein Ei, erwärmte dieses bald mit ihrer Hand, bald mit derjenigen ihrer Zofen, so lange, bis ein Küchelchen mit einem ausgezeichneten Kamme herausschlüpfte.

fleißig ſchwemmen, und wäſcht man das ausgeſchwemmte Salz, ſo nimmt dieſes eine ſehr ſchöne weiße Farbe an, und eignet ſich vortrefflich zum Gebrauche. Das käufliche Salz iſt von ſchmutzig gelber Farbe und unrein. Die Milch iſt gut; die Abendländer aber behaupten, daß ſie zu fett für ſie ſei. Häufig wird Milch genoſſen, nachdem ſie künſtlich geſäuert, und zum Schlottern gebracht worden. Die Butter ſchmeckt gut; man darf nur das Salz auswaſchen, ehe man ſie genießt. Wie bei uns der Maibutter, ſo wird in Egppten der Chriſtmonat= oder Jennerbutter der Vorzug eingeräumt. Der Käſe mürbe, ſchmackhaft, aber überſalzen.

Der Araber ißt im Ganzen wenig und frugal, ſagten die Alten, und dieſe Frugalität hat ſich bis auf heute erhalten. Das Rauchen bleibt immer ſeine Hauptſache. Gebietet er über die volle Pfeife, ſo gibt er ſich zufrieden, wenn er vor dem Einſchlafen nur wenige Rettiche zu zerbeißen hat. Die meiſten Speiſen werden kalt genoſſen, ohne Löffel und Gabel. Die gelenkigen Finger müſſen dieſe ungelenken Werkzeuge vertreten. Man darf die Einfachheit tadeln; aber man muß dann zugleich die vielfältigen Bedürfniſſe und ihre ſtrenge Herrſchaft loben. Wenn irgend eine Regel ſich aufſtellen ließe, ſo ſpeist der Araber bei

Sonnenaufgang, bei Sonnenhöhe und nach Sonnenuntergang.

Unter den Getränken steht das schlammige Nilwasser oben an. Es wird aus dem Nile geschöpft, und in Menge getrunken, ohne vorher gereinigt zu werden. Es war zur Zeit meines Aufenthaltes, nämlich zur Ueberschwemmungszeit, im Glase gelblichweiß. Filtrirt man es, was bei den Großen geschieht, so wird es lauter und farblos. Es gibt in vielen Häusern Krüge (Bardâka), welche, von einer besondern Erde gebildet, die Eigenthümlichkeit besitzen, daß sie das Wasser langsam durchsickern lassen. Dadurch wird es kühl und angenehm. Das Nilwasser wird aus dem Flusse auf dem Rücken der Kameele in die zahlreichen Zisternen Kairo's geschafft, und aus diesen können es die Einwohner unentgeltlich holen *).

---

*) Die Gelehrten des französischen Feldzuges zählten 120 Zisternen. Der obere Stock dieser Wassergebäude nimmt gewöhnlich eine Freischule ein. Es waren nach einer Beschreibung von Alt-Kairo aus dem sechszehnten Jahrhunderte in dieser Stadt bei 8000 Menschen, die allein mit Kameelen Wasser von dem Nil in dieselbe schafften, um es zu verkaufen, wovon der größere Theil dazu diente, die Gassen zu benetzen, und dadurch den Staub niederzuschlagen.

Man wähne übrigens nicht, daß die Araber ſich des berauſchenden Getränkes gänzlich enthalten. Ein ſolches heißt Bŏſa oder Buſa, eine Art Bier, das aus Getreide gegohren wird. Es iſt von Farbe weißgrau und ſchäumt wie Bier, wenn man es raſch rüttelt. Mit dem Bŏſa berauſchen ſich Viele. Salomo Schweigger ſagt vom „Bŏſa", daß es ein gedörrtes, mit Waſſer angerührtes Griesmehl ſei, und von Türken, wie Egypziern getrunken werde. Nach Proſper Alpinus ward „Bŏſa" aus Lülchmehl (farina loliacea), aus Hanfſamen und Waſſer zu einem Getränke oder zu einem Teige bereitet, und es ſoll in einem gleichen oder noch höhern Grade als Hanfkraut (Aſſis) einen Zuſtand der Berauſchung, der Entzückung und ſüßer Träumereien herbeiführen. Zum feierlichen Konſtantinopler-Umzuge vom Jahre 1582 gehören die Boſatſchi, ſo einen graulichen Trank von Brei wie ein Bier machen; den Laden zogen zwei Ochſen, worin ein Knabe den Brei oder Hirſen rieb, der andere das Bŏſa oder den Trank bereitete. Gleichermaßen wird nach Tavernier das „Bŏſa" mit Hirſen zubereitet und macht, ſagt er, einen Rauſch wie der Wein. Allein nach Burckhardt iſt Durra der Lieferungsſtoff zum Buſa.

Wein oder Branntewein trinkt der gemeine Araber nicht oder ſelten, wohl aber der vornehmere Mohammetaner,

am liebſten geheim. Ich ſah einen ſolchen in einer fränkiſchen Wirthſchaft, in welcher beinahe nur Franken einkehren, ſo gewandt den Spiritus trinken, daß ich mich bewogen fand, mich über den Mann zu erkundigen, und ich vernahm, daß er regelmäßig zuſpreche. Es verdient Erwähnung, daß mir auf der Fahrt von Alexandrien nach Kairo nichts geſtohlen wurde, als eine halbe Flaſche Rhum, mein ganzer Reſt. Ich ſah zwar während derſelben keinen Barkenknecht nach dem geiſtigen Getränke langen, oder ſich damit berauſchen, welche Enthaltſamkeit den Europäer angenehm überraſchte; ſelbſt als man mir einen kranken Barkenknecht vorſtellte, und ich ihn Rhum trinken hieß, ſo geberdete er ſich ziemlich unwillig, und ſchluckte möglichſt in Duodez. Indeſſen konnte die Lüſternheit im Verborgenen nicht gefehlt haben. Ueberall wird der Damm, welcher der Trunkenheit wehren ſollte, eingeriſſen. Sollte man es nicht dem Schöpfer klagen, daß er den Menſchen Vernunft gab, weil ſie, nur vermöge dieſer himmliſchen Gabe, ſo viel Mittel erdenken können, um dieſelbe in ihrer Thätigkeit zu verirren oder zu hemmen?

Von einem echt morgenländiſchen, und wenn auch nicht unter den Fellah, doch unter der wohlhabendern Klaſſe ſehr häufigen Getränke will ich ſo eben beſonders reden.

Kaffeehäuser.

Es gibt sehr viel Kaffeehäuser. Ich besuchte dasjenige, welches nach fränkischer Weise eingerichtet war. Im Vorübergehen konnte ich wohl die egyptischen sehen. Sie liefern aber, ihrer Einfachheit willen, wenig Stoff zum Beschreiben. Sähe man nicht einen Kochofen und die rauchende Kaffeeschale, so würde man das Kaffeehaus verkennen; man müßte vielmehr glauben, daß die Leute nur deßwegen den einsamen Diwan belagern, um Tabak zu rauchen. Allerdings ist in einem Kaffeehause das Tabakrauchen nicht das Geringste, und der Egypzier läßt sich nicht minder gern mit Pfeife und Tabak bedienen, als mit Kaffee. Die Morgenländer genießen den Kaffee ohne Milch und ohne Zucker. Die Franken heißen einen solchen Kaffee türkischen (alla Turca).

Der Genuß des Kaffees ist in einem großen Theile der Welt gleichsam zum Bedürfnisse geworden, und tausend Napoleone wären wahrscheinlich nicht im Stande, ihn vom Erdballe zu verbannen. Und doch haben unsere alten Vorväter vor nicht einmal anderthalb Jahrhunderten ohne den Kaffee gelebt.

Es macht ungemein viel Spaß, wenn man über den Kaffee, als ein den Abendländern unbekanntes Getränke,

in den Beschreibungen derjenigen lieset, welche Egypten und Konstantinopel gegen Ende des sechszehnten und zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts besucht haben.

Ich führe zuerst Salomo Schweigger, welcher im Jahr 1581 in Egypten war, redend ein: Ein anderes Trank wird Chaube genannt, welches man in den Tabernen ausschenkt, ist schwarzbraun von Farbe. Das gebrauchen Etliche des Morgens. Da versammeln sich viel Türken (des Egyptenlandes) vor der Taberna, lassen ihrer etliche in einer Kumpanei ihnen eine Schale oder ein irdenes Schüsselein voll nach dem andern hergeben. Das trinken sie nach einander fein höflich aus, so heiß, als sie es mögen erleiden. Gleichwie das deutsche gemeine Volk den Brantewein oder Wermuthsgeist des Morgens trinkt, also soll jenes auch den Magen zu erwärmen dienstlich sein.

Prosper Alpinus, welcher im nämlichen Jahre, gleich auf Schweigger, nach Egypten kam, gibt eine genaue Beschreibung von dem Absude (decoctum) Chaova. Sehr häufig im Gebrauche, sagt er, ist der Absud Chaova, welchen man aus gewissen schwarzen, den Bohnen ähnlichen Samen zu bereiten pflegt. Er wird übrigens auch aus den Samendecken bereitet, und im letzteren Falle zeigt er sich kräftiger. Die Bereitungsart ist folgende: Man nimmt anderthalb Pfund von den Hüllen befreite Samen, röstet

dieſe ein wenig über dem Feuer und ſiedet ſie in zwanzig Pfund Waſſer, während Andere von den geröſteten und in kleine Stücke zerbröckelten Samen einen Aufguß machen und ſolche einen Tag lang am Waſſer ſtehen laſſen, diejenigen aber, welche die Samen ohne Aufguß behandeln, die Hälfte Waſſer einkochen. Die durchgeſeihte Abkochung dient in wohl verſchloſſenen irdenen Gefäßen zum Gebrauche. Werden die Samendecken abgekocht, ſo nimmt man davon ſechs bis neun Unzen auf zwanzig Pfund Waſſer, wovon die Hälfte eingekocht wird. Der Same heißt bon, und den Baum, welcher ihn trägt, ſah ich in dem Garten eines türkiſchen Bei, wohin er aus Arabien verpflanzt war. Die Egypzier ſind dem Chaova nicht minder leidenſchaftlich ergeben, als die Franken in ihren Kneipen dem Weine.

In der „Hoffhaltung des Türckhiſchen Keyſers," worin ein im Jahr 1582 zu Konſtantinopel gehaltener feierlicher Umzug beſchrieben wird, heißt es: „Die Caahuetſchi, ſo einen ſchwarzen, warmen Trank verkaufen, welcher zu Verdauung der Speiſen, Verhinderung des Schlafes und der Traurigkeit dienen ſoll, mit rothen und weißen Fahnen, darinnen etliche Buchſtaben. Zwei und dreißig haben Verehrung getragen; der andern, Knaben, jungen Leute und Meiſter, ſind in die zweihundert geweſen."

Johann Jakob Ammann, welcher im Jahr 1612

in Konſtantinopel weilte, läßt ſich dahin vernehmen: „Auch haben die Türken noch andere Wirthshäuſer, darinnen die Wirthe nichts Anders geben, als ſchwarz Waſſer zu trinken, von ihnen Gahwe und von Arabern Lorbeeren genannt, welches mehrentheils von Gerſte und andern Sachen gemacht wird. Sie kochen ganze Keſſel voll, pflegen es den Gäſten in kleinen irdenen oder porzellanenen Schüſſeln ſiedheiß zu geben. Solches trinken die Türken, wie auch die Araber, ſo warm ſie immer können, jederzeit ein Schlücklein auf einmal, bis es aus iſt. Welches gar ein gemeiner Brauch bei ihnen, dieſes Waſſer zu trinken, bei Tage, wie auch Morgens und Abends. Etwa bei fünfzig mehr und minder ſitzen da und dort beiſammen; währet oft lang mit Trinken, Reden und Konverſiren; wird aber Keiner von dem gedachten Waſſer betrunken. Sie vermeinen, es trockne die Flüſſe auf, und ſei gar ein geſundes Waſſer."

Ich vergeſſe des Adam Wenner nicht, welcher im Jahr 1616 nach Konſtantinopel gereiſet iſt. „Die Kafuannen," ſagt er, „ſind Häuſer, in welchen ſchwarz Waſſer geſotten und von Türken und Andern täglich warm getrunken wird, ſo dem Magen und ſonſt ſehr dienlich. Sie ſitzen gemeiniglich einen halben Tag dabei, ſpielen im Schach und Bret (darinnen ſie trefflich erfahren), aber um kein aufgeſetzt Geld, ſondern wer für den Andern die Zeche

zahlt. Eben an solchen Orten finden sich auch Personen, welche unterdessen von ihrer Kaiser und anderer Vorfahren Thaten, auch Historien öffentlich lesen, und hernach deßwegen von den umsitzenden Zuhörern etwas Geld bekommen."

Wie mühsam mußte man ehemals thun, um sich den Abendländern verständlich zu machen, daß von Kaffee die Rede sei. Dieser Fremdling war damals ein selten Ding in der großen Schatzkammer der Gelehrten, und jetzt kennt ihn jedwedes Kind. Haben Rauwolf und Schweigger, Alpinus und Ammann, Wenner und Andere geahnt, daß das schwarze Wasser einst eine Weltherrschaft ausüben, und die besorglichen Aerzte des Abendlandes dasselbe beklagen werden? Die Götter allein entziffern die Zukunft.

Schneller Justizgang.

In Egypten wird gerichtet und sogleich vollzogen. Das hat wohl sein Gutes, aber auch sein Schlimmes. Durch den langsamen Gang der Justiz windet sich am Ende mancher Schuldige hinweg, und im kurzen Gange wird mancher Unschuldige erdrückt.

Ein Deutscher geht mit einer Flinte auf die Jagd. Auf dem Wege bleibt er in einer Nilbarke über Nacht. Er legt seine Flinte neben sich. Morgen ist sie nicht mehr.

Er wendet ſich an die Polizei; der Barkenführer (el=Reis) mit ihm. Der Polizeidirektor läßt auf den Vortrag des Franken, ohne weitere Umſtände, dem Barkenführer hundert und zwanzig Hiebe auf die Fußſohlen meſſen, weil er nicht beſſer für das Eigenthum des Reiſenden geſorgt habe, und es kaum möglich ſei, daß ohne ſein Einverſtändniß hätte etwas geſtohlen werden können. Zugleich muß der Reis für den Schaden einſtehen.

Das iſt ein Beiſpiel von dem ſchnellen egyptiſchen Juſtizgange; der Fall ereignete ſich eben während meines Aufenthaltes in Kairo.

Die Sache von geringem Belange richtet und exequirt der Franke ſelbſt. Hochmüthig treibt er ſich ordentlich in Kairo mit der Peitſche herum, und traktirt damit den Araber, ſobald dieſer ihm nicht den Weg räumt. Lebt in Egypten nicht noch die alte flotte Zeit der deutſchen Studenten, welche eben ſo hoch über die obſkuren Philiſter trabten? Andere Male regalirt der Franke mit Stockſchlägen, mit Ohrfeigen oder Fußſtreichen. Kaum wehrt ſich der Araber dagegen; viel weniger würde er Gleiches mit Gleichem vergelten. Wie müſſen die Leute geſunken ſein, welche, der Zahl nach, die Herrſcher des Landes ſein könnten, und ſich von Fremden, ich will nicht ſagen, von Andersgläubi=

gen, auf eine Weiſe mißhandeln laſſen, wie man in Europa nicht überall die Thiere behandelt.

Der egyptiſche Tanz.

Man machte früher viel Aufhebens von den Bajaderen. Man bekommt ſie heutzutage minder oft zu ſehen. Gleichſam ein Spiel des Zufalles rief mich auf den Schauplatz des ſo ſeltſamen Tanzes.

Ein arabiſches, züchtig gekleidetes Mädchen oder, wenn ich der Verſicherung trauen darf, gar ein Soldatenweib ſtellte ſich in die Mitte des Zimmers. Es wollte ſeinen Geſichtsſchleier nicht lüften, denn ein häßlicher Mund verſäuerte das ſonſt ſüßliche Geſicht. Nirgends zeigt man dasjenige gerne, was eine vortheilhafte Meinung trüben könnte. Die Hände ſtemmte die Tänzerin auf die Flanken des Leibes. Nun beſtand der Tanz darin, daß das Mädchen die Hüften raſch in die mannigfachſten Bewegungen ſetzte, während der Körper, ſo viel als möglich, ſteif gehalten wurde. Dieß nahm ein ganz ſonderbares Ausſehen an, und ich mußte die eigenthümliche Art, das Becken zu bewegen, in der That bewundern. Der Schein meiner Bilder blieb weit hinter der Wirklichkeit zurück. Dieſe

Bewegungen koſteten gewiß Mühe und Anſtrengung*), letztere augenſcheinlich in dem Maße, daß den tiefbraunen Grund des Geſichtes ein dunkles Blau überflog. Mit den Füßen machte das Mädchen wenig Bewegungen, nicht einmal viel trippelte es, und nicht das Kreiſende zeichnet den egyptiſchen Tanz aus. Die Bajaderen ſingen wohl auch; unſere ließ ſich ſelten hören. Ein ältliches Weib pauckte mit ausgelaſſenen Geberden und ſchmetterndem Sange einen Tambour zum Tanze.

Nachdem die junge Bajadere ihre Rolle geendet, wollte auch die ältere Matrone eine übernehmen. Sie ſchürzte den Rock ein wenig auf, und gürtete ihn alſo um den Leib. Wie wahnſinnig trieb ſie den Schooß nach allen Richtungen. Das Alter ſchützt vor Thorheit nicht. Jetzt bedurfte ich nicht des Mehrern, um mich von dem Unanſtändigen des Tanzes vollkommen zu überzeugen.

Noch unanſtändiger erſcheint der Tanz beim Manne. Er ſchürzt ebenſo den Rock auf, und rüttelt auf gleiche

---

*) Man mag eine Stelle des Juvenal (*Jun. Juvenalis* sat. I. v. 19) beliebig mit der Bajadere in Verbindung bringen. Von den aufrichtigen Sündern redend, fährt er fort:

Sed pejores, qui talia verbis
Herculis invadunt et de virtute loquuti
Clunem agitant.

Weiſe das Becken. Derjenige Tänzer, welcher ſeine Fantaſien auf unſerer Nilfahrt zum Beßten gab, führte auch ein Stöckchen in der Fauſt, und Männer an der Reihe klatſchten mit den Händen den Takt.

Wenn der Fremde dieſem Beckentanze zuerſt zuſchaut, ſo kann er Anfangs wohl das Lachen nicht verhalten. Nachher gewinnt er Zeit, ſeine moraliſchen Betrachtungen anzuſtellen.

Ich möchte den egyptiſchen Tanz nicht verlaſſen, ohne einer Merkwürdigkeit aus dem Jahre 1582 zu gedenken.

An dem mehrerwähnten großen Prachtzug, zu Ehren des neubeſchnittenen kaiſerlichen Prinzen Mehemet, ſchloß ſich der Dulumtſchi-Paſcha oder der Hauptmann der Fünfhundert mit den geſchmierten Ziegenhäuten. Er entblößte ſich oberhalb der Gürtel, entkleidete ſich bis aufs Hemde, geberdete ſich ſeltſam mit Kopf und Augen, Händen und Füßen. Hierauf zog er das Hemde über den Kopf, machte in dünnen leinenen Hoſen ſeltſame Sprünge, tanzte, zog den Bauch bald ein, bald trieb er ihn hervor, warf die Hüften hin und her, daß es ſchändlich und abſcheulich zu ſehen war. Allein die Türken fanden daran Wohlgefallen, lachten des Tänzers und lobten ihn. Es wäre freilich voreilig, von dieſer Einzelnheit auf den ſittlichen Karakter

überhaupt zu schließen. Große Volksfeste haben jederzeit einzelne Ausbrüche von Rohheit in ihrem Gefolge.

Der Brautzug.

Voran lärmen Tambour und Pauken. Hier Männer, dort Knaben, hier ein Halbblinder, dort ein Zerlumpter schlagen darauf los: Alle in Unordnung, in ungleicher Reihe, in ungleichem Schritte, ohne Ernst, herumgaffend, und die Knebel oder Stäbchen scheinen ohne Takt auf die Felle zu fallen, wie die Regentropfen auf die Erde. Im Reiche der Töne Mangel an Takt, wie an den Gebäuden Mangel an Ebenmaß. Daß es dem Egypzier etwas gefalle, muß es ein Spiel der Einbildung sein, das kaum Schranken kennt. Jetzt kommen hübsch geputzte Knaben in besserer Reihe, in geschlossener Ordnung. Sie tragen schönfarbige Krüge von antiker Form. Daraus sprengen sie wohlriechende Flüssigkeiten; so das Rosenwasser, welches, wie frische Rosen im Garten, den süßen Geruch düftet. Die Weiber mit ihren Lappen über das Gesicht, diese Masken schreiten zierlicher daher, je zwei neben einander, eines mehr wie das andere bestrebt, damit hochlaut aus ihrer Kehle das Freudengeschrei erschalle, welches dem Froschgequak am Nile oder dem Laute ähnlich ist, wenn bei uns

die Kinder, die Stimme erhebend, mit dem Finger über die etwas hervorgestreckten Lippen auf- und abwärts klimpern. Je näher dem Traghimmel, desto schmuckreicher die Weiber; ihr Gesichtsschleier prangt von größern und kleinern Goldstücken, und sie heben ihre Arme aus den weiten, faltigen Seidengewändern, gleich dem Priester, welcher das Volk benedeit. Einen runden Wedel, auf dessen einer Seite die Eitelkeit ein Spiegelchen anbrachte, hält ein Weib in der Hand. Es bietet alle seine Rührigkeit auf, damit die Braut zu befächeln. Andere Weiber spritzen wohlriechende Flüssigkeiten. Männer mit kleinen Stäben gebieten und schaffen zur Seite links und rechts Ordnung. In der Mitte zwei schön gekleideter Weiber, unter dem von vier Männern getragenen blutrothen Baldachin erblickst du die Braut. Der Europäer möchte gern ihre Schönheit bewundern. Vergeblich; sie ist in einem rothen Schleier so ganz und gar verhüllt. Den Kopf kleidet fürstlich ein kronartiger Aufsatz. Um die Stirne und das Gesicht drängt sich ein Goldstück an das andere, ein Edelstein an den andern; die Braut legt mit morgenländischer Ueppigkeit hier Alles zur Schau, was sie nur Glänzendes auftreiben konnte. Geblendet von den ausgehängten Kostbarkeiten, wünscht man beinahe nicht weiter zu schauen, obschon das Geheimnißvolle die Neugierde stachelt; denn man fürchtet, bei

gelichtetem Schleier, mit getäuschter Phantasie das Auge wegwenden zu müssen. Hinter dem Baldachine schalmeien sie in das Getümmel der Pauken und Tambour. Langsam schreitet der Zug, aber immer noch rasch für das neugierige Auge, um das Mannigfaltige aufzufassen.

Wenn der Zug mehr oder weniger pompös ist, so gibt es noch manche Zugaben und Anderes mangelt.

Einmal gerieth der Brautzug ins Gedränge in einer ziemlich schmalen Gasse; denn es kam ein langer Zug Kameele, deren Ladung am Bauche wie ein Kobold hin- und herpurzelte, und durch ihre Gespenstergröße die Gasse buchstäblich mehr als halb füllte. Ich befand mich eben am Baldachine, und die kleine Braut rückte mir nahe. Nur ihre Nase prägte sich unter dem anliegenden, rothen Schleier aus. Die Sonne lauerte fortwährend hinter dem rosigen Gewölke. Auf der Stelle ward die Bedrängte von dienstbaren Geistern umringt, und ein Schwarm von Fingern flog auf den Kopf, seinen Putz zu halten, nicht anders, als führe man eine Glasfigur herum, die man an dieser gefährlichen Stelle mit allen Händen beschirmen müsse, auf daß sie ja nicht breche.

An der äußerst reich ausgeschmückten Mohammetanerin fiel mir ein goldenes Kreuz auf, welches von der Stirne herunter hing. Dieser Theil des Kopfputzes war wahr-

ſcheinlich urſprünglich im Beſitze der Chriſten. Putzliebe überwiegt nicht ſelten ſogar religiöſen Skrupel. Die Mohammetanerin fragt wenig nach der Form, wenn nur Glanz, nur Gold, nur Flitter. Sie verſteht die mit Brüchen rechnende Engherzigkeit mancher Proteſtantinnen nicht, welche, Gott weiß, wie tief ſie in die Finſterniß des Papſtthums plötzlich gerathen würden, wenn ſich einmal ein Kreuz auf ihre Stirne verirrte.

Wo der Brautzug aufhörte, und wie die weiteren Feſtlichkeiten waren, deſſen war ich nicht Zeuge, und das iſt der Grund, warum ich nicht davon rede.

Der Leichenzug.

Knaben mit fröhlichen Mienen gehen voran in Reihe und ſchlagen Liedeslärm. Ihnen folgen blinde Männer, Hand in Hand, mit vereintem Geſang, ohne Sinn für einen geregelten Zug. Drei Männer tragen hier einen vierkantigen, dort einen mit einer Firſte verſehenen fünfkantigen, ſo flüchtig verfertigten, breternen Sarg, daß der Blick in die Fugen unſchwer ſich ſtiehlt. Von ihm erhebt ſich ein Turban, auf dem Sarge das Kreuz des Mohammetaners. Liegt ein Mann in den Bretern, ſo werden ſie mit einem rothen Tuche umwunden, beim Weibe — drängt ſich deſſen

Kopfſchmuck darum. Hinter dem Sarge ſelten ein Mann, aber Weiber, verwandte und bekannte, voll bitterer Klagen über den Verluſt. Die Hände und das Geſicht dieſer Klageweiber ſind, zum Zeichen der Trauer, blau gefärbt. Am Nile das Trauerblau, bei uns das Trauerſchwarz, anderwärts das Trauerweiß, — was iſt denn die Trauerfarbe? Ein hellblaues Tuch, um in der Schilderung fortzufahren, umflattert über dem gewöhnlichen Schleier den Kopf, — und ein blaues Tuch, an den Zipfeln mit beiden Händen faſſend, ſchleudern die Klagefrauen mit gellendem Schrei gegen den Sarg, als wollten ſie dem Senſenträger die Beute abringen. Nur die weiblichen Verwandten tragen die blaue Trauerfarbe, kein einziges Trauerzeichen die Uebrigen.

Ach, der Todte bleibt todt, todtenbleich und todtenſtarr, mögen ihm die Einen leiſe nachweinen oder laut nachſchluchzen, die Andern gellend nachſchreien.

In Alexandrien hörte ich von einem Hauſe herab zuerſt den unvergeßlich gellenden Lärm; ich wußte nicht, ob von einigen verrückten oder im Zanke begriffenen Weibern. Ich ſtand wie verdutzt da, als man mir die Erſcheinung dahin aufklärte, daß darin eine Perſon geſtorben wäre, und daß, zur Bezeugung der Trauer, ſo lange in demſelben Hauſe geſchrieen, bis ſie daraus getragen würde. Es wäre manch-

mal an einem Trauerfalle so genug, daß man diesen nicht überlaut verkündigen oder amplifiziren dürfte.

Der Straßensänger.

Da steht ein Jüngling, der mit der einen Hand das Ohr zuhält, mit der andern dann und wann hinter den schwarzbraunen Nacken fährt. Er scheint Galls Tonorgan nachfühlen zu wollen. Er trägt eine Mütze und eine Jacke, weiter aber keinen Faden am Leibe. Das ist ein Sänger in einer der Hauptstädte des osmanischen Reichs.

Die Stimme klang nicht unangenehm; aber wenig Wechsel in der Singweise, zum Unglücke verstand ich kein Wort. Ich zweifle nicht, daß Alles artig und poetisch gewesen sei; denn es hatte ja sich in dem Sänger selbst der Ausbund von Poesie personifizirt. Was ich gut verstand und mich zum herzlichen Lachen rührte, war das Gekräh eines jungen Hahns, das Gebell eines Schoßhündchens und das Gefauche einer Katze, welche anmuthigen Töne der Virtuose nach jeder Strophe vortrefflich nachahmte. Die Nachahmung der Thiere ist freilich mehr ergötzlich, als des Menschen würdig.

Der Europäer meinte in Egypten, er lebe in einer ganz andern Welt, wenn ihn nur zur rechten Zeit und

zur Unzeit, mit Erlaubniß zu ſagen, die Flöhe und die Wanzen nicht ſtechen, wenn nur die Sonne viereckig und der Mond hornlos, das Feuer kalt und das Waſſer trocken wären, wenn nur, worauf es eben jetzt ankommt, nach einer andern Melodie die Hähne krähten, die Hunde bellten, die Katzen fauchten; aber ſogar die egyptiſchen Menſchen kennt der Europäer auf dem Reſonanzboden Europas, wenn ſie ſchwatzen, wie die egyptiſchen Hähne, Hunde und Katzen. Dagegen liefert Europa manchmal Konterfeie ſeiner ſelbſt, welche dem Urbilde gleichen wie John Bull einem Känguruh.

Der Verſteigerer.

Um etwas dem Meiſtbietenden zu überlaſſen, ſind in Europa erſt lange Berathungen, Edikte, Zeitungen, Lizitazionskommiſſarien nöthig. Niemand verſteht beſſer, auf krummem Wege das Ziel zu verfolgen, als der Abendländer.

Ein Araber ging die Frankengaſſe, in der Hand ein Hausgeräthe, womit er die Schauluſt möglichſt reizte, und rief den Preis desſelben mit lauter Stimme aus. Er hört aus einer Bude ein Gebot; er wiederholt es; aus einer andern Bude vernimmt er ein höheres Gebot; er wieder-

holt auch dieſes. Hin- und herrennend, als hätten ihn die Bremſen angebohrt, wiederholt er die Gebote, bald in arabiſcher, bald in italieniſcher Sprache. Sobald die Gebote nicht höher ſteigen, und das höchſte dem Verſteigerer anſtändig iſt, ſo überläßt derſelbe den Gegenſtand dem Meiſtbietenden. Hier befindet ſich der Araber in der That auf dem rechten Flecke, wo es ihm denn trefflich zu Statten kommen mag, daß er ſo gerne lärmt und ſchreit.

Der Barbier.

Es iſt ein kurios Ding um den Bart, daß er am Antlitze des Mannes zur Scherere entſproſſen ſein ſoll.

Die beſſern Barbierſtuben Kairos ſind prächtig ausgeſtattet. An die Wände lehnen ſich unbewegliche Reihen ſchnörkelhafter Sitze von hartem Holze, wie in einem Kirchenchore.

Da zwängt man Einem den Kopf über die Bruſt, um die Schwarte nackt zu ſcheren; dort wird die Lippe ſtraff angeſtreckt, um die Mundwinkel auszuputzen, dort der Kopf rücklings umgebogen, über dem Adamsapfel einen Streifen wegzubarbieren. Wenn in einer Stube Mehrere barbiert werden, ſo machen die Köpfe ſo verſchiedene Richtungen, als wären ſie aufs allergutmüthigſte illuminirt.

In den Barbierſtuben wird man nicht in hockender Stellung raſirt, wohl aber auf den Gaſſen. Der Barbier ſchneidet die Stoppeln völlig auf der Haut, ſchier wie ätzend, und er verſteht in Summa ſeine Kunſt meiſterhaft. Leicht handhabt er das ſcharfe Meſſer, es bald auf- bald abwärts, bald ſeitwärts führend über faſt alle Theile des Kopfes. Jeder mag ſich im runden Spiegel, welcher, in einen ſchmucken Rahmen gefaßt, von dem Barbier mit Selbſtzufriedenheit unfehlbar dargeboten wird, ſelbſt überzeugen, ob ich in guten Treuen ſchilderte.

Der Lagerſtellenmacher.

Die Lagerſtellen der Egypzier haben etwas eigenthümliches, da ſie gleich einem Käfiche zuſammengeſtäbelt ſind. Lagerſtellenmacher, wie hier, dürften in Europa ſchwerlich gefunden werden. Die Noth ſchuf im Nilthale die Eigenthümlichkeit; es gebricht an größerm Holze, welches den Hobel zuläßt.

Der Lagerſtellenmacher beſitzt keine Bude; er begnügt ſich, in dem Winkel einer Gaſſe oder ſonſt wo zu hocken. Ein Schneide- und ein Hohlmeſſer ſind ſeine Werkzeuge. Mit erſterm ſchnitzelt er die Holzſtäbchen etwas zurecht, und gibt ihnen die gehörige Länge; mit letzterm ſchlägt er Oeffnungen, dadurch die rundlichen Stäbchen zu ziehen.

Kein Pinsel beleidigt je diese Lagerstellen. Sie tragen den Schweren, wie den Leichten, den Müden wie den Muntern, den Schlafenden wie den Wachenden; dem Sünder aber nehmen sie die Last seines Herzens ebenso wenig ab, auf daß ihn eher der sanfte Schlaf erquicke, als die europäischen köstlichen und bequemen Bettstellen solch ein Wunder zu bewirken vermögen.

Der Glaser.

Als ich die Einsetzung von Scheiben verlangte, kamen zwei Menschen, ein gesetzter Mann und ein Jüngling von etwa sechszehn Jahren. Der Kontrakt in Betreff der Scheiben war bereits geschlossen. Wer sich eine Bedeutung geben will, muß doch die Kleinigkeiten umständlich behandeln.

Der Glaser ließ sich auf den Boden nieder; der Gehülfe ihm gegenüber. Sorgfältig schlug jener die hölzernen Nägel aus den Fensterrahmen. Er arbeitete langsam, aber sicher; so war sein Augenmaß. Statt eines Diamants bediente er sich eines Bröckchens Granit. Wenn dieser nicht tief genug schnitt, so führte er ihn auch über die Rückseite des Glases. Dann ballte er die rechte Hand, nahm die Scheibe zwischen den Zeigefinger und den auslangenden

Daumen, und drückte solchergestalt mit Behutsamkeit abwärts, um das Glas über den Riß abzubrechen. Dieß gelang ihm freilich nicht, daß er eine schöne, ebene Linie bekam, doch brach er auch nicht fehl.

Ich glaube, der beste europäische Glasermeister würde mit einem solchen Hülfsmittel kaum besser das Glas gebrochen haben. Es ist immer eine Kunst, mit Wenigem gehörig auszureichen.

Der Schuhmacher.

Ohne eine lederne oder tüchene Schürze, ohne pechschwarze Hände sitzt der Schuhmacher auf einem niedrigen Stuhle vor einem runden, ebenfalls niedrigen Tische, welcher der Querabschnitt eines Baumstammes und auf drei breite Füße gestützt ist. Die Schuhleisten weichen von den europäischen kaum ab, wenn nicht darin, daß sie, ohne den Moden unterworfen zu sein, alle spitz sind. Wie oft wird der europäische Schuhmacher durch die Modesucht Anderer geplagt, und wie ruhig kann deßhalb der egyptische schlafen. Der Flattersinn der Modenjournalisten erzeugt fürwahr eine Menge Qualen.

Mit einem Stücke Messing, welches die Form eines Mörserpistills, nur eine breitere Birne zum Schlagen hat und kürzer ist, werden Leder und Nähte geklopft. Flink

ſchneidet dasſelbe mit einem leichten Schroteiſen der Schuſter, der überhaupt mit einer großen Fertigkeit arbeitet. Der Mohammetaner näht nicht mit Schweinborſten, weil nach ſeiner Anſicht Alles, was vom Schweine kommt, unrein macht. Den gelben und grobkörnigen Stoff oder den Kleiſter, womit ein Lederſtück auf das andere gekleibt wird, erkannte ich nicht. Die egyptiſchen Schuhe ſind dem Klima angemeſſen: leicht, halten ſie wenig warm, werden aber bald durchnäßt.

Der Töpferwaarenflicker.

In einem Lande, wo man mit ſchönen Porzellangefäßen ſo viel Aufwand treibt, iſt es oft keine Kleinigkeit, wenn etwa eines bricht. Porzellan kommt hoch zu ſtehen, und ſo wird leicht erhellen, daß man ſich Mühe gibt, die Bruchſtücke zu einem Ganzen zu vereinigen.

In Europa fehlt es nicht an gutem Kitte für Töpferwaaren; doch hält ſelten einer längere Zeit, und in die Bauernhäuſer fand er den Weg noch nicht. Sehr pfuſchermäßig werden bei uns die Bruchſtücke mit einem Drahte auf die Weiſe zuſammengeheftet, daß er, nachdem er an beiden Enden ſich berührt, gezwirnet, und an das Gefäß gedrückt wird.

Was iſt denn das für eine Bude? fragte ich mich, als ich darin einen Haufen gemalter Scherben, davon die meiſten von Porzellan, erblickte. Ein Mann hockte an der einen Wand, und bog den rechten Fuß auf den linken Schenkel. Er legte eine Scherbe auf die große Zehe, an der Stelle, wo er bohren wollte. Ohne jene mit einer Hand zu fixiren, ſetzte er den Bohrer an. Dieſen brachte er mit einer Art Geigenbogen in Bewegung. Nämlich die Schnur des letztern umſchlang den Bohrer einmal, ungefähr in der Mitte, und indem der Arbeiter den Bogen hin- und herbewegte, drehte ſich der Bohrer bald rechts, bald links um die Achſe. Das Loch ließ der gewandte Handwerker nicht durchdringen. Nachdem zu den Seiten des Bruches ein Loch neben dem andern angebracht war, wurde der klammerförmige Draht, indem er quer über den Bruch ſich zog, unter ſanften Schlägen eingehämmert. Die Bruch- und Bohrſtelle beſtrich der Tauſendkünſtler mit einem Kitte, welchen er ſogleich bereitete. Er knetete bloß Eierklar und Gips ohne Feuer zu einem Teige. Ich darf nicht erſt beifügen, daß die Hefte beinahe niedlich ausſahen, und an der innern Seite des Gefäſſes nahm man ſie nicht einmal wahr, eben weil die Bohröffnungen nicht durchdrangen. Die fleißige Arbeit verfehlt den Beifall

nicht, und ſchiene ſie ſelbſt ihrer Geringfügigkeit willen keinen Fleiß zu verdienen.

Die Miſſionarien.

Das proteſtantiſche Frommthum und Frommthun bewacht Kairo mit nicht weniger denn drei Miſſionarien, und zwar mit lauter Teutſchen: Kruſe, Lieder und Müller. Ich erblickte in dieſem Miſſionariate weniger minder, als proteſtantiſchen Luxus. Die vielen Bemühungen, bisweilen nicht ohne übertriebenen Eifer, werden äußerſt ſelten mit einer Bekehrung belohnt. Auch darf das Chriſtenthum nicht durch die Zahl ſeiner Bekenner nach einem arithmetiſchen Scheinwerthe gelüſten, ſondern es ſoll durch ſeinen innern Reinwerth glänzen.

Den in Kairo angekommenen und niedergelaſſenen Fremden aus dem Abendlande, mögen die Miſſionarien nicht überflüſſig erſcheinen. Wenn der Ankömmling nicht gerne in das Gewühl der fränkiſchen Kumpanei ſich wagt, ſo kann er ſicher ſein, bei dieſen Männern gute Geſellſchaft zu finden. Er leite das Geſpräche nur anfänglich ſo, daß ſie ihn nicht mit überfrommen Dingen beſtürmen. Nirgends ſtieße man ſonſt auf größeren Kontraſt. Dießſeits die Jeſusherzeleien, jenſeits die unfläthigſte und unzüchtigſte

Zunge und zwiſchen zwei Enden — — Einſamkeit und Langeweile, wofern man nicht glücklich genug iſt, in der Mitte derſelben Gleichgeſinnten ſich anſchließen zu können. Mit Lehren und Predigen, Briefeſchreiben und Diskuriren verbringen die Miſſionarien ihre meiſte Zeit. Manchem Abendländer helfen ſie auch wohlthätig aus der Noth. Der Sonderbarkeit muß ich gedenken, daß das Auditorium der Prediger eben auszuſterben im Begriffe war, und daß bloß noch zwei Katholiken, doch mehr aus Liebe zur deutſchen Sprache, den proteſtantiſchen Predigern zuhörten. Lieder macht auch den Arzt nach den Grundſätzen der Homöopathie. Müller langweilte mich durch ſeine myſtiſche Deutelei des Hahnemannianismus außerordentlich, und ich überzeugte mich aufs Neue, daß die Homöopathie der Myſtizismus der Medizin iſt.

Daß die neuen Apoſtel nicht bloß lehren und predigen, ſchreiben und diskuriren, liegt in der Natur des Menſchen. Ein wohlbeſtellter Tiſch wird nicht etwa nur angeſchaut, und Kruſe ritt einen ebenſo ſchönen, als prächtig geſattelten Eſel. Es iſt ein Zeichen unſerer Zeit, daß man hie und da die Demuth, gleich einem Kruzifix, in Gold einfaßt.

Die Renegaten.

Frankreich ſchuf die neue Lehre des St. Simonismus. Die Anhänger desſelben, in ihrem Vaterlande von allen Seiten beunruhigt, ausgelacht, verſpottet, gehaßt, verminderten ſich dadurch, daß ein Theil den Wanderſtab ergriff. Der Pabſt Enfantin und Andere zogen nach Egypten.

Man zeigte mir in Kairo öfter Saint-Simoniſten. Sie zeichneten ſich vor den übrigen Franken durch einen langen Bart aus. Sie führten ein ziemlich geſondertes Leben. Auch eine St. Simoniſtin ſah ich, und billig machte ich meine Gloſſen. Enfantin ſcheint entweder wenig gekannt, oder beinahe vergeſſen zu ſein. Wenn ich auch nach ihm mich erkundigte, ſo wollte man doch in der Regel nichts von ihm wiſſen. Nach den Einen lebe er, von dem Geräuſche der Städte entfernt, in der Einſamkeit; nach einem Andern habe er das Zeitliche geſegnet*).

Egypten gibt allen Glaubensbekennern Zuflucht, ohne daß es jedoch mit der eigentlichen Toleranz, Humanität und Liebe den Andersgläubigen begegnet. So werden von den Abendländern die Juden geduldet.

In der neuern Zeit zogen die St. Simoniſten deßwe-

---

*) Später kehrte Enfantin wieder nach Frankreich zurück.

gen das Gerede auf ſich, weil einer um den andern zum Mohammetanismus hinübertrat, ob aus Ueberzeugung oder aus Habgierde, oder aus Rache gegen die Chriſten, weiß derjenige, welcher die Nieren der Menſchen prüft. Es gibt indeſſen hin und wieder auch andere Franken, welche ihren Glauben verläugnen. Ich habe, um mich ſelbſt anzuklagen, mit meiner Toleranz es noch nicht ſo weit gebracht, daß nicht unangenehme Gefühle ſich meiner bemächtigten, wenn ich einen Renegaten erblickte. Im Falle wirklich reine Ueberzeugung als Triebfeder zur Renegazion wirkte, ſo laſſe ich mir dieſe gefallen. Wie ſchwer hält es aber, daran zu glauben, wenn man lediglich erwägt, daß die Renegaten die Religion der Ziviliſirten unſers Erdballs verlaſſen, um ſich zu derjenigen der Halbbarbaren zu bekennen.

Ich kannte einen Renegaten, welcher in Verachtungswürdigkeit ſeinesgleichen ſucht. Durch die Abſchwörung ſeines Glaubens hoffte er ſteif und feſt auf Beförderung. Er ſprach von nichts lieber, als von einem zu erhaltenden Orden, z. B. wie er die beſte Wirkung für das Auge thun werde. Er wählte ſich ein Weib. Die Hochzeit verſchlang ſeine Barſchaft. Er wünſchte ein hübſches Mädchen. Er bekam, im Sinne der Egypzier, eine Vettel. Er verſtieß ſie. Wenn die Sperlingſeele würdig wäre,

dem großen Cäsar verglichen zu werden, so träfen ihn die Worte, deren Curio für diesen Römer sich bediente, daß er der Mann aller Weiber und das Weib aller Männer sei (omnium mulierum virum et omnium virorum mulierem). Mehr darf man nicht sagen, um den niedrigen sittlichen Standpunkt anzugeben. Und das ist ein Renegat, ein gewesener Christ und ein nunmehriger Mohammetaner. Soll die Religion dienen, zu irdischem Wohlleben und Glanze emporzuhelfen, so würdiget man sie mit ruchlosem Herzen zur Magd roher Sinnlichkeit herab.

Müsterchen von Europäern in Egypten, oder ein Porträt über Kairo aus Europa.

Zu den pikanteren Dingen, nach meinem Geschmacke, rechne ich den Lebenslauf der nach Kairo zerstobenen Europäer. Weil diese Stadt so weit von Europa abliegt, so müssen Neigungen und Verumständungen seltener Art die große Reise veranlassen.

Die Europäer in Kairo verdienen im Ganzen den Ruf der Lockerheit. Gut essen und trinken, reiten und müßig gehen u. dgl. treten als Hauptzüge in ihrem Leben hervor. Das Schuldenmachen ist das Allerunschuldigste, und das Nichtbezahlen der Schulden etwas Gewöhnliches. Daß

auch Personen höhern Ranges in Schulden stecken, ist freilich nichts Bezeichnendes für die egyptischen Franken, und, dem guten Tone der Europäer zu lieb, möchte ich es ja nicht tadeln. Ich kannte einen General, welcher einem armen Schlucker an 100 Piaster schuldete. Dieser begab sich oft zu ihm, die Anforderung zu erledigen. Es hieß immer morgen. Und warum: Morgen? Weil der Sold schon ein Jahr lang beim Pascha ausstehe. Uebrigens bewegt sich dieser General auf einem sehr glänzenden Fuße; viel Gesinde, Pferd und Kameel, Strauß und Fasan und dgl. reden von seiner Herrlichkeit. Solchen Aufwand zieht er dem Abtragen der Schulden und der Erleichterung eines geldbedürftigen Mannes vor. Ein Angestellter, welcher bei einem monatlichen Einkommen von 500 Piaster (an 200 Gulden R. W.) demselben ehrlichen Schlucker schuldig war, überschwemmte sich lieber die Nacht hindurch in der rauschenden Gesellschaft des theuren Bacchus, lieber bezahlte er Andern die Zeche, lieber hielt er einen eigenen Esel, lieber bereitete er sich andere Lustbarkeiten und Bequemlichkeiten, als daß er seinen Gläubiger zufrieden stellte. Ich hüte mich wohl, den großen Ton lächerlich zu machen, aus Besorgniß, daß man mich des kleinen Tones zeihe.

Wer frisch in Kairo ankommt, und gerne Geld aushängt, der rechne zuversichtlich auf Freundschaft, aber, mit

Erlaubniß zu sagen, auf eine Zungen=, keine Herzensfreund=schaft. Der schwärzeste Undank folgt meistens der Gabe oder dem bestgemeinten Darlehen.

Manche Europäer langen in Kairo an, ohne daß sie etwas mitschleppen, als das Kleid am Leibe; denn auf alsbaldige Anstellung und damit auf Eröffnung der Gold=gruben zählen sie so sicher, als der gläubige Christ auf das Erbe des Himmels. Wenn sie dann nicht geradezu betteln oder, nach ihrer vornehmen Redensweise, Geld entlehnen, so schenkt ihnen noch ein Gastwirth Kredit. Wunderbar sind die Künste der Berechnung. Bei aller Armuth aber sind sie, in ihrer verbindlichen Stellung gegen den Wirth, genöthigt, wohl zu leben, z. B. Wein zu trinken. So natürlich; je mehr der Wirth aufschreibt, desto mehr ge=winnt er; denn an irgend einer Anstellung zweifelt Nie=mand. Aus einem Militär erstümpert man exempelsweise einen Zeichenlehrer für die medizinische Schule. Der Wirth spielt mit den neuangekommenen und geldentblößten Abend=ländern Lotterie, welche ihm jedenfalls Vortheil bringt, muß er auch hin und wieder eine Niete ausbezahlen.

Daß Stümper, Weltlinge, am meisten noch Glücksrit=ter, manche Verschuldete, selbst auch Verbrecher eine große Zahl der Franken in Kairo bilden, leidet wohl keinen Zweifel. In dem Kaffeehause, wo Spanier, Franzosen,

Engländer, Deutsche, Polen, Italiener und Griechen bunt durch einander gemengt waren, konnte ich mich oft der wunderlichsten Gedanken nicht erwehren: links saß vielleicht ein Betrüger, rechts ein Dieb, vor mir ein Todtschläger. Ich will nun eine biographische Skizze der Mittheilung nicht vorenthalten, ohne daß ich jede Einzelnheit verbürgen möchte.

Undank für treue Liebe.

Ein junger Mann gewann ein Mädchen lieb. Er war Katholik und sie Protestantin. In seiner heimatlichen Gegend warf die Eingehung einer gemischten Ehe ungemein viel Staub auf. Um die Schwierigkeiten auf dem richtigsten Wege zu beseitigen, unternahm er eine Reise nach Rom. Hier erlangte er von der Kurie die Erlaubniß zu einer paritätischen Ehe. Auf der Heimreise hielt er sich eine Zeit lang in Triest auf, wo er, als Mechaniker, das Auskommen zu seiner gänzlichen Zufriedenheit fand. Er schrieb seiner Geliebten, daß ihm die Heirathsbewilligung ertheilt worden sei, und daß auch sie die weitern Schritte thun solle, wodann er ohne Verzug zurücktreffen werde. Die Eltern indeß, schon lange dem katholischen Freier ungünstig, wußten während der Abwesenheit des Liebhabers überwie-

genden Einfluß bei der Tochter geltend zu machen. Kurz, ſie knüpfte eine andere Bekanntſchaft an.

Wem auch ſchon ruhige Augenblicke vergönnt waren, das Seelenleben nach ſeinen Urſachen und Wirkungen zu durchſchauen, findet in der Liebe eine mächtige Triebfeder zu vielen eigenthümlichen und außerordentlichen Unternehmungen. Tief ergriff die Nachricht von der Untreue des Mädchens den Geliebten, welcher ein ſo großes Opfer, wie die Reiſe nach dem entfernten Sitze des römiſch-katholiſchen Oberhauptes, nicht ſcheute. Es verdüſterte ſich ſein Gemüth in dem Grade, daß er Europens überdrüſſig wurde. Er reiſete nach Jeruſalem, und von dort nach Kairo. In der Hauptſtadt Egyptens ſuchte und erhielt er als muſikaliſcher Inſtrumentenmacher eine Anſtellung bei der Regierung, obſchon er von der Muſik ſo viel als nichts verſtand, mithin auch die Inſtrumente nicht ſtimmen konnte. Muſikanten von ſeiner Bekanntſchaft halfen ihm aus der Klemme. Mittlerweile vervollkommnete er ſich in der Kunſt, bis er durch Ohrenbläſereien und durch geheime Untergrabungen von ſeiner Stelle verdrängt wurde. Später eröffnete er eine Bude, worin er arabiſche Bibeln*), andere Bücher und auch an-

---

* Sie gehörten dem proteſtantiſchen Miſſionariate. Es wurden ungemein wenig abgeſetzt. Ich ſah einmal einen vorüber-

dere Dinge feil bot. Hart prüften langwierige Ruhr und andere Mißgeſchicke ſein Leben.

Unter öſterreichiſcher Protekzion.

In Ermangelung eines ſchweizeriſchen Konſulates mußte ich mich in ein fremdes fügen. Ich hatte Urſache, das öſterreichiſche zu wählen. Als ich in Wien die Arzneiwiſſenſchaft ſtudirte, wurde mir von Seite der Hochſchule zu viel Gutes zu Theil, um Oeſterreich undankbar vergeſſen zu können; als ich im Jahr 1834, zum Theile in ſchriftſtelleriſcher Abſicht, eine Reiſe nach Wien unternahm, ward mir ſo viel Unterſtützung gewährt, wie ich ſie kaum erwarten durfte. Zudem war es Anfangs ſchon nicht ganz unwahrſcheinlich, daß ich über Oeſterreich zurückreiſen werde, in welchem Falle, dachte ich, am zweckmäßigſten der Reiſepaß mit den Viſa der öſterreichiſchen Konſuln verſehen wäre.

In Kairo bedarf man, ſtrenge genommen, keiner Aufenthaltsbewilligung. Die egyptiſche Polizei bekümmert ſich in der Regel um die Franken wenig oder gar nicht. Einen

---

gehenden Mohammetaner anhalten und eine Bibel aufſchlagen; kaum ſchielte er den Titel recht an, als er ſie wieder aus der Hand legte.

Tag nach meiner Ankunft ſtellte ich mich bei dem öſterreichiſchen Konſul, Herrn Champion, und drückte ihm meinen Wunſch für öſterreichiſchen Schutz aus. Er nahm auf eine verbindliche Art den Paß in Verwahrung, und damit war Alles in Ordnung. Der Aufnahme von Seite des Herrn Champion ſowohl als des öſterreichiſchen Generalkonſuls in Alexandrien, eines eifrigen Freundes der ſchönen Künſte und des Beſitzers einer anſehnlichen Gemäldeſammlung, zolle ich meine wärmſte Anerkennung. Ich fand an beiden Männern ebenſo gut unterrichtete als gefällige Rathgeber. Vielleicht würde man es miſſen, wenn ich mit Stillſchweigen überginge, daß mein Paß auch an der letzten Stelle „gratis" viſirt wurde, weil es nicht überall der Fall iſt.

Ehemals herrſchte die nicht ſelten läſtige Sitte, daß die Reiſenden von den Konſuln zu Mahlzeiten eingeladen wurden. Es ſcheint ſich dieſelbe zu verlieren.

Meine Wohnung.

Am Tage meiner Ankunft ſuchte mich ein Schweizer auf, weil er vernahm, daß ein Landsmann angelangt ſei. Die Ferne nähert die Gemüther. Wiewohl ich mich außerordentlich freute, einem Schweizer in ſo großer Entfernung die

Hand zu ſchütteln, ſo wollte ich dennoch mit einiger Vorſicht mich einlaſſen. Denn die Schilderung der in Kairo ſich aufhaltenden Franken, die mir zu Geſichte kam, machte mich bei Anknüpfung freundſchaftlicher Bande eher furchtſam. Ich erfuhr aus guter Quelle, daß der Schweizer ein wackerer Mann ſei, und da ich dieß bei jeder Gelegenheit ſelbſt beſtätigen konnte, ſo nahm ich keinen Anſtand mehr, mit ihm in freundſchaftliche Verhältniſſe zu treten. Er iſt aus dem ſchweizeriſchen Kanton Thurgau gebürtig, und ſein Name Karl Baumgartner: gewiß einer der edelſinnigſten Franken, die in Kairo leben, ein Mann, deſſen Andenken mir immer theuer bleibt*).

Baumgartner hatte ein halbes Haus in Miethe, und bei ihm lebte ich in Aftermiethe. Daß ich auch hier auf zerbrochene Scheiben ſtieß, deſſen verwundere man ſich nicht. In keiner größern Stadt ſah ich ſo wenig auf die Glasſcheiben verwendet, als in Kairo. Blind vor Staub iſt die Menge, man läßt ſich die Mühe zum Waſchen reuen, und zerbrochene Scheiben oder Scheibenlücken verunzieren ſelbſt manches beſſere Haus. Die zerbrochenen Schei-

*) Der Mann ſtarb auf einer Kurreiſe nach Oberegypten im Jahr 1837.

ben mochte ich aber auch hier nicht leiden. Wir ließen den Glaser rufen.

Ich wohnte im Frankenquartiere (Hârah el-Musky). Wo? kann ich hier so wenig genau angeben, als ich es vor dem Konsul konnte. Die Franken sagen, bei wem sie wohnen, oder nennen auch einen Hauptplatz, ein Thor u. s. f. Mein Zimmer war so hoch, wie eine Kapelle, und man hätte nur einen Altar bauen dürfen, um in einer wirklichen Kapelle zu wohnen. Eine Fledermaus, welche Nachts herum flog, erfreute sich eines so großen Spielraums, daß sie, hin- und herflatternd, nie nöthig fand, an meinen Kopf zu streifen.

Meine Nahrung und Getränke.

Aus dem gebirgigen und kaltwinterigen Lande Europas in das niedrige und heiße Land der Afrikaner versetzt, nahm ich mir vor, Alles pünktlich zu meiden, was meine Gesundheit beleidigen könnte. Der Magen würde schwerlich unter dem Haupte liegen, wenn er Herr im Leibe sein müßte. Vorzüglich hütete ich mich vor dem Gemüse, vor grünen Früchten, als: Bananen, Granatäpfeln, Datteln, Melonen, so gerne sie mich verführt hätten. Sogar gekochtes Gemüse schlug ich aus. Dadurch war ich an den

Tiſchen freilich nicht wenig geplagt. Man wartet hier mit Fleiſch und immer wieder mit Fleiſch auf; viel Fleiſch aber bekam mir nicht gut. Zudem genießt es der Franke mehrentheils geröſtet oder gebraten, daß es leicht Durſt verurſacht, dem man beinahe um jeden Preis vorbauen ſoll.

Neben leichtem Fleiſch aß ich Reis, mit beſonderer Vorliebe Milchreis (riso con latte e zucchero), und nicht ſelten genoß ich Kartoffeln. Die Fiſche koſtete ich nicht einmal, weil ſie Niemand für geſund hält. Des Morgens erquickte ich mich am Milchkaffee, oder ich begnügte mich auch nur mit Milch und Brot. Es trieb in der Frühe ein Araber Ziegen vor die Hausthüre. Wenn ich ein Schnalzen mit der Zunge hörte, ſo waltete kein Zweifel, daß der Melker angelangt war. Vor meinen Augen molk er mit der geballten Hand, indeß er mit der andern Hand das Gefäß vorhielt. Ich konnte mich überzeugen, daß ich unverfälſchte Milch bekomme. Noch warm getrunken ſchmeckte ſie mir köſtlich, und ich ſpürte davon nicht im mindeſten nachtheilige Wirkungen. Ich füge dem Geſagten bei, daß die Milch der egyptiſchen Ziegen mit ihren Schafsohren, angenehmer und milder ſchmeckt, als diejenige der Schweizerziege.

Mein Hauptgetränke war Nilwaſſer. Ich trank

es meiſtentheils ſo, wie es aus dem Fluſſe kam, bisweilen jedoch mit einem geringen Zuſatze von Rhum. Ich wußte recht gut, daß viele Arten von Unreinigkeiten in den Nil fallen. Ich ſchöpfte mit der Hand aus dem Nil in den durſtigen Mund, während Stroh herumſchwamm. Was hätte hier zögern und prüfen gefrommt? Durſt quälte mich, und mir ſtand nur ein einziges Waſſer zu Gebote. Darum überließ ich das Grübeln Andern, und trank mit Herzensluſt. Das Nilwaſſer iſt leicht und ſchmeckt vortrefflich. Von jeher wurde deſſen ſeiner geſunden Eigenſchaft wegen mit Lob gedacht. Es ſoll ſelbſt auf den Tiſch des Sultans in Konſtantinopel geſetzt werden. Man will beobachtet haben, daß der Nilſchwamm, welcher mit dem Waſſer häufig getrunken wird, auf der Haut Knötchen (boutons) erzeuge. Davon nahm ich an mir nichts wahr, ohne daß ich dieſe Beobachtung in Abrede ſtellen möchte. Alpinus ſagt geradezu, daß ſich gewöhnlich alle Ankömmlinge in Kairo eine Diarrhöe zuziehen.

In den fränkiſchen Wirthshäuſern, will ſagen, ſowohl in dem Gaſthauſe (locanda), als in den Speiſehäuſern (trattoria), wird viel Wein ausgeſchenkt. Ich vermied ihn ſorgfältig. Mich wunderte, daß die Franken nach dieſem ſchlechten Getränke, wie es in Kairo beſchaffen iſt, ſo begierig haſchen, wenn ſie auch vor der Schuldenlaſt

nicht wiſſen, was ſie anfangen ſollen. Es ſchlenderten ſo häßlich berauſchte Franken auf der Gaſſe herum, daß ich mich für ſie, des fränkiſchen Namens willen, ſchämte. Willkommen war mir dagegen das fränkiſche Kaffeehaus eines Griechen, wo ich keinen Tag fehlte, um Kaffee zu trinken, deſſen man ſich unter dieſem heißen Himmel nicht enthalten darf. Ich trank ihn meiſt alla Franca, d. h. mit Zucker, ſeltener alla Turca, und in letzterem Falle, wie Andere, mit dem Satze, was mir wenig Mühe koſtete. Bisweilen genoß ich die köſtlich bereitete Orgeade oder eine Limonade.

Nachleſe. Bei dieſem Anlaſſe will ich mit wenig Worten meines regiminellen Verhaltens erwähnen. Mehr als die Morgen- und Abendkühle floh ich die Mittagshitze, welche, meines Bedünkens, am ſchädlichſten wirkt. Der Abendkühle könnte ich nichts Nachtheiliges nachreden. Sie war während meiner Anweſenheit in Kairo nicht vorhanden, ſondern es herrſchte vielmehr des Abends bis zehn Uhr eine gemäßigte Temperatur, die nicht angenehmer hätte ſein können. Wenn ich des Abends, bei der lieblichen Witterung des Wintermonats, im windoffenen Kaffeehauſe ſaß, konnte ich das herrliche Klima nicht genug preiſen. Außer der Mittagshitze, klage ich allerdings noch die Morgenkühle an. Der Zureiſende bringt, gleich den wohlhabenden Einwohnern, die frühen Morgen am beſten im Bette

zu. Immerhin ſuchte ich den Unterleib warm zu pflegen, und das Duften der Haut, wenn es einmal begonnen, zu unterhalten. Es ſollte Niemanden ſchwer fallen, eines ſo großen Gutes willen, wie die Geſundheit iſt, in gewiſſen Schranken zu leben.

Umgebung von Kairo.

Bereits beſuchte ich außerhalb der Stadt die Grabmale der Großen (Turâb Kâyd-Bei). Die Umgegend verdient, daß man ſich weiter umſehe. Rückerinnerungen an erſtere erweckte der Anblick der Todtenſtadt el-Seydeh Omm Kâſim.

Reitet man von Altkairo gegen die Burg, ſo tönt es oft hohl unter den Hufen des Thieres; es ſcheinen die Geiſter der grauen Vorwelt zu klagen; man kommt über Schutt, über ſandichte Schutthügel, welchen die vielen rothen Ziegelſcherben ein ſcheckiges Anſehen verleihen; es iſt Wüſte; das Auge erholt ſich nicht an einem einzigen grünen Gräschen.

Das Turâb (Todtenſtadt) el-Seydeh Omm Kâſim liegt ſüdlich unter der ſchroffen Wand des Mokatam, gleich am Fuße des Schloſſes. An Umfang gibt dasſelbe einer kleinen Stadt nicht nach. Selbſt das Bauwerk ſtellt ſich anſehn-

lich heraus, und mit deſſen Koſten hätten mehrere hundert egyptiſche Dörfer gebaut werden können. Auf dieſem Leichenfelde verirrt man ſich ſtaunend mit dem Auge in den Wald von kleinen Moſcheen und Minarets. Manches Prachtwerk aber zerfällt in einen Wirrwarr öder Steine. Immerhin bleibt es eine Seltſamkeit, daß die Mohammetaner den Todten mehr Ehre erweiſen, als den Lebendigen.

Wie ſich allerwärts bei den Muſelmännern der Unterſchied zwiſchen den Großen und den Geringern durch das Aeußere laut ankündigt, daß z. B. der Große ſein Weib einſperrt, während der Geringe das ſeine frei herumgehen, ſelbſt bei einem Chriſten den Hausdienſt verſehen läßt, ſo beſonders zeichnen ſich der Großen Denkmäler, dieſe feierlichen Grabesdome, aus. Was iſt das Grab und Grabmal des Geringen? Wenige Fuß tief wird Erde aufgeworfen, die Leiche hineingelegt, und darüber ein kleines Gewölbe flüchtig gemauert; obenher bringt man einen, aus Stein gehauenen, auf einer dünnen Unterlage ruhenden Turban an, welchen ich deßwegen ſo nenne, weil ich weiß, daß er einen vorſtellen muß, und an der entgegengeſetzten Seite erhebt ſich etwa ein plumper Halbmond mit ſeinen ſtumpfen Hörnern. Wenige Jahre halten die zuſammengepfuſchten Steine aus, und ſie verlieren ihren Zuſammenhang, als wären ſie bloß zuſammengedacht geweſen, wer-

den jetzt aber dem Grabmaurer als Baustoff erst wieder nützlich. Das ist das Grab und Grabmal eines muselmännischen Geringen. Selbst auf dem stummen Leichenacker, möchte man ausrufen, herrscht unter den Mohammetanern der schreiende Despotismus der Großen; allein im Innern der Gräber bebt derselbe beschämt vor der Wahrheit zurück: Der Staub aller Todten ist gleich.

Die Nekropolis steht an Pracht und Aufwand weit hinter dem Gottesacker Kâyd-Bei zurück.

Auf den Grabstätten erzeigen sich diejenigen Moslims, welche dem Christen den Eintritt in ihre Kirchen verweigern oder erschweren, sehr tolerant. Ungehindert ritt ich in Kairo auf einem Esel kreuz und quer über die Gräber. — Die größten Todtenfelder liegen außer dem Umkreise der Stadt*).

Die Wasserleitung.

Schon auf der Burg empfahl sich meiner besondern Aufmerksamkeit eine auf vielen Pfeilern ruhende, lange, stei-

---

*) Die Gelehrten des französischen Feldzuges rechneten sechszehn Leichenfelder auf das Innere der Stadt. Die Franken werden in Altkairo begraben.

nerne Brücke, die Wasserleitung, und ich war sehr begierig, in der Nähe sie zu besehen. Will man nach Altkairo sich begeben, so ist es ihrer Bögen einer, unter welchem der Weg durchführt. Der Wasserthurm (el-Migreh), als das Haupt des Aquädukts, steht rechts am Rande des Nils. Man kann auf ihn in einer unbedeckten Bahn reiten. Eben traf ich einige Weiber, welche die Brustwehre mauerten; ihr Mörtel war Viehmist, welchen sie mit heitern Mienen und zierlich mit ihren kleinen Fingern herumdrückten. Die Hände der Schönen waren Mörtelkellen, um welche diese Egypzierinnen von den Schönen Europas wahrscheinlich nicht wenig beneidet werden. Oben kirren sechs Räder, von zwölf Ochsen getrieben, um das Wasser aus der Tiefe zu schöpfen. Dasselbe wird in ein Becken ausgeleert, das in den Kanal ausmündet. Der liefert das Wasser in die Burg. Eine weite Strecke erhebt er sich hoch über die Erde. Erst in der Todtenstadt el-Seydeh Omm Kâsim greift er in das Erdreich. Die Rinne selbst mißt etwa zwei Fuß in der Breite und Tiefe. Der Nilschlamm, welcher sich aus dem Wasser niederschlägt, wird mit Sorgfalt herausgeschafft. Ich ging ein Stück weit neben der Rinne bis an einen Ort, wo die Wasserleitung ausgebessert wurde.

Nahe an dem Wasserthurme fängt der ungemauerte Nilkanal an. Dieser wird jährlich zu seiner Zeit mit einem

Damme querüber gesperrt, dessen Durchschneidung dann die Anwohner mit großem Jubel feiern. Allahu akbar (Gott ist groß); Gott läßt keinem Volke des Elendes so viel werden, daß er nicht dann und wann in dasselbe eine Rose der Freude streute.

Altkairo und das armenische Kloster.

Altkairo oder ehemals Fostât, dann Maser el-A'tykah der Araber ist eine besondere, mit Mauern und Thoren verwahrte, nicht unbedeutende Stadt im Süden und eine halbe Stunde von Großkairo, hart am Nil. Es gewährt ein einförmiges, schwarzgraues Aussehen. Die Häuser sind hoch und von Thürmen weit überragt; die Gassen enge und belebt, letzteres wenigstens diejenigen am Hafen.

Altkairo wurde im 20. Jahre der Heschira gegründet und 564. in Brand gesteckt.

Weil ich noch nie in einer armenischen Kirche war, so hatte ich kein geringes Verlangen, das Kloster der Armenier zu sehen. Ich weiß nicht, mit welchem Rechte man den Namen Kloster gebraucht, da ich eben keine klösterliche Einrichtung fand, wenigstens keine Mönche antraf. Die Kirche stellte einen Saal mit weiß überkalkten Wänden vor,

ohne Glocke, ohne Beichtſtuhl, ohne Stühle oder Bänke, ohne Seitenaltar. Der Choraltar vergegenwärtigte mir die römiſch-katholiſche Kirche. Als der Führer in die Kirche trat, fuhr er mit der Hand öfter vom Herzen zum Munde, nachdem er ſie in einem kleinen Becken benetzt hatte, das an der Mauer ſich befand. Ich machte keine Zeremonie, ſo wenig als ein Muſelmann ſich in Zeremonien eingelaſſen hätte, und der Führer glotzte mich ſehr ſeltſam an. Meinerſeits konnte ich mich damit nicht befreunden, daß er als Chriſt im Weſentlichen wie der Mohammetaner gekleidet war. Vom armeniſchen Kloſter wird nördlich Altkairo geſchloſſen.

Das griechiſche Kloſter und der Altar der heiligen Frau im koptiſchen Kloſter.

Das griechiſche und koptiſche Kloſter liegen nicht im Umfange von Altkairo, ſondern in einiger, wiewohl ſehr geringer Entfernung davon, nämlich in Kaſer-el-Schâma, und ſie bilden mit den um ſie gedrängten Häuſern ein eigenes Städtchen. Noch nirgends ſah ich die Häuſer ſo nahe beiſammen, gleichſam auf einander geſchoben wie hier. Der Sonnenſtrahl kann an den wenigſten Orten die Gaſſe erreichen. Mir kam es vor, als ſei ich

von hohen, unförmlichen Felsenriffen umlagert, als wären die ersten Einwohner in der Verwirrung hieher geflüchtet, und als hätten sie sich in der gleichen Verwirrung ihre Gebäude aufgeführt.

Als ich in das griechische Kloster des seligen Georgius kam, wollte ich gleich wieder umkehren; denn es zeugte hier das wenigste von einem Kloster. Wie in der Verborgenheit fand sich auf dem anderobersten Stockwerke die griechische Kirche, die ich nur flüchtig anschaute. Mehr sprach mich einen Stock weiter unten eine Säulenhalle an. Ich entscheide nicht, ob ich mich glücklich preisen soll, daß ich keines griechischen Priesters ansichtig werden konnte*).

Nicht weit vom griechischen Kloster liegt, an einer sehr schmalen Gasse, das koptische zum seligen Sergius. Ich war schon ein Stockwerk hoch und kehrte wieder um, weil sich mir nichts Klösterliches darbieten wollte. Mein

---

*) Der Leser darf der Bezeichnung des armenischen und griechischen Klosters nicht mehr trauen, als ich selbst traue, unter der Leitung eines Arabers. Im griechischen Kloster schon wollte er mich im koptischen wissen. Hier gelang es nicht, mich zu täuschen, da ich nichts einer Höhle ähnliches erkannte. Am armenischen und griechischen Kloster liegt indessen sehr wenig, und am koptischen Alles; letzteres aber zu bezweifeln, wäre Zweifelsucht.

Geruchsorgan hatte sich an den Weihrauch und an das Kellerichte feuchter Mauern, denen man in den Klöstern der Lateiner begegnet, so sehr gewöhnt, daß ich an kein Kloster glaubte, wenn jene fehlen. Doch alsbald trat ein alter, langbärtiger Mann mit einem Turban daher; er hielt in seiner Hand einen großen, hölzernen Schlüssel, mit dem er rüttelnd das Schloß öffnete. Ich war in hohem Maße gespannt, die koptische Kirche zu sehen. Was ich von ihr sagen muß — — sie ist nicht schön, und im Zerfalle begriffen; vor dem Altare erhob sich etwas Pultartiges wie bei den Griechen; am Altare selbst nahm ich das Christusbild nicht wahr. Mehrere Bilder, z. B. eines, welches die Jesum auf dem Schooße haltende Maria vorstellte, waren um den Altar auf eine zu überladene Weise gehängt, sogar wenn sie keine Stümpereien gewesen wären. Ist es wohl dem heiligen Zwecke gemäß, daß ehrfurchtsvolle Erinnerungen durch stümperhafte Bilder beleidigt werden? Nur blinder Fanatismus, verbunden mit krasser Unwissenheit auf dem Gebiete der Kunst, kann an geweihter Stätte Fratzen leiden.

Zwei Treppen führen in ein Gewölbe, an den Ort, wohin die heilige Frau mit Josef und dem Christuskinde geflohen sein soll. Am Lichte einer Kerze stieg ich hinunter. Vergebens, daß man hier eine Grotte oder

Höhle ſuche. Alles iſt Mauerwerk. Zudem müßte, meines Erinnerns, die Höhle eine überirdiſche ſein, weil die Kirche einen Stock hoch liegt, und man gerade ebenſo tief bis zu jener hinabſteigen muß. Die Katholiken und Kopten haben ihre Verehrungsſtellen durch eine Mauer geſöndert, und, um recht billig zu ſein, möchte ich fragen: Wer weiß es, daß die gefeierten Flüchtlinge gerade die Stelle am meiſten berührt haben, welche die Eiferſucht der in verſchiedenen Meinungen lebenden Chriſten mit einer Mauer zudeckte? Den Lateinern gehört ein kleines, ganz niedriges Gewölbe, auf deſſen Boden ein Kreuz eingegraben iſt. Davor hängt ein Oelgemälde auf Holz, welches die heilige Familie vorſtellt. Die Kopten beſitzen ebenfalls ein Gewölbe, auf deſſen Boden aber ein viereckiger Stein oder ein Altar ohne ein Zeichen ſteht.

Beim Herausgehen aus der Kirche fielen mir in einem Winkel mehrere Krücken auf. Sie werden von denjenigen, welche während des langen Gebetes durch Stehen müde geworden ſind, als eine Stütze gebraucht.

Der Tempel A'mrus.

Bei dem alten Kairo liegt die älteſte Moſchee des Mohammetanismus, nach ihrem Gründer A'mru genannt. Sie iſt bereits verlaſſen, und leicht wird den Andersgläu-

bigen der Zutritt gestattet. Ich möchte diese Moschee, von der noch zwei Thürme emporstreben, den Säulentempel nennen; denn durch die Zahl der Säulen, welche auf 244 ansteigt, hat sie etwas Ueberraschendes. In den Tempel getreten, und der Blick wird gleichsam irre vor der Menge der Säulen. Die Eingangsseite, so wie die östliche und westliche Seite sind zwar nicht sehr breit, wohl aber die mittägliche, die allein über hundert Säulen zählt. Die Mitte zwischen den Säulenhallen steht unter freiem Gotteshimmel, und in diesem offenen Raume des Tempels bietet ein Kuppelbrunnen ein freundliches Aussehen. Die Kuppel wölbt sich über ein Becken voll Wassers, und den Brunnen umgibt außen eine Reihe kleiner Röhren, welche mit dem Wasserbecken in Verbindung gebracht sind. Ich zog den Stöpsel einer solchen Röhre und das Wasser quoll sogleich heraus. Dieser Brunnen dient den Mohammetanern zu der religiösen Handlung der Waschungen. In der Nähe des Brunnens erholt sich der trümmermüde Beobachter an dem Grün einer Palme, und gleich daneben an den Blüthen eines andern, in eine Mauer eingesperrten Baumes. Diese Bäume werden unzweifelhaft für heilig gehalten. Vermag das Abendland auch unter freiem Himmel aufwachsende Bäume in den Kirchen aufzuweisen? Die mittägliche Seite der Gâma' A'mrus will als der eigent-

liche Tempel betrachtet werden. Gegen den offenen Hofraum findet sich eine kleine Emporkirche von mühsam gearbeitetem Holze. An der Mauer erhebt sich in der Mitte eine Kanzel (Mambar) ebenfalls von Holz. Weiter greifen in die Mauer etliche Nischen (Mahrab). Nach den Mahrab wendet sich das Volk beim Beten, indem sie genau die Lage der Kâba in der großen Moschee zu Mekka angeben. Vom platten Dache hängen Vorrichtungen zu Beleuchtung herunter. Der Hauptkarakter der Kirche ist ein frohmüthiger, offener, und der völlig entgegengesetzte mancher katholischer Kirchen, in welche das Sonnenlicht erst fallen darf, nachdem es durch farbige Scheiben gebrochen worden. Oder nicht zufrieden mit dem Düsterlichte in der Kirche, welches zur Wehmuth stimmt, gräbt man sich Kapellen, um während des Tages die Nacht heraufzubeschwören, welche man durch ein künstliches, von vielen Seiten her zusammengebetetes Lichtchen erhellt. Das Licht der Sonne, als Geschenk des Himmels, wird sonderbarerweise ungern gelitten.

Um auf die Säulen zurückzugehen, so sind, wo nicht alle, doch die meisten antik. An vielen haben sich die korinthischen Knäufe recht schön erhalten. Von Säule zu Säule springt ein Bogen. Eine Reihe Säulen ist am offenen Raume verwittert. Es scheint, der saumselige Vize-

könig erwarte eine Subskripzion von Seite abendländischer Christen, um die älteste Moschee Egyptens vor gänzlicher Zertrümmerung zu retten. Schwerlich macht der herschende Moslim das Vernachlässigte dadurch gut, daß er mit den Großen, Beamteten und Offizieren des Reichs jährlich einmal die greise Gâma' des Helden A'mru besucht. Aeußerer Pomp wird von der Welt oft für innige Herzlichkeit tausch- oder täuschweise gegeben und genommen.

Der Garten Ibrahim-Paschas und der Nilometer auf der Insel Ruda.

Man geht durch die fruchtbaren Felder Gabel, ehe man zum Nilarme gelangt, über den man setzt, um das Eiland Ruda zu erreichen.

Der Garten Ibrahim-Paschas, welcher von einem Engländer angelegt ward, gewährt einen paradiesischen Anblick. Manches, welches der Okzident und der Orient spenden, findet man hier geschmackvoll zusammengestellt. So schön der Schwarzenbergische und Lichtensteinische Garten in Wien sind, so gewiß erscheinen sie als Gerippe, wenn man sie dem Garten Ibrahims entgegenhalten wollte. Datteln, Sykomoren, Pappeln, Maulbeerbäume, Birken, Aloe und so viel einjährige Pflanzen sind

alle in einen Rahmen gefaßt. In den Armen dieser schwelgerischen Natur beneidete ich, ich darf bei meiner Treue versichern!, den Nordländer um seinen Herbst nicht im mindesten. Einzig die gepflückte Rebe vergilbte zum Theile, trieb indeß neben dem gelb gewordenen Laube die schönsten grünen Schosse. Die Rebe wächst zahlreich, und wird ebenso wenig an Pfählen aufgezogen wie in Lossin.

Das Lusthaus im Garten birgt eine künstliche Grotte, die mit prächtigen Muscheln vom rothen Meere ausgekleidet und eine wahre Augenweide ist. Manche, welche den Garten besuchen, denken jedoch nicht billig genug; schon sind mehrere Muscheln weggerissen, weil diese zum Andenken mitgenommen wurden. Der Selbstsüchtige zerstört Andern, was er selbst bewundert. In dem Hauptttheile des Gebäudes, gegen Mittag, steht ein großes Wasserbecken. An den Wänden desselben befinden sich mehrere Oeffnungen, wodurch das Wasser fließt, um das Becken zu füllen. Es stand leer, und mir schien das Pavillon nicht ganz ausgebaut zu sein.

Mich zog noch ein ungemein poetischer Gegenstand an, wenn man anders für des Abbate Castigli animali parlanti Begeisterung fühlt; ich meine, sit venia verbo, den — Viehstall. Eine Mauer schließt das Vieh ein; kein Dach schützt vor Sonnenhitze. Der Viehstall ist daher nur

eine Art Viehhof oder eine Art Pferch. Zwei Krippen liegen neben einander, von einer Mauer getrennt, welche die Höhe des Viehes hat. Ich zählte im Hofe fünf und zwanzig Ochsen, welche die erforderlichen Eigenschaften besessen hätten, ein Küheharem zu bewachen. Alle Ochsen waren mit einem Stricke um den Hals an die Krippe gebunden. Durch diese drang zu solchem Zwecke an der Vorderwand eine längliche Oeffnung. Der Stallboden war die Erde und zwar so trocken, als unsere hölzernen Stallböden. Als Futter erhält das Vieh gehacktes Stroh, welches in einem Winkel des Hofes unter freiem Himmel aufgespeichert war. Das Vieh scheint mit dem Häckfel zufrieden zu sein. Die europäischen Viehärzte dürften sich hier nicht darüber ärgern, daß die zu sparsame Lüftung der Ställe eine Menge Krankheiten hervorrufe.

Der Nilometer oder Mekia, auf der Spitze der Insel Ruda, liegt Altkairo gegenüber. Ehe ich den eingefangenen Nil zu sehen bekam, mußte ich mich zu einem Effendi verfügen, um von ihm die Erlaubniß auszubitten. Ein graubärtiger, schöner Mann hockte auf dem Diwan, die Pfeife im Munde; daneben mehrere Männer, wahrscheinlich Schreibgesellen. Ich zog den Hut ab, wozu mich der Dragoman anwies, und dieser fragte mich, was ich wünsche? Ich möchte den Nilometer sehen, antwortete ich

ihm ohne Titel und Komplimente. Es bedurfte des Weitern nicht, noch der Bezahlung einer Gebühr, die Erlaubniß ward ertheilt, und der Dragoman ging mit mir von hinnen.

Wir kamen an der polternden Pulvermühle und an der Salpeterfabrik vorbei. Ich schüttelte beinahe ungläubig den Kopf, als der Dragoman mir eröffnete, daß wir beim Nilmesser wären, so wenig wurde meine Erwartung befriedigt. Ueberspannte Erwartungen schaden gerne der treuen Anschauung des Gegenwärtigen; denn von der Höhe stürzt die Phantasie in die Tiefe, und verfehlt so die rechte Mitte. Der Nilmesser wird von zerfallenen Mauern umgeben, welche einen sehr übeln Eindruck hervorbringen und zurücklassen. Er sieht wie ein viereckiger Brunnenkasten aus. Der Mitte entsteigt eine nicht sehr dicke, achteckige, maurische, mit einem ganz kunstlosen Vierecke bedeckte Säule. Diese bezeichnen, wie einen Zollstab, regelmäßig von einander entfernte, jedoch nicht mehr sehr scharfe Kerben. Das Wasser in dem Nilmesser steht mit dem Wasserspiegel des Nils in gleicher Höhe, und darum kann man an der Säule das Steigen und Fallen des Nils genau beobachten. Früher soll der Aufseher über die Nilmessung sein Leben im Spiele gehabt haben, wenn er die bestimmte Höhe nicht sogleich verzeigte. Man leitete meine Aufmerksamkeit auf

den hohen Stand des Waſſers, welcher der Befruchtung des Nilthales günſtig ſei.

Man glaubt hie und da in Europa irrig, daß je höher der Nil ſteige, deſto mehr Vortheil dadurch Egypten erwachſe. Gerade in einem der letzten Jahre verſtieg ſich der Nil, und die Ernte einiger Bodenerzeugniſſe fiel minder ergiebig aus.

Der Nil fängt in der Mitte Brachmonates an zu ſchwellen, und Ende Herbſtmonates nimmt er ſeinen höchſten Standpunkt ein, wo dann viele Gegenden unter Waſſer geſetzt ſind *).

Die Goldader Egyptens gibt zum größten Volksfeſte Anlaß, wenn ſie am ſtärkſten angelaufen iſt. Früher ſoll die barbariſche Sitte geherrſcht haben, daß man, zu Erhöhung des Feſtes, allemal eine Jungfrau in den Nil warf. Von der Sitte blieb nur noch die reich ausgeſchmückte Barke übrig, in welcher man auf dem Fluſſe herumfährt.

---

*) Die Schriftſteller verlegen den Anfang des Nilwachſes in ein wenig verſchiedene Zeitpunkte; in den erſten Neumond nach dem längſten Tag Plinius, in den ſechszehnten Tag nach demſelben die offizielle Mittheilung des franzöſiſchen Feldzuges, in den 5. Junius Alpinus, in den 19. Volney, in das Ende vom Junius Riſaud. Alpinus erzählte von ſehr intereſſanten Verſuchen, um nach gewiſſen Zeichen vorauszuſagen, wie hoch der Nilſtrom ſteigen werde.

Ausflug nach Heliopolis und Abusabel.

Es war Frühlingsanfang, der letzte Tag des Weinmonates und der erste des Wintermonates.

Verläßt man auf der Morgenseite die Stadt, da stellt sich der stattlich emporsteigende Mokatam, und selbst der Schweizer muß diese Kuppe des arabischen Gebirges der Aufmerksamkeit würdigen. In der Nähe hörte man zur Linken das Rauschen der Marktleute, zur Rechten das Trommeln und Trompeten der Kriegsknechte; zur Linken sah man hier ein Kaffeezelt, einen Garkochofen, dort für ein Soldatenweib eine Hütte von solcher Höhe, daß es darin weder stehen, noch gehen, sondern nur kriechen kann, manche Wohnung selbst ohne Obdach, und zur Rechten eine Menge Zelten, unter denen das Kriegsvolk gelagert ist, zur Linken den dornreichen Kaktus in üppiger Zahl, und zur Rechten weiterhin das Nichts der Sandwüste. Mein schauendes Auge wetteiferte mit dem horchenden Ohre, und der Nebel, welcher jenem die Seheweite streitig machte, konnte den Wetteifer nicht lähmen.

Kaum hatte ich das Freie gewonnen, so wendete ich mich links. Die noch nicht gänzlich zurückgetretenen Wasser der Ueberschwemmung erschwerten mir ein wenig das Reiten. Ich lustwandelte in einem Walde von Zitronen-

bäumen, auf denen, selbst auf dem gleichen Baume, wohlriechende Blüthen mit grünen und reifen, gelben Zitronen wechselten, und schon stand ich in Mattarieh vor dem Baume, wo die heilige Familie ausgeruht haben soll. Ich dachte zum Voraus, die Araber werden mich nicht täuschen können, weil die geschäftigen Christen ohne Zweifel ihre Namen in den Baumstamm eingeschnitzt haben würden. Und dem war also. Frömmigkeit, mit Eitelkeit gepaart, hinterließ mehrere Denkmäler, welche dießmal übrigens den Nutzen stiften, daß sie den Baum den Neugierigen kenntlich machen. Mitten in einem Zitronenwalde erhebt sich ein sehr dicker, ein gespaltener, leicht zu ersteigender Strunk. Darauf trieb ein dünner, kaum zehn Fuß hoher Stamm mit frischem, grünem Laube, eine Sykomore. Das ist der Marienbaum. Der Schatten desselben zerfließt in den Schatten der umstehenden Zitronenbäume, und verbreitet angenehme Kühlung. Ich möchte sein hohes Alter nicht bezweifeln.

Außer dem Walde erblickt man gleich nordwärts den Obelisken bei Samur Baosbeh oder in der verschwundenen Stadt Heliopolis (On)*). Elende Hütten stolziren

*) Auch die Bibel hat uns das Andenken dieser Stadt bewahrt. Wir lesen aus dem I. Buche Moses im 41. Verse

jetzt auf einer Stätte, die so reich an Erinnerungen ist. Das Hinschwinden der aus den Händen der Menschen hervorgegangenen schönsten Werke quälte auch hier meine Seele mit bittern Gefühlen. Wie werden die Werke unserer Tage nach Jahrhunderten zerschlagen und zerstört sein? Der einzige heliopolitanische Ueberrest von Bedeutung ist ein Obelisk, dem ich mich mit geflügeltem Fuße näherte. Derselbe steht aufrecht, scheint mir aber etwas niedriger, als die Nadel der Kleopatra. Die Hieroglyphen sind auf allen vier Seiten deutlich, zumal diejenigen auf der nördlichen und westlichen Seite. Die südliche Seite wurde von der Sonne etwas gebleicht. Sogar der Farbstoff im rothen Granit des Obelisken vermag sich nicht in die Länge unverändert zu erhalten. Die Stabilität kann vor den immermehr sich erneuernden und häufenden Lehren der Wandelbarkeit nicht bestehen; allein dieß hindert sie nicht, sich recht bequem zu machen und niederzulegen, und so vegetirt sie, wenigstens in der Einbildung, doch fort. Die Hieroglyphenfurchen auf der östlichen Seite sind mit Sand vollgeblasen. Der Regen bildete mit dem Staube eine Paste,

---

des 41. Kapitels, daß der egyptische König oder Pharao dem Statthalter Josef, Jakobs Sohn, Aseneth, die Tochter Potiphars, eines Priesters zu Heliopolis (Sonnenstadt), zum Weibe gab.

welche ſich in jenen Furchen anſetzte. Die Nordſeite hat die friſcheſte Farbe und iſt am ſchönſten. Vergleicht man die Obelisken der Kleopatra und der Heliopolis, ſo fragt man ſich: Warum hat das Denkmal zu Alexandrien im Laufe der Zeit weit mehr gelitten als letzteres? Es wird einleuchten, daß der an der Küſte, häufiger als in Heliopolis, fallende Regen zerſtörender wirken mußte. Die Erhaltung mancher Alterthümer in dem guten oder erträglichen Zuſtande hat Egypten dem ſeltenen Regen zu danken. Es rettet manchmal, wenn man ſo ſagen darf, ein blindes Geſchick, indeß vor den offenen Augen der Vorſicht und Sorgfalt etwas zu Grunde geht. Hätten die egyptiſchen Denkmäler, z. B. die Pyramiden, Europa gehört, ſo wären ſie viel unſcheinbarer, manche wohl nicht mehr. In 2000 Jahren wird der Obelisk von Luxor in Paris von dem Geſagten Zeugniß ablegen. In Egypten gab es einen wunderbaren Zuſammenfluß günſtiger Umſtände, um der ſpätern Nachwelt ſo Vieles zu überliefern.

Der Obelisk ſtand ſo einſam als ehrwürdig mitten in halbgroßem Mais. Eines Fellahs konnte ich nicht ſo leicht los werden. Er meinte, ich ſollte ihn dafür beſchenken, daß ich einen Stein im Freien der Welt Gottes betrachtete. Wären derlei Leute Gebieter, ſo würden ſie vielleicht einen jährlichen Tribut von den Mitmenſchen dafür erpreſſen, daß

er ſich am Scheine der Sonne erquicken dürfe. Wo die Leute im blindeſten Deſpotismus erzogen werden, da verſchließt ſich auch ihr Sinn, wie des Deſpoten ſelber, für die natürlichen Rechte der Menſchen.

Dieſer Sehenswürdigkeit wegen mußte ich einen kleinen Abſtecher machen. Bald aber hatte ich den breiten Weg der Wüſte wieder eingeholt. Ich dachte an unſere wohllöblichen Straßenbaukommiſſionen und Baumeiſter, an unſere Zölle und Zöllner, an unſere Straßenbüreaukraten und Bauern, welche den Schweiß ihres Angeſichtes wie den Kies auf die Straße ſchütten u. dgl. Zwiſchen Kairo und Abuſabel nichts von Allem. Die Wüſte iſt die breite Straße für Jedermann ſonder Hinderniß eines Schlagbaumes. Ohne den Staat oder die Ortſchaft mit Koſten zu belaſten, treten die Kameele in ihren langen Zügen gleichſam Geleiſe in den Sand, und das Abfordern des Zolles wäre eine Stimme in der Wüſte.

Ich kam nach El-Mark. Hier ſteht ein Kaffeehaus alla Turca. Ich ſprach zu. Die arabiſchen Kaffeehäuſer ſtellen einen, um es ſchlicht zu nennen, offenen Schuppen vor. Das Wandwerk iſt von Mauer. Vom irdenen Boden des Kaffeehauſes genießt das Auge Freiheit bis ans — Dach hinauf. Auf einer Seite ſieht man die Kaffeeküche, auf der andern den mit Strohteppichen belegten Divan,

welcher wie ein Sims die Mauer begleitet. Da hocken denn die arabiſchen Kaffeetrinker, deren lange Pfeife bis auf den Boden herabſteigt.

In El-Mark beginnt ein bedeutender Wald ſchattenarmer Dattelpalmen. Darauf erreichte ich den belebten Ort Chanka. Von da führte mich der Weg durch eine wüſte Gegend, die häßlichſte Einöde, nach der egyptiſchen mediziniſchen Fakultät Abuſabel; das bibliſche Goſen zur Rechten.

Der in Egypten angekommene Abendländer iſt in der erſten Zeit von mancherlei Aengſtlichkeiten befangen. Er glaubt ſich unter die Araber kaum recht miſchen zu dürfen; mit Unrecht. Der Weg von Kairo nach Abuſabel beträgt vier Stunden, und ich ritt unbedenklich allein, und man hat überhaupt weder bei Tage, noch bei Nacht Lebensgefahr zu befürchten. Ich fand den Weg durch die vielen wandernden Menſchen, die Kameele, Eſel, Pferde ſo lebhaft, wie irgend eine europäiſche Hauptſtraße, ſogar in der Nähe einer Stadt. Im Vergleiche mit Europa bewegen ſich weit mehr Leute auf den Straßen als auf den Feldern. Wegen der Lebhaftigkeit ergötzt auch die Straße nach Abuſabel, man durchmuſtert die fremdartigen Geſichter und Geberden, Trachten und Ladungen u. ſ. f. Stolz ſitzt der Beduine auf dem Pferde, einen kurzen Säbel und Piſtolen im Gürtel. Zuerſt macht der Anblick dieſer Waffen

einen unangenehmen Eindruck; bald aber gewöhnt man sich so vollkommen daran, daß man sie nicht mehr beachtet. Uebrigens tragen die wenigsten Leute Waffen. So bestellt der Bauer (Fellah) unbewaffnet sein Feld. Erinnern sich alle Europäer, daß vordem, sich mit einem Säbel zu versehen, auch bei ihnen Sitte war?

Wenn man auf diesem Wege durch topfebene und wüste Gegenden, in denen selten ein kleiner Garten prangt, wandert, so wird man sich überzeugen, daß ein Theil der Wüste lediglich auf Rechnung menschlicher Nachlässigkeit fällt; er könnte bald in ein lachendes Gelände umgeschaffen werden. „Sorgfalt ersetzte oft, was die Natur versagte (Strabo)". Wirklich erblickt man hin und wieder Spuren von Bewässerungskanälen, den unwidersprechlichen Zeugen einer vormaligen Bodenkultur. Würde der Pascha geruhen, den Bauer dadurch aufzumuntern, daß dieser seiner Ernte sicher und froh werden könnte, große Striche Landes müßten in kurzer Zeit der Wüste abgedrungen werden. Ueberdieß verkündigen die angebauten Felder nicht allenthalben Fleiß und Sparsamkeit. Wahr ist, daß z. B. das Delta die Arbeit des Fellah mit schweren Ernten lohnt; allein ein so fruchtbares Land muß etwas hervorbringen, wenn man damit auch nur ein wenig sich bemühen mag; etwas im Feldbaue müssen die Leute jenes unermüdlichen

Landes doch wohl verſtehen, auf welchem ſo viele Jahrtauſende hindurch unaufhörlich Früchte gediehen. Man gebe den Bienen des Nordens die gleiche Sonne, den gleichen Nilſchlamm, die gleichen Ueberlieferungen, — was neue Wunder würden erſtehen.

Bei Abuſabel ward ich an einen Italiener empfohlen, und dieſe Empfehlung erwies ſich ſehr nützlich; ein Wirthshaus mangelt, und in die arabiſchen Hütten zu kriechen, wandelte mich eben keine Luſt an. Es iſt eigentlich früh genug, das Kreuz aufzunehmen, wenn man dazu gezwungen wird, vorausgeſetzt, daß man ſich überhaupt — nicht verweichliche. Dießmal wäre es um ſo umſtändlicher geweſen, über Nacht ein ordentliches Obdach zu finden, da die Nilüberſchwemmung ſeit einem Monate das eigentliche Dorf Abuſabel von den mediziniſchen Anſtalten trennt, und man nur zu Schiffe von einem Orte zum andern gelangt; nicht eher als in zehn bis fünfzehn Tagen werde, hieß es, die Verbindung zu Lande wieder hergeſtellt.

Die mediziniſchen Anſtalten bei Abuſabel, im Nordoſt von Kairo, liegen in einer fruchtbaren Gegend. In der gegenwärtigen Ueberſchwemmungszeit gefiel ſie mir nicht. Das Land war mit zu viel Waſſer bedeckt, woraus Gebüſche und Bäume einſam auftauchten; und wo es vom

Wasser nicht bespült wurde, behauptete die Wüste ihre grause Herrschaft.

Das niedrige, einstöckige Gebäude verspricht wenig von Ferne. Es bildet vier Höfe. Die nähern zwei gehören der Veterinärschule, und die entferntern oder dem Dorfe Abusabel nähern bilden den Sitz der medizinischen Schule. Zuerst sei von dieser die Rede.

Nähert man sich der Hochschule von Chanka aus, so steht links ein ungewöhnlich langes Haus, die Wohnungen für die Angestellten, die Professoren, Pharmazisten, Uebersetzer u. s. f. Es öffnen sich eine Menge Thüren ebener Erde nach einander. Jede führt zu einer Wohnung. Rechtshin tritt man in die eigentliche medizinische Schulanstalt. Diese besteht aus einem viereckigen Gebäude, welches einen geräumigen Hof umfängt, und im Umfange des letzteren breitet sich, neben dem besonders stehenden Anatomiegebäude, der sogenannte botanische Garten aus.

Das anatomische Theater, ganz nach europäischem Geschmacke, schön gemalt und mit arabischen Schnörkeln überschrieben, ist sehr hell, und entspricht seinem Zwecke vollkommen. Eine in ein Tuch gehüllte Wachsfigur stand beinahe in der Mitte. An einer Wand fesselt die Aufmerksamkeit ein Glaskasten, worin der Anfang einer ornithologischen Sammlung aufbewahrt wird. Vor dem

Theater, im gleichen Gebäude, aber auf der mittäglichen Seite, tritt man in den Sezirſaal. Auch an dieſem wußte ich nichts auszuſetzen. Es lagen eben vier, mit einem Tuche zugedeckte, halbſchwarze Leichen auf den Sezirtiſchen, jede auf einem. Zwei waren von der beginnenden Verweſung ſchon häßlich gefärbt, und erfüllten die Luft mit einem ſehr übeln Geruche. Das heiße Klima ſtellt den Sezirübungen in Egypten viele Schwierigkeiten entgegen, wenigſtens viele Unannehmlichkeiten zur Seite. Bereits hatten Ferien begonnen. Gleichwohl begünſtigte mich das Glück, einen Vortrag zu hören, nämlich dem Operazionskurſe des Herrn Duvigneau*) beizuwohnen. Der Lehrer in europäiſcher Kleidung, auch mit einer Schürze angethan, ſtand am Sezirtiſche, gleich neben ihm der Dragoman, ein Araber von etwa fünfundzwanzig Jahren. Die arabiſchen Studenten ſchaarten ſich um den Tiſch. Sie trugen rothe Mützen, eine weiße, über der Bruſt zugeknöpfte Weſte mit Ermeln, weiße, den untern Theil der

*) Ich gebe zu, daß ich hier, wie weiter unten, in Schreibung der Namen vielleicht fehle; allein auch dieſes Fehlen wird von Werth ſein; denn ich verließ mich auf einen als Apotheker Angeſtellten, und ſo läßt ſich dann mehr und minder beurtheilen, auf welcher Stufe von Kenntniſſen dergleichen hochgeſtellte Männer bei Abuſabel ſtehen.

Weste umfassende Pumphosen und Schuhe, die weiter nicht auffielen, doch keine Strümpfe. Die jungen Leute mochten ein Alter von fünfzehn bis fünfundzwanzig Jahren zurückgelegt haben. Der Professor hob damit an, über die Amputazionen Lehren zu ertheilen; er unterschied sie in solche, die in und außer der Kontinuität des Knochens vorgenommen werden. Jede Phrase übersetzte ein Araber leicht und schnell aus dem Französischen des Professors ins Arabische. Daß dergestalt die Mittheilung mühsam sich dahinschleppe, sieht Jedermann ein. Ohne Noth aber verstrickt der Professor seine Gedanken in lange Perioden mit Zwischensätzen. Daraus folgt unzertrennlich, daß die Aufmerksamkeit der Zuhörer mehr zerstreut wird. Uebrigens schauten und horchten diese möglichst aufmerksam, als wären sie die Erfinder der Aufmerksamkeit. Einer gab oft zu vermerken, daß er den Vortrag begreife. Ein empfindsamer Araber hatte seine Nase mit Papier oder etwas Anderem vor dem Wohlgeruche der Leichen verstopft, ungefähr so, wie man es einer sentimentalen Miß von London verzeihen würde. Unter den Augen der Zuhörer unternahm der Professor, nachdem er das blutige Heilverfahren aus einander gesetzt hatte, die Amputazion eines Fingers. Weder der Vortrag, noch die Art, wie der Lehrer operirte, verhieß Ausgezeichnetes. Er schien indeß mit

Gewiſſenhaftigkeit ſeinem Berufe abzuwarten. Jeder Menſch mag ſich beruhigen, welcher ſein Pfund redlich gebraucht.

Apotheke. Es wäre unnöthig, eine europäiſche zu beſchreiben.

Laboratorium: Dieſes iſt hübſch ausgeſtattet, und ſicher gebricht es nicht am Lehrſtoffe, wenn nur die Zöglinge genug Luſt und genug Fähigkeit zum Lernen beſitzen.

Die Krankenſäle ſind zugleich die kliniſchen Säle, und ſehr ähnlich denen in den Abtheilungen des allgemeinen Zivilkrankenhauſes zu Wien. Der gefüllte Bettſack ruht entweder auf dem hölzernen Käfiche, der gewöhnlichen egyptiſchen Bettſtelle von Palmzweigen, oder auf einem eiſernen Geſtelle. Das Kiſſen fehlt nicht; die Bettdecke iſt von grober Wolle. Neben dem Bette befindet ſich ein Trinkgeſchirr oben und ein Pot de Chambre unten. Ueber die ärztliche und wundärztliche Behandlung der Kranken kann ich, leider, das Wort nicht ergreifen. Die Viſiten geſchehen Abends 9 Uhr und Morgens um 11 Uhr. Alles aber empfahl ſich nicht minder durch Reinheit und Ordnung, als durch einen beſſern europäiſchen Geſchmack, daß ich an der zweckmäßigen Behandlung nicht zweifle. Abends (zur Aſſerzeit) wurden die Speiſen ausgetheilt. Ich koſtete die Reisſuppe, und, wegen ihrer Schmackhaftigkeit, würde ich gerne ſogleich eine Portion genoſſen haben. Das Schick-

ſal der hieſigen arabiſchen Kranken leiht nicht den entfernteſten Grund, von den Europäern bemitleidet zu werden. Die Säle enthalten die Krankheiten nach der Eintheilung in innere und äußere (internes et externes). Dieſe Eintheilung iſt in franzöſiſcher Sprache über den Thüren aufgeſchrieben. Hinwieder trägt jeder Saal eine Nummer. Demnach durften die Franzoſen, wie es ſcheint, ihre Heiligen aus dem Hôtel-Dieu in Paris nicht herüberbringen. Um nicht den Verdacht zu wecken, daß ich bloß ein neugieriger Laie ſei, wollte ich den Saal der Luſtſiechen nicht betreten. In den Krankenzimmern führten mich etliche Studenten herum; denn ſobald ſie die Anweſenheit eines europäiſchen Hakim (Arzt) erfuhren, kamen ſie mir mit Freundlichkeit zuvor. Sie drückten ſich in franzöſiſcher Sprache leidlich aus. Die Zahl der ſämmtlichen Studenten, d. h., der Mediziner, Chirurgen und Pharmazeuten, wußten ſie mir nicht anzugeben. Man muß geſtehen, daß die europäiſchen Studioſi lieber kalkuliren. Ich vernahm aus dem Munde der Abuſabler-Studenten nur ſo viel, daß 41 die Klinik beſuchen. Die Geſammtzahl der Zöglinge beläuft ſich etwa auf 200.

Von den Hörſälen ſah ich zwei. Sie waren eben angefüllt; allein man ertheilte bloß Unterricht, der Methode nach wechſelſeitigen, in der franzöſiſchen Sprache,

indem man den Koran überſetzte. Das laute Brummen in tiefem Baſſe ſticht ſchroff ab gegen das feinere Bienengeſumſe unſerer Primarſchüler in Europa. Die Hörſäle haben in ihrer Bauart nichts Ausgezeichnetes für den Abendländer. Ein Katheder iſt vorne für den Lehrer angebracht; Bänke folgen ſich in regelmäßiger Reihung, ſo daß die auf europäiſche Weiſe ſitzenden Schüler dem Lehrer ins Geſicht ſehen. Auch während des Kollegiums bedeckte die rothe Mütze den Kopf. Es herrſchte Ordnung und Ernſt; kein Hin- und Hergehen, um ſich zu zerſtreuen.

Die Steindruckerei. Ich wurde überraſcht, als eine ſolche mir gezeigt wurde. Zwei Araber druckten eben etwas zum Behufe des Krankenhauſes. Franzöſiſches und Arabiſches ſtanden neben einander auf den Druckbogen. Die franzöſiſche Schrift war korrekt, der Abdruck aber dießmal ein wenig ſchmutzig. Die Korrektheit freute mich um ſo mehr, als man in europäiſchen Winkeln, nicht ſo gar ſelten, von den gröbſten Verſtößen geärgert wird. Dieſe Steindruckerei iſt einzig für die höhere Lehranſtalt bei Abuſabel beſtimmt.

Der botaniſche Garten. So heißt man im Hofe einen Garten, welcher an Ueppigkeit und Pracht wohl die europäiſchen Gärten übertrifft, dagegen der eigentlich wenigen Pflanzen wegen dieſen Namen in der That nicht ver-

dient, gewiß nicht einmal den eines Egyptiacum verdienen würde. Wie viel kann hier noch geleistet werden.

An der medizinisch-chirurgischen Lehranstalt, die im Jahr 1828 ihren Wirkungskreis eröffnete, sind folgende Professoren angestellt:

für Botanik und Arzneimittellehre: Figari;
für Physiologie: Seisson;
für Pharmazie: Pacthon;
für Chemie: Berron;
für Pathologie und Therapie, so wie für medizinische Klinik; Duvigneau;
für Chirurgie und chirurgische Klinik: Seisson.

(Sonderbar aber, daß nicht Seisson den Operazionskurs gab.)

Der Lehrstuhl der Anatomie ist seit dem Austritte Fischers einsweilen erledigt. Durch Eifersucht verdrängt, erwarb sich dieser Deutsche doch die bleibende Achtung der Bessern. Es ist für den Tugendhaften sehr aufmunternd, daß er, bei Mißkennung seiner Bestrebungen, an den Rath seines vor Gott offenen Gewissens und an das Synedrium der Besseren in der Welt appelliren kann.

Die Veterinärschule stößt an die eben beschriebene medizinische. Der Vorsteher derselben, mit Namen Ammon, ein junger Franzose, bezieht von der Regierung einen

monatlichen Gehalt von 5000 Piaſter (über 600 Gulden R. W.).

Das Vieh mit äußeren und inneren, ſo wie insbeſondere mit anſteckenden Krankheiten iſt in den Ställen geſchieden. Dieſe, mit einem Dache verſehen, werden reinlich gehalten. Ein Geſimſe von Mauerwerke nimmt ziemlich große, irdene Töpfe auf. Je einer für ein Stück Vieh, vertreten ſie die Stelle einer Krippe. Harnrinnen ſucht man indeß vergebens. Auch hier freſſen die Thiere Strohhäckſel. Bei eintretendem Mangel des Platzes in den Krankenſtällen werden die Thiere unter freiem Himmel gehalten. Wie in Egypten die Augenentzündung den Menſchen häufig befällt, ebenſo iſt ihr das Thier unterworfen. Die Veterinärſchüler empfangen außer ihrem Fache Unterricht im Reiten, ſo daß eine wirkliche Reitſchule beſteht. Hörſäle, anatomiſches Theater, Sezirſaal, Apotheke und Laboratorium laſſen an der guten Einrichtung keinen Zweifel übrig. Auf einer Tafel im Sezirſaale lieſt man die Namen derer, welchen der Operazionskurs vorgeſchrieben war: Akmet Abdrahman, Akmet Ibrahim u. ſ. f. Das klingt nun einmal unchriſtlich. Im anatomiſchen Theater trifft man bloß einige Skelete. Es iſt Schade, daß unter dieſem heißen Himmel überhaupt der wiſſenſchaftliche Eifer leicht erkaltet. Die Veterinärſchule zählt 120 Zög-

linge: ein bemerkenswerthes Mißverhältniß zu der Zahl der Mediziner.

Die Zucht der Zöglinge beider Schulen ist eine klösterliche oder militärische. Einmal schon werden die Anstalten von Militär bewacht. Die Schüler sind Alumnen; fast alle arm, werden sie auf Kosten des Staates unterhalten und gelehrt. Sie schlafen in großen Gemächern, die Thierarzneischüler auf dem Boden, unter ihnen nur eine Strohmatratze und über ihnen die Kleider; für die Mediziner hingegen sind ordentliche Betten aufgeschlagen. Wenn man in solchen Gemächern, wo so viel Morgenländer beisammen leben, der orientalischen Laster sich erinnert, so wird man von einem ordentlichen Abscheu ergriffen. Neben den Schlafgemächern gibt es für die Studenten noch besondere Speisesäle nach europäischer Art. Ich sah gerade eine ungemein lange Tafel gedeckt. Unzweifelhaft werden die Alumnen gut genährt.

Die Studenten hatten kurz vor Sonnenniedergang Feierabend. Es muß zwischen Arbeit und Ruhe ein Ebenmaß sein, sonst leiden beide, Leib und Seele. Die jungen Leute zogen, je zwei und zwei neben einander aus. Am Thore gegen Abusabel hielt der Flöter und Trommler an, und flugs zerstob die Reihe, um sich in die Barke zu werfen, welche sie nach Abusabel führen sollte, darunter manche zu

den Weibern. Jeder wollte der erſte in dem Kahne ſein. Auf die Rückfahrt der Barke wartende Studenten vergnügten ſich daran, daß ſie Steine ins Waſſer ſchleuderten, die wechſelsweiſe in dieſem niedertauchten und wieder hervorhüpften (Epoſtrakismos der Griechen). Um neun Uhr Abends mußten die Einen zurückkehren; die Uebrigen durften bis morgen in der Frühe ausbleiben. Letzteres erzähle ich nach Andern.

Das Leben der bei Abuſabel Angeſtellten gleicht ſo ziemlich einem Schlaraffenleben, und ſie können die Zeit mit genauer Noth hinbringen. Wenn ein europäiſcher Fremder die Anſtalten beſucht, ſo iſt er beinahe Fingerzeig. Das Auge weilt faſt lieber bei den die Höfe zierenden Dattel- und Akazienbäumen, als bei Leuten, wiewohl aus dem gleichen Welttheile, welche dem Schöpfer das Meiſte vom Tage abſtehlen. Gilt denn etwa hier die Ausnahme von der Regel, daß der Müßiggang aller Tugenden Anfang ſei?

Von der Zugänglichkeit der Mohammetanerin hörte ich bei Abuſabel Dinge, welche Erſtaunen erregen. In ältern Zeiten wurde eine ſolche, welche ſich mit einem Chriſten verging, den Wellen des Nils preisgegeben. Ob nun die Mittheilungen beweiskräftig genug ſeien, um zu entſcheiden, daß der religiöſe Fanatismus um manche Grade ſich abge-

kühlt habe, wage ich kaum anzudeuten, und wenn ich andeuten müßte, so fiele die Bemerkung, daß die geschlechtlichen Verirrungen auf eine höhere Sphäre konfessioneller Nachgiebigkeit oder Strenge selten schließen lassen, weil sie aus einer tiefsinnlichen Quelle hervorsprudeln. Wahrscheinlich würden sich, wie zur Zeit der Franzosen- und Patentherrschaft, wenige Araberinnen gegen die Verbindung mit einem Christen sträuben. Wenn sie auch nicht die Liebe dazu lockte, so doch das tönende Erz. Eröffnungen über das punctum sexus strömen unter den Franken in diesem Lande so ohne Rückhalt daher, daß der galante Großstädter des Abendlandes nicht offenherziger sein kann. Wenn die Konkubinen in die Hoffnung kommen, so werden sie von Manchen ohne Theilnahme und Hülfe verstoßen. Die Mohammetanerin könnte vor dem Richter keine Ansprachen geltend machen; wohl aber ist gewiß, daß derselbe die Sache, sobald sie vor ihn gebracht würde, zum Nachtheile des gefallenen Mädchens nicht ungeahndet hingehen lassen könnte. Hinwieder steht der Europäer, in seiner großen Freiheit und Unabhängigkeit, nicht unter dem ordentlichen egyptischen Richter, sondern unter dem Konsulate, um dessen Schutz er nachsuchte. Etwa im Falle eines Ehebruches oder einer Defloration, im Falle, daß über die mohammetanische Religion geschimpft, oder daß falsche

Münze geprägt würde, müßte die Auslieferung an den egyptiſchen Richter erfolgen. Wie weit dieſe Unabhängigkeit getrieben wird, lehrte unlängſt ein handfeſter Engländer. Es wollte ihn die Polizei aufgreifen, weil er Mohammetanerinnen ins Haus aufnahm, in einer Abſicht, die leicht errathen werden konnte. Statt alles Fernern ſchlug er die Polizei nieder. Das Konſulat ſchützte ihn doch ſo ſehr, daß er von der vizeköniglichen Polizei in Kairo nicht weiter beunruhiget wurde.

Ich machte früher in Wirklichkeit einen Abſtecher zu Lande, und jetzt einen auf den Schwingen des Geiſtes. Kehren wir zurück, um einen Rückblick auf die Schulanſtalten bei Abuſabel zu werfen.

Im Andenken unſerner Zeiten, da noch das ganze Egyptenland, ſeit der Herrſchaft der Türken, in tiefe Barbarei verſunken war, wird man billig ein Loblied auf den nunmehrigen Herrſcher, Mehemet-Ali, anſtimmen, welcher für jenes Land wirklich großartige, hoffentlich ſegensreiche Anſtalten ins Daſein rief. Angenommen, daß die Stellen immer mit tüchtigen Profeſſoren und keinen Stümpern, mit Freunden der Wiſſenſchaft und keinen Abenteurern, mit gewiſſenhaften Arbeitern und keinen bloßen Glücksrittern beſetzt werden, ſo dürfen die Anſtalten mit den mediziniſchen Fakultäten kleinerer deutſcher Hochſchulen

in die Wette laufen; ich möchte noch weiter gehen, in praktiſcher Beziehung werden ſie letzteren den Vorrang ablaufen. Beherzige man nur, wie oft der Mangel an Leichen zum Behufe von Zergliederung auf manchen Hochſchulen beklagt wird. Umgekehrt werden die egyptiſchen Anſtalten in theoretiſchem Bezuge gar keinen Vergleich aushalten, und bis ein recht wiſſenſchaftlicher Geiſt dieſelben durchdringt, beſeelt, erwärmt, kann über die viel zu neue Grundlage, ſelbſt unter den günſtigern Umſtänden, ein ganzes Jahrhundert verſtreichen. Jedenfalls wird der Paſcha mehr oder minder brauchbare Aerzte für die Armee bekommen, und das iſt es, was er zunächſt bezweckt. Es würde ihn wahrſcheinlich gar wenig befriedigen, wenn die Zöglinge ſich in mediziniſche Spekulazionen vertieften, und in dieſem Gebiete der Schriftſtellerei ſich verſuchten, um vielleicht durch gelungene Arbeiten einen neuen Glanz auf das Leben des Regenten zu werfen. Der Gedanke thut wahrhaftig bis in das Innerſte der Seele wohl, daß in dem Lande, wo einſt Heliopolis und Alexandrien durch die Schätze der Wiſſenſchaft weithin leuchteten, nach den vielen Jahren der traurigſten Finſterniß, wenigſtens einige Schritte verſucht werden, um die Verlaſſenſchaft der erhabenen Vorfahren, ob auch nicht in ihrem vollen Werthe, doch einigermaßen zu würdigen.

Tages darauf trat ich meinen Rückweg an. Ein kühler Wind wehte sogar noch Mittags. Bald sah ich den erwähnten Obelisken, weiter oben die Pyramiden von Gizeh, dann den Mokatam, und aus ziemlicher Ferne schon Kairo. Den Weg belagerten mehrere Bettler, die aber, bequemer oder anständiger als die unsrigen in der Schweiz, nicht nachrannten. Ein Knabe legte es darauf an, durch seine Klumpfüße Mitleiden zu erzwecken. Der auffallendste Bettler hielt sich behaglich in einer kleinen Höhle auf, die mit einem löcherigen Dache versehen war. Beinahe immer lief mein Eseltreiber den weiten Weg. Den Lauf setzen die Eseltreiber vier Stunden lang an Einem fort, während die Hitze den nördlichen Europäer gleichsam erdrückt. Die Uebung hat jene Leute gestählt.

Wie gestern Nebel, so verdunkelten heute die Atmosphäre herumfliegender Sand und schwarze, regnerische Wolken, an deren Schatten ich beinahe bis Kairo ritt, und zwar ein Stück weit neben dem Direktor Ammon, der sich freundlich anließ. Ich traf gerade Mittags im Frankenviertel ein. Ich begrüßte es mit ebenso froher Stimmung des Gemüthes, als ich der Gegend von Abusabel mein Lebewohl sagte. Es ist schwer, zu begreifen, daß Mehemet-Ali die medizinische Lehranstalt der Hauptstadt so weit entrückte. Großköpfe sind mit Querköpfen

nicht selten verwandt. Jede Berührung mit wissenschaftlichen oder gebildeten Leuten hätte den Professoren sowohl, als den Studenten leicht gemacht werden sollen. Was entbietet ein elendes Dorf armseliger Araber?

Geschichtlicher Rückflug nach Mattarieh.

Prosper Alpinus erzählt: In „el-Mattharia" wird eine gewisse Sykomore besucht, welche von den Einwohnern für so heilig gehalten wird, daß es bei ihnen eine ausgemachte Sache ist, es habe die Frau Maria, um dem Zorne des Herodes von Jerusalem zu entgehen, in eine Höhle des Stammes sich geflüchtet und dort das Kind Christus, unsern Heiland, für einige Tage verborgen. Es wird daher dieser Baum von Vielen in hohen Ehren gehalten; dieß gilt zumal von den Aushöhlungen desselben, welche Christus bargen. Fabelhaft ist, was Mattäolus anführt, daß die Stämme und Aeste des Baumes nie verdorren, wenn sie zuvor ins Wasser getaucht werden, und darin eine Zeitlang liegen bleiben. — Der Pascha von Egypten, des Namens Messir, besuchte in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts) aus Verehrung der gottseligen Frau den Ort el-Mattharia an jedem Freitage, als dem Sonntage der Mohammetaner, und er pflegte daselbst sein Gebet zu verrichten. So weit Alpinus.

Hören wir noch einen andern Naturforscher, Johann Wesling, welcher im dritten Jahrzehn des siebzehnten Jahrhunderts in Kairo lebte: „El-Mataaria" ist ein Garten um Memphis, ein hehrer Name durch die Verehrung der Christen. Dort treibt eine ungeheure Sykomore, umdämmt mit einer niedrigen Rasenbank zur Bequemlichkeit der Besuchenden, und ehrwürdig, wegen des von Alpinus angegebenen Grundes, schon seit anderthalb Jahrtausenden in den Augen der Christen. Munter grünen die Zweige, obschon der Stamm über dem Wurzelstocke auf eine häßliche Weise zerstümmelt ist, weil diejenigen, welche den Baum mit dem Kusse benetzen, ein Stück davon, aus thörichter Liebe zu Reliquien, wegschneiden, während es doch besser wäre, den Baum in fromm ehrendem Gedächtnisse zu bewahren. (*Joannis Veslingii* Mindani de plantis Aegyptiis observationes et notae ad *Prosperum Alpinum*. Patavii ap. P. Frambottum 1638. P. 10.)

Abenteuerlicher Ritt nach den Pyramiden von Gizeh.

Ich fragte oft und oft nach Gesellschaft, um in solcher die Pyramiden von Gîsa zu besuchen. Vergebens. Da wählte ich einen Eseltreiber, der etwas italienisch verstand,

und brach, auf guten Ritt hoffend, am Mittage des fünften Wintermonates auf. Noch aber war ich nicht auf dem Esbekiehplatze, als er seinen rothäugigen Bruder mir zurückließ. Zudem war dieser in Aussehen und Wahrheit kreuzdumm, und mehr als buono konnte er kaum etwas vom Italienischen.

In Gottes Namen — vorwärts. In Altkairo über den Nil gefahren, gelangte ich zu einem Graben. Jetzt sprang mein Esel hinüber, er fiel und ich mit ihm. Erste Stazion des Elendes.

Später leitete der Weg zu einem ziemlich breiten Abzugsgraben des Nils; wir durchschnitten diesen in einem Kahne ohne Schwierigkeit. Bald traf ich seichtes Wasser. Es liefen zwei Männer daher, und einer trug mich über dasselbe. Ich wußte nicht, daß diese — Führer sein sollten. Der Eseltreiber, voll jämmerlicher Angst vor dem Wege nach den Pyramiden, rief sie ohne mein Wissen und meinen Willen. Der eine, ein Scheik, mit nicht unangenehmen Gesichtszügen, war mit einer Flinte, der andere mit einem langen Stocke bewaffnet. Mehrere Male wurde ich von den Leuten über das seichte Ueberschwemmungswasser getragen. Zweite Stazion des Elendes.

Ungefähr anderthalb Stunden vor Sonnenuntergang erreichte ich eine große Wasserfläche, welche man für einen

breiten Fluß hätte halten können. Darüber ſollten wir im Kahne. Es erſchallte der Mahnruf an den Fährmann. Die Sonne verſchwand hinter die libyſchen Hügel, ohne daß man mich holte. Es kamen mehrere Männer, die, wie ich, die Abfahrt erwarteten; dann auch Weiber. Dieſe kauerten an einem beſonderen Orte, unordentlich im Kreiſe, ſchwatzten viel, lachten viel, guckten gerne, aßen Datteln, einzelne rauchten auch Tabak. Die Männer trugen ihre Worte auf den Flügeln des Gelächters, und ſchauten kaum gegen die Weiber. Nach zweiſtündigem Warten langte endlich der Fährmann an. Ich freute mich ſehr wenig auf die Nachtfahrt, und doch brannte ich vor Verlangen, wegzukommen. Ein feſter Blick nach einem Ausgange der Dinge kann den Menſchen dahin bewegen, daß er ſich nach Unangenehmem ſehnt. Dritte Stazion des Elendes.

Die Nacht war hereingebrochen; der ſchöne Mond ſuchte indeſſen die Finſterniß derſelben zu verdrängen. Stelle man ſich Jemand vor ohne Kenntniß der arabiſchen Sprache, mit einem albernen Eſeltreiber, bei Nacht, unter lauter Fremden, im fernen Auslande, und in der Ungewißheit, wo er die Nacht über ſein Haupt niederlegen könne, und man fühlt jetzt das Peinliche meiner Lage. Geſchehe, was Gott will, dachte ich. Man wies mir den beßten und

geräumigsten Platz in dem Fahrzeuge an. Es durften jedoch hier, wegen der Untiefe, nur wenige von den anwesenden Leuten die Barke beschweren; die übrigen, auch die Weiber, hoben ihre Röcke, so hoch ihnen die Tiefe des Wassers gebot, und wateten uns nach. Der Mond, seiner Schalkhaftigkeit eingedenk, lachte, während dieses Auftrittes die keusch und anständig in schwarzen Flor gekleidete Nacht ein wenig aus. Wie wir tieferen Grund gewonnen, bestiegen endlich alle den Kahn, natürlich nicht ohne viel arabischen Lärm. Es währte ziemlich lange, bis wir den vom Mond vergoldeten Spiegel in die Quere durchspalteten. Das lange Warten auf den Fährmann, die Fahrt auf Ueberschwemmungswasser beim Mondesscheine und andere Umstände prägten die Nilüberschwemmung unauslöschlich in mein Gedächtniß. Wir landeten glücklich. Ich will vorwärts — zwischen ausgetretenen Wassern. Allein jetzt kam es ernster. Tiefes Wasser sollte durchwatet werden. Unzufrieden mit dem niedrigen Esel, setzte ich mich auf die Schultern zweier Araber, faßte sie um die Köpfe, und streckte die Beine wagrecht aus, so gut ich vermochte. Es half nichts, — ich ertränkte einmal einen Schuh. Vierte Stazion des Elendes.

Ich konnte doch wieder auf dem Esel davon reiten, und ruhiger an dem herrlichen Schauspiele mich ablezen, das

ſich mir darbot. Der Mond entfaltete all' die Pracht ſeines Lichtes, auf daß ich die Pyramiden bewundere. Dieſe ſchienen nun ſo nahe, daß mich bald gelüſtet hätte, ſie mit der Hand zu berühren. Allmälig verminderten ſich unſere Gefährten. Wo die Freihunde bellten, dahin zogen beide, Männer und Weiber. Mich begleiteten bloß noch der Eſeltreiber und drei andere Araber, Alle mir zu Schutz und Trutz. Jetzt hatte meine Geſellſchaft ihre beſtimmten Umriſſe; die Lage war ſeltſam; Furcht wurde von Vertrauen überwogen. Ich warne den Leſer bei Zeiten. Es geſchieht wohl auch, daß größere Gefahr in den Büchern aufgefaßt und gefühlt wird, als ſie wirklich war.

Es mußte dem Eſeltreiber ſchon in Kairo erklärt worden ſein, daß ich am gleichen Tage noch bis zum Dorfe wolle, welches von den Pyramiden am wenigſten entfernt liege. Ich ſchrie dem Eſeltreiber oft ins Ohr, in den mannigfaltigſten Wortwindungen und Radebrechereien, um es ihm ja recht verſtändlich zu machen, daß ich in einem Hauſe die Nacht hinbringen wolle. Zum Ueberfluſſe gackſete ich noch etwas arabiſch; reden konnte ich ſo nichts. Es war mir, als ſollte ich einen Berg von der Stelle wälzen. Nicht ohne Urſache drang ich ſo begierig auf ein Dorf oder auf ein Haus. Als Lebensmittel hatte ich nichts, als etwas Brot und Zucker mit mir genommen. Ehe ich mich ver-

ſah, ſaß ich vor den Pyramiden, vor den Trümmern an ihrem Fuße, vor dem Sphinxe. Nicht zu den Pyramiden, ſondern in ein Dorf will ich, ſagte ich mit dem Nachdrucke eines bebenden Gemüthes. Ja, ja, erwiederte der Araber. Es ging an der großen Pyramide hinauf — zum Eingange. Da ſei das Haus, und gut zu liegen, ſtammelte der Bube. Durſtig und hungrig ſollte ich auf Stein mich niederwerfen, an der Wüſte mich ſättigen, und das Gebläſe des kühlen Nordens athmen. Ich war kein Engländer, um meine Geſundheit an das Rühmchen zu ſetzen, daß man eine mondhelle Nacht in der dunkeln großen Pyramide verlebt habe. Hier wollte ich mit nichten bleiben.

Allah, rief ich und ich ſtieg hinunter. Mittlerweile fing ich an, etwas umſichtiger zu überlegen: zu eſſen brauche ich wenig, und wenn ich bloß vor dem Winde geſchützt ſei, ſo dürfte die Nacht wohl erträglich werden. Ich ließ mich auf einige Zugeſtändniſſe ein; meine Leute hatten ohnehin keine Zugluſt nach dem Dorfe. Im Reiſen darf man nicht mit Unbeugſamkeit an Nebendingen hangen. Ich konnte mehr oder minder merken, daß in der Nähe ein Haus des engliſchen Konſuls uns als Herberge dienen ſollte. Wie ich ankam — wieder kein Leben, nur ein mit einer Thüre verſchloſſener Pyramidenſtumpf. Zu meinem Troſte erſpähte ich neben jener eine Art Fenſterloch, das nicht unbequem

ſchien, um mich zu beherbergen. Der Zugluft und den Thieren zu wehren, ließ ich die Lichtöffnung nach innen mit Steinen ausfüllen. Ich kroch hinein; den Kopf auf einem Geſimſe, den Leib auf dem Steine, eine wollene Decke unter, den Mantel über mir, ſo lag ich, und noch nie auf einem antikeren, nur einmal auf einem ebenſo ſchlechten Bette.

Die Leute thaten zu meinen Füßen an der Pyramide und auf dem Sande ſo recht behaglich, kauten mit Luſtigkeit ſchmatzend ihre friſchen Rettiche, und plauderten in fröhlichem Tone. Meines Durſtes und meines Hungers nicht achtend, prüften ſie eine Zeitlang meine Geduld. Ungeduldig endlich und drohend griff ich zur Karbatſche, mit den Worten: Bringet Milch und Waſſer; voi mangiate e io ho fame (ihr eſſet und ich habe Hunger). Das Ding war gut; zwei Männer rückten bewaffnet aus. Sie brachten, ſchon ſpät gegen Mitternacht, mit einem Drittmanne Milch und Waſſer. Ich ſchätzte mich ſo glücklich, als unſere Väter, denen Manna vom Himmel herabfiel. Ich ließ die Milch aufkochen, und noch nichts auf der Welt ſchmeckte mir beſſer. Den Durſt gelöſcht, den Hunger geſtillt, was wollte ich mehr? Zufriedenheit goß wieder ihren erheiternden und erwärmenden Sonnenſtrahl in meine Seele, und nicht mehr drückte mich der Gedanke an eine Nacht im

Freien. Wiewohl in der Wüste und unter unbekannten Menschen fand ich keine Gründe, um für Leben, und wenige, um für Eigenthum besorgt zu sein. Ich schlief ziemlich gut, ohne zu frieren, und ich würde noch besser geschlafen haben, wäre ich nicht von einer Maus und Fledermaus gestört worden. Fünfte Stazion des Elendes.

Als der Morgen des 6. herannahte, grübelte ich mit meinen, gegen Sonnenaufgang gewendeten Augen, das schwächste Grau ungeduldig aus dem hehren Dome. Die Morgendämmerung täuschte mich nicht mehr, nein, sie täuschte mich nicht mehr; auch verkündigte sie von Kairo her der Donner der Kanonen; ich begrüßte sie mit kindlich freudigem Herzen. Sobald der Tag heller war, verließ ich mit den fünf Männern den Pyramidenstumpf. Ich kam an einer Stelle vorüber, wo Nachgrabungen veranstaltet wurden. Es lagen auf der Oberfläche viel Menschenknochen, so wie Einbalsamirungsmaterie, wovon ich zum Andenken aufhob. Im Augenblicke, da ich hart an der mittäglichen Seite der großen Pyramide stand, empfing ich den demüthigenden Eindruck einer hohen Majestät; sie strebte gewaltig empor, wie auf den Bergen die letzte erhabene Zacke.

Bald befand ich mich wieder da, wo gestern, nämlich am Eingange der großen Pyramide. Am Lichte einer Kerze stieg ich hinunter, ging fort und hinauf. Ich be-

ſchreibe nicht die Gänge und Höhlen. Der Grabſtichel des Künſtlers ſtellt anderwärts deutlich vor Augen, was die Feder nur undeutlich vermöchte. Meine Bemerkungen beſchränken ſich auf Weniges. Der Beſuch der Heiligthümer koſtet wenig Schwierigkeiten. Ueberall guter Stand oder Halt oder beides. Der Saal des Königs iſt ſehr hoch, und einzig ein Sarg aus Granit unterbricht in demſelben die Einförmigkeit.

Nach den franzöſiſchen Gelehrten ergeben ſich für die große Pyramide folgende Maße, die Verkleidung inbegriffen:

Höhe,	456′ 3″ 2‴	Wiener-Maß.
Kante,	689′ 6″ 6‴	=
Apothem,	584′ 8″ 8‴	=
Baſis,	719′ 1″ 7‴	=

Der Flächeninhalt der Baſis beträgt:

57,804′ 8″ 3‴ Wiener-Maß.

An den Pyramiden bewundert man mehr die Maſſe und Ausdauer der menſchlichen Leibeskräfte, als die Feinheit und den Geſchmack der menſchlichen Geiſteskräfte. Wenn man die ungeheuern Granitblöcke auf einander geſchichtet ſieht, ſo drängt ſich zuerſt die Frage auf: Wie war es möglich, dergleichen Laſten herbeizuſchaffen? Darüber zu erſtaunen, hat man nicht das größte Recht. Sobald

man über viel Menschenkräfte und Hilfsmittel verfügen kann, läßt sich Großes vollenden. Vielleicht hält es nirgends leichter, mehr Menschenkräfte für Anderes, als für Brot und Hülle und Obdach zu verwenden, wie in Egypten. Denn der Boden gibt leicht und üppig; die Sonne übernimmt so viel Tagewerke, daß zur Erwärmung des Körpers, in und außer der Wohnung, wenig benöthiget wird u. dgl. Es kann nicht fehlen, daß, bei solcher Bewandtniß der Dinge, viel Hände, oder doch die Hände viel Zeit müßig bleiben. Wem entschwebt nicht die Muthmaßung, daß die Pharaonen den Müßiggang der Unterthanen als Quelle von Nachtheilen für den Einzelnen und als Träger von Gefährden für den Staat ansahen, und daß sie darum auf Mittel sannen, um den Müßiggang nützlich abzuleiten? Ein Machtwort ohne Grund würde wahrscheinlich Murren unter dem Volke erzeugt haben; sie warfen den Mantel der Religion über die tief liegenden Plane, und es entstanden die größten, massivsten, wenn gleich nicht die kunstreichsten Grabmäler unsers Erdkreises. Die Pyramiden sind Grabhügel. Und so sagte ich treu, was ich einmal meine.

Jede der vier äußern Flächen der großen Pyramide läuft in Stufen bis auf die Spitze. Diese kann von außen leicht bestiegen werden; allein weil sie eben vom Nebel umschlichen

war, leiſtete ich auf das Beſteigen, als ein eiteles Geſchäft, Verzicht. Hier wollte ich ebenſo wenig die Rolle eines Engländers ſpielen, was ich gerne und offen geſtehe.

Man wollte ſchon an dem Vorabende Bagſchiſch (Geſchenk), darauf in, dann außer der Pyramide, und ſpäter, als ich gegen eine ihrer Schweſtern fortritt. Hier konnte ich die Leute nicht mehr mit dem Verſprechen beſchwichtigen, daß ich am Ende ausbezahlen wolle. Ich hatte in Kairo nur ſo viel Geld eingeſteckt, um den Eſeltreiber und etwa zwei Führer aus dem letzten Dorfe befriedigen zu können, von der Anſicht geleitet, daß, bei meiner Unbekanntſchaft mit der arabiſchen Sprache, alles Geld mir aus der Taſche geſchwatzt werden könnte. Für die Milch bezahlte ich über Maßen. Jetzt ſchon war meine ganze Baarſchaft auf vier Piaſter heruntergeſchmolzen. Einer der Führer fiel meinem Eſel in den Zügel. Ich zeigte all' mein Geld, und bezeugte, daß ich nicht mehr bei mir habe, daß ich aber das einzige Vierpiaſterſtück glatterdings nicht entübrigen könne, weil ich an einigen Orten für das Fahren über das Nilwaſſer bezahlen müſſe, welche Koſten nicht vorangeſchlagen waren, und weil ich ohne Geld nicht einmal zurückkehren könnte; es ſolle einer der drei Männer mich nach Kairo begleiten, wo ich dann denſelben und zu ſeinen Händen auch die Uebrigen gehörig zufrieden ſtellen

werde. Ich kann nicht glauben, daß ich verstanden wurde; denn man gab dem Anerbieten kein Gehör, und schwatzte mir das Goldstück und meinen Zucker aus der Tasche. Man ließ zu guter Letzte den Zügel los. Sechste Stazion des Elendes.

Ich ritt weiter, sah indessen keine Pyramide mehr an; selbst thäte ich den ungeheuern Androsphinx mit schelen Blicken regaliren, als ich, seinen Hügel von Kopf zur Linken, über den Rücken ritt, den tiefer Sand begräbt*). Ich seufzte unter dem Joche des Mißmuthes. Meine Beschützer gingen sämmtlich hinweg, und, allein mit dem Eseltreiber, sollte ich nach Kairo ohne Geld, durch Nebel, über Wüste und durch Wasser. Von meiner Unpäßlichkeit ohnedieß gereizt, hörte ich schon einige Krankheiten an der Pforte meiner Gesundheit pochen; ich rechnete hin und her, wie ich meine Peitsche zum Kaufe weggeben werde, um über das größere Wasser zu setzen u. s. f. Kurz, es war

---

*) Der Reisende, sagt Dr. Röser, wird durch das ihn umschwärmende und gefährliche Beduinengesindel, die mit Keulen und Pistolen bewaffnet sind, von der ernsten und ruhigen Betrachtung abgezogen, daher Jedem, der die Pyramiden besuchen will, zahlreiche Gesellschaft und Vorsicht anzurathen ist; denn es ist bekannt, daß dies arme, nackte Volk wegen einer Kleinigkeit einen Menschen todtschlägt.

Nacht in meinem Gemüthe. Je fester Jemanden die gewöhnlichen Auswege versperrt werden, desto gewisser rafft er seine Kräfte zusammen, um ungewöhnliche ausfindig zu machen.

Plötzlich ging ein Stern der Hoffnung auf. Ich hatte die Gewohnheit, in einer Geheimtasche in Papier gepacktes Gold mitzunehmen. Ich wußte, daß das Päckchen fehlte; indeß dachte ich, daß ein Stück herausgefallen sein könnte. Ich spürte nach und, o holdes Glück, richtig glitt mir ein Goldstück in die Finger. Ich fühlte mich nun reicher, als hätte ich über Millionen zu gebieten, weil ich die Mittel besaß, fortan in pekuniärer Beziehung sorgenfrei nach Kairo zu ziehen. Daß der Begriff von Reichthum sehr relativ sei, mag einen Theil der Reichen verdrießen, aber doch die minder Begüterten trösten.

Zudem wählte der Eseltreiber einen andern und bessern Weg. Er richtete sich mehr gegen Mittag, und die Pyramiden von Sakâra rückten ziemlich nahe. Es war angenehm, über die vielen Dämme zu reiten; Wasser rechts und links; bald Feld, das aus dem Wasser eben auftauchte, noch naß, doch vom Fellachen betreten, bald Früchte tragendes Land. Ich konnte mich nie lebhafter als heute überzeugen, wie vielfach die Verbindungen zwischen den Dörfern von der Nilüberschwemmung erschwert werden. Der

Weg führte über mehrere Brücken, unter welchen das Waſſer rauſchte, als wäre es fließend.

Die Ueberſchwemmungszeit iſt der Winter Egyptens und das Ueberſchwemmungswaſſer der Winterſchnee. Der Schnee iſt auch Waſſer, bloß gefrorenes. Wenn das Waſſer abgefloſſen, kommt der Frühling; ſo wenn der Schnee geſchmolzen. Beide, Waſſer und Schnee, decken das Erdreich.

Auf dem Rückwege wurde ich nur über drei kurze Strecken getragen, einmal vom Eſel, dann aber vom Eſeltreiber, weil jener das zweite Mal, gleich Anfangs, ſammt dem Reiter, in den Schlamm ſtürzte. Siebente Station des Elendes.

Der Anblick Kairos und des Mokatam ſtimmten mein Herz zur innigſten Freude. Nach vierundzwanzigſtündiger Abweſenheit war ich wieder in der Hauptſtadt, die mich wie eine zweite Heimath anſprach. Die vierundzwanzig Stunden machen mir das Pyramidenland unvergeßlich. Dieſe Schilderung belehrt, daß zur Ueberſchwemmungszeit an den Beſuch der Pyramiden von Memphis (Gizeh) ſich ungewöhnliche Mühſeligkeiten knüpfen.

Es gibt nichts angenehmeres, als nach großen Anſtrengungen wieder auszuruhen, und nichts Süßeres, als den Widerwärtigkeiten des Lebens aufrichtig zu zürnen. Es war mir ein Labſal, den ganzen Zorn auf die Waſſer, die Füh-

rer und die Pyramiden zu entladen. Ich wollte über trockenes Land, da denn die mannigfaltigen Hindernisse der ausgetretenen Wasser; ich wollte zu rechter Zeit mich mit Speise und Trank erquicken, da denn die geschäftige Folter des Hungers und Durstes; ich wollte eine Wohnung unter Lebendigen, da denn das harte Ruhekissen der Pyramide in der wüsten Todtenstadt. Wie ein Kind, dem man einen Spiegel vorhält, nach seinem Bilde greift, so langte ich nach einer Reihe von Truggestalten. Wer kennt nicht die Gespenster, die unabläſſig sich bemühen, die arme Seele des Menschen irre zu leiten?

Wegweiser in und um Kairo.

Erster Tag. Man verfügt sich an einem Morgen frühe nach dem Nile, darüber zum Garten Ibrahim-Paschas. Von da nach dem Aquädukt. Von hier nach Altkairo und dem Nilometer. Nun sieht man das armenische und koptische Kloster, in letzterem Mariens Altar, und dann die große Moschee A'mrus. Man reitet über Turâb-el-Seydeh Omm Kâsim zurück. Nachmittags begibt man sich zum Konsul, der bis zum folgenden Tage die Erlaubniß für den Eintritt in den Garten von Schubbra auswirkt.

Zweiter Tag. Man reitet, aber nur nicht an einem Sonntage, auf die Burg; hier der Juſſufsbrunnen. Auf dem Rückwege bewundert man die Gräber von Kâyd-Bei. Abends reitet man nach dem Schubbragarten.

Dritter Tag. Man kann das Militärkrankenhaus, den Esbekiehplatz, etwa einen Brutofen anſehen, zur Zeit der Fütterung im Katzenſtifte ſich einfinden.

Vierter Tag. Gehe man zu Fuß, um die verſchiedenen Baſſar zu durchmuſtern, denn auf dem Eſel, der manchmal gallopirt, ſchwinden die Gegenſtände zu ſchnell am Auge vorüber.

Zwei Tage erfordert der Weg nach Abuſabel, und ebenſo viel derjenige über Sakâra nach den Pyramiden von Gizeh.

Daraus erhellt, daß die Merkwürdigkeiten, dazu noch der Haſſantempel, die Kadettenſchule u. dgl. in wenigen Tagen beſehen werden können, wenn man ſie nur gehörig in die Zeit zu vertheilen weiß.

Die Ritte ſind nicht koſtſpielig. Für einen Tag rechnet man fünf Piaſter (nicht einmal 40 Kreuzer R. W.). Reitet man den Eſel einen halben Tag, ſo gibt man dem Treiber höchſtens drei Piaſter (etwa 23 Kreuzer R. W.).

Rückblick auf Kairo.

In dieser weitläufigen Stadt verbrachte ich mehrere der angenehmeren Tage meines Lebens, und ich gestehe, daß ich mich ungerne von ihr trennte. Die Verschiedenheit der klimatischen Einflüsse und Hervorbringnisse, die Ungleichheit der Sitten und Religionsgebräuche, die Sonderbarkeit in den politischen Einrichtungen und so vieles Andere hielten meine Seele stets in reger Gespanntheit, dergestalt, daß Langeweile in Kairo mich nie angähnte.

Kairo ist ein großes, altes Weib, das falsche Haartouren, Brillen und Krücke trägt; aber es vermag seine Runzeln nicht spurlos auszuglätten, noch seine grauen Haare ganz zu verbergen, noch seinen halbblinden Augen die volle Sehkraft zurückzugeben, noch seinen gekrümmten Rücken in das Senkblei zu bringen. Wofern nicht ein wundersam belebender Hauch aufs neue die Adern der Alten durchdringt, so wird sie über nicht sehr lange von hinnen scheiden, und ihr Grabmal wird dann wegen der schauerlichen Größe über die Grabmale beider Todtenstädte spotten.

Reise durch die Wüste nach El-Arysch.

Verspätete Abreise; Dromedarwechsel; der Pole; Hunger; Hochzeitsspektakulum; Postillon; Dromedarthränen; Kartoffel-

kunſt; Ausmöblirung der Wüſte mit Kameelgerippen; Kinderſpiel mit Dattelbornen; Eremitage à la Rouſſeau; Dorfſchaft Kätieh mit Allerlei; Fata Morgana; Sirbonis lacus; ein beſſeres Getränke als Champagner, Idumäa u. ſ. w.

Ich war Willens während der ſehr angenehmen Frühlingszeit länger in Kairo mich aufzuhalten; der Umſtand aber, daß ich in der kältern oder Regenzeit durch die Wüſte reiſen müßte, und daß eben ein Pole, ein Kapitän aus der letzten Umwälzung, welcher des Arabiſchen kundig war, über El-Aryſch nach Syrien ſich begeben wollte, bewog mich, den Aufenthalt abzukürzen.

Weh that es mir, daß ſich keine Geſellſchaft zur Unternehmung der Reiſe über Suez nach Jeruſalem hervorthun wollte.

Um an die ſyriſche Küſte zu gelangen, hätte ich zwar über Damiate zu Waſſer reiſen können; allein mehr denn ein Grund leitete mich durch die Wildniß: nicht nur lauteten die Nachrichten, daß zu Lande keine Kontumaz gehalten werde, ſondern ich wollte auch die Süßigkeiten und Bitterkeiten einer Wüſte ſelbſt koſten. Lebenserfahrungen ſind echte Reichthümer des Menſchen.

Der polniſche Offizier beſorgte die Thiere. Er zog Dromedare vor, weil ſie ſanfter gehen, und die Hälfte Wegs mehr in einem Tage zurücklegen als die Kameele.

Jeder von uns nahm ein Thier für sich, und eines bestimmten wir für den Geleitsmann. Die Gepäcke wurden mehr oder weniger gleichmäßig auf die Lastthiere vertheilt.

Am Tage meiner Abreise hatte ich keine geringe Noth. Ich sollte mich bereit halten, daß ich vor Sonnenaufgang aufbrechen könne. Schon des Morgens verfügte ich mich zum österreichischen Konsul, um den Reisepaß zu holen. Jetzt stellte sich eine Schwierigkeit entgegen. Ich sollte den städtischen Auslaßschein haben, und der Ausfertiger war abwesend; ich beschwerte den Konsul an diesem Tage mehrere Male. Er ließ sich die Sache sehr angelegen sein, und wie sich die Aussicht allenthalben trüben wollte, befahl er seinen Leuten, daß man auf die Ausfertigung dringen sollte, koste es, was es wolle. Schon lag die Nacht eine Stunde über Kairo, als ich eines Auslaßscheines noch entbehrte, indeß der Pole zur Abreise fest entschlossen war. Endlich langte der Dragoman sammt dem Janitscharen und einem Menschen in dem Hause, wo ich wohnte, an, um mir den Auslaßschein und die Erlaubnißkarte für den Eintritt in den Schubbragarten zu überreichen. Letztere traf freilich zu spät ein.

Sonntags den 8. Wintermonat.

Ich bin nicht im Klaren, ob der Pole oder der Besitzer der Dromedare mich in unnütze Geschäftigkeit jagte. Der

Geleitsmann kam mit ſeinen hochbuckeligen Thieren erſt etwa zwei Uhr nach Mittag. Die getäuſchte Erwartung ſpannt auf die Folter.

Der Dromedar ſtand ſo ſchnell auf, daß ich mich zuſammennehmen mußte, um nicht zu ſtürzen. Noch beſchaute ich die Gaſſen Kairos, die Leute und — Eſel unter meinen Füßen. Wir ritten aus einer Stadt in die andere, von einem Thore zum andern, bis wir, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, das Ufer des Meeres von Häuſern erreichten.

Kairo iſt gleichſam ein Gemengſel von Städten. Außer den Umfangsthoren, womit nach Außen die Stadt geſperrt wird, beſitzt jedes Quartier ſeine eigenen Thore, damit es geſchloſſen werden könne. Das Iſoliren der Stadt in ihre Viertel haben die Deſpoten gar weiſe berechnet. Bricht in einem Quartiere eine Empörung aus, ſo werden die Thore desſelben auf der Stelle geſperrt, und der Aufruhr beſchränkt ſich auf einen Theil der Bevölkerung und zwar ſo völlig, daß man in den übrigen Stadtvierteln die Vorfallenheiten manchmal erſt ſpäter erfährt, mag auch im heißen Kampfe nicht wenig Blut gefloſſen ſein.

Schon begann der Dromedar zu traben. Er ſchüttelte mich ſo kräftig, daß ich das Reiten nicht hätte aushalten können. Ich beſtieg einen andern, und nun ging es recht gut. Das Reiten machte mir nur geringe Schwierigkeiten;

es war mir bloß nicht am beßten zu Muthe, wenn der Dromedar aufstand oder sich niederließ.

Steht der Dromedar oder das Kameel auf, so stellen sie erst die Vorderbeine auf. Dabei neigt sich der Rücken von vorne nach hinten, und der Reiter bewegt seinen Körper vorwärts. Darauf stellen die Thiere sich auf die Hinterbeine und der Rücken des Dromedars oder Kameels bekommt die entgegengesetzte Neigung nach vornen, wobei der Reiter seinen Körper rückwärts bewegen soll. Lassen die Thiere sich nieder, so fallen sie zuerst auf die vordern, dann auf die hintern Knie, wobei der Reiter sich verhalten muß, wie wenn jene aufstehen. Eigentlich senkt sich der vordere und hintere Theil des Körpers abwechselnd unter zwei Malen. Nach und nach gewöhnt man sich auch an diese Bewegungen der Thiere recht leicht. Die eigene Art Gebrüll, welche sie dabei und beim Packen erheben, spricht den Fremden Anfangs unangenehm an, so daß er versucht werden könnte, zu wähnen, sie seien böse und bissig. In den Jahren der Kindheit hatte ich keine geringe Furcht vor dem Kameele mit seiner wunderlichen fremdartigen Figur, und wenn ich damals sah, wie ein Mensch sich erkühnte, solch' einen Brüller zu besteigen, so erlangte mein Mitleiden für jenen den höchsten Grad. Die fremde buckelige Gestalt und das starke Gebrüll täuschen in gleichem Maße. Ka-

meel und Dromedar gehören zu den zahmſten Hausthieren unter dem Monde.

Vor der Stadt ſahen wir eben die Rekruten ſich in den Waffen üben, unter wildem Pfeifen und Getrommel.

Beim Einbruche der Nacht kehrten wir in Chanka, dem ehemaligen großen Lagerplatze der egyptiſchen Armee, zu. Ich war müde und hungrig. Wir betraten die Hausſchwelle eines polniſchen Angeſtellten, und er ſegnete uns mit einem freudigen Empfange. Seine Frau, eine Koptin, war eben auf Beſuch in Abuſabel bei ihrer Schweſter, einer Profeſſorin. Er ging die Heirath unter der Bedingung ein, daß er treu ſein wolle, ſo lange er ſich in Egypten aufhalte. Ein Kind, welches ich ſah, hatte weit mehr ein koptiſches als ein polniſches Gepräge. Dieſer Pole ſoll ein tüchtiger Gelehrter ſein. Er ſprach in der That ſehr unterrichtet, z. B. über den Unterſchied der koptiſchen Religion; allein, erſt müde und hungrig, dann ſchläfrig, verlor ich faſt alle Aufmerkſamkeit. Der Geiſt mag ſich noch ſo unabhängig dünken, er muß doch abwechſelnd die Herrſchaft dem Körper abtreten. Unſer Gaſtfreund ſetzte Pillau vor, der mir vortrefflich ſchmeckte.

Zu Hauſe kann ein ganzes Jahr vergehen, bis ich hungere. Die Befriedigung des Hungers iſt wirklich ein großer irdiſcher Genuß. Ich war, wie viele Andere, ein

Stundenmann. Wenn die Glocke schlug, mußte, ohne viel Nachfrage nach der Eßlust, gegessen werden. Auf der Reise wird diese Rechenkunst zur Null, und der Verbrauch der Kräfte durch die Uebungen des Leibes weckt dem gesunden Menschen Appetit. Man sollte daheim sich zur Richtschnur nehmen, mehr aus Nothdurft, als aus Gewohnheit zu essen, und man würde eine Menge Genüsse sich bereiten, und manche Uebel verhüten. Es gehört zu andern Verkehrtheiten des Menschen, daß er die schlichte Wahrheit im Ganzen so wenig würdigt, und daß die blendende Lüge so bald und so leicht in sein Herz eindrückt.

Den 9.

Um zwei Uhr Morgens reiseten wir bei hellem Mondscheine ab. Gegen Morgen blitzte es dann und wann, was ich unter unserm Himmel bei heißer Witterung wahrnahm, ohne daß sie sich zum Donnern und Regen entschied.

Wir kamen durch schön bebaute Landschaften und kurz nach Sonnenaufgang zu dem Dorfe Bèlbeys, wo wir bei der Post auf einer Anhöhe im Freien uns niederlegten, um zu speisen.

Abends erreichten wir das Dorf Légrẽn, und blieben auf der Post in einem Zimmer über Nacht. Ich holte

meinen ganzen Schulwitz heraus, um Feuer anzumachen. Ich vergeudete so viel egyptiſche Schwefelfäden, daß der Schwefeldampf unſern europäiſchen Lungen bedeutend zuſetzte. Ein Araber, naturwitziger, als ich ſchulwitzig, zauberte das Feuer flugs daher, und ich buk Eier in meinem Kochgeſchirre. Das Gericht gerieth ſo gut, daß es auch meinem Reiſegefährten mundete.

Als ich mich ſchon ſchlafen legte, erhob ſich ein wildes Gelärm und Gejauchze unter Schalmei- und Tamburtönen. Es ward eine Hochzeit gefeiert. Ungefähr ſo lärmt man in der Schweiz, wenn man, mit Erlaubniß, einen Ochſen im Triumphe von der Schießſtätte zum Wirthshauſe führt.

Morgens hatten wir einen Begleiter; von Bèlbeys wollte er uns in die Wüſte führen. Wir trauten ihm nicht, vielleicht mit Unrecht, und wir ließen ihn reiten, ſeelenvergnügt, daß wir ſeiner los wurden.

Den 10.

Auch dieſe Nacht nahm ich das gleiche Blitzen wahr. Als ich vom Schlafgemache herunterſtieg, lagen andere Leute noch im Schlafe auf dem Dache. Früh Morgens ritten wir mit einem Polizeidiener (Kafaß) von Gaza, welcher ſeinen Kondukteur hatte, davon.

Die letzte und dieſe Poſtſtazion ſind, wenn die Mit-

theilung des Kapitäns Glauben verdient, wegen der Räuber am gefährlichsten. Wir frühstückten in Salehyeh, einem Dorfe mit einer Post, wo die eigentliche Wüste beginnt.

Es langte eben die Post an. Der Postillon trug um dem Haupte einen Turban, und unter dem Kinne einen langen Bart, und über dem Leibe einen langen, faltigen Mantel (Abba). Das Posthorn schmetterte nicht, noch kirrte das Rad; nur sanft patschte die Hufe des Dromedars auf, und kein besonderes Abzeichen war an der Kleidung des Wüstenpostillons erkenntlich. Darin sind die Europäer sehr erfinderisch, einem Jeglichen sein passendes Hanswurstkleid zu geben. Einzig trug der langtrabende Dromedar am krummen Straußhalse eine kleine Glocke, was sich wohl schickt, damit die Räuber zu rechter Zeit erinnert werden.

Jetzt ging es in die Wüste, und als wir tiefer in derselben uns befanden, begegnete uns zu Fuße ein Derwisch (ein mohammetanischer Pfaffe) mit fliegenden Kopfhaaren und langem Barte. Es ist merkwürdig, daß die Wüste immer noch ihre Weltüberwinder begeistert. Es wäre vielleicht doch schon mit den alten Säulenheiligen genug gewesen. Sage wenigstens dem blinden Religionszwange: In der Wüste ist Freiheit des Glaubens.

Die Wüſte war nicht ſo kahl, wie ich ſie mir vorſtellte. Viele Sodagewächſe bekleiden ſie zur Steppe. An den meiſten Orten zeigte ſich dieſelbe ſo, wie ein Kartoffelfeld mit ſeinem einſam ſtehenden jungen Kraute. Hie und da erhoben ſich kleine Hügel, uns in der Ausſicht Abwechſelung zu verſchaffen.

Auf meinem Dromedare traf mich ziemlich ferne von menſchlichen Wohnungen der Unfall, daß es ſich reiſemüde niederließ. Unverzüglich hob der Geleitsmann das Gepäcke ab; jener ſtand auf, und trug mich weiter. Es iſt eine bekannte Thatſache, daß die Kameele oder die Dromedare auf die Kniee ſinken, ſobald man ſie überladet. Uebrigens war mein armes, an einer Lungenkrankheit leidendes Thier ſehr ſchwach, ſo daß es beinahe umfiel. Der polniſche Reiſegefährte rief in ſeiner Haſtigkeit, daß unſer Unglück mehr als gewiß ſei. Auf dem ermüdeten, kranken Thiere wäre allerdings bei einem etwaigen Ueberfalle die Flucht unausführbar geweſen. Ich war kalter Skeptiker und ritt weiter mit Gelaſſenheit. Fürchtet man Alles, ſo hat man doch nichts *mehr* zu befürchten, und ſo gewährt wenigſtens der Blick in die Zukunft Beruhigung.

Mit unnennbarer Freude erblickte ich gegen Abend auf einer kleinen Anhöhe das Poſthaus. Ehe wir dabei anlangten, kamen wir hie und da über einen aufgedämmten

Weg (Brücke), arabiſch Kantera. Der Europäer würde das Poſthaus zu Kantâra nicht erkennen, und winkt es dem Wanderer doch freundlicher, als der ſtattliche Poſtpalaſt in Paris. Man denkt mit wonnigem Gefühle beim Anblicke der Poſthütte, daß man hier unter Menſchen Schutz und Ruhe finde. Dem plattdächigen Poſthäuschen gegenüber ſtand mittagwärts eine Art Pavillon, von Dattelblättern gebaut. Weiterhin gruppirten ſich einige Zelte für die Polizeiſoldaten. Bei Kantâra zieht vor den Blick eine kleine Bucht des Sees von Menzaleh (Tanis lacus), und in ſeiner Nähe ſteht ein Brunnen, welcher, wenn ich nicht irre, Byr-el-Dueydar heißt.

Wir waren von dem Durſte ſtark geplagt. Wir ſchleppten bloß eine Wenigkeit Waſſer, nicht einmal in den feſteſten Thierfellen, mit, ſo daß eines Morgens mein Bein ganz naß wurde, weil, wegen der ſchlecht angeordneten Ladung, dasſelbe über einen Waſſerſchlauch gehalten werden mußte. Dieſe kleinen Vorräthe ſollten bis El-Aryſch ausreichen. Ich koſtete das Waſſer zu Kantâra, und fand es ſalzig (kochſalzig); weil mein Durſt aber ſich wenig um den Gaumen bekümmerte, ſo gab ich mich zufrieden und trank. Ich laſſe andere Aerzte ihre Qualen erzählen, welche ſie von den immer anderes und anderes Getränke verlangenden Kranken zu erdulden haben; ich beſchränke

mich auf die Bemerkung, daß nur der schwache Durst schwer befriedigt wird, und daß man bei wahrem Durste trinkt, was flüssig ist. Um meine heiße Trinklust einmal ordentlich zu löschen, kochte ich Kartoffeln (die 75 Prozent Wasser enthalten), nachher stößerte ich sie und versetzte sie mit Wasser, worauf sie mit Butter abgekocht wurden. Diese Speise hatte gerade die erwünschte Salzigkeit und schmeckte dem Hungrigen. Sonst verursachte mir das Wasser weder Erbrechen, noch andere Beschwerden.

Begreiflich suchten wir hier den Unfall, welchen uns der Dromedar bereitete, wieder auszusöhnen. Wir versprachen dem Posthalter, einem schön gestalteten und bieder scheinenden Manne, hundert Piaster für einen Dromedar bis El-Arysch. Die Verheißung einer nicht ganz unbeträchtlichen Geldsumme und die Thränen des Reisegefährten, welche dieser über unser Mißgeschick vergoß, vermochten den treuen Postbeamteten nicht zu erschüttern. Er antwortete mit kurzen Worten, daß auf Auslieferung der Thiere, ohne Requisizion der Regierung, das Leben hafte. Was war wohl zu thun? Man mußte sich, ob gerne oder ungerne, in das eiserne Schicksal fügen. Wir vereinigten uns zuletzt in dem Vorhaben, morgen meinen Dromedar ohne Gepäcke versuchsweise zu reiten, was er wahrscheinlich aushalten

werde. Verläßt uns die Hilfe der Menſchen, ſo vertrauen wir wieder gerne der Vorſehung.

Den 11.

Wir brachen bei Zeiten auf. Mein Dromedar lebte einmal noch, und zappelte unter mir weiter, damit doch die Augen des Hauptmanns, nein, ich ſage, unſers Schickſals trocken werden. Wir hatten den ganzen Tag Sandhügel vor den Augen, und wären dieſe wirklich naß geblieben, ſo hätte es uns an Stoff nicht gefehlt, ſie trocken zu ſtreuen. Der Weg führte uns über mehrere Hügel und war beſchwerlich wegen des lockeren Sandes. Das Thier glitt bei jedem Schritte einen halben Fuß tief in denſelben. An der Poſt Duedâr, welche an die Abendſeite eines Hügels ſich lehnt, ritten wir vorüber.

Um meinem armen Thiere Erleichterung zu verſchaffen, ſtieg ich hier ab. Mein Gehen war außerordentlich mühſelig, gerade ſo, wie bei uns, wenn der Schnee ſehr weich iſt, daß man mit dem Fuße tief einſinkt und rutſcht. Wie der Sandſtaub, ſo iſt eine lügenhafte, trügeriſche Seele ohne Feſtigkeit, ohne Halt, ohne Zuſammenhang. Ich dauerte das Reiſen zu Fuße nicht lang aus; denn ich fühlte Leere im Magen, und bald drückte die Hitze. Den Weg fand ich übrigens ziemlich angenehm. Fortan waren in den

Sand die Sodagewächse gesteppt, worin sich die Vögel belustigten. Bald sprang Gewild vorüber, wenigstens Gazellen und ein Schakal (Fuchs). Auf dem meistens deutlichen und breiten Wege durchmusterte ich die Stapfen der Menschen und Thiere, oder die Kameelgerippe, welche, wie gebleicht, auf dem ganzen Wege oft wahrzunehmen sind. Allerdings athmet mehr Leben in der Wüste, als auf dem Meere; selten aber begegnete uns ein Sterblicher.

In der kleinen Oase (Wüsteninsel) Bir-Anoß, welche die Dattelbäume freundlich stimmen möchten, kehrten wir an, uns zu erfrischen. Hier ergötzte mich ein Spiel der Kinder. Sie spießten an drei Datteldorne eine Dattel. Da vergruben sie Datteln nahe an einander in den Sand. Jetzt warf Einer nach dem Andern jene drei an der Dattel vereinigte Dorne nach den unsichtbaren im Sande vergrabenen Datteln, und wer am meisten an den Dornen hervorzog, trug den Sieg davon. Das Spiel will eben nicht viel Gewandtheit, und zeugt von Gewinnlust.

Als wir dann weiter rückten, entzückte mich ein Palmenwäldchen am Fuße der Morgenseite eines Hügels. Die Schalmei erklang lieblich aus dem einsamen Haine. Dort waren Hirten angesiedelt. Diejenigen Araber, welche die Freiheit der Unterwürfigkeit vorziehen, entfernen sich lieber von den Menschen, als daß sie nach den Gesetzen und Lau-

nen eines Fürſten leben. Daher wurde ſelbſt die Wüſte zum Theile bewohnt. Mich mahnte oft die Wüſtenei an unſere Berge und die Leute der Wüſte an unſere Bergleute. Einſt trieb die Freiheitsliebe die Allemanen vom Rheine auf die Berge der Schweiz. An beiden Orten, in der Wüſte der Berge wie der Niederung, waltet mehr oder minder Oede für ein einſiedleriſches Leben. Es iſt denkbar, daß man ſich an die mit Sodagewächſen bekleidete und mit Hügeln bedeckte Sandwüſte ohne viel Ueberwindung gewöhnen könne.

Es verdient, bemerkt zu werden, daß in dieſer Gegend die Sandhügel, ihrer eigenthümlichen Form wegen, Pyramiden gleichen. Dieſelben ſind ſo glatt vom Winde ausgeblaſen, wie unſer Schnee oder unſere Windwehen. Sie ziehen im Allgemeinen von Oſten nach Weſten.

Ehe wir die Poſt erreichten, genoſſen wir auf dem letzten Hügel eine ſehr ausgedehnte und wahrhaft erquickende Ausſicht — Wieder etwas Waſſermangel. — Der Dromedar trug mich bis hieher die meiſte Zeit, und mit Leichtſinn vergaßen wir bald den geſtrigen Kummer.

Wir entſchloſſen uns, in Kâtyeh zu übernachten. Man wies uns in der Poſt ein Zimmer an. Es waren ſo eben auch Mann, Weib und Kinder eingetroffen. Um ſich das Reiten bequem zu machen, ſaßen ſie in geflochtenen Kaſten

(Schekdof), einander das Gleichgewicht haltend. Die Frau begab ſich in das Harem.

Kâtyeh iſt ein kleines Dorf mit zwei kleinen Moſcheen ohne Minaret. Die Gebete werden an denſelben gar fleißig und laut vom Muezeinn (Thürmer) geſungen. Abends, etwa anderthalb Stunden nach Sonnenuntergang, glaubte ich in der Schlaftrunkenheit den Nachtwächterruf zu hören; ich vernahm die ſilberne, lieblich ernſte Stimme des Aſche (des fünften Gebetes). Die Wohnungen der Dorfleute, einfacher als alle, ſo ich bisher ſah, ſind ohne Dachung. Dattelblätter bilden die große Einzäunung einer Vorrathskammer; darin lag eben ein Haufe Mais. Weil aber der Wind bisweilen den Sand hineinſtäubt, ſo werden die Leute genöthigt, den letztern von Zeit zu Zeit wegzuſeihen. Der Vorrathskammer ſchließen ſich die Wohnungen in Form des griechiſchen *II* an; ſie ſind mithin auf einer Seite ganz offen für Sonnenhitze und Regen.

Auf die Kunde, welche ſich in dem wilden Dorfe verbreitete, daß ich ein Arzt ſei, kam ein etwa fünfzigjähriger, dürrer, kinderloſer Mann mit ſeiner zum Geſchenke beſtimmten, rothen Mütze voll Datteln, mich zu fragen, was zu thun ſei, damit er Kinder bekomme? Ich hätte den Mann mir jung gewünſcht, um wegen einer Antwort nicht in Verlegenheit zu gerathen. Als ich in der Runde ſpazieren

ging, ſchauten die Weiber und Kinder wie närriſch meine gelb metallenen, glänzenden Knöpfe an, und als ich ihnen meine Taſchenuhr zeigte, ſo ſperrte die Bewunderung gar im höchſten Grade ihre großen Augen auf. Laut lachten die weitmundigen, entſchleierten Weiber.

Den 12.

Der Weg zog über Hügel gegen Berlaupt. Als ich hier abſtieg, fror es mich ſo nachhaltig, daß ich mich ans Feuer ſetzte, und nach der Spende der Sonne ſehnte. Junge Burſchen, die uns umgaben, machten freundliche Mienen, und ich glaubte an ihnen ſchon einen Uebergang in den weißen Stamm zu bemerken. Vor meinen Augen wandten ſie mit ebenſo viel Gleichmuth, als Gewandtheit das Glüheiſen bei einem Pferde an.

In der Beſorgniß, daß mein Dromedar mitten auf dem Wege erliege, ſahen wir uns nach einem andern um. Der Poſthalter war vor wenigen Tagen geſtorben, und die jungen Sprößlinge von leichtem Stoffe, wie Spinnengewebe, trugen kein Bedenken, uns ein Thier anzuvertrauen, ſo ernſtlich auch die im Harem verborgenen Weiber, als würdige Stellvertreterinnen des zarten Geſchlechtes, dagegen ſchreien mochten; nur forderten jene zu ſtark. Wir wurden endlich einig; ſchnell ging man, den weidenden Dromedar zu holen.

Nun hatte ich einmal einen guten Läufer, und die Wüſte wurde für mich ein Paradies. Indeß bot die Gegend hier auch wirklich die reizendſten Partien dar. Auf einmal kamen wir in einen großen Keſſel. Ein Theil des Bodens ſah aus, als wenn er mit gefrorenem Waſſer und Waſſerpfützen überzogen wäre. Dieſes Schauſpiel gab unſer Weg öfter, und eines Morgens konnte ich mich kaum überzeugen, daß ich, ſtatt gefrorenen Waſſers, kryſtalliſirtes Salz vor mir hätte. Wie wir aus dem Keſſel herausrückten, welch' Entzücken. Eine ungeheure Ebene, gleich einer Eisdecke, dehnte ſich aus, mit einer Lehne gegen Sonnenaufgang, welche die Einbildung zu Seeufern umſchuf. Im Nordoſt ſpielte die Täuſchung mit Paläſten einer in großer Ferne liegenden Stadt, und im Norden mit dem Meere. Man durfte dem frohlockenden Herzen kaum offenbaren, daß die Fata Morgana eine Wüſte ohne ein einziges Grün ſei. In meinem Leben noch nie ſah ich eine ſo vollendete Landebene. Wie ſehr ergötzt ſchon ein kleines, ebenes Gartenbeet; hier aber ſtelle man ſich die ſtundenlange und ſtundenbreite Fläche vor. Freilich findet man dergleichen bloß auf kurz angenehm; auf längere Zeit widert die Einförmigkeit an. Wir durchſchnitten jetzt andere große Salzebenen, und erſt begriff ich die einſamen Schreckniſſe der eigentlichen Wüſte. Gegen Mitternacht gewann der weiße Salzboden

ein so gefälliges Ansehen, daß er an glänzendem Weiß dem Alabaster nicht nachstand. Ein dumpfes Brausen, das ich von der Linken her hörte, blieb mir lange unerklärlich. Den Gruß entsandte das gleichsam hinter der Bühne schwebende Meer; denn von Salzfluthen bot sich nicht eine dem Auge dar. Daß der durchrittene, muschelreiche Boden ein Wassergrund war, leidet keinen Zweifel. Wahrscheinlich breitete sich hier der Sirbonis lacus (Sirbu) aus, der einst 150 Meilen im Umfange hielt und zur Zeit des Plinius nur ein mäßiger Sumpf mehr war. Von der alten Stadt Ostracine (Straki) erblickte ich keine Spur.

Die Poststazion war überaus groß. Doch langten wir vor Untergang der Sonne in Choanat, dem Ziele unserer heutigen Reise, an. Der Postmeister, ein recht artiger Mann, bewirthete uns mit süßem Trinkwasser aus El-Arysch, womit uns ungemein gedient war. Wir würden Champagner-Wein nicht vorgezogen haben. Auch durften wir uns etwas darauf zu gute thun, daß er uns nicht, gleich andern Reisenden, unter freiem Himmel lagern ließ, sondern gastlich in seine Wohnung aufnahm.

Die Posthütte war für mich nicht ohne Interesse. An ihren Mauern bemerkte ich mehrere Versteinerungen. Der kranke Postmeister verlangte von mir ärztliche Hilfe. Es liegen indessen solche Wünsche so augenscheinlich auf der

Hand, daß ich sie in der Folge schwerlich mehr berühren werde.

Freitags den 13. Wintermonat.

Mit Tagesanbruch bestiegen wir die Dromedare; ich wieder meinen alten. Rechts erging sich mein Auge an den Sandbergen. Unter den Füßen starrte Salz und Salz. An manchen Stellen bildete dasselbe weißen Krystall, an andern lag es zerbröckelt, grau und mit Sandkörnern vermengt. Eine Weile lang machte ich allein den Weg in der Wüste. Da schritt ein Beduine daher; bald kam auch ein anderer, und beide grüßten einander. Mir schien die Sache nicht geheuer. Ich machte mich in Gedanken mit einem Angriffe vertraut. Auf Hilfe hätte ich wohl nicht zählen können; in der Wüste wäre jeder Hilferuf umsonst verhallt. Ich erblickte kein anderes Wesen in der weiten Runde, als die zwei Beduinen. Ich ritt theilnahmlos an ihnen vorüber; sie schauten mir einige Augenblicke nach, und dann gingen auch sie ihres Weges. Ein solches Begegniß wäre unter andern Umständen ganz unbedeutend gewesen, und auch unter diesen will ich keineswegs mir einbilden, daß ich in Lebensgefahr gestanden habe. Die übrige Zeit hatte ich den Kameeltreiber zum Gesellschafter, der sich fort und fort in seinem kopfstimmigen Singsang gefiel. Nach einem mehrstündigen

Mitte erhob ſich endlich am Horizonte zu meiner Freude das Meer, das brauſende.

Heute begegneten uns überhaupt nicht ſelten Menſchen und viel beladene Kameele. Am Meeresſtrande ging es dann fort bis zu einem mit Grün umgebenen Brunnen, wo ich den Polen mitten unter mehrern Leuten und Thieren einholte; denn da mein Dromedar ſchlecht trabte, ritt jener rückſichtslos weiter. Menſchen, die ſich um Andere nicht bekümmern, ſollten, zu ihrem eigenen Beßten, eine geraume Zeitlang weder ein vernünftiges Geſchöpf ſehen, noch hören. Unter den am Brunnen gelagerten Leuten befand ſich ein Beduine, auf deſſen Luntenflinte man mich aufmerkſam machte. Von dieſer lachenden, kleinen Au, in deren Umgegend wahrſcheinlich das alte Rhinocorura in Idumäa (Edom) oder genauer im Lande der Amalekiter (Beduinen), nach Andern in Egypten lag, waren wir bald bei El-Arysch.

Werfen wir einen Rückblick auf die Reiſe. Unzweifelhaft gewährt ſie ihre eigenthümlichen Reize und Vortheile. Wer möchte in der theilweiſe kahlen und lebloſen Wüſte von Geſpenſterfurcht geplagt werden, weil etwa ein Baumwipfel liſpelnd ſich neigte, eine alte Eiche knarrte, ein faules Holz ſchimmerte, eine Maus nagte, ein Holzbock bohrte? Wer möchte ſich bangen, daß eine Eule ſchrie, gleich als wenn

unſere alten Mütterchen ohne das Eulengeſchrei nicht ſterben könnten, und ſo alt werden müßten, wie der ewige Jude Ahasverus? Und ſo ungehindert kann man in der Wüſte wandeln. Weder einem glänzenden Könige muß man ausweichen, noch von einem lumpigen Bettler wird man angehalten. Wenden wir uns jetzt von der Lichtſeite auf die Schattenſeite. Wiewohl Perſon und Eigenthum während der Reiſe durch die Wüſte, ſo zu ſagen, ſicher ſind, ſo möchte ich dieſelbe nicht geradezu rathen, weil ſie in überwiegendem Maße beſchwerlich und mehr Unglücksfällen preisgegeben iſt. Wer ſeltene Merkwürdigkeiten ſchauen will, darf aber Opfer nicht ſcheuen.

Es verdient Würdigung, daß durch die Wüſte Poſteinrichtungen beſtehen, und daß ſomit das menſchenarme Land gleichſam in den Bereich der Kultur gezogen wurde. Dem ſchaffenden und durchgreifenden Geiſte des Mehemet-Ali müſſen wir auch hier Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Wir dürfen indeß nicht in Vergeſſenheit bringen, daß die Poſteinrichtungen keinen allgemeinen, ſondern einen ſpeziellen, keinen bürgerlichen, ſondern einen militäriſchen oder Regierungszweck haben. Der Poſtillon nimmt keine Pakete an. Die Briefe gehen nicht regelmäßig. Es ſcheint, daß diejenigen Privaten einer beſondern Begünſtigung be-

dürfen, welche der Wohlthat einer ordentlichen Verbindung durch die Post theilhaftig werden wollen.

Uebrigens sind Kameel- oder Dromedarposten nicht das Erdachtniß unserer Zeit. Schon Salomo Schweigger redet von der Kameel- oder Dromedarpost. Zu Rosette, sagt er, hab' er eines Tages Einen sehen auf der Post reiten „auff einem Cameel" oder „Dromedar."

Unsere Reise dauerte fünf Tage und fünf Nächte. Wir brachen in der Regel sehr frühzeitig bei Nacht auf, lagerten und ruheten am Morgen und Abend, im letztern Falle bis über Mitternacht. Wir legten ebenso in der Regel täglich zwei Posten, nur einmal drei zurück, so daß im Ganzen von Kairo bis El-Aryſch elf Stazionen gezählt werden. Mit Wassermangel würde man sich im Grunde vergeblich martern, weil das Wasser auf allen Posten genießbar ist, und von den Leuten daselbst wirklich genossen wird. Wir haben freilich lieber einigen Wassermangel gelitten, als mit salzigem Wasser unsern Durst gänzlich gestillt.

Die Witterung war während der Reise schön, die Nächte vom Monde beleuchtet, die Mittagshitze auf dem Thiere leicht erträglich, und nur an ein paar Morgenstunden verspürte ich strengere Kühle. Es ist gut, wenn man sich gegen die Morgenkühle durch Kleider wohl verwahrt. Das Bedürfniß dem Auge ringsum sich anschließender Steppen-

brillen gegen den Sandſtaub fühlte ich niemals bei der Windſtille oder bei dem ſehr leiſen Winde, die während meiner Reiſe herrſchten, ſo angelegentlich man mir jene, als etwas Unentbehrliches, in Kairo empfahl.

Statt mit Freudigkeit, erblickte ich die auf einem Sandhügel einſam ſtehende, niedrige Moſchee von El-Aryſch eher mit Mißmuth; denn hier wartete auf uns die Quarantäne. Zelt an Zelt, Leute, Kameele, Eſel bezeichneten im bunten Neben- und Durcheinander die Geſundheitsanſtalt. Wir ſchauten nach einem Zeltplatze. Eben gefiel uns einer, als es hieß, daß heute dort drei Perſonen an der Cholera ſtarben. Unter ſolchen Umſtänden ſuchten wir uns, ſo viel als möglich, abzuſondern, und wir ſchlugen unſer Zelt an einem erhabenen Orte, mit der Ausſicht auf das Meer und die Wüſte, auf das Gebirge des ſteinigen Arabiens in der Ferne, und auf die in der nahen Vertiefung liegenden Zelte eines Bei, mit Namen Muſtafa, eines Gardeoberſten. An das Zeltleben noch nicht gewöhnt, ſollte ich zwölf Tage hier verbringen, ein Gedanke, der wie Blei auf mein Herz drückte.

Mir that es leid, mit dem Oberaufſeher der Quarantäne gleich Anfangs mich zu zerwerfen, als er uns auf einer günſtig gelegenen Stelle nicht ſitzen laſſen wollte. Ich machte ihm vorſtellig, daß es unſere Pflicht ſei, für

die Gesundheit beßtens zu sorgen, daß keine Regierung, welche für die Menschheit mit Achtung durchdrungen sei, uns die Besetzung eines Lagerplatzes von Krankheiten zumuthen könne, und daß, wenn man meinem Wunsche nicht willfahre, mir in Aussicht gestellt sei, die Anstalt nach Verdienen in Europa bekannt zu machen. Dieser Worte Stachel empfand der Mann so lebhaft, daß er einige Schritte vorwärts ging und dann bemerkte: „Ich schicke Sie zurück, wenn — —“ Er wurde endlich nachgibig, indem er uns an dem ausgewählten Orte das Zelt aufrichten ließ, worauf ich nun gerne schwieg.

Die Quarantäne in El-Aryſch.

Gefängniß unter dem Zelte; Regen; Mangel und Ueberfluß; Koch und Küche; Schreibpult und Schreibsand; Macht der Gewohnheit; Mustafa-Bei und seine Frauen; Minnesinger; ein freies Wort über die Einrichtung der Quarantäne.

Der Oberaufseher der Anstalt war aus Livorno gebürtig und von Beruf ein Apotheker. Er schien ein guter Mann zu seyn; auch ließ er sich später mit uns recht freundlich an. Ich vernahm aus seinem Munde kein einziges wissenschaftliches Wort. Wenn ich fragte, welche Krankheiten in diesem Dorfe endemisch herrschen, wie die Sterblichkeit sich verhalte, ob die Cholera in der Nähe

oder Umgegend ſeuche u. ſ. f., ſo erwiederte er ſelbſtzufrieden mit nichtsſagenden Empfindungswörtern. Oefter wiederholte er den Schmatzlaut, deſſen ſich der Araber bedient, um ſein la (nein) zu erſetzen. Kenntniſſe ſind keine Laſt, nur ihr Erwerb iſt ſchwer. Es würden weit mehr Menſchen ernſter nach jenen ſtreben, wenn ſie nur, ohne eine Dornenbahn zu betreten, dazu gelangen könnten. So wenig haſſen ſie, ſelbſt unwiſſendere und unthätigere, die Kenntniſſe, daß ſie vielmehr ſolche häufig genug an Andern beneiden. Es iſt übrigens eine über Geiſteshoheit und Gemüthsglück Gedanken mächtig anregende Eigenthümlichkeit, daß wiſſenſchaftlicher Indifferentismus oder Liebe zum Leeren und Leichten manchmal aus nicht minder heiterem Auge ſtrahlen, als große Schocke von Wiſſen.

In Begleitung eines Arztes oder Halbarztes aus der Abuſabler-Schule *) und eines Effendi Dragoman kam der Direktor zu Pferde in der Regel täglich zweimal, am Morgen und Nachmittage, bloß um nachzuſehen, ob die Zahl vollſtändig ſei. Als wir, ein Trupp von fünf Män-

---

*) Wie hoch die Aerzte aus der Abuſabler-Schule gewerthet werden, erhellt ſchon daraus, daß man einem Europäer, welcher von der Medizin rein nichts verſteht, einenſolchen Arzt unterordnet.

nern, anlangten, ließ er den Namen mehr nicht, als eines Einzigen aufschreiben; man erkundigte sich nicht einmal, woher wir kämen. Nach dem Gepäcke ward so wenig gefragt, als dieses untersucht. Mein Reisegefährte, der polnische Kapitän, schüttelte den Direktor scherzend an den Schultern. Ein benachbarter, kontumazirender Türke, der mehrere Tage nach uns eintrat, hieß, in der Lust, einen unserer Dromedare zu kaufen, seinen Bedienten das Thier reiten. Ich möchte das merkwürdige Schauspiel des Wettrennens auf den Dromedaren im Lazarethe jedem Europäer gegönnt haben. — Einmal ging ein Knecht des Mustafa-Bei ohne Erlaubniß, die Esel auszutreiben. Er wurde dafür mit Stockschlägen bestraft. Ich kann dies so weit bezeugen, daß ich selbst den Schatten des fliegenden Prügels hätte wahrnehmen können, wäre ich darauf aufmerksam gewesen. Der Bei selbst stattete uns einmal einen Besuch ab. Tages vorher pfiff eine Kugel über unsere Köpfe und sank ermattet einige Schritte von uns in den Sand. Ich richtete meinen Blick umher und erkannte den Bei als Thäter. Er wollte eben persönlich sich damit entschuldigen, daß er bloß nach dem Meere geschossen habe, um die Flinte von der Ladung zu befreien; und der Mann, der bei einem Franken wegen eines Schusses sich entschuldigte, ist ein Türke. Es traf sich gerade zu, daß der

Direktor in die Quarantäne ritt, als der Bei bei uns weilte. Er fuhr diesen barsch an, daß er die Gesundheitslinie überschreite. Kennst du den Befehl der Regierung nicht? fragte er ihn. Wenn man erwägt, wie oft die Quarantäneordnung, um den mildesten Ausdruck zu wählen, verletzt wird, so muß eine solche einseitige Strenge als lächerlich oder gar als eine Kinderposse erscheinen. Strenge kann immerhin ihren beredten Anwalt bekommen, wenn ihre Nothwendigkeit und Nützlichkeit über den Zweifel hinausliegen; es glättet sich um so mehr ihr rauhes Aeußere ab, je gleichmäßiger und gerechter sie in allen Theilen gehandhabt und je Größeres und Edleres ihr zum Lohne wird. An der Anstalt befinden sich mehrere Marketender. Der eine ließ das Geld eher in den Sand werfen, bis er es annahm; der andere ergriff es aus dem Wasser, wenigstens vor den Augen des Direktors; der dritte steckte das Geld ohne Zeremonie ein, je mehr je lieber. Die Marketender setzen sich keineswegs außer alle Berührung mit den Kontumazirenden. Ich nehme keinen Anstand, die Behauptung aufzustellen, daß von ihnen eine ansteckende Krankheit verschleppt würde.

Wüste und Meer sind Gottes Mauern, welche die Quarantäne umringen. Ohne Aufsicht, doch mit Erlaubniß, begaben sich der Kapitän und ein Türke, jener Kafaß

(Polizeidiener), der durch einen Theil der Wüste in unserer Gesellschaft reisete, ans Meer, um sich darin zu baden. Zum Spazieren lag weiter Raum offen. Die Kameelführer trieben ihre Thiere zur Weidung in die Steppe. Nachts konnte man unschwer einen Abstecher ins Dorf machen, von wo man auch Besuche erhielt. Man war sicher, daß von den trägen Quarantäneaufsehern die Leute der Anstalt zur Nachtzeit nie überrascht wurden.

Auf der Wanderung durch die Wüste wiegte ich mich in der süßen Hoffnung wenigstens auf ein ordentliches Obdach. Kleine Sandhügel mit den Vertiefungen dazwischen waren der Quarantäneplatz und Zelte das Wohngebäude. Ich hoffe, daß die Verfasser von Handbüchern die Definizion einer Quarantaineanstalt erweitern, und wen die morgenländische Sitte mit Zaubergewalt an sich zieht, dem möchte ich den Aufenthalt in der El-Aryscher-Quarantäneanstalt empfehlen. Er kann da unter Zelt schlafen, wie unsere Erzväter Abraham, Isaak und Jakob; ihn werden die Kameele höchlich ergötzen, das eine liegend, ein Wiederkauer mit mürrischen Hängleſzen, das andere auf allen Vieren stehend, das dritte auf drei Beinen, weil, um das Thier im Gehen zu hemmen, das vierte aufgebunden wurde; die Esel werden unseren Dilettanten vor Tagesanbruch mit einer Ouvertüre entzücken, gegen welche

die ſogenannten Meiſterwerke Roſſini's nichts, als klägliche Machwerke ſind.

Und nun zu unſerem Zelte. Ein ſchmutziges, übelriechendes, löcheriges, kleines Zelt war das ganze Obdach zweier Männer. Ich wußte nicht, ob es den nämlichen Tag, als ich mich unter ihm legte, Leichname gedeckt habe. Ich mußte dieſen Gedanken immer plötzlich entfernen, damit er in meinem Gemüthe nicht das Gleichgewicht ſtöre. El-Aryſch beſitzt einen Reichthum an ſüßem, gutem Waſſer, und die Vorſteher der Anſtalt geizen mit ihm, daß ſie nicht einmal die Zelte waſchen laſſen, obſchon die Zeit des waſchenden Regens nicht vier Monate lang dauert.

Ich richtete mein Bett möglichſt gut ein, deckte des Nachts mich ganz, ſelbſt über dem Geſichte, zu, und ich ſchlief leidlich, ohne zu frieren. Mehrere Tage machte es unter dem Zelte ſehr heiß, ja heißer, als in Alexandrien und Kairo. Schwarzes Gewölke drohte einige Tage mit Waſſer. Ich hoffte immer, es werde, uns verſchonend, ſich zerſtreuen. Es war vergebene Hoffnung. Der Regen, der ſo lange nicht mehr in meiner Nähe fiel, netzte unſer Zelt und unſere Kleider. Das Schickſal war in der That etwas herbe, und wenn ich es rühmen wollte, ſo müßte ich der Wahrheit untreu werden. Die Hälfte unſerer Quarantänezeit begleitete regneriſche Witterung. Doch darf man

ſich die Sache nicht gar ſo böſe vormalen. Die Witterung beobachtete ihre Nachläſſe, und während der letzteren fanden wir leicht Zeit, Zelt und Kleidung zu trocknen. Die Temperatur war über die Regenzeit nicht kalt, vielmehr günſtiger, wie vorher, inſofern, daß ſie weit minder wechſelte. Bei wenigen Graden blieb ſie Tag und Nacht dieſelbe. Ich muß geſtehen, daß ſie mir vollkommen behagte.

Mit den Marketendern hatten wir mehr, als einmal Schwierigkeiten, da ſie die Speiſen nicht zu rechter Zeit brachten. Die erſten zwei Tage fühlten wir auf befremdende Weiſe einigen Nahrungsmangel; denn wir konnten, außer Brot, keine Lebensmittel uns verſchaffen. Später hingegen hatten wir eher Nahrungsüberfluß, wenigſtens Butter und Schaffleiſch, Hühner und Eier, Reis und Brot genug. Deſſen konnten ſich wohl nicht alle Kontumazirende rühmen. Einen Tag nach unſerer Ankunft verlautete es, daß drei Perſonen ſtarben, — nach der Verſicherung des Direktors, an der Cholera. Es wäre möglich, daß dieſe Perſonen den Folgen des Hungers oder einer ſchlechten Ernährung erlagen. Keine Oberaufſicht auf die Lebensmittel haltend, überläßt der Direktor die Kontumazirenden den Launen und Erpreſſungen der Marketender. Man wäre faſt geneigt, vor Gott den Mangel der Anordnung zu beklagen, daß derjenige, welcher am

Unglücke Anderer aus Theilnahmloſigkeit Schuld iſt, nicht ſogleich mitfühlt. Die Fahrläſſigkeit des Direktors geht ſo weit, daß er nicht einmal für eine Apotheke ſorgt. Es möchte nun in der Quarantäne erkranken, wer nur wollte, an eine geregelte ärztliche Behandlung dürfte man nicht denken; ein blinder Zufall oder die Kraft der heilenden Natur müßte des Kranken ſich erbarmen und ihm die Geſundheit wieder ſchenken.

Butter, Reis und Fleiſch waren unſere Elemente zu ſchmackhaften Gerichten. Ich kochte ſelten. Ich war allezeit linkiſch ohne die häuslichen Bequemlichkeiten, und mit dem Feueranmachen kam ich bei den wenigen Hilfsmitteln am wenigſten zurecht. Auch unſer arabiſche Geleitsmann, — ich nenne ihn erſt jetzt bei ſeinem Namen Abu-Tropo, — übertraf mich weitaus in dieſer Sache *). Wenn er nur ein Glimmchen hatte, ſo umſtreute er es mit Stroh, hielt dieſes an den Wind und bald fing es Feuer. Gelang es auf dieſe Weiſe nicht, ſo befächelte er jenes mit ſeinem breit geſtreiften Abba. Dagegen kochte beinahe im-

---

*) Auf arabiſch Abu, Vater. Sobald der Araber Vater eines Sohnes iſt, ſo wird er nach dem Namen desſelben geheißen. Hätte bei uns der Vater einen Sohn mit Namen Wilhelm, ſo würde der Araber im beſſern Tone erſtern nie anders, als Vater Wilhelms heißen.

mer der Kapitän, und zwar verstand er dieses Geschäft vortrefflich. Ueber dem englischen Halbbraten aus unserer Küche im Freien vergaß ich wegen seiner Güte jeden aus einem Gasthofe. Der Holzmangel machte uns mehrere Male guten Rath theuer. Bald krabbelte Abu-Tropo den Dromedarmist zusammen und zündete ihn unter unsern Kochgeschirren an; bald, und das meist, ging er aus, Holz, Stroh oder das staudige Sodagewächs der Steppe zusammenzulesen. Man half sich wohl oder übel, übel zumal dann, wenn der ungezügelte Wind den Regen in das Feuer peitschte. Der Kafaß lebte ein wenig einfacher, als wir. Knetete sein Bedienter den Brotteig in dem dicken und großen Napfe, welchen er auf der Reise mit sich schleppte, so brannte schon ein Haufen Kameelkugeln. Sobald diese in Asche verwandelt waren, legte er den in einen großen Kuchen geformten Teig in die heiße Mistasche. Ein wenig gebacken, und man brach und aß. Mit Zwiebeln, solchen Kuchen, altem arabischen Käse und mit Wasser bereitete sich der Kafaß ein Mahl, welches mein eigensinniger Gaumen verschmähte. Auch wir rösteten einmal, in Ermangelung des Bessern, den Kaffee in der heißen Asche des Dromedarmistes. Schlimmer, als unsere Küche war jedoch das Viktualienmagazin bestellt. Einmal über das andere wurde uns Brot, das dritte Mal eine Keule Fleisch, das vierte

Mal ein hübſcher Holländer-Käſe geſtohlen. Durch dieſe Erfahrung wurden wir zum mindeſten etwas vorſichtiger gegen die Raubthiere. Weil Abu-Tropo während der Reiſe mit zu langen Fingern nach unſerm Brote langte, ſo ſchöpften wir zuerſt auf ihn Verdacht, bis ich in einer Nacht das raubende Thier mit der Beute aus unſerm Zelte eilen ſah.

Die Zeit vertrieb ich mit Schreiben, Leſen, Kochen, Spazieren und Schlafen. An zehn Tagen ſetzte ich mein Tagebuch ſo weit fort, daß ich an jedem Tage beinahe müde ward, und im Ganzen wenig Zeit verlor. Die Noth macht erfinderiſch. Ich vermißte mein Federmeſſer, und ein chirurgiſches Biſtouri verſah ſeine Dienſte. Ich ſaß auf meine Matratze, nahm das Kiſſen auf die ſeitlich geſenkten Kniee, legte das Papier auf dieſen Polſtertiſch und ſchrieb in ſolcher Beſchränkung recht leicht; ich dachte ſogar ſelten an Unbequemlichkeit, ſelbſt wenn die Regentropfen auf dem Papiere die Tinte neckten. Ich genoß doch des Vortheiles, keinen Mangel an Schreibſand zu leiden; denn nicht nur mein Lager umränderte ſchöner und feiner Sand, nämlich derjenige der Wüſte, ſondern ſelbſt aus dem Bette konnte ich ihn faſſen, welcher des Nachts ſich die ungebetene Mühe gab, zum Erſatze des Stundenrufes mich an die Sandwüſte zu erinnern.

Beſonders während meines Aufenthaltes in der Quarantäne ſtellte ſich die Wahrheit in lebhaften Farben vor die Seele, wie viel Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten der Menſch entbehren kann, wenn er nur will oder, ſo zu ſagen, muß. Wie würde ich zu Hauſe oder in einem Wirthshauſe gemurrt haben, wenn man mir keinen Tiſch zum Schreiben oder keinen Seſſel zum Sitzen gebracht hätte? Ohne dieſe Bequemlichkeit ſchrieb ich Vieles und, ich darf bei guten Treuen verſichern, nicht mehr Undenkwürdigkeiten, als vor dem glatten Tiſche und auf dem weichen Lehnſtuhle. Wenn nur ein Wind unſanft ins Zimmer bläst, wie runzelt man die Stirne? Unſer Zelt war ſo löcherig, daß der Wind oben freiherrlich luſtwandelte, ohne ſich vor den Kopf zu ſtoßen, und ich nahm gar keine Notiz mehr von der Wind — beutelei. In dem Brotkuchen, einem ſchlechten und ſchweren Gebäcke, fand ich Haare und Spreue. Anderes Brot war nicht zu bekommen, und ich ſchätzte es ſo ſehr, als unſer weißes. Läßt die Köchin ein einziges Haar in die Suppe fallen, man hebt einen Spektakel an, daß die Balken des Hauſes ſich biegen; welch ein Kapitalverbrechen hat ſie begangen; allerwenigſtens packt man die Verbrecherin bei den Zöpfen und jagt ſie fort. Ich liebe die Reinlichkeit von Hauſe aus; bei der Unausweichlichkeit aber, im Leben draußen mit unreinen Dingen hin und wie-

der fürlieb nehmen zu müſſen, drängten ſich mir manche Widerſprüche der Europäer auf. Kann man viel Unreinlicheres erſinnen, als jenes Ekelhafte in ein Tuch auffangen und bei ſich aufbewahren? Der Athem eines Andern kann höchſt unreine Stoffe ausführen, und wir athmen dieſe ganz vergnüglich ein. Beinahe jedes Geldſtück trägt ſeinen Schmutz. Wir betaſten gleichwohl das Geld und das Brot ſo oft und oft am gleichen Tage und mit der gleichen Hand, ohne dieſe zu waſchen.

Die Macht der Gewohnheit iſt groß, und man denke ſich nicht bald etwas ſo ſchlimm, an das man ſich nicht mit Zeit und Weile ziemlich leicht gewöhnen könnte. Die Gewohnheit macht das Schwere nach und nach leichter, das Harte gelinder, das Bittere ſüßer. Die Vorſtellungen verdüſtern das menſchliche Leben am meiſten. Die Gegenwart erſcheint ſelten ſo herbe, als das ängſtlich wartende Gemüth ſie noch unten in der Zukunft zu fühlen glaubt.

Unſer Nachbar, der mehrerwähnte Muſtafa-Bei, hatte ſeine Zelte in einer Telle aufgeſchlagen, welche unſer Auge beherrſchte. Den Preis des ſchönſten Zeltes verdiente das Haremzelt, das heißt, der abgeſonderte Ort der Frauen Beiinnen. Dieſes Zelt war grün, und als Zierde verbreitete oben ein Stern ſeine goldenen Strahlen. Von

dem Hauptzelte lief ein Zeltgang in ein kleines Zelt, deſſen Nutzen ſich leicht errathen läßt. Die Frauen, vier an der Zahl, gingen ſelten aus. Die Kinder hörte ich zuweilen bis in unſer Zelt weinen. Die Dienerſchaft des Offiziers war ſehr zahlreich. Das Aufbrechen aus den Zelten zwei Tage vor unſerer Abreiſe gewährte einen köſtlichen Anblick. Der morgenländiſche Luxus belud über zwanzig Kameele mit Gepäcke. Die Frauen verließen wie Gefangene das Harem, die Erſtbegünſtigte voran. Schöner grüner, auch rother Zeug umkleidete die Sitze (das Schekdof) auf jeder Seite des Laſtthieres.

Unſere Luft erfüllten die Vögel mit vielſtimmigem Geſange. Der Rabe krächzte, die Schwalbe zwitſcherte, der Staar pfiff, wie bei uns der eben flügge gewordene, und der Sperling ſchnarrte in die Leier des Zeiſigs. Vor dem Witterungswechſel und während desſelben ſah ich Staare mehrere Male in der Richtung von Sonnenaufgang gegen Niedergang ſchaarenweiſe vorüberziehen. Einmal ſchwärmte der Storch hoch gegen Kairo. Nachts, bei Grabesſtille, brausten die in unzähligen Muſcheln des Meerufers gefangenen Wellen mein Ohr voll.

Erheben wir uns jetzt mit ruhiger Faſſung auf den Standpunkt, um einen Geſammtüberblick auf die Quarantäne zu werfen, ſo wird man die gute Abſicht, Länder,

hier Syrien, vor der Peſt zu ſichern, nicht mißkennen, man wird ſie ehren; man kann ſich aber nicht bergen, daß, in dem gegebenen Falle, das Mittel dazu nicht nur unzureichend iſt, ſondern ſogar die Menſchen herabwürdiget. Denn das Sittengeſetz erlaubt nie, daß man krankmachende Anſtalten, gleich der vor Augen liegenden Quarantäne, ins Daſein rufe, um einen krankheitsſchützenden Zweck zu erſtreben, wenn zu gleicher Zeit, wie hier, vom krankmachenden Mittel, wenigſtens zum Theile, Umgang genommen werden kann. Will Mehemet-Ali das zweckmäßige Sperrſyſtem der Europäer nachahmen, ſo ſoll er ihm nicht Kopf und Hände abſchneiden, er ſoll es in ſeinem ganzen Umfange aufnehmen, er ſoll wenigſtens Gebäude aufführen, worin der Kontumazirende doch vor dem Ungeſtüme der Witterung möglichſt ſicher bleibt. Wie froh wäre ich geweſen, wenn nur eine elende Araber-Hütte, dergleichen man in Alexandrien und an den Geſtaden des Nils und auf den Hoſch in Kairo ſieht, zu meiner Verfügung geſtellt worden wäre. Man wird vermuthlich entgegnen, daß das europäiſche Sperrſyſtem in ſeiner Ganzheit befolgt, bloß den Sitten und den Verhältniſſen der Leute und des Landes angeeignet ward. Dieſen ſchweren Irrthum widerlegt nichts gründlicher und triftiger, als die Quarantäneanſtalt zu El-Aryſch ſelbſt, inſofern man ſie mit unbe-

fangenen Augen betrachtet. So lange man in der That dem unwiderſprechlich großen Uebel nicht ſteuert; ſo lange wird der aufmerkſame Beobachter in der fraglichen Anſtalt nichts, als ein Blendwerk für die Bewohner der vorwärts liegenden Länder erblicken, ſo lange kann er auch den Gedanken an eine ungerechte und grauſame Behandlung der Kontumazirenden nicht daniederhalten.

In Kairo beſteht ein Geſundheitsrath, welcher das Geſundheitswohl der vizeköniglichen Unterthanen, eigentlich mehr der Soldaten, überwacht. Es wäre gut, wenn er nicht nur die anzuſtellenden Aerzte der Armee und der Quarantänen, die Lehrer der Schule zu Abuſabel dem Kriegsminiſter vorſchlüge, etwa einige Arzneiformeln für die angeſtellten Aerzte entwärfe, die Peſtordnung abfaßte, ſondern wenn er allenthalben genauer beaufſichtigte. Die Inſpekzionsreiſe eines gewiſſenhaften Arztes nach El-Aryſch müßte die Frucht bringen, daß einem Unweſen, welches das menſchliche Gefühl in ſeiner Tiefe beleidigt, Einhalt gethan würde. Wenn mich jemals ein Kitzel zum Schreiben an eine fremde Behörde angewandelt hätte, ſo würde ich ihn diesmal gefühlt haben, um dem Präſidenten des Geſundheitsrathes, Clot-Bei, und dem zweiten Mitgliede, Dr. Gaëtani, die Schattenſeite der Quarantäne zu ſchildern. Ich ging für einmal über die Sache mit Stillſchweigen

hinweg, mich glücklich genug schätzend, daß ich während der Zeit meines Gefängnisses von keiner Krankheit ergriffen ward.

Die letzte Nacht in der Quarantäne verlief nicht, ohne daß uns ein Kapitel über das Eigenthumsrecht gelesen wurde. Thiere schlichen in unser Lager, und wirklich ward ein, mittels einer Schnur innen an das Zelt gebundenes lebendes Huhn von einem Hunde oder Schakal geraubt.

Ende des ersten Bandes.

Bei Orell, Füßli u. Comp. in Zürich iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Appenzelliſcher
Sprachſchatz.
(Idioticon.)
Eine Sammlung

appenzelliſcher Wörter, Redensarten, Sprüchwörter, Räthſel, Anekdoten, Sagen, Haus- und Witterungsregeln, abergläubiſcher Dinge, Gebräuche und Spiele, würzender Lieder oder Reime; nebſt analogiſcher, hiſtoriſcher und etymologiſcher Bearbeitung einer Menge von Landeswörtern, zum Theil nach altteutſchen Handſchriften der katholiſchen Kantonsbibliothek in St. Gallen.

Herausgegeben
von
Dr. Titus Tobler.

gr. Real-8. 522 Seiten. Weiß Druckpapier.
Preis: 8 Schweizerfranken.

Es bedarf nur eines flüchtigen Blickes in dieſe ausgezeichnete, verdienſtvolle Sammlung, um ihren Werth zu erkennen und ſie lieb zu gewinnen. Hier iſt der weltbekannte, fröhliche, kräftige Witz des Appenzellers in ſeiner originellen Volksſprache, ſein heiterer, freier Geiſt in den mannigfaltigſten Aeußerungen und Beziehungen auf das Leben reichlich ausgebreitet. Gründliche Sprachforſchung und gleichzeitig anziehende Unterhaltung wechſeln in buntem Gemiſche.

Freunde des ſchönen Alpenlandes, die Kurgäſte, ſo jährlich Gais und die übrigen Kurorte des Kantons Appenzell beſuchen und mit den Bewohnern desſelben in Berührung kommen, erhalten durch dieſen Sprachſchatz den Schlüſſel zu mancher geiſtreichen und originellen Aeußerung, die ſonſt größtentheils für ſie verloren geht oder unverſtändlich bleibt. Ihnen, ſowie den gelehrten Sprachforſchern überhaupt, darf dieſes, von dem achtungswerthen Herrn Verfaſſer mit unermüdlichem Fleiß entworfene, lebendige Volksgemälde, eine wahre Bereicherung öffentlicher Bibliotheken, mit Zuverſicht anempfohlen werden.

Google

d. W. Junkmann

Lustreise

ins

Morgenland.

Unternommen und geschildert

von

Dr. Titus Tobler.

Zweiter Theil.

Zürich,
bei Orell, Füßli und Compagnie.
1839.

Aloÿs gor. Schmedding

Lustreiſe ins Morgenland.

Lustreise

ins

Morgenland.

Unternommen und geschildert

von

Dr. Titus Tobler.

Zweiter Theil.

Zürich,
bei Orell, Füßli und Compagnie.
1839.

Digitized by Google

Reiſe nach Jeruſalem.

Gepurzel; Gelage; Kameelſchädel als Verzierungen; die angebaute Gegend entzückt; Grenzſcheide zweier Welttheile; Raphia und Jeniſus; Schattenriß des Reiſegeſellſchafters.

Dinſtags gegen Abend des 24. Wintermonates, als am zwölften ſo heiß erſehnten Kontumaztage, brachen wir fröhlich auf. Die wiedererlangte Freiheit ſchmeckte ſüßer, als Honigſeim. Mein hochbuckeliger Kontumaziſt ſchien Eile zu haben. Kaum wollte ich auf ihn ſteigen, ſo ſtand er auf. Ich konnte mich nicht mehr halten und purzelte, das Rad ſchlagend, hinunter. Die Freude meines türkiſchen Nachbars, welcher dem Gepurzel zuſah, dauerte jedoch nicht lange; gleich ſaß ich auf dem Dromedar feſt und wir trabten von dannen. Echt morgenländiſch bewirthete uns der Quarantänedirektor, deſſen Einladung in ſeine Wohnung

wir mit Geneigtheit entsprachen. Beim Anblicke der vielen Trachten, die sich am Abendmahle folgten, hätte man nicht glauben sollen, daß so viel Ueppigkeit an einem Orte anzutreffen wäre, wo uns an den ersten Tagen die Lebensmittel zum Theile mangelten. Da weder Messer, noch Gabel vorgelegt wurden, so mußten wir zum Gerichte die Finger orientalisiren. Dieser patriarchalische Gebrauch ist wirklich sehr bequem; nur wollte mir der Sitz auf dem Boden am kleinen, niedrigen, runden Tische nicht behagen.

Ich könnte die Wonne nicht beschreiben, welche im Hause des Pharmazisten mich, als Freigelassenen aus dem Zelte, beseelte. Ganz komfortable fand ich das Gebäude mit einem einzigen Zimmer, mit blinden Wänden, mit dem Boden von Erde, mit dem Dache von Palmstämmen, von Reisern und Laub. Wieder einmal ordentlich stehen und herumgehen zu können, ohne immer mit dem Kopfe karamboliren zu müssen, war ein unaussprechliches Vergnügen. Nicht mehr plagte die Furcht vor den Thränen des Himmels.

El-Aryſch, das Dorf selbst, liegt etwa eine halbe Stunde südöstlich von der Quarantäne. Von Aloe, Datteln und indischen Feigen umkränzt, lacht es so traulich aus der Wüste entgegen. Eben blühten die Bohnen und Alles athmete den Frühling. Der Ort, obwohl nicht groß,

hat einen Baſſar. Ueber den Thüren der Häuſer ſtehen als Verzierungen Kameelſchädel. Die Bevölkerung beſteht größtentheils aus Weißen, und gerne begegnet man dieſer Menſchenfarbe wieder, wenn man eine Zeitlang faſt lauter Halbſchwarze geſehen hat.

Am Abende zeigte ich dem Pharmaziſten einen Theil meiner wenigen, aus Kairo mitgebrachten Alterthümer. Eine aus Stein gehauene Figur faßte eben ein Araber recht ins Auge, als er bemerkte, daß er auch ſchon Steine auf dem Wege geſehen, aber keine Luſt gehabt hätte, ſie mitzunehmen. Weil ich nicht arabiſch konnte, ſo hielt mich ein arabiſcher Jüngling für erzdumm und verglich mich einem Kameele, welches auch nicht reden könne. Während wir ſchon in unſern Betten ruhten, wurden von arabiſchen Jünglingen einige Tänze aufgeführt.

Den 25.

Vor Tagesanbruch rief der Pharmaziſt ſeine jungen Burſchen herein, um die Pfeifen anzünden und einen ſchwarzen Kaffee bereiten zu laſſen. Sie brachten die glühende Kohle in der Zange auf die geſtopfte Pfeife, und wir rauchten; ſie trugen den heißen Kaffee herbei, und wir tranken. Unſer Gaſtwirth hat die morgenländiſchen Sitten aufs gutherzigſte eingeſchlürft, und oft pries er ſie als echter Lebemann.

Der Hauptmann und ich ritten mit drei Dromedaren weg. Auch dieser Theil der Wüste war hie und da mit Gewächsen bedeckt. Auf dem Wege erblickten wir dann und wann eine Kameel-, Schaf- oder Ziegenherde. Mittags gelangten wir zu einer Post, um welche ein zahlreiches Volk Hühner wimmelte. Vor derselben erinnerte eine Strecke Salzboden an die Gegend von Choanat. Bei der Post, wo wir nur kurz anhielten, begann angebautes Feld inmitten wüster Ländereien zu meinem Entzücken; es übersiedelte mich wieder nach Europa. Entbehrungen haben doch das Gute, daß sie meistens mit erhöhtem Genusse enden.

In Egypten streift keine Ackerfurche durch Hügelabhänge. Neu waren mir wieder die durchfurchten Abdachungen. Ein Kameel zog an zwei Stricken mit den Schulterblättern den Pflug, welcher nur kleine, etwa vier bis fünf Zoll von einander entfernte Gräben aufwühlte. Dem Ackerfelde folgten Triften, worauf viele Schafe und Ziegen unter der Hut von Mädchen weideten. Die Erde hatte ein anderes Kleid an. Die unermüdlichen Vögel sangen ohne Unterlaß.

Der Weg strich gegen Nordost. Als ich einmal das Meer wahrnahm, lag es gegen Abend. Es stieg in mir der Gedanke auf, daß ich nicht mehr in Egypten, nicht mehr in Afrika, sondern in Asien sei. Dieser Gedanke

verſetzte meine Seele in angenehme Schwingung. Ich durfte wohl die Grenze des aſiatiſchen Bodens nicht überſchreiten, ohne lebhafte Begeiſterung für die folgenreichen Thaten ſeiner längſt entſchwundenen, ehrwürdigen Bewohner, welche jetzt noch bei uns zum Vorbilde genommen werden. Staunend ſenkte ſich mein Blick auf den alten Welttheil, das Geburtsland von Chriſtus aus Nazareth, das Stromgebiet religiöſer Grundanſichten, welche mir ſchon in früher Jugend am fernen Alpengebirge Europens eingeflößt wurden. Ich möchte meine Gedanken und meine Gefühle beim Betreten Aſiens nicht näher bezeichnen, aus Beſorgniß, daß man ſie als unzeitige Ergüſſe mißdeuten könnte. Statt alles Mehreren werfe ich bloß die ſchlichte Frage auf: Kann ein Unterrichteter ohne eine Regung des Geiſtes und ohne eine Bewegung des Gemüthes den Boden dieſes Welttheils berühren? Ich erinnere mich noch der Kinderjahre, in denen ich mir das bibliſche Aſien, die Gegend meiner Sehnſucht, als die Hälfte des Weges in die Ewigkeit vorſtellte. Die Träumereien der Jugend verdienen keineswegs die Verachtung, die ihnen gemeiniglich widerfährt; ſie haben allerdings nicht ſelten Bedeutung und Werth; ſie ſind ein trüber Waldbach, der nur durch die Seihe der reiferen Jahre fließen darf, um klar und genießbar zu werden.

Rafa, Raphia bei den Alten, iſt faſt ganz vergangen.

Eine halb in die Erde gestürzte Säule trauert am Wege in Gesellschaft von zwei aufrecht stehenden. Jene soll die Grenzsäule zwischen Asien und Afrika sein.

Wir kamen diesen Nachmittag neuerdings in die Wüste und über mehrere Sandhügel. — Einmal verlor ich den Hauptmann und unsern neuen Führer, einen Mohren, völlig aus den Augen. Auf einem Scheidewege fiel die Wahl mir schwer. Ich schlug den linken Weg ein, ungeachtet ich dazu den Dromedar, der gerade vorwärts wollte, nur mit Mühe bewegen konnte. Kaum aber war eine Anhöhe erstiegen, so verschwand der Weg und ringsum verdüsterte die Wüste den Ausblick. Ich wendete mich wiederum rechts, der Dromedar fand richtig den Weg und bald verkündigte fleißigerer Bodenbau die Nähe einer Ortschaft. Wir waren schon im Städtchen Kan-Yunos.

Yunos, Jenisus der Alten, ist in Feigen-, Dattel- und Oelbäume gebettet. Im lebhaften Bassar lächelten den Wüsteentronnenen die Dinge an, welche so verschiedene Bedürfnisse beschwichtigen. Erinnerungen an mein Heimathland wurden beim Anblicke grüner Wiesen, des Viehes und der weißen Bevölkerung aufgefrischt; sogar die Breter, als eine Seltenheit in Egypten, erregten meine Aufmerksamkeit. Die große Moschee, von sarazenischem Geschmacke, erhielt sich in gutem Zustande.

Wir mußten diesmal in einem Kân oder Karawanserai einkehren. Es hatte ein Obdach, war aber von zwei Seiten offen. Auf der einen lag ein korinthischer Knauf. Man trifft in Jenisus überhaupt manche Trümmer, mehr oder minder verfehrte Denkmäler des Alterthums. Im Karawanserai befand sich eben der Stadtgouverneur. Die Herankommenden küßten ihm den Saum des Kleides. Er ließ in gastfreundlicher Gesinnung durch seinen Bedienten vorzüglich gute Brote und eine dicke Kräutersuppe uns zureichen, die, von Farbe grün, Kaldaunenstücke und Fleischbröckchen enthielt und mir nicht sonderlich schmeckte. Es war indeß mein Appetit ein wenig verdorben; wir wollten den Rest der Butter in der Quarantäne noch zu Rathe ziehen und buken in derselben Brotkuchen, welche zwar dem Gaumen zusagten, allein dem Magen nicht wohl bekamen. Wir belohnten unsern Gastfreund, nach morgenländischer Sitte, mit Stillschweigen.

Ein Kerl versuchte eine seltsame Betrügerei. Mein Reisegesellschafter schickt ihn, ein Geldstück zu wechseln. Er bringt die Münze, aber nicht vollständig. Vor Zorn wie rasend schilt der Hauptmann den Jungen aus, und schon zuckt er die Peitsche gegen ihn. Er öffnet den Mund und das Fehlende tritt unter der Zunge zum Vorscheine.

Mit Sonnenuntergang legte ich mich und schlief zwar

feſt ein, aber nicht ruhig fort; denn einmal hörte ich undeutlich, daß ein Mann in einem Streite lärmte, ein anderes Mal beſchnüffelte ein Hund mein Bein, und ein drittes Mal kam die Katze, ſich einer Beute zu bemächtigen.

Den 26.

Gott ſei Dank, die Wüſte, die beſchwerliche, die armſelige, die langweilige, iſt am Rücken. Von jetzt an leitet der Weg durch lauter beſſeres Land, bald gepflügtes, bald Weideland. Die Vögel ſchienen in ihrem unaufhörlichen Geſchwätze über die Gegend ſo hoch erfreut, als ich. Selbſt mein Reiſegefährte ſang in das Tutti, und gerne hätte ich ihn in einen der nächſten Singvögel verwandeln mögen, ſo lieblich klang ſeine Stimme. Das Gepräge des Winters auf ganz dürren, abgeſtorbenen Pflanzen konnte hin und wieder nicht verkannt werden; hingegen war dazwiſchen der friſch angeſchoſſene, kurze, feine Grasteppich mit um ſo größerem Zauber des Lenzes gewoben. Der ſchönſte Frühlingsmorgen bei uns kann den heutigen Wintermorgen gegen Gaza nicht übertreffen. Ueber fließendes Waſſer ſetzten wir nie, nur zweimal über tiefere Bachbetten, wie über dasjenige des Beſor, an deſſen Mündung ins Mittelmeer das alte Anthedon ſich ausbreitete. Von Bethagla,

zwiſchen Anthedon und Jeniſus, bemerkte ich nicht eine Spur.

Minarets glänzten gegen Norden in einem grünen Haine; es war Gaza, die Hauptſtadt der Philiſter, die Stadt des Starken, des Samſon, welcher, nach der Schrift, ein eiſernes Thor auf den Berg getragen hat. Wir durften nicht mehr weit, und dann einzig noch an der Menge von ſtämmigen Kaktus vorbei, und wir ritten durch ein enges Thor in die Stadt. Der Hauptmann begab ſich in ſeine Herberge, und jetzt war der Augenblick der Trennung da, nachdem wir mit einander drittehalb Wochen verlebt hatten.

Nun ein Wort über den Reiſegefährten. Eine ſolche perſönliche Seltſamkeit lernte ich noch niemals kennen, und darum lohnt es der Mühe, von ihm einen Umriß zu liefern. Er iſt aus Galizien und von Adel. Ich weiß ſeinen Namen recht gut; ich will ihn aber verſchweigen und vergeſſen. Zuerſt Kämpfer als Hauptmann in den Reihen der polniſchen Umwälzer, entfloh er dann nach Frankreich und ſchloß ſich der Schaar Polen an, welche aus dem „neuen Vaterlande“ in die Schweiz einbrach. Er wußte ſich ſpäter Mittel zu verſchaffen, um von Marſeille auf einem franzöſiſchen Kriegsſchiffe nach Egypten zu kommen.

Hier trat er in Kriegsdienst unter dem Feldherrn Abraham (Ibrahim-Pascha) als Kavallerieinstruktor.

Ein Selbstling im wahrsten Sinne des Wortes, sucht er immer seine eigenen Zwecke. Er schmeichelt den Großen und verachtet die Kleinen, damit die einen ihn befördern, und weil die andern ihm nichts nützen. Er wählte sich überall das Beßte aus, so immer den beßten Dromedar, den bequemsten Sattel, die leichteste Ladung, die schmackhafteste Speise u. s. f., um das Uebrige mir zu überlassen. Wenn ich mich über das Reiten beklagte, so tadelte er mich, daß ich nicht reiten könne, und dennoch hielt ich, bei meinem kräftigern Körperbau, das Reiten besser aus, als dieser Rittmeister.

Dabei hegt der Hauptmann wenig Liebe für Wahrheit. Was er erzählte, mußte ich auf der Goldwage prüfen. Auf einer Lüge ertappt, hatte er natürlich Recht, und würde gern in Schimpfungen auf mich losgebrochen sein. Sonst besaß er eine Fülle von Lebensgewandtheit, und im Bezahlen war er redlich; nie belog er mich in Geldangelegenheiten.

Weil mir die Kenntniß der arabischen Sprache abging, so leistete er mir unläugbar wesentliche Dienste, und er übernahm in der Kontumazanstalt fast das ganze Geschäft der Küche, indeß ich ruhig unter Zelt schrieb, und am

Ende lüſtern in das gute Gericht biß. Mich tyranniſirte übrigens noch kein Menſch ſo eigentlich, wie dieſer polniſche Freiheitsmann. Meine Lage fing ſich erſt zu beſſern an, als ich mit dem Oberaufſeher der Quarantäne auf freundlicherem Fuße ſtand und dem Hauptmanne erklärte, daß ich nun ſorgenlos ſei; denn auch im Nothfalle könnte ich recht gut weiter kommen, weil jener für meine Kameele ſorgen würde. Er ſah ſeine Entbehrlichkeit jetzt ſelbſt ein. Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit, dieſer Schwerpunkt des geiſtigen und ſittlichen Menſchen, hängt an einem dünnen Faden, deſſen Riß uns, wo nicht augenblicklich, doch in ſeinen Folgen wehe thut.

Ich kann nicht umhin, noch zwei Dinge zu erwähnen. Zu Choanat wurde der Reiſegefährte von einer Krankheit heftig überfallen. Ich ſtand ihm mit Rath und That bei, ich brachte ihm Reis u. dgl. Tags darauf befand er ſich wieder wohl. Der Dank war, daß er für meinen ſchlechten Dromedar keine Geduld wußte. Einmal wollte ich abſteigen, um ein Stückchen Natursalz aufzuheben und mitzunehmen. Da regnete es zentnerſchwere Vorwürfe über Tändelwaare u. ſ. f. Es gibt Menſchen, welche die Sterne am Himmel gleichgültiger beſchauen, als meſſingene Knöpfe an einem Rocke.

Der Kapitän, mag er auch immer ſeiner ſorgfältigen

höhern Bildung und seinem Adel keinen geringen Werth beilegen, ist ein Auswurf des Menschengeschlechts. An der Spitze eines Volkes wäre er spröde, ohne Mitleiden, ein Wütherich. Er hatte indeß, wie andere Tyrannenseelen, bewegte Zeitpunkte, da das Herz aufthaute; er würde sich dann, der männlichen Würde uneingedenk, wie ein Kind hingegeben haben. Er wäre unzweifelhaft Muselmann; allein er muß es fühlen, daß der kindliche Schmelz seines Gemüthes, in gewissen Augenblicken, nach der Abschwörung des Glaubens ihm das Herz zum Bruche drängte.

Am Ende der Reise bat der Gefährte mich um Verzeihung, wenn er mich etwa beleidigt haben sollte. Ich achte einen solchen Zug, und doch empfand ich ein wahres Vergnügen bei der Scheidung von einem solchen Menschen, dessen Gesellschaft eine Qual und Pein war, und zwar eine um so größere in der Wüste und in einer spottschlechten Quarantäne.

Ehe ich Gaza näher beleuchte, schicke ich einige einleitende Bemerkungen über Syrien nach seinen topographischen Eigenthümlichkeiten, sowie über die Leute, die es bewohnen, nach den Verschiedenheiten ihrer religiösen Grundansichten voraus. Zuerst

Einige geographische Bemerkungen über Syrien.

Das eigentliche Syrien gränzt im Norden an Kleinasien, im Westen ans Mittelmeer, im Süden an Egypten und im Osten an Arabien, also, daß es mit letzterem umfangsreichen Lande gleichsam eine große Insel bildet, welche vom mittelländischen und rothen Meere, dem Ozean, dem persischen Meerbusen und dem Euphrat umspült wird.

Syrien sticht mehr oder minder schroff ab gegen das Egyptenland, nehme man die Einwohner, den Himmelsstrich oder das Erdreich in Anschlag. Egypten hat einen flachen Boden, der ein Thal mit einem der größten Ströme unseres Erdenrundes vorstellt; Syrien dagegen wird von einer Menge Thäler durchschnitten, woneben Hügel und Berge, am Maßstabe fünf Sechstheile, sich erheben. Eine Gebirgskette zieht durch ganz Syrien, Schritt für Schritt mit der Küste des Mittelmeeres, nur einige Wegstunden davon. Der Libanon (der Weiße) und ihm gegenüber der Antilibanon, der Thabor und der Karmel, der Oelberg und der Hebron, wem sind diese Kuppen des Gebirges nicht bekannt? Der Orontes und der Jordan (el-Arden), die Hauptflüsse Syriens, entspringen auf dem Antilibanon. Denn der und der Libanon schürzen den Knoten des ganzen Gebirges. Von da fließt der Orontes gegen Mitter-

nacht; ihm zur Linken Berg an Berg, zur Rechten theilweise Arabien. So wälzt er seine Gewässer über siebenzig Wegstunden fort und schüttet es in die See, nahe an der Bucht von Antiochien. Der Jordan entquillt keine zwanzig Wegstunden vom Orontes, richtet sich von Mitternacht gegen Mittag und verliert sich im todten Meere oder asphaltischen See (Birket-Luth), welcher von den Jordanquellen bei vierzig Wegstunden abliegt.

In manchen Gegenden von Syrien regnet es ungefähr wie in heißern Gegenden Europas. Das Klima ist im Ganzen sehr gesund. Viele Lagen des Landes sind reizend. In Menge gibt es Berge und Thäler mit zahlreichen Weiden, worauf große Viehherden sich nähren. Man sieht Bäume gar verschiedener Art, vor allen viel Oelbäume. Die christlichen Dorfbewohner, auch die Druſen bereiten vorzüglichen Wein.

Die ganze Statthalterei zerfällt in vier Paschalik: dasjenige von Tripolis und Akre, Aleppo und Damaskus. Zu letzterem gehört das alte heilige Land. Alle Paschalik wurden im Jahre 1833 von Ibrahim-Pascha, dem Stiefsohne des Vizekönigs von Egypten, erobert und demzufolge vom türkischen Kaiser demselben abgetreten.

Haleb und Damask übertreffen an Größe und Wichtigkeit weit alle übrigen Städte Syriens. Am Mittelmeere ist

Beirut (Berytus) noch am wichtigsten mit seinem ziemlich sichern und geräumigen Hafen, in den europäische Kauffahrer nicht sehr selten einlaufen.

Beinahe von allen Kriegen des elften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, als den blutigen Begleitern der Kreuzzüge, wurde Syrien heimgesucht; am drückendsten die drei Städte Jaffa und Akre und Damaskus. Bis auf den heutigen Tag sind die Spuren von den Waffen und dem Aufenthalte der alten Kreuzfahrer, welcher Jahrhunderte lang dauerte, nicht verwischt.

Nun einige Bemerkungen über die verschiedenen Religionsbekenntnisse der Bewohner in Syrien.

I. Der Mohammetanismus heißt auch Islamismus, nach dem arabischen Worte Islam, welches Ergebenheit in Gott bedeutet. Vom berühmten Mohammet gestiftet, begann er in Arabien gegen das Jahr 611 der christlichen Zeitrechnung. Wie damals das Juden- und Christenthum unter den Arabern große Fortschritte machte und der Stamm, dem Mohammet angehörte, der Abkunft von Abraham und Ismael sich rühmte, so glaubte der neue Prediger beiden Religionen einige Grundansichten abborgen zu dürfen, um sie in diejenige Religion

überzutragen, welche er zu ſtiften im Begriffe war. Er nahm das alte und neue Teſtament großentheils an, indem er Moſes, David und Jeſus als Geſandte Gottes anerkannte. Er aber ging von der Anſicht aus, daß ihre Lehren mit der Zeit verderbt worden ſeien, und behielt ſich darum vor, der wahren Verehrung des höchſten Weſens auf dem ganzen Erdkreiſe Bahn zu brechen.

Die Hauptglaubenslehren des Islams ſind: Es iſt nur ein Gott (Allah uhu) und außer Gott iſt kein Gott, und Mohammet iſt ſein Prophet (Nabi). Es gibt böſe und gute Engel. Jene verfolgen unabläſſig den Menſchen, damit er Böſes thue; dieſe ſind von Gott beauftragt, ihn auf dem Wege der Verſuchung im Guten zu unterſtützen. Das Schickſal eines Jeglichen, das Gute, wie das Böſe, iſt vorausbeſtimmt und erfolgt unabänderlich, was man Fatalismus heißt. Die Seele iſt unſterblich, und am jüngſten Gerichte wird Jeder den Lohn nach ſeinen Werken empfangen. Unter dem heißen Himmel gleichſam glühend, ſuchen die Moslim ihr größtes Gut in den ſinnlichen Vergnügungen und glauben auch, daß die Auserwählten des Himmels inmitten friſcher Gebüſche, am Geſtade lauterer Bäche, am Rande reicher Brunnquellen ruhen, umgeben von den verführeriſchen Huris mit ihren ſchönen, immerdar jugendlichen Augen, umkoſet von jenen

Jungfrauen, welche nichts zu thun haben, als den Seligen Genuß zu verschaffen.

Die Hauptsittenlehren sind überhaupt Ehrerbietung, Vertrauen und Gehorsam gegen Gott, Gerechtigkeit, Versöhnlichkeit und Mildthätigkeit gegen die Menschen und Gehorsam der Kinder gegen die Aeltern. Insbesondere aber wird den Gläubigen vorgeschrieben: 1) Die Reinlichkeit, zumal durch die Waschungen. 2) Das Gebet. Es wird im Tage fünfmal verrichtet, allein oder mit Andern und wo? ist freigestellt; nur am Freitage muß es in der Moschee oder in Versammlung geschehen. Obgleich dieser Tag der eigentlich Gott geweihete Tag ist, so können dennoch die Gläubigen an demselben die Zeit vor und nach dem Gottesdienste mit Arbeiten zubringen, welche jeder Stand und Beruf erfordert. Lediglich zwei Feste verlangen gänzliche Ruhe der Arbeit, nämlich das große und kleine Bairam. 3) Das Fasten durch einen Monat (Ramasan), während dessen man die ganze Tageszeit hindurch weder Speisen, noch Getränke zu sich nehmen, selbst nicht Tabak rauchen darf. 4) Das Entrichten des Zehnten. 5) Die Wallfahrt nach dem Heiligthume zu Mekka, welche jeder freie Mohammetaner wenigstens einmal in seinem Leben unternehmen soll, insofern seine Gesundheit es zuläßt.

Das Beispiel der alten Araber und Ismaels, des

Sohnes Abrahams, befolgend, verrichten die Mohammetaner die Beſchneidung. Sie unterſcheiden nach Moſes die unreinen Thiere. Der Islam verbietet den Genuß des Weins und jedes andern berauſchenden Getränkes. Hingegen geſtattet er dem Manne zur nämlichen Zeit vier Weiber und daneben ſo viel Beiſchläferinnen (Sklavinnen), als er halten will oder kann.

Die Lehren und Vorſchriften der Moslim ſtehen geſchrieben in einem Buche, welches man nach dem Arabiſchen el-Koran nennt. Die Anhänger geben vor, daß die verſchiedenen Abſchnitte dieſes Buches von Zeit zu Zeit Mohammet, ihrem Propheten, von dem Erzengel Gabriel geoffenbaret worden ſeien. Ausgenommen die Lehrſätze des Glaubens, handelt der Koran auch von der Sittenlehre, von der Ehe, von der Scheidung, der Nachfolge. Mit einem Worte, er vertritt, in dem religiöſen Gewande, mehr oder minder ein Zivil- und Kriminalgeſetzbuch. Da er arabiſch abgefaßt iſt, ſo wurde dieſe Sprache die heilige der Perſer, Türken und anderer mohammetaniſcher Völker, welche ſämmtlich darin übereinſtimmen, daß ſie ihre Zeitrechnung mit der im Jahre Chriſti 622 erfolgten Flucht Mohammets von Mekka nach Medina beginnen. Dieſe Zeitrechnung nennen ſie Hedſchra, was Auswanderung oder Flucht bedeutet. Das Jahr der Mohammetaner iſt

übrigens ein Mondenjahr, das heißt, es zählt elf Tage weniger, als das unsrige.

Unter den Mohammetanern gibt es ebenfalls Leute, welche ein frommes Leben in der Zurückgezogenheit wählen. Diese Art von Mönchen wird mit einem Namen belegt, welcher einen Dürftigen bezeichnet; im Arabischen Fakir, im Türkischen und Persischen Derwisch. Diejenigen, welche sich einem beschaulichen Leben überlassen, tragen den Namen Ssûfi. Die mohammetanischen Mönche bilden verschiedene Orden, deren Alter auf die ersten Khalife zurückreicht. Die meisten Brüder, wie sie sich gegenseitig nennen, haben ein strenges Noviziat und lange Prüfungen zu bestehen, bevor sie in den Orden aufgenommen werden. Viele leben gemeinsam in einem Kloster; Andere führen ein Einsiedlerleben; noch Andere lassen sich in einer Gegend nieder, oder ziehen Land auf Land ab. Allen steht es frei, ihren Stand zu ändern und das Leben so einzurichten, wie es ihnen am beßten gefällt. Die meisten Brüder, welche einem beschaulichen Leben sich ergeben, befleißen sich einer Weltüberwindung, die man nicht weiter treiben könnte, und beträchtlich ist die Anzahl Bücher, worin ihre Hirngespinste verzeichnet sind. Die anderen Brüder dagegen, welche die Welt lieben, leben zügellos, und man vermag nichts so Ausschweifendes auszusprechen, das von ihnen nicht be-

gangen würde. Solche heißen Kalendris und Santone.

Die mohammetaniſche Kirche war zu allen Zeiten in viele Sekten geſpalten, welche, nicht beſſer, als die Chriſten gegen einander, ſich grauſam bekriegten. Der Krieg hob gleich nach dem Ableben Mohammets das Haupt empor. Der Prophet vergaß, ſeinen Neffen und den Gemahl ſeiner eigenen Tochter Fatima, mit Namen Ali, zu ſeinem Nachfolger zu erklären. Als daher die Anhänger Mohammets das Khalifat nach einander Abubeker, Omar und Othman übertrugen, gab es damals Rechtgläubige, welche wider die Ungerechtigkeit Lärm ſchlugen und ſich weigerten, einen andern für einen geſetzlichen Fürſten anzuerkennen, als Ali. Wie dann ſpäter dieſer zum Khalifen erhoben ward, warfen ſich viele von den Widerſachern gegen ihn auf, und der Bürgerkrieg tränkte mit Blut alle Gegenden, in welchen das neue Geſetz Eingang fand. Dies iſt der Urſprung der beiden Hauptſekten, in welche heute noch die Anhänger Mohammets zerfallen, und welche von dieſen durch die Namen Sunniten und Schiiten unterſchieden werden.

II. Das Judenthum zählt eine große Anzahl von Gläubigen faſt im ganzen Morgenlande, vorzüglich aber in Syrien, wo viele von ihnen heilig gehaltene Denkmäler

angetroffen werden. Diese Religion nimmt keine andere Offenbarung an, als die Jehovas durch Moses und die Propheten für das auserwählte Volk. Die Juden, oder, wie man sie auch heißt, die Hebräer oder Israeliten betrachten in Gott nur eine Person. Ihre heiligen Bücher sind das alte Testament, zum größten Theile in hebräischer Sprache geschrieben. Sie erwarten die Ankunft eines Messias, welcher für die Gläubigen ein großes Reich gründen soll. Sie nehmen die Beschneidung vor, haben viel Zeremonien und heiligen den Sabbath. Als sie Judäa im Besitze hatten, standen ihnen Opferpriester vor, genannt Leviten nach dem Stamme Levi. Statt derselben lehren nun Meister in der Schrift, unter dem Namen Rabbiner, in den Synagogen oder in den jüdischen Tempeln das Gesetz. Auch diese Religion zählt ihre Spaltungsgläubigen. Am meisten geltend machten sich die Talmudisten und Rabbinisten, letztere so geheißen wegen ihrer Achtung für die Lehren der Rabbiner, erstere wegen ihrer Verehrung des Talmud, eines Buches, das viel gute, mitunter aber auch wenig gesunde Dinge enthält.

III. Mitten unter Mohammetanern und Maroniten leben die Drusen auf den Bergen Libanon und Antilibanon. Sie machen aus ihrem Glaubensbekenntnisse, einem

bunten Gemiſche chriſtlicher und mohammetaniſcher Religionsvorſchriften, ein großes Geheimniß. Sie haſſen die Mohammetaner, bekennen ſich aber äußerlich doch zum Islam. Sie wollen die Nachkommen jener Chriſten ſein, welche in den erſten Zeiten des Nazarenismus über den Jordan ſich zurückgezogen hatten. Die Akal ſind eine Art Prieſter; ſelbſt Weiber werden in den Orden der Akal aufgenommen. Dieſelben ſtehen dem Gottesdienſte in den Kapellen oder Khalue vor. Die Kinder werden bei den Druſen nicht beſchnitten. Gaſtfreundlichkeit wird an dieſer Völkerſchaft vor Allem geprieſen.

IV. Unter den eigentlichen Chriſten verſteht man ſolche, welche, ohne an die Lehren Moſes und der Propheten ſich ausſchließlich und ſtreng zu binden, an die Offenbarung im neuen Teſtamente, an Chriſtus, an die Vergebung der Sünden und an die Auferſtehung des Fleiſches glauben. Sie nehmen die Taufe vor und feiern den Sonntag. Von ſo vielen Glaubensbekenntniſſen, in die ſich die Chriſten theilen, nimmt man in Syrien neun wahr, welche ſämmtlich einige Prieſter in Jeruſalem und zum Theil im großen Tempel des Chriſtus-Grabes unterhalten.

1. Die griechiſche oder morgenländiſche Kirche. Die Hauptunterſchiede derſelben von der römiſch-katholiſchen

Kirche betreffen die hierarchische Selbstständigkeit außer der Linie der päpstlichen Oberherrschaft, die Lehre, wonach der heilige Geist nur vom Vater ausgeht, das Abendmahl unter zwei Gestalten und die Priesterehe. Die Griechen haben sieben Sakramente, welche sie Geheimnisse nennen; allein sie verknüpfen damit nicht den gleichen Begriff, wie die Lateiner. Sie betrachten nur zwei als von Gott eingesetzt, nämlich die Taufe und das Abendmahl. Die übrigen fünf Sakramente halten sie für Anordnungen der Kirche. Sie verrichten die Firmelung zugleich mit der Taufe, welche letztere in einer dreimaligen Eintauchung des ganzen Körpers in Wasser besteht. Sie verwerfen die Unauflöslichkeit der Ehe, z. B. bei Ehebruch, und sie verbieten das Heirathen zum vierten Male. Sie unterwerfen sich den strengsten und den härtesten Bußübungen. Sie halten an den Beschlüssen der ersten und zweiten nizäniſchen, der ersten, zweiten und dritten konstantinopolitanischen, der ephesischen und chalcedonischen ökumenischen (allgemeinen) Kirchenversammlung. Der ökumenische Patriarch in Konstantinopel gilt als das Oberhaupt der nicht-russischen Kirche.

2. Die armenische Kirche, welcher beinahe alle Armenier angehören. Diese Christen begehen wenig Feste, und verwerfen die Verehrung der Heiligen. Sie haben etliche Patriarchen. Der erste unter ihnen führt den Titel:

Katholikos, und hat seinen Sitz in Etschmiazim bei Eriwan. Ihre Abweichungen von der lateinischen Kirche stimmen mit denen der griechischen ungefähr überein. Viele Armenier traten in den Schooß der römischen Kirche.

3. Die Kopten, die auch unter dem Namen der Christen von Egypten, Nubien und Habesch bekannt sind. Diese Monophysiten haben die Verehrung der Bilder angenommen, und zwei Sonderbarkeiten zeichnen sie aus: Sie behielten, obschon sie die Taufe einführten, die Beschneidung bei, welche indeß mehr als angeerbte alte Volkssitte, denn als religiöse Zeremonie angesehen werden darf; sie heiligen den Sonntag und einen Theil des Sabbaths. Ihr Patriarch, ziemlich arm, hat seinen Sitz in Kairo, den Titel: Patriarch von Alexandrien und Jerusalem, und er bestellt für Habesch einen Generalverweser, welcher Abunak heißt.

4. Die Kirche der Maroniten, genannt nach Maron, ihrem Stifter, der im fünften Jahrhunderte lebte, und welcher der Kirche eine eigene Verfassung gab. Die meisten Maroniten halten sich am Berge Libanon und in Zypern auf. Sie unterwerfen sich den Beschlüssen der vier ersten ökumenischen Kirchenversammlungen, und erkennen in Christus eine Person und zwei Naturen. Allein als Monotheleten lassen sie diesen zwei Naturen nur

einen Willen zu. Ein groſser Theil dieſer Glaubensbekenner ſchloſs ſich den Lateinern an, hielt jedoch beinahe an allen Gebräuchen der morgenländiſchen Kirche feſt. Dieſen Maroniten wird das Oberhaupt von Rom gegeben. Es führt den Titel: Patriarch von Antiochien, und wohnt im Kloſter auf dem Libanon.

5. Die chaldäiſche (ſyriſche) oder Neſtorianiſche Kirche. Ihre Anhänger verwerfen die Beſchlüſſe der dritten, zu Epheſus gehaltenen ökumeniſchen Kirchenverſammlung, wo ihre Lehre verdammt wurde. Sie nehmen in Chriſtus zwei Perſonen an, und weigern ſich, Marien, der Gattin Joſefs, den Namen Gottesgebärerin zu verleihen. Sie verabſcheuen die Verehrung der Bilder. Seit dem Jahr 1599 vereinigten ſich viele Neſtorianer mit den römiſchen Katholiken, unter Vorbehalt der Prieſterehe und des Abendmahls in zwei Geſtalten.

6. Die Kirche der Eutychianer oder Monophyſiten heiſst nur die drei erſten ökumeniſchen Kirchenverſammlungen gut, und nimmt in Chriſtus einzig die Menſch gewordene göttliche Natur an. Deswegen wird das Zeichen mit einem Finger gemacht.

7. Die Jakobiten. Sie nennen ſich alſo nach Jakob Baradai, einem ſyriſchen Mönche des ſechsten Jahrhunderts, welcher in der Abſicht Syrien und Meſopotamien

durchzog, um die Monophyſiten in eine Kirche zu vereinigen. Er brachte ſie in der That unter eine kirchliche Oberherrſchaft. Sie ſtehen unter zwei Patriarchen, unter dem ſyriſchen zu Diarbeker oder Aleppo und unter dem meſopotamiſchen im Kloſter Saphran bei Medin. Die Jakobiten haben mit den koptiſchen Chriſten die Gewohnheit der Beſchneidung gemein, verehren die Bilder, und die meiſten traten zur lateiniſchen Kirche über, indem ſie jedoch einigen eigenthümlichen kirchlichen Gebräuchen forthuldigten.

8. Die alte abendländiſche, die lateiniſche oder römiſch-katholiſche Kirche. Alle Welt weiß, daß ſie den römiſchen Papſt als Statthalter Jeſu Chriſti und ihr Oberhaupt anerkennt, welchem die meiſten Lateiner die Eigenſchaft der Unfehlbarkeit in Glaubensſachen ausſchließlich zutrauen. Die Römiſchen haben ſieben von Gott eingeſetzte Sakramente; ſie verrichten die Taufe durch Begießung mit Waſſer; ſie nehmen beim Abendmahle die Verwandlung an; ſie halten Ohrenbeichte, verehren Heilige, glauben an ein Fegfeuer, thun Werke der Buße, empfangen Ablaß der Sünden, die Mönche werden durch Gelübde gebunden, die Prieſter müſſen im ledigen Stande leben. Die Kirchenverſammlungen ſind unfehlbar, nicht bloß die allgemeinen, welche vor der Trennung der morgenländiſchen und abendländiſchen Kirche gehalten wurden, mit Ausnahme des

Concilium Trullanum oder Quinisextum, ſondern auch viele andere. Die letzte Kirchenverſammlung war in Trient vom Jahre 1545 bis 1563.

9. Man darf ſich nicht wundern, daß die abendländiſchen Chriſten ohne ein ſichtbares Oberhaupt der Kirche, nämlich die Proteſtanten, welche für die Bekehrung der Heiden eine raſtloſe Thätigkeit entwickeln, auch Geiſtliche aufweiſen können, die, aus Religionsabſichten, in Jeruſalem feſten Sitz genommen haben.

Die Mannigfaltigkeit der Religionsbekenntniſſe fordert zur ernſteſten Betrachtung auf. Es ehren bis auf dieſen Tag die Menſchen Gott auf ihre verſchiedenen Weiſen, trotz des Glaubenszwanges, trotz der Bannflüche, trotz der Blutſtröme. Dem überſtrengen Vater entläuft der Sohn im Augenblicke ſeiner Ermannung. Die Sadduzäer, die abendländiſchen Chriſten, die Proteſtanten waren nicht aus ſich ſelbſt erzeugt, ſondern ſie hatten ihre rechtmäßigen Erzeuger in dem Phariſäismus, in der morgenländiſchen Kirche, in dem römiſchen Papſtthume. Wir feiern die Männer, welche Duldſamkeit predigen. Wie todt muß die Wahrheit der Geſchichte ſein. Die Duldſamkeit ſollte ſich wohl von ſelbſt verſtehen.

So viel als einleitende Bemerkungen.

Gaza.

Gaza, sprich Gâsa, liegt reizend auf einer kleinen Anhöhe, drei Viertelstunden vom Meere (vom alten Hafen Majumas). Gegen Aufgang stellt sich der Hebron. Bäume, Fruchtfelder und Wiesen wechseln in der Umgegend, um das Auge zu ergötzen. Eben sah ich die Kühe im Grünen friedlich weiden. Die Stadt ist nicht groß, und enthält, nach den Versicherungen des Militärarztes daselbst, Dr. Tarabra, eines durchaus kenntnißreichen und einsichtsvollen Mannes, sechs- bis siebentausend Einwohner. Die Gassen sind schmal, krumm, uneben, ungepflastert; die einen Häuser haben platte, andere dagegen kuppelförmige Dächer. Die Moschee, einst eine griechische Kirche, ist groß und schön. Man findet viele alte Ruinen, z. B. Säulen mit Knäufen, und Nachgrabungen müßten Schätze aufdecken.

Die Bevölkerung ist weiß; viele Männer zeichnen sich durch Schönheit aus; das verschleierte Antlitz der Frauenspersonen entzieht sich der Beurtheilung; die Kinder sind blaß oder gelblich. Die Bassar durchrauschet viel Leben. Unweit von denselben erblickte ich wieder die Zelte unsers Kontumaznachbars Mustafa-Bei und in ihren Sternen viel Freundlichkeit.

Ich hatte eine Empfehlung an den Dr. Tarabra, welcher mich sehr gastfreundlich aufnahm und behandelte. Ich verdanke ihm, außer den Mittheilungen über die Größe der Bevölkerung, noch andere, welchen ich hier zum Theile einen Platz anweisen werde. Die arabischen Weiber empfangen in Gaza sehr leicht; sie gebären ohne Hebammen, selten aber fünf bis sechs Male. Als die Pest ihre Verheerungen anrichtete, mußte Tarabra, in der Eigenschaft eines Physikus der Provinz, alle Todesfälle bewahrheiten, und da fand er das Verhältniß der gestorbenen Kinder zu den gestorbenen Erwachsenen wie 5 zu 1. Dieses Verhältniß beweiset eine schreckliche Sterblichkeit der Kinder, selbst wenn sich dasselbe wie 3 zu 1 umwendet. Am meisten klagte Tarabra über die griechischen Weiber. Durch ihr unsinnig strenges Fasten, welches sich beinahe einzig auf schlecht gekochte Linsen und Oliven beschränke, bedingen sie die Absonderung einer schlechten Milch, welche den Säugling bisweilen nicht zu ernähren vermöge. Er sah sich bewogen, den griechischen Bischof deshalb um Dispensen anzugehen. Die Bewohner von Gaza leiden vorzugsweise an Rheumatismen und Katarrh (nicht aber an Lungenkatarrh). Oft verschlimmern sie letztere Krankheit durch die landesüblichen Bäder. Auch kommt der Scharbock nicht selten vor. Die Araber werfen sich am liebsten in die Arme

unwiſſender Menſchen. Eine große Plage anderer Länder, nämlich die Lungenſchwindſucht, geißelt die Einwohner von Gaza ſehr ſelten, und hier dürfte vielleicht der Schwindſüchtige mehr Linderung hoffen, als in dem geprieſenen Nizza.

Fortſetzung der Reiſe nach Jeruſalem.

Allee; Um- und Unfall; Ebene Sephelah; Aushaltigkeit der Thiere; verführeriſcher Weg; Nutzen des Hundegebells; Länge des Philiſterlandes; Freude über eine frankiſche Herberge in Ramle.

Den 27. Wintermonat.

Ich faßte ungerne den Entſchluß, das anmuthige Gaza ſo bald zu verlaſſen.

In Egypten zauderte ich immer noch mit der Ausführung der Reiſe nach Aſien. Wäre ſie unterblieben, ich würde einen unverzeihlichen Unterlaſſungsfehler begangen haben.

Dr. Tarabra hatte die Güte, Alles für die Abreiſe zu veranſtalten. Die Regierung raffte für den Bedarf der nach Arabien beorderten Truppen alle Kameele zuſammen, und ohne die menſchenfreundlichen Bemühungen meines Kunſtgenoſſen für die Auswirkung eines Regierungsbefehles würde ich zuverſichtlich keines ſogleich bekommen haben.

Ich nahm in dankbaren Ausdrücken Abſchied von meinem Gaſtfreunde, und ſchwang mich auf das Kameel; mein ganzes Gepäcke lag neben und unter mir. Einen Schritt vor Gaza wurde ich angehalten. Die Sonne ging immer höher, ohne daß ich um die Urſache des Stillſtandes wußte. Es ſammelten ſich immer mehr Zuſchauer um mich herum. Endlich verlor ich — die Geduld. Ich krächzte in der Sprache der Kameeltreiber ch ch, das Kameel fiel auf die Kniee, und ich ſtieg ab, im Vorhaben, bei Tarabra meine Klage vorzubringen. Im Nu kam mein Treiber auf einem Eſel dahergeritten. Wahrſcheinlich wollte man durch die Verzögerung ein Geſchenk erzwingen, oder der Treiber harrte auf der Lauer, um Zeit zu gewinnen, damit ich heute nicht mehr in Ramle anlange. Kurz, jetzt ging es.

Der Weg zog durch einen Wald alter, in Menge zerklüfteter, in regelmäßigen Reihen ſtehender Oelbäume. Gaza muß nach dem Zeugniſſe unſerer Tage ehedem von großer Bedeutung geweſen ſein.

Wenn man die ausgetretenen Wege beſieht, ſo träumt man ſich hinter Jahrtauſende zurück, da auf ihnen der Fuß der Menſchen, um nur der alten Kananäer, Philiſter und Juden zu gedenken, ſchon wandeln mochte; überſchaut man den Boden des Feldes, ſo wird man ſeine Güte lob-

preiſen, daß er ohne Speiſung fort und fort mit Ueppigkeit die Früchte hervorbringt.

Beinahe mitten auf dem Wege nach Ramle hatte mein Thier einen kerngeſunden Einfall. Um den Reiter los zu werden, fiel es auf die Kniee und legte ſich auf die Seite. Ich kroch vom Sattel hinweg. Mit beſtaubten Kleidern ſetzte ich mich ſogleich wieder auf das Kameel, welches dann ohne weitere Umfälle den Weg fortſetzte.

Der Kalkſtein ſenkt ſich von Südweſt nach Nordoſt, und guckt mit ſeinen Höckern hie und da hervor. Die Erde iſt fahl bis gegen Ramle, wo ſie röthlich zu werden beginnt.

Etwa an acht Dörfern auf der Ebene Sephelah kam ich vorüber. Wie nahe ich an den alten Ortſchaften Askolon, Aſtod, Gath, Jabueh und Ekron vorüberritt, vermag ich freilich nicht zu beſtimmen. So viel iſt gewiß, daß kein fließender Bach, weder der Eſchkol (Traubenbach), noch der Jarkon, überſchritten wurde, und die gerühmten Weinpflanzungen entgingen meinem Auge. Die Häuſer Sephelahs ſtehen alle ſtädteartig beiſammen. Weil ſie niedrig und die Dächer bauchig oder gewölbt ſind, ſo erkennt man von der Ferne ein Dorf mit einiger Schwierigkeit; anders verhält es ſich, wenn der Giebel hoch aufragt. Das paläſtiniſche Dorf ſieht häßlich aus. Die Häuſer ſind von unbearbeiteten Steinen aufgeführt, die Dächer derſelben ſehr

dick, mit einer feuerfesten Rinde von Erde, so daß sich darauf hie und da ein geschlossenes Grün ansetzt. Dieser Umstand vermehrt noch die Schwierigkeit, mit der man ein Dorf aus der Ferne erkennt.

Die Weiber auf dem Felde, deren Gesichter ich mit meinem Auge gleichsam erhaschen konnte, waren hübsch. Andern sah ich nur einen Streifen vom Antlitze, welches der Schleier in ein noch größeres Geheimniß verhüllte, als bei den Egypzierinnen.

Bis Ramle sind zwölf Kameelstunden. Das Thier mußte diesen Weg unaufhörlich gehen, ohne daß es Nahrung bekam. Selbst dem kleinen Esel ward kein besseres Loos zu Theil, und durch den größten Theil des Weges trug er den Führer. Die Thiere halten im Morgenlande mehr aus, als in Europa. Sind sie etwa in diesem Welttheile verwöhnt oder verzärtelt? Ich sah, erzählt Wesling, unter der heißen Sonne ziemlich locker angebundene Pferde der Beduinen mit zwei oder vier Loth Wasser für einen ganzen Tag und eine ganze Nacht hinlänglich gelabt werden.

Zwei Männer zu Esel schloßen sich nicht weit von Gaza als Reisegefährten an. Bei einem Dorfe wollte einer von ihnen links auf einen kleinen Weg mich leiten, der mir ein verführerischer Feldweg zu sein schien. Ich sagte: Nein, ritt rechts davon, und man folgte mir auf dem wirklich

richtigen Wege. Etwa drei Stunden von Ramle verließen mich dieſe Leute, und lenkten in ein Dorf, wohin ſie auch mich locken wollten. Uebrigens darf ich nicht verſchweigen, daß dieſer Reiſegefährten einer mir eine Mütze einhändigte, die ich verloren hatte. Es ſcheint der gute Eindruck noch nachgewirkt zu haben, den er dadurch bekommen mochte, daß ihm ein wenig Speiſen aus meinem Vorrathe dargereicht wurden. Ich gab ſie zwar nicht ihm ſelbſt, ſondern dem Treiber; allein die Araber haben es im Brauche, die Speiſen Andern mitzutheilen, und dem Geber in aufrichtiger Gefälligkeit erkenntlich zu ſein.

Ich hätte wohl ein ganzes Regiſter von Klagen über meinen Treiber. Er war ein junger, unbärtiger Kerl, und wußte nicht einmal den Weg nach Ramle. Darum fragte er oft darnach; darum wollte er das Uebernachten in einem Dorfe erpochen. Die Sonne war untergegangen, und ich ritt mit dieſem unwiſſenden Jungen. Gegen acht Uhr hörte ich das Gebell eines Hundes. Dasſelbe gab mir die Gewißheit, daß ich von Hunden und — folglich auch von Leuten nicht mehr ferne ſei. So unwillkommen das Hundegebell ſonſt, ſo willkommen war es mir dieſes Mal.

Schon zeugte der Boden von fleißigerem Anbaue; die indiſchen Feigen begleiteten wie ein Geländer die breiter werdende Straße; nun ſchon entdeckte ich Licht; das Minaret

glänzte in der frei= und feſttäglichen Beleuchtung; es er=ſcholl ein Chor von Hundegebell. Völlig verſchwanden meine Zweifel über die Nähe der Stadt. Unſer Weg aber kreuzte ſich, und der unwiſſende Burſche fragte deutend mich um Weiſung. Ich war entſchloſſen, nach der Gegend, wo die Hunde bellten, zu reiten, und winkte ſogleich mit der Hand.

Noch ſollte mir ein kleiner Unfall begegnen. Nahe ſchon am Orte meiner Beſtimmung trank ich gerade in vollen Zügen das ſüße Glück, als ein niedriger Baumzweig mir ins Auge fuhr, daß ich im Augenblicke nichts, als einige Funken ſah, und daß ich wund und blau wurde. Endlich bin ich in der Stadt Ramle.

Um den Umfang des Philiſterlandes zu würdigen, darf ich nur daran erinnern, daß ich es an einem Tage in ſeiner Länge durchritt; die Breite desſelben iſt nur unbedeutend. Die Erzählung von den Kriegen, welche die Juden mit den Philiſtern führten, iſt geeignet, die Vorſtellung von der Größe des Philiſterlandes irre zu leiten.

Müde, aber ſehr müde, gleichſam wie zerſchlagen ſtieg ich am Stadtthore ab. Man verſicherte mich, daß man beim Reiten auf einem Kameele oder Dromedare ähn=lichen Beſchwerden ausgeſetzt ſei, wie auf dem Schiffe. Dies war bei mir wenigſtens nicht der Fall, ohne daß ich die Ausſage eines Deutſchen bezweifeln möchte, welcher dieſes

Reiten glatterdings nicht ertragen konnte, und daher mit dem Reitthiere zu Fuß ging. Als ein gutes Vorbauungsmittel gegen die Beschwerden, welche das Reiten etwa verursachen könnte, empfiehlt man allgemein das feste Gürten des Unterleibes. Auch ich bediente mich dieses Mittels, das mir in der That sehr behagte.

Ich hatte Empfehlungen an zwei im Dienste des Vizekönigs stehende Franken. Wie sollte ich sie bei Nacht in den menschenleeren Gassen aufsuchen? Ich ließ an einem Hause derb anklopfen. Die Stille in demselben verkündigte die Ruhe aller Hausgenossen. Doch man ließ vom Klopfen nicht ab. Zum Glücke endlich öffnete ein halb gekleideter Mann die Thüre. Er wußte die Wohnungen der bezeichneten Franken. Der Antheil nehmende, gute Mann war bald beredet, mir jene zu zeigen. Leider verfehlte ich die Franken, die sich in Akre befanden. Mir blieb nichts übrig, als in dem lateinischen Hospizium der Spanier, die man mir eben nicht zu ihrem Vortheile schilderte, Herberge zu nehmen.

Dieser Tag war ein unfriger Sommertag. Die Wolken, durch welche die Strahlen der Sonne in Strähnen brachen, arbeiteten an einem Schauer, und der Regen drohte bei der schwülen Witterung. Tags lärmten in großer Menge die Thiere der Luft, die Vögel, und Nachts die Thiere der

Erde, die Inſekten. Alles, was da lebt auf und über der Erde, ſingt Tag und Nacht das Hochzeitlied, zur Freude der Menſchen.

Ach, wie war ich bei meiner Müdigkeit froh, in einer fränkiſchen Herberge ausruhen zu können. Von den Patres freundlich begrüßt, ward ich ins Refektorium eingeladen. Sie ſetzten mir Eier, Fiſche, Käſe, Brot und Wein vor, und ich ſättigte mich mit Wohlgefallen.

Den 28.

Ueber Nacht rollte Sommerdonner.

Ich wollte nach Jeruſalem abreiſen; allein da der Eſeltreiber noch durch das Beladen der Eſel mit Fiſchen (vom Hoſpizium, welches mir es verheimlichte) mich zum Warten nöthigte, und da ich unter ſolchen Umſtänden nicht glauben durfte, daß ich noch bei Tageszeit in Jeruſalem anlangen würde, ſo blieb ich, obwohl ſehr ungerne, zurück. Bereits nämlich verließ ich das Hoſpizium. Ich ſtand ſchon am Orte, wo die Eſel beladen wurden; das Felleiſen war ſchon aufgepackt. Ich drängte auf ſchnelle Abreiſe. Es half nichts, indem der Muchero (Eſeltreiber) wähnen mochte, daß ich weder ſelbſt das Felleiſen forttragen, noch bei der ſchwachen Morgendämmerung das Hoſpiz finden werde. Der Mann aber thäte ſich verrechnen. Ich hob das Felleiſen auf die Schulter und trug es ins Hoſpiz.

Rama, Ramla oder Ramle, ungewiß das Arimathia der Bibel, ist weder hübsch, noch groß, aber in einer sehr fruchtbaren Gegend und unter einem milden Himmel. Auch hier liegen Ueberbleibsel von Alterthümern, z. B. Säulen, herum. Von der Stadt aus eröffnet sich eine köstliche Aussicht ins Gebirge Juda bis zum Ephraim.

Der Bassar ist unansehnlich. Ich konnte der Anlockung nicht widerstehen, Brot und einige Früchte zu kaufen, die ich mit Lust verzehrte.

Zum Zeitvertreibe besuchte ich das griechische Kloster, welches ebenfalls Pilger beherbergt. Der Erzpriester empfing mich mit vieler Freundlichkeit, verstand aber keine der fränkischen Sprachen, und so mußten wir uns begnügen, einander anzuschauen, was doch unstreitig viel bequemer ist, als eine auf Nadeln setzende Anrede von Komplimenten zu halten.

Ende der Reise nach Jerusalem.

Uebereinkunft unter den Augen der reverendissimi patres; Abreise um vier Uhr Morgens; Trümmerchroniken; St. Jeremias und sein Brunnen; Terebinthenthal; Einförmigkeit des Judagebirges; si mira Gerusalemme; im Neuhause abgestiegen; vortrefflicher Wein; vor Freude fast Leid am Moriah.

Sonntags den 29. Wintermonat.

Ich habe mich einen Abend vorher mit dem asiatischen Eseltreiber des Hospiziums unter den Augen der Mönche

abgefunden. Heute griff man der geſtrigen Vergeßlichkeit damit unter die Arme, daß man mein Gepäcke ohne größere Bezahlung nicht mitnehmen wollte. Mit dem Hoſpizium war kein Streit anzufangen. Froh, von nicht ſehr würdigen Vätern mich einmal entfernen zu können, gab ich nach, obgleich ich über das Vorgefallene ein wenig ſchmollte. Weit mehr ärgerte mich, daß der roth- und triefäugige Knecht des Hoſpiz mir die Flaſche voll Rhum zerſchlug oder zerbrechen ließ.

Etwa um vier Uhr in der Frühe reiste ich einzig in Begleit eines jungen Menſchen ab. Ich durchritt eine Ebene, welche die Nacht mir verbarg. Beim Grauen des Tages erreichte ich den Anfang des Gebirges von Juda. Auf einem Hügel hart am Wege ſtand ein Dörfchen. Nun ſchlängelte ſich der Weg gegen Morgen durch ein Thal, deſſen Hügel allmälig zu Bergen ſich aufthürmten. Der Paß iſt nur eine kurze Strecke enge. Hie und da unterbrechen den Boden Bäume und der Pflug. Ueberdies wird die Gegend durch die lärmenden Hirten belebt. Bevor man den Scheitel des nächſten Berges gewinnt, wo eine ſchöne Fernſicht bis auf das Mittelmeer ſich aufſchließt, erblickt man rechter Hand, auf einem Hügel, vom Wege unfern ein Dorf inmitten von Oelbäumen. Dort mag die Hälfte des Weges von Ramle bis Jeruſalem ſein. Von dem

Scheitel jenes Berges läuft der Weg zuerst ziemlich eben, dann hinunter und hinauf. Jetzt hinuntersteigend, kommt man an dem Dorfe St. Jeremias vorüber, welches an die nördliche Abdachung eines Berges gebaut ist. Den heitern Blick desselben erwiedern mit einem ernsten und finstern einige Ruinen daneben, welche wohl aus den Zeiten der Kreuzzüge stammen. Diese, wie andere Trümmer an verschiedenen Stellen im Gesichtskreise auf der Bergreise sprechen wie Chroniken. In Jeremias ist das jüdische Gebirge milde; der Feigenbaum trug noch die Blätter, während die Kälte sie in höhern Gegenden gepflückt hat.

Gelangt man von St. Jeremias ins Thal, so zieht rechterseits ein Brunnen die Aufmerksamkeit auf sich. Es liegen jetzt noch Stücke einer Marmorsäule herum. Sie war vielleicht ein Bestandtheil der Verzierung eines Brunnentempels. Weiter beginnt das Weinland. Die Rebe steht da stämmig wie ein Baum, ohne Stütze, ohne Band. Der Blätter gelbe Farbe feierte den Herbst. Auch anderwärts am Wege nach Jerusalem trifft man Weinfeld.

Ich bestieg dann eine Bergspitze mit malerischer Aussicht — auf den wenigstens anderhalb Stunden offen liegenden Weg. Darauf kam ich in eine tiefe Thalschlucht, ins Terebinthenthal, ehe ich aber sie erreichte, an einem Brunnen vorüber, auf dem eine arabische Inschrift steht.

Die Sitte der alten Morgenländer befolgend, errichten die Mohammetaner über den Quellen kleine Tempel. In der Thalschlucht selbst, welche von dem Laub der Feigen- und Zitronenbäume beschattet wird, weilt das Auge des Wanderers auf einem ziemlich freundlichen kleinen Dorfe. Von dem Bollwerke einer Ruine herunter redete mich ein Mann an, der vielleicht mich gastlich einladen wollte.

Jetzt ging es auf die letzte Bergkuppe, fast oben neben einer langen Reihe von Kameelen langsamen Schrittes gegen Sonnenuntergang.

Der Weg auf dem Juda ist zwar ein wenig schmal, doch schwierig nirgends, vielmehr überall deutlich, fest ausgetreten, in Summa fürtrefflich für den, welcher die schweizerischen Berge bereiset hat. Neben diesem Wege erhebt sich das Land hier und da stufenförmig, gleich Weingärten, was unzweifelhaft läßt, daß der Anbau des Bodens einst weit mehr geblühet hatte. Gleich am Eingange ins Gebirge erkennt man ohne Mühe die Vierecke der Felder, nunmehr voll kleineren Steingerölles. Auf Geschiebe stößt man im Gebirge ungemein häufig, und der Hauptzug desselben ist Kahlheit. Zwischen den Steinen und Felsen gedeihen wohl gewürzhafte Kräuter, grüne Gebüsche, lachende Bäume; allein diese sind unvermögend, die Gegend im Ganzen lieblich und freundlich zu kleiden. Im Uebrigen verdient der

Juda wirklich den Namen eines Gebirges, selbſt nach dem Wörterbuche des Hochländers; nur mangeln höhere Berge, die einen majeſtätiſchen Eindruck machen. Meiſt ſind die jüdiſchen abgerundet, und böſchen ſich gleichmäßig. Kein Bach wälzte ſich rauſchend bergab durch die Schluchten und Thäler; nirgends toſete der Berggeiſt in wildem Schaum über einen Felsabſturz; ich konnte im Terebinthenthale höchſtens über eine Brücke ſetzen, welche über einen trockenen Bach ſich wölbte.

Auf dem Wege über das Gebirge begegneten mir nicht ſelten Leute, darunter unverſchleierte, aber eben nicht ſchöne Frauen und Mädchen, auch ein Weib auf einem Kameele. Mein Hut vor Allem ſchien ſie zu befremden. Einigen las man auf ihren Geſichtern: Ach wäre nur die Polizei nicht ſo ſtrenge, wie gerne wollte ich dieſen Menſchen ausplündern. Möchten die leidenſchaftlichſten Gegner einen Mehemet-Ali und Ibrahim-Paſcha nur als Urheber zahlloſer Ungerechtigkeiten und Verbrechen ausläſtern, ſo viel Unparteilichkeit werden auch ſie beſitzen, um dieſen Männern nachzurühmen, daß unter ihrem mächtigen Arme die Abendländer eines unſchätzbaren Gutes, nämlich öffentlicher Sicherheit, ſich erfreuen.

Wie ich auf dem letzten Bergſcheitel ſtand, entſchwebte mir der Gedanke, daß ich von der Tochter Zions nicht mehr

ferne ſein könne. Ich durfte eine kurze, nicht ſehr merklich abſchüſſige Strecke fortrücken, bis ich weißgraue Thürme und Streifen von Mauern erblickte. Ich hielt ſie für Jeruſalem. Ich wurde in dieſer Meinung beſtärkt, weil Weiber, nach Art der Marktleute, mit beladenen Köpfen uns begegneten. Als ich zudem das Schmettern der Trompeten vernahm, gerieth meine Seele in den Zuſtand der größten Spannung. Noch ein wenig weiter, und der Führer, ein arabiſcher Jüngling, ſchlug auf einmal meine Ungewißheit aus dem Felde, mit den fränkiſchen Worten: Si mira Gerusalemme (Man ſieht Jeruſalem). Da iſt denn die Schaubühne ſo verſchiedenartiger Auftritte, ſo ſchroffer Zerwürfniſſe, ſo blutiger Kriege, ſo mächtiger Umwälzungen, ſo harter Drangſale, ſo freudiger Begeiſterungen. Das iſt die vielgenannte Stadt, wie keine auf dem ganzen Erdballe ſo reich an Erinnerungen für den gläubigen Chriſten und den Staub von Israel.

Glaubſt du Jeruſalem in einem Thale, wo es von oben her einen köſtlichen Anblick darbiete? Du lebſt in der Täuſchung. Es liegt nur wenig tiefer, als der letzte Bergſcheitel und von dieſem in der Entfernung etwa einer kleinen Stunde. Glaubſt du Jeruſalem in der Mitte anmuthiger Fluren? Du wirſt dir der lieblichen Trugbilder aufs ſchmerzlichſte

bewußt. Der Weg leitete bloß durch steinigen Boden, wie ihn Strabo schon nannte, selbst bis zu den Mauern; das seltene Grün zwischen den Felsen und Geschieben leistet wenig oder keine Entschädigung. Als die Stadt ganz nahe vor mir lag, so erschien sie ohne eigentliche Bedeutung und ohne Pracht. Eben übte sich das egyptische Militär in den Waffen vor den Mauern am Berge Sihon, und die Einsilbigkeit der Stadt ließ mir Muße übrig, das Kriegsvolk zu durchmustern.

Ich kam etwa um zwei Uhr Nachmittags im Zickzack durch des Jaffathor, und wenn auf dem ganzen Wege mein Auge in keinem einzigen murmelnden Bächlein sich badete, so fiel mir gleich eine Pfütze auf, mitten in der äußerst schlecht gepflasterten Gasse. Diese Pfütze, dieses Straßenpflaster und elende Häuser, — das ist, was in Jerusalem zuerst meinen Blick fesselte. In die zweite Gasse links bogen wir ab. Bald erreichten wir das Neuhaus (casa nuova), ein Gebäude, welches dem Kloster der Franziskaner oder des Erlösers (S. Salvatore) angehört, wiewohl ein Gäßchen jenes von letzterem trennt.

Mein Gepäcke wurde in den Hof des Neuhauses gelegt und, nachdem mir von dem freundlichen Klosterverwalter der Aufenthalt bewilliget worden, in ein Zimmer geschafft. Ich schnitt ein saures Gesicht, als ich vergebens

Fenſter ſuchte. Auf meiner Wanderung über das Judengebirge war es kühl, jetzt fing es mich an den Füßen ordentlich zu frieren an, und ſpäter fror es mich ſo ſtark, daß ich Mühe hatte, mich zu erwärmen.

Da das Mittageſſen ſchon vorüber war, ſo mußte ich mit übrig gebliebenen Speiſen mich begnügen. Der reichlich vorgeſetzte Wein ſchmeckte mir vortrefflich, und je mehr ich nippte, deſto herrlicher mundete mir der edle Saft der Rebe. Auch genoß ich ſeit meiner Abreiſe von Kairo kein ſchöneres und beſſeres Brot.

Ich verſpürte einige Müdigkeit, zwar nicht vom Gehen, obſchon ich den weitaus größten Theil des Gebirgsweges zu Fuß zurücklegte, ſondern vom Reiten wegen des unförmlich breiten Sattels. Darum unternahm ich dieſen Tag nur noch einen kleinen Spaziergang durch etliche Gaſſen der Stadt. In meiner frohmüthigen Stimmung zu Jeruſalem zwiſchen dem Gehinnon und Joſaphat, dem Zion und Oelberg und Golgatha ſang ich mitten durch den Baſſar unter der Menge von Menſchen. Mein Geſang aber hörte plötzlich auf. Warum? Das will ich erzählen. Bei meinem Mangel der nähern Kenntniſſe von der Stadt ſchritt ich arglos durch das Thor an der Vormauer der Omarsmoſchee, welche auf der Stelle des Salomonstempels erbaut ſein ſoll. Die Mohammetaner liefen gegen mich drohend heran, ich

merkte, den Tempel im Angeſichte, daß ich mich verging, und unverzüglich kehrte ich um. Mein unſaumſeliges Benehmen hatte jedoch keine andere Folge, als die, daß der Geſang ſich in Pauſen auflöste.

Jeruſalem.

Oertliche und klimatiſche Verhältniſſe.

Jeruſalem oder Soliman, bei den Arabern El-Kots (die Heilige), liegt an einem ziemlich ſteilen Bergabhange. Der Berg beginnt eben ſich ſchroffer zu ſenken, und es erheben ſich die Mauern der Stadt, auf drei Seiten von einem tiefen und ſchmalen Thale, wie von einem Feſtungsgraben, umgeben. Die Natur war ſo zuvorkommend, um die Stadt zu befeſtigen, daß die Kunſt aus Dankbarkeit ihren Theil beitragen ſollte. Beinahe in der Mitte der Abendſeite der Stadtmauern ſteht das Jaffathor (Bab-el-Kalil). Hier beginnt das Thal Gihon, ſtreicht, den Berg Gihon zur Rechten, eine kurze Strecke gegen Mittag, und läßt kaum einen zum Theil verſchütteten, zur Zeit waſſerleeren Teich, den Teich Berſeba (nach Jonas Korte) oder Berhſabe (nach einem andern Schriftſteller), zurück, als es ſich gegen Morgen wendet, unter dem Namen Gehinnon etwa eine halbe Viertelſtunde weit, um links mit

dem Thale Kidron oder Josaphat zusammenzustoßen. Das letztere Thal, von der Brücke an keine Viertelstunde lang, geht von Mitternacht gegen Mittag. In dem Thale Gihon fließt der Bach Gihon, und in dem Thale Kidron der Bach Kidron. Der Wasserüberfluß ergießt sich in den Lothssee (todte Meer). Also auf drei Seiten ist Jerusalem von einer Thalschlucht umfangen: auf der Bethlehem nähern Abendseite vom Gihon, auf der Mittagsseite vom Gehinnon und auf der Morgenseite vom Kidron. Indeß ist vom Jaffathor an gegen Mitternacht, wo die Stadtmauer gegen Sonnenaufgang umlenkt, gegen Emaus und vor dem Damaskusthore kein Thal, sondern ziemlich ebenes, aber rauhes Land.

Der Boden der Stadt ist uneben; im Allgemeinen neigt er sich nach der aufgehenden Sonne. Eine Felsanhöhe und zwei Hügel sind deutlich zu unterscheiden. Der Zion steigt von Mitternacht sehr sanft an. Desto schroffer stürzt er gegen die Bergthäler Gihon und Gehinnon. Zion nennen die heutigen Schriftsteller die Felsanhöhe im Winkel dieser Thäler. Das Thor, welches auf den Zion sich öffnet, heißt Zions- oder Davidsthor (Bab-el-Nabi-Daud), und man gelangt nicht geradenweges über die Schlucht Gehinnon zu der gegenüberstehenden Schluchtlehne Hinnon, über welche der Weg nach Bethlehem weiset, sondern man geht durch

das Zionsthor und das Jaffathor, bis man auf langem Umwege dem Zion gegenüber sich befindet. — Das Franziskanerkloster liegt im Nordwest der Stadt. Beim Neuhause geht es steil hügelan. Wenn man durch die Thüre von Mitternacht her zu ebener Erde eingeht, so muß man mehrere Treppenstufen hinuntersteigen, bis man auf der Südseite zu ebener Erde herauskommt. Selbst die Gasse südlich am Kloster fällt gähe gegen Morgen. Ich will den Liebhabern alter Namen die Freude nicht mißgönnen, diesen Hügel im Nordwest der Stadt Akra zu benennen, ob er gleich, darf ich meinen Augen trauen, an Höhe den Zion übertrifft, welcher, wenn ich recht deute, einst die Oberstadt hieß. — Unter dem Akra, dem Josaphatsthale näher, im Nordwest der Stadt erhebt sich ein anderer Hügel. Der Bequemlichkeit willen in der Beschreibung und des geschichtlichen Anklanges wegen belege ich ihn mit dem Namen Bezetha. Der Anfang der sogenannten Schmerzensgasse (via dolorosa) richtet sich in ziemlicher Neigung von Morgen gegen Abend, und von dort zieht eine andere Gasse auf der entgegengesetzten Seite und in entgegengesetzter Neigung von Abend gegen Morgen, nämlich gegen das Josaphatsthal. Unter den Stadtmauern durchgängig hat dieses Thal besonders gähe Wände. — Die Moschee Omars soll auf der Felsnadel Moriah stehen, wo der weise König Salomo die Bau-

ſtelle für den Tempel kaum groß genug fand, weil ſie, „überall gähe, gegen das Thal hing (Flavius Joſephus)“. Die Felsnadel war längſt abgetragen. Moriah ſteht von Mittag dem Bezetha gegenüber, wie der Zion dem Akra. Und die vier Anhöhen oder Hügel in Jeruſalem heißen, nach den alten Urkunden, Moriah und Bezetha, Zion und Akra. Ich aber unterſchied mehr nicht, als zwei Hügel; denn Zion iſt eine Felsanhöhe, und der Name Berg verwirrt in der Sprache der Deutſchen den Sinn.

Ich ermangelte nicht, Flavius Joſephus, welcher nicht lange nach Chriſtus lebte, ſo genau, als möglich zu vergleichen. Aufrichtiges Geſtändniß der Unzulänglichkeit im Verſtehen fördert das Gedeihen der Wahrheit mehr, als unklare, anmaßende Vielwiſſerei. Wie man mich auch immer beurtheilen mag, ich geſtehe friſchweg, daß ich nicht im Stande war, das Dunkel völlig zu verdrängen, welches einige Stellen in der Lagebeſchreibung des Jeruſalemers Joſephus umſchwebt. Mich ſpornt keine Luſt an, geſehen zu haben, was ich nicht geſehen hatte. Denjenigen, welche ſich mit der Erklärung behelfen, daß durch gewaltige Naturereigniſſe der Boden Jeruſalems eine andere Geſtalt angenommen habe, erwiedere ich mit den Worten: Warum ragen noch ſo merkwürdige Ueberbleibſel des hohen Alterthums in unſer Zeitalter herein, hier der Brunnen

in der Tiefe zwiſchen Moriah Zion, jenſeits am Kidron die Grabmale, dort außer der Stadt gegen Mitternacht die Grabhöhlen? Ich will allerdings die außerordentliche Zerſtörung und Umwandlung Jeruſalems gerne zugeben, und in Kraft deſſen ſelbſt bemerken, daß ich keinen einzigen von jenen ganzen Steinen antraf, welche, nach der Geſchichte, zwanzig Ellen lang und zehn breit waren. Man fragt mit Erſtaunen: Wohin ſind ſie denn verſchwunden? Wer hat ſogar dieſe ſchweren Maſſen entführt oder zerſtört? So wenig oder ſchwer ich Flavius Joſephus verſtehe, ſo treu und faßlich finde ich dagegen die Ortszeichnung des Pilgers Hans Jakob Ammann, welcher ihr mit den Schweizer-Wörtern „Halden“ und dem „Tobel“ Joſaphat gleichſam eine vaterländiſche Farbe auftrug.

Zur Zeit meines Aufenthaltes floßen in Jeruſalem keine Bäche, weder der Kidron, noch der Gihon. Jener iſt ein wildes Waſſer bei ſtärkerem und anhaltenderem Regen.

Die Grundlage iſt etwas röthlicher und ſo harter Kalkfelſen, daß er die Politur nicht verſagt. An vielen Orten tritt er nackt hervor, und an andern überkleidet ihn eine dünne Schichte von Erde und vielen kleinen Geröllen. Der Boden iſt demnach weder gut zur Weide, noch zum Anbaue. Mit Mühe ſucht das Auge die Palmen, gleich wären ſie aus Egypten hieher verbannt. Oel- und Feigenbäume, faſt

die einzigen Stammgewächse, verdichten ſich nicht zu Wäldern wie bei Gaza und Ramle, ſondern ſtehen ziemlich einzeln. Von unausdauernden, wildwachſenden Pflanzen verbreiten mehrere einen gar angenehmen Geruch. An wenigen Stellen wird das Grün der Wieſen von den Steinen nicht unterbrochen. Wo man es erblickt, wirkt ſeine Lebhaftigkeit wohlthuend, und wenn man die Kühe darauf graſen ſieht, möchte man in patriarchaliſchem Entzücken die Steine und Gerölle der Wüſte vergeſſen. Langſam gleitet der Pflug an den Abhängen des Kidrons und Gehinnons. Derſelbe iſt einfach genug, daß er die Steingeſchiebe oder die Schuttſteine nicht ſcheuen darf. Ein Eiſen, das in die Erde wühlt, ein dünner Baum, welcher dieſes Eiſen hält und den Zugſtrick aufnimmt, noch eine Handhabe hinten für den Ackermann, — das iſt der Pflug unter dem Moriah, auf welchem ehemals der reiche Tempel des iſraelitiſchen Volkes ſtolz emporſtrebte. In den Thälern, worin einſt ſo heilige Stimmen hinauf zum Throne Jehovas erhallten, zittert jetzt die Luft von dem rohen Geſchrei des Pflügers. Nicht allein der Strich gegen Ramle, wohl aber die ganze Umgegend trägt überhaupt das Gepräge der Unebenheit, der Zerriſſenheit, der Kahlheit, der Unergibigkeit. Was iſt nachſichtiger, als die Vaterlandsliebe welche die Häßlichkeit einer Gegend läugnen kann?

Der Himmel ist weit minder heiß, als in Kairo. Der Ostwind wehte kalt. Während des Sommers regnet es äußerst selten, und die strengern Wintermonate sind die eigentliche Regenzeit. In der regenreichern Zeit herrscht nasse Kälte und fällt manchmal Schnee*). Mir dünkt, daß die Einwohner, vorzüglich die Weiber, zu wenig gegen die Kälte sich schützen. Auch sind die Fensterscheiben eine Seltenheit, während sie doch zu Kairo in Menge vorgefunden werden.

Gesundheitszustand und Bevölkerung.

Jerusalems Lage und Himmelsstrich hält man für ungesund. Wechselfieber, Durchfälle und Ruhren kommen häufig vor. Der in dieser Stadt stazionirte egyptische Militärarzt, ein Italiener, machte mir die Mittheilung, daß es gegenwärtig mehrere Ruhrfälle unter den Truppen gebe. Selbst die Pest verschont die Stadt Davids keineswegs und im laufenden Jahre sah man sie übel haushalten. Die Egyp-

*) Es kam später ein Engländer von Jerusalem über die reißenden Waldströme des Gebirges Juda mit Lebensgefahr nach Jaffa, und er erzählte mir, daß in jener Stadt ein knietiefer Schnee sich legte, welcher ihm den Besuch mancher Stellen erschwerte.

zier ſollen in der Regel im erſten Monate ihres Aufenthaltes zu Jeruſalem von einer Unpäßlichkeit befallen werden, nach und nach aber ſich gut an die Gegend gewöhnen. Es gebrach mir an Zeit zur Einſicht in die Todtenbücher, um über die Sterblichkeit ein haltbareres Urtheil zu fällen. Ebenſo wenig darf ich rühmen, etwas Zuverläſſiges über die Bevölkerung vorführen zu können. Den bisherigen Angaben mangelt es an Gründlichkeit, und neue Vermuthungen, die meinige von 12,000 Seelen, würden ſich gerade mit dem gleichen Vorwurfe ſtrafen.

Bauart der Stadt.

Die Stadt iſt von zickzackigen, hohen, hin und wieder zu Thürmen emporragenden, maſſiven, feſten Mauern umringt. Außerhalb läuft neben dieſen ein Fußweg im ganzen Umfange. Die Stadt, immerhin nicht groß, iſt von Südweſt nach Nordoſt am längſten. Wäre eine gerade und gute Straße angelegt, ſo würde man ſie in einer ſtarken halben Viertelſtunde gehen.

Die Gaſſen ſind krumm, dabei zwar gepflaſtert, aber ungemein ſchlecht. Ein oder mehrere Pflaſterſteine fehlen häufig. Die Gaſſe hat zur Seite einen unebenen, erhabenen Weg für die Fußgänger und eine tiefere, hier und da ſehr ſchmale Mitte für eine andere Art Fußgänger, — für die

Thiere. Oft ſtockt hier übelriechendes Waſſer, zum mindeſten in der Regenzeit, und der große Schmutz macht das Gehen zu einem überaus läſtigen Geſchäfte. Die erhabenen Fußwege ſind ſo ſchmal, daß zwei Perſonen, die einander begegnen, ſich, oft nicht ohne Mühe, umdrehen müſſen, um vorüberzuſchreiten. Wie treffend wären Ammanns Worte: Jeruſalem hat viele wüſte, unſaubere Gaſſen, für das heutige Soliman. Man kann ſich nicht verhehlen, Jeruſalem eignet ſich nicht am ſchlechteſten zum Sitze einer gewiſſen weltweiſen Schule.

Die Baſſar ſehen aus, wie in andern Städten, ſind aber an Unanſehnlichkeit und Schmutzigkeit vielen überlegen. Einer iſt gewölbt, und das Gewölbe von einer Entfernung zur andern mit einer viereckigen Oeffnung durchbrochen, wodurch das Licht der Sonne auf Gaſſe und Buden ſtrömt.

Die Stadt beſitzt viele unterirdiſche Gänge zur Ableitung der Unreinigkeiten und des Waſſers. Eben grub man auf dem Hügel Bezetha, wo jetzt eine Kaſerne ſteht, und wo einſt der Palaſt des Herodes geſtanden haben ſoll. Man ſtieß etwa zehn Fuß in der Tiefe der Gaſſe auf einen alten Gang, deſſen Mauerwerk man von einander riß, um daraus einen neuen zu bauen.

Die Häuſer haben entweder platte, oder kuppelförmige Dächer ohne Ziegel, ſind nicht hoch und durchwegs von

Stein; viele altern und weichen aus dem Senkel. Thüren und Läden ſcheinen zufällig durch den Wind hingeweht. Im Abendlande würde man über die meiſten Häuſer als Armſeligkeiten die Achſel zucken und diejenigen bedauern, welche darin wohnen müßten. Eine große Zahl europäiſcher Beuchhütten verdiente im Vergleiche mit einer Menge Jeruſalemer-Häuſer den Namen ſchöner Gebäude. Neben und mit ſo manchen bewohnten Häuſern im beßten Einvernehmen erhalten ſich nicht ſelten Ruinen, wie: Gewölbe, umgeſtürzte Marmorſäulen oder aufrecht ſtehende Säulenſtümpfe. Von Wehmuth ergriffen, wandelte ich unter dieſen Siechen und Leichen, welche in unſern Tagen den Dienſt erfüllen, daß ſie das Andenken an die Größe und den Reichthum der Vorwelt auffriſchen, während jetzt Kleinliches und Armſeliges den Blick ermüden und verdüſtern. Aus Jeruſalem insbeſondere ergeht der ernſte Ruf, über den Wechſel der Dinge Betrachtungen anzuſtellen. Vor zwei Jahrtauſenden würden es gewiß Wenige vom Volke Iſrael geglaubt haben, wenn man prophezeit hätte, daß die aramäiſche Sprache im Fortſchritte der Zeit innerhalb der Markung Judäas die Herrſchaft verlöre. Dafür wimmelt heute in der Stadt ein Babylon von Sprachen: das Arabiſche, Griechiſche, Lateiniſche, Italieniſche u. ſ. f., das Arabiſche ſelbſt im Munde der Hebräer. Eroberungen von Ländern und Völkern folgt

immer zuletzt und am zähesten die Eroberung des geistigen Volksschatzes, der Sprache.

Und da ich gerade von den Sprachen rede, so bemerke ich im Vorbeigehen, daß in dem Theile des Morgenlandes, welchen ich bereisete, unter den abendländischen Sprachen die italienische oder die sogenannte lingua franca überwiegt. Man würde zwar mit der französischen Sprache in Kairo recht gut, nicht aber an allen übrigen Frankenorten ausreichen.

Die Kirche des Christusgrabes.

Der Geist, in dem man die gefeierten Stellen besucht, darf weder zu zweiflerisch, noch allzu gläubig sein. Es unterliegt keiner Frage, daß mehrere große Ereignisse, deren die Schrift erwähnt, in Jerusalem und seinem Weichbilde sich aufgerollt haben; aber: Wo? — ob nun denn beim Fuß und Zoll hier und nicht dort, hüben und nicht drüben, oben und nicht unten, — das stelle man doch, bei der Fülle allwissender Ueberlieferungen und bei der Dürftigkeit an rein geschichtlichen Haltpunkten, in den heiligen Zufluchtsort der Menschenseele, ohne zu verunglimpfen oder — zu verketzern. Zur Annahme der Wunder selbst sich zu bekennen, gehört nicht einmal zur Recht- und Strenggläubigkeit im engern

Verſtande, damit auch nicht zur Ketzerei, ſo man anders dieſes Wort hier gebrauchen darf.

Wenn der Anblick der Häuſer für die Anſtrengungen der Reiſe wenig Entſchädigung verſpricht, ſo überraſcht hingegen aufs angenehmſte die Kirche des Chriſtusgrabes durch ihre Größe und den Adel ihres Bauſtyls. Der majeſtätiſche Dom rührt den Chriſten, zieht ihn an, ladet ihn ein. Die Kirche liegt unter dem Kloſter des Erlöſers und über der Omarsmoſchee, ungefähr in der Mitte des Dreiecks, wenn man eine Linie vom Zion zum Bezetha, vom Bezetha zum Akra und vom Akra zum Zion zieht.

Es war an einem Montage, als ich den Tempel beſuchen wollte. Ich ging mehr, denn einmal vergeblich zur Thüre. Indeß öffneten die Griechen dieſelbe ebenſo wenig ihren glaubensverwandten Pilgern, welche ſich vor der Kirche in ziemlicher Anzahl verſammelten. Tages darauf hatte ich die Freude, die Grabeskirche offen zu ſehen. Ich trat hinein, und ſiehe, da hockten zur Linken zwei Türken in aller Bequemlichkeit auf dem Diwane, indem ſie eine Pfeife rauchten und ihre lebhaften, ſchwarzen Augen ſehr weltlich herumdrehten. Ehemals galt es als eine Art Begünſtigung, wenn man gegen Erlegung eines Kopfgeldes das Chriſtusgrab beſuchen durfte. Ohne Anſtand wird jetzt der Zutritt zu den Heiligthümern geſtattet. Die Chriſten verdanken die

Abschaffung der mannigfachen Scherereien dem Bezwinger Syriens, Ibrahim-Pascha.

Hier bin ich nun im Tempel, der, nach der Behauptung der Gläubigen, sich über Golgatha und das Grab Christi wölbt. Wer zählt die Andächtigen, welche in dem Gotteshause schon Labsal tranken? Wer möchte aber auch die abscheulichen Auftritte des Parteihasses unter den verschiedenen Bekennern der christlichen Religion schildern? Gleich beim Eintritt in die Kirche fallen marmorne Steinplatten, nahe in der Mitte zwischen Golgatha und dem Grabe, auf. Dort soll Christus gesalbet worden sein. Wendet man sich links, d. h., gegen Abend, so sieht man eine über den Boden der Kirche und des Kirchenplatzes sich erhebende kleine Kapelle, welcher die Merkzeichen des Felsens oder der Felsenhöhle abgehen. Sie heißt Grabeskapelle. Wenn sie äußerlich nicht dem Künstler genügt, so mag sie doch den Freund irdischen Glanzes befriedigen. Der Eingang in das Innere ist so enge, daß nicht zwei Menschen neben einander durchkommen könnten. Darin wird das heilige Grab oder das Grab Jesu Christi verehrt. Dem Eintretenden steht zur Rechten, als das Grabmal, ein platt gedeckter, etwa einen halben Fuß hoher, von Morgen gegen Abend gerichteter Sarg, aus weißem Marmor, worüber eine schwere Menge blendend funkelnder Goldleuchter hängt. Auf der an-

dern Seite der Kirche, gegen Morgen, führt, wie es heißt, unter dem Kalvarienfelsen eine Treppe in einen Keller, die Kapelle Adams. Was ich aber von Golgatha und dem Grabe im wahren Grunde halte, werde ich später mit Umständlichkeit erörtern.

An der Wandung der Kirche wechseln viele Altäre. Die Lateiner besitzen eine besondere Kapelle. Lateinische Pilger weilen wohl auch drei Tage und drei Nächte in dem Tempel. Man bringt dannzumal die Speisen aus dem Kloster in die Küche der Kirche, um sie hier aufzuwärmen und zu vertheilen.

Die Griechen können unmöglich verbergen, daß sie über das Christusgrab den Meister spielen. Sie betragen sich sehr hochmüthig, und schauen mit Verachtung auf die andersdenkenden Christen herab. Es ist in der That eine wohlthätige Maßregel, daß die Mohammetaner in der ersten Kirche der Christenheit Polizei halten. Unzweifelhaft wären sonst die Zänkereien und Balgereien unter den Nazarenern des verschiedenen Kirchengebrauches weit häufiger und ernster. — Einige Gläubige konnten sich nicht oft genug niederwerfen und bekreuzen.

Vor und in der Kirche schwärmen zudringliche Bettler herum, die wahrhaft Aergerniß erregen. Neben denselben werden von Andern an der Kirchenpforte Kreuze und andere

sante cose (Heiligthümer), z. B. der ausgeschnitzte Christus am Kreuze, feil geboten. Die Christen in Jerusalem sorgen gar wohl dafür, daß der Pilger, ehe er die Schwelle der Grabeskirche überschreitet, das Einmaleins wiederhole, und sich der vergänglichen Güter, des Geldes, erinnere. Es verdient doch wohl die Beherzigung eines Jeglichen, daß um den Baum eines zwar unerschütterlichen, aber nicht verdauten Glaubens an die Lehren aus dem Munde der Priester und Gesetzkenner — die Wucherpflanzen der Weltbegierde gerne ihre Netze stricken, wenn diese Priester und diese Gesetzkenner in ihrem Eifer vergessen, auf den Stamm des Glaubens die Zweige der Tugend zu pfropfen.

Ich kann mich vom Grabe Christi nicht entfernen, ohne einer schaudervollen Begebenheit zu gedenken. Als um das Neujahr 1834 der Feldherr Ibrahim dasselbe besuchte, entstand ein solches Gedränge, daß in der Kirche zweihundert Menschen vom Leben abgerufen wurden, ohne diejenigen in Rechnung zu bringen, welche an der Pforte im Gedränge sogleich oder später in Folge desselben starben. Ein Pater erzählte mir, wie er über die Todten wandeln mußte, und einen andern erschütterte das gräuelvolle Schauspiel so tief, daß er seither an Schwermuth leidet.

Und nun halte ich stille, um auf die Schädel- und Grabstätte zurückzublicken. Habe ich denn viel Lohnendes

wahrgenommen? Wurden meine Erwartungen erfüllt? Ich will meiner Antwort einige Worte vorausschicken, in Erinnerung der Menge, von welcher die Jetztzeit unbedenklich des Unglaubens beschuldiget wird. Ich will zuerst Männer reden lassen, welche, nach der Volksmeinung, in der guten Vorzeit des Glaubens lebten. Nachdem Salomo Schweigger, der Pilger des sechszehnten Jahrhunderts, die Heiligthümer Jerusalems angeführt, bricht er in das unumwundene Geständniß aus: Ich für meine Person habe all' dergleichen Heiligthümer anders nicht gesehen, sind mir auch weniger zu Herzen gegangen, als das geringste Ding. Ich kann auch weniger davon sagen, als wenn ich nie wäre daselbst gewesen, ausgenommen das heilig Grab. So weit Schweigger, dem ich die Unparteilichkeit schuldig bin, seine Worte über dieses Heiligthum anzuführen. Das heilig Grab, spricht er, bedünkt mich aber kein erdichtet Heilthum, sondern in Wahrheit das Grab Christi zu sein, in Ansehung, daß dasselbige ohne Schrecken und ohn' Entsetzen von Niemand, es seien Christen oder Türken, mag gesehen werden. Denn als ich's gesehen, ging ich nicht dergestalt hinein, als hielt' ich's für das Grab Christi, sondern, wie alle anderen Heilthümer mir verdächtig waren, als wenn es nur erdichtete Heilthümer wären oder Geldnetze, also auch dies.

Als ich aber hineinkam in das Gewölb, kam mich und auch die Herren aus der Gesellschaft solche Furcht und Schrecken an, daß uns alle Härlein gen Berg standen, und uns bedünkte, wir schwebten zwischen Himmel und Erden, ja als wären wir von der Erden verzuckt. Es erweckt auch eine solche herzliche Andacht und Eifer in uns gegen Christo zum Gebet und christlicher Danksagung, daß's über alle Maßen ist. Wie man eben von Schweigger vernimmt, unterlag er am Christusgrabe einem so außerordentlichen Eindrucke, daß man seine Worte zwar nicht in Abrede stellt, aber doch kaum begreift, weil so Manche heutzutage dahin wallen, ohne über die Maßen ergriffen zu werden. Hans Jakob Ammann, der im Jahre 1613 das Christusgrab besuchte, drückt sich so aus: Auf jetzt beschriebene Weise wird das heilig Grab gezeigt, und siehet, der dahin reiset, von dem Orte des Felses, da Christus begraben, ebenso viel, als der, so gar nicht dahin kommt. . . . . Ob man schon die Leute also bereden will, es sei das rechte in Felsen gehauene Grab, so hab ich doch das Widerspiel augenscheinlich gefunden, da ich mit einem Messer den Kalk zwischen den Fugen, da die marmelsteinernen Tafeln zusammengestoßen, herausgestochen, und keinen Felsen, sondern nur Mauern gefunden habe.

So sprachen vor Jahrhunderten Schweigger und Ammann, der eine gegen die Echtheit von Golgatha, der andere gegen die des Christusgrabes. Jetzt werde ich mich selbst bestreben, eine der wichtigsten Fragen aus der Ortsbeschreibung Jerusalems zu lösen.

Liegt das Grab Christi in oder außer der jetzigen Stadt Jerusalem?

Es schiene im hohen Grade befremdend, wenn eine so wichtige Stätte, wie das Christusgrab, von den Urchristen nicht genau ins Auge gefaßt, und diese Ortskunde nicht von Geschlecht auf Geschlecht mündlich überliefert worden wäre. Schenkt man, wird man entgegenhalten, so vielen weltlichen Stellen Aufmerksamkeit und Glauben, so fordert die Gerechtigkeit, daß man auch heiligen Stätten die Aufmerksamkeit nicht entreiße, und den Glauben an sie nicht tödte. Dazu kommt noch, was die Weltgeschichte erzählt. Hadrianus ließ nämlich, zum Aergerniſſe der Christen, am Orte, wo Christus hingerichtet und begraben worden, einen Götzentempel erbauen; allein schon im vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung erhob sich unter Helena, der Mutter Konstantins des Großen, an der Stelle des im heiligen Eifer geschleiften Götzentempels die Grabeskirche.

Offen lege ich das Geſtändniß ab, daß die mündlichen und dieſe ſchriftlichen Ueberlieferungen für mich völlig genügend waren, um die Echtheit der Schädel- und Grabſtätte anzunehmen. Man darf indeß nicht einſeitig und nicht zu raſch vorgehen; es müſſen nothwendig und vor Allem die bibliſchen Urkunden geprüft und verglichen werden. Schweigen ſie über die Oertlichkeit, ſo ergänze ich die Lücke mit der Weltgeſchichte und den mündlichen Ueberlieferungen; reden ſie, ſo ſtelle ich auf ihren Entſcheid ab.

Die vier Evangeliſten Matthäus und Markus, Lukas und Johannes erzählen, daß Chriſtus auf der Schädelſtätte (mons calvariæ, hebräiſch Golgatha) gekreuziget, und dann daneben in dem Felſengrabe eines Gartens beigeſetzt worden ſei.

Wo liegt Golgatha mit dem Grabe daneben? Nahe der Stadt Jeruſalem war der Ort, wo Jeſus gekreuziget worden, überliefert der Jünger Johannes (19, 20). Iſt es von allem Zweifel ferne, daß Golgatha außer, doch nahe bei der Stadt lag, ſo bleibt man gleichwohl bei Ausmittelung der Stelle nahe um Jeruſalem, d. h., in ſeinem ganzen Umkreiſe, im Ungewiſſen, und diejenigen, welche die fragliche Nähe bei der Stadt auf dem Gihon erblicken, haben, wenigſtens meines Wiſſens, nichts für ſich, als Schlußfolgerungen.

Wo Gihon und die Grabeskirche liegen, darüber wurde früher Aufschluß ertheilt, und es leuchtet aus Allem aufs gewisseste hervor, daß die jetzige Grabeskirche dem Gihon nicht angehört. Ich urtheile nicht bloß nach dem Augenmaße, sondern auch nach einem Grundrisse der Stadt, welchen ein Ingenieur, Failoni, gezeichnet hat, und welcher ganz besonders deutlich darlegt, daß das alte Jerusalem eine aller Wahrscheinlichkeit widersprechende, beinahe krüpplichte, gleichsam kerbthierförmige Lage oder Gestalt haben mußte, wenn man das heutige Christusgrab außer die alte Stadt versetzte. Man wird genöthiget, zwischen dem Zion und Akra von West einen tiefen Ausschnitt zu machen, von welchem auch bei Flavius Josephus überall nicht die Rede ist. Wer auch nie das Glück hatte, in Jerusalems Mauern zu leben, wem bloß vergönnt ist, eine treuere Abbildung von der Stadt zu sehen, der wird beim ersten Anblicke der Grabeskirche gleich über der Omarsmoschee, gleich über dem Moriah, die Bedenklichkeiten nicht unterdrücken können.

So lange mir nicht mehr Belege zu Gebote stehen, dürfte ich freilich nicht geradezu mit unbiegsamer Hartnäckigkeit behaupten, daß das von den christlichen Priestern gezeigte Golgatha und Christusgrab eine geschichtliche Täuschung seien; ich habe aber hinlänglichen Grund, zu neuem

Denken und Forſchen in dieſer Sache aufzumuntern. Wollte man ſich denn in Erläuterungen einlaſſen, ſo mochte eine ſolche Täuſchung um ſo leichter Wurzel ſchlagen, je ſehnlicher man die Bauſtelle für den Grabestempel dort wünſchen mußte, wo man vor feindlichen oder räuberiſchen Ueberfällen ſicherer ſein konnte. Es kann Niemanden entgehen, daß eben die Mauern der Stadt dieſe größere Sicherheit gewähren. Schon die einzige Thatſache — um auf andere nicht zurückzukommen — daß ein chriſtliches Kloſter auf dem Zion, will heißen, außer den Stadtmauern, den Türken abgetreten werden mußte, nimmt entſchieden Partei für ſolche, die eine Täuſchung für wahrſcheinlich halten, und hätte dieſer Fall niemals ſich ereignet, ſo würde man vernünftigerweiſe zwiſchen einem armſeligen Kloſter und einer Kirche mit anſehnlichen Schätzen eine Unterſcheidungslinie durchführen.

Das Grab ſelbſt oder die Kapelle desſelben, welche die Grabeshöhle vorſtellen ſoll, iſt überdies, ſie kann nicht beſſer, zu Erregung von Zweifeln geeignet. Nach der Erzählung der Evangeliſten wickelte Joſef von Arimathia den Leichnam Chriſti in Leinwand, legte ihn ins Grab (κατέθηκεν), welches in Felſen gehauen war, und wälzte einen Stein über die Grabesöffnung

ἐπὶ τὴν θύραν)*). Das iſt ebenſo einfach, als gegründet in den morgenländiſchen Sitten. Man wickelt in unſern Tagen den Leichnam in weiße Leinwand, und verſenkt ihn uneingeſargt ins Grab. Im Evangelium geſchieht des Umſtandes keine Erwähnung, daß Chriſtus in einen Sarg gebracht wurde. Es meldet vielmehr, ohne ein Weiteres, daß derſelbe eingewickelt ins Grab gelegt wurde, welches dann ein Stein deckte. Wenn man in der Grabeskirche, an der Stätte, da Chriſtus gekreuziget ward, einen Garten, und im Garten ein neues Grab (Johannes 19, 41) ſucht, ſo lacht heute kein Garten, und es thut ſich kein Grab auf; aber das Auge überraſcht ein Sarg, unzweifelhaft die fromme Zugabe von Prieſtern. Allerdings wüßten Zweifler, wenn man ſelbſt die Todesgruft, ſelbſt den Stein, ſelbſt die Spezereien heute noch auf das klarſte ſähe, einen Ausweg dahin, daß Alles nachgekünſtelt ſei; allein die Einfalt hat vor ältern Zeiten viel zu wenig erwogen, daß

---

*) Markus 15 K. 46 V. Es ſcheint dieſe Stelle für ein ſenkrecht eingehauenes Felſengrab zu ſprechen, während andere Stellen und die drei übrigen Evangeliſten nicht eigentlich dagegen ausſagen. Man bückte ſich, um genauer nachzuſehen, und man ging ins Grab. Man würde heute noch in ein gewöhnliches Grab ſteigen, wenn ein Leichnam fehlte, um ſich der erſtaunlichen Erſcheinung recht zu vergewiſſern.

der treueſte Befund nach dem Wortlaute der bibliſchen Urkunden vor den Angriffen der Zweifelſucht weitaus am ſicherſten ſchützen würde.

Es war zwar die Grabeskapelle früherhin nicht ganz ſo, wie jetzt, aber doch im Weſentlichen gleich: ſtets enge, wenig zugänglich, mit brennenden Leuchtern. Vormals mußte man ſogar, um zum Grabmale zu gelangen, durch eine kleine viereckige Oeffnung, als eine ſeltſame Grabesöffnung, ſchlüpfen, wovon Salomo Schweigger in ſeiner alten Treuherzigkeit eine Abbildung lieferte. Ich werde mich jedoch wohl hüten, die Abbildung von dieſem Schlüpfen in Worten ausführlich auszudrücken, weil ich beſorgen müßte, den Beſuch des Grabes ins Lächerliche herabzuziehen. Man war, wie es ſcheint, ſchon beim Bau der Kapelle befliſſen, die Wirkung hervorzubringen, daß das Gefühl vorherrſche, und der überall beengte Geiſt vor demſelben erſtumme.

Dem übertriebenen Eiferer widerfährt oft das Loos des Lügners, welchem man zuletzt die Wahrheit nicht mehr glaubt. Es bedarf keines Beweiſes, daß, zumal im Streite für die Religion, der überſpannte Eiferer in ſeinen Seitenſprüngen gerne die einfachſten Dinge mit Wundern vergoldet, und ſo kann er auch in der Regel auf den Beifall der Männer mit nüchterner Urtheilskraft wenig rechnen, wie

willig und gerne sie immer die Wahrheit vernehmen und glauben. Die Menschen, in deren Brust die Flamme maßloser Leidenschaft auflodert, haben die Schuld offenbar sich selbst zuzumessen, wenn ihnen der unwissende oder wenig unterrichtete Haufe mehr glaubt und vertraut, als Leute, die mit einem größeren Vorrathe an Kenntnissen ausgerüstet sind. Es ist sehr wahrscheinlich, daß überhaupt der religiöse Glaube besser und fester stände, wenn nur nicht die Verkündiger und Verbreiter desselben über die Schale (die Form) den Kern (das Wesen) zu oft übersehen hätten.

Die Gräber der Könige.

Außerhalb des Thores von Damaskus (Bab-el-Scham) liegt gleich zur rechten Hand die gegen die Stadt schauende Felsenhöhle, in welcher Jeremias seine Klagelieder gesungen haben soll, und ungefähr in einer halben Viertelstunde davon erreicht man die sogenannten Gräber der Könige. Der Boden zwischen der Stadt und den Gräbern ist mit vielen Steinen übersäet. Darunter zeichnen sich hin und wieder Mosaiksteine aus, an welchen ich den festen Mörtel deutlich unterscheiden konnte. Will man die Gräber besehen, so tritt man durch ein mit Schutt mehr, als bis zur Hälfte gefülltes Thor in einen großen, unbedeckten Raum, welcher,

wie dieſes, aus dem Kalkfelſen gehauen iſt. Der Grund war grün, und diente den Kühen zur Weidung. An der Abendſeite dieſes Raumes öffnet ſich der Eingang zu den Grabhöhlen. Ihn zieren halb erhabene Arbeiten, welche von einem ſo einfachen, als edeln Geſchmacke zeugen. Man kommt, nicht ohne Komplimente zu ſchneiden, durch den theilweiſe verwitterten Eingang in einen Vorſaal. Dieſer führt in vier Kammern, die ſich hinwieder in Nebenkammern verzweigen. Alle ſind Hauwerke im Felſen ohne Schmuck und Inſchrift. Dagegen tragen die Grabdeckel, hohle Halbwalzen von Stein, auf der einen Seite Verblümungen als Zierath. Die dicken Thüren der Todtenkammern von gleichem Felſen haben auf der einen Fläche einfache Zeichnungen von Vierecken, wie Täfelthüren. Man findet ſowohl ganze Thüren, als auch Bruchſtücke, keine aber eingehängt. Vor zwei Jahrhunderten liefen dieſelben noch in ihren Angeln.

Die Aushöhlung des harten Felſens muß ein mühſames, koſtſpieliges Werk geweſen und jedenfalls von Vielvermögenden des Landes angeordnet worden ſein. Man ſchreibt jetzt die Todtenkammern den Römern zu. In frühern Zeiten hielt man ſie für die Gräber der Könige von Juda.

Die Grabhöhle der Maria.

Hinweg durch das Stephansthor, vorbei am Stephansplatze, vorwärts über die kleine, steinerne Brücke des Kidrons, — und man sieht gleich linker Hand den Eingang in eine Höhle. Siebenundvierzig Stufen von glattem Marmor leiten in ihre Tiefe. Es ist die Grabhöhle unserer lieben Frau, ihres Gemahls und ihrer Mutter. Eine Menge Blendwerk, Goldleuchter, geschliffene Steine der Kapelle verkümmern den Gedanken an eine natürliche Höhle. Eben lasen die griechischen Priester ihre Messe. Das Näselnde der Stimme widerte mich in hohem Grade an. Noch am widerlichsten näselte ein Knabe das Kyrie (Herr). Ich habe am Gottesdienste wenig Ernst, wenig Würdigkeit zu rühmen.

Hart an Mariens Grabhöhle stößt eine Höhle der Lateiner, worin die Apostel geschlafen haben sollen. Sie bildet den schroffesten Gegensatz der erstern: einfach und glanzlos.

Ueber der Marienhöhle stand in ältern Zeiten eine Kirche, bekannt unter dem Namen Marienkirche.

Die Grabmale Abſaloms, Joſaphats und Zachariaſſen.

Ueberſchreitet man die Kidronbrücke, und hält man am Fuße des Oelberges ſtille, ſo wird man ſtaunend den Blick gegen Morgen auf Denkmale heften, die ſich aus der grauen Vorzeit ſo gut erhalten haben, als die Pyramiden und Obelisken Egyptens. Es ſind die Grabmale Abſaloms, Joſaphats und Zachariaſſen.

Das Grabmal Abſaloms iſt zum Theil aus dem Felſen gehauen; der thurmähnliche Aufſatz dagegen beſteht aus Mauerwerk. Im Widerſpruche mit der Ueberlieferung aber wurde, nach Flavius Joſephus, zwei Stadien von Jeruſalem dem Abſalom eine marmorene Säule errichtet. Das Grabmal Joſaphats, ein einziger, aus dem Felſen gehauener Stein, ſtellt ein kleines Häuschen vor. Schutt füllt faſt das ganze Innere, welcher mit einem ſo geringen Aufwande wegzuſchaffen wäre, und der mehr ein Denkmal auf die Trägheit der Zeitgenoſſen, als das Denkmal eines Verſtorbenen zu ſein ſcheint. Unverantwortlicherweiſe hält man es nicht einmal der Mühe werth, dasjenige recht zu betrachten, was die Urväter mit Anſtrengung und Sorgfalt ausgearbeitet hatten. Nahe dem Grabmale

Josaphats liegt jenes des Zacharias und an der westlichen Abdachung des Oelberges überhaupt eine Menge gehauener Grabhöhlen und jüdischer Grabsteine. Diese sind unförmliche Grabdeckel, höchstens an ihrer Oberseite glatt gemeißelt und mit einer hebräischen Grabschrift versehen.

Kenner stimmen mit einander nicht überein, ob die Grabmale Absaloms, Josaphats und Zacharias wirklich jüdische seien. So lange dieser Hauptstreit nicht geschlichtet ist, bleibt es unerheblich, das erste, zweite oder dritte Denkmal nach Absalom, Josaphat oder Zacharias zu nennen. Niemand aber bezweifelt ihr hohes Alterthum.

Der Brunnen Siloah.

Geht man vom Zionsthore links hinunter, steigt man an der Südostseite Jerusalems, gegenüber dem Dorfe Siloah, nicht hoch über dem Kidron einige Stufen in die Tiefe, schreitet man vorüber an dem baufälligen, kleinen, steinernen, einst von Säulen überragten Wasserbehälter, die vielleicht den Siloahthurm getragen haben; so bemüht man sich dann noch eine Treppe hinunter, und wen gelüstet oder dürstet, der darf nur sich neigen, um aus dem unverschlossenen, gänzlich in den Kalkfelsen greifenden Brunnen Siloah zu schöpfen und zu trinken. Ein Gang von zwei

Fuß Breite, durchläuft er eine Ebene von dreihundertund-siebenzehn Schritten. Anfangs ist er zwei Mann hoch; nach zweihundert Schritten aber nimmt die Höhe ab, bis man zuletzt nicht anders, als auf beschwerliche Weise, mit geducktem Leibe, sich vorwärts bewegen kann. Schutt verhindert das weitere Vordringen gegen den Moriah. Das Wasser hat überall die gleiche Höhe von etwas mehr, als einem Fuß. Die auftretende Sohle fühlt Sand und unter diesem den Stein. Der Gang wendet sich rechts. So erzählte mir der sonst nicht sehr verläßliche Führer, welchen ich zu diesem unterirdischen Spaziergange bewog.

Der über fünfhundert Fuß in den Kalkfelsen eingehauene Brunnen ist unstreitig ein ungeheures Werk. Der Tiefe und Breite nach verdient er kaum Erwähnung; allein wegen seiner beträchtlichen Länge enthält er einen Reichthum an süßem Wasser, das wohl auch vor Alters zu Bewässerung naher Gartenanlagen benützt worden sein mag. Wäre von den Alten ein solcher Gang unter dem Felsenbette eines Stromes getrieben worden, so würde er ein denkwürdiger Vorgänger des Londoner-Tunnel sein.

Ammann gedachte des Siloah-Brunnens mit mehr Bestimmtheit, als andere, die nach ihm denselben beschrieben haben: Unten an dem Berg Zion fleußt ein ziemlicher Bach aus dem Felsen heraus. Der Weg oder Gang dieses Wassers

ist in den Felsen künstlich gehauen, daß man weit dem Wasser nach in den Felsen schliefen kann. Und fleußt dieses Wasser in den Felsen vom Tempel und der Stadt Jerusalem hinab. Auf der Höhe dieses Felsens soll auch der Thurm Siloah gestanden sein. Und gleich vor diesem Felsen gibt es ein klein Teichlein. Darinnen soll sich der Blinde im Evangelio gewaschen haben, da Christus zu ihm gesagt: Gehe hin, und wasche dich im Teich Siloah. So weit Ammann.

Zwischen dem Stephansplatze und dem Siloahbrunnen zeigte man mir noch eine Quelle unter dem Namen Marienquelle, vielleicht den Drachenbrunnen Nehemias.

Die Felsanhöhe Zion.

Am Jaffathore gegen Mittag erhebt sich ein großer, alter Thurm, ehemals das Pisaner-Schloß, jetzt aber von den Wegweisern Davidsthurm genannt. Man verdeutete mir sogar das Fenster, durch welches der König David seine Augenweide an der sich badenden Bath Seba fand, obschon der Verfasser der Bücher Samuels (2, 11, 2) erzählt: Von dem Dache des königlichen Palastes sah David ein schönes Weib sich baden.

Nähert man sich von da dem Zion, so liegt links an

der Gasse das Kloster der Armenier. Es gibt beinahe nichts Glänzenderes, als die Kirche desselben. Niemand unterbrach darin die feierliche Stille, kein Sterblicher war da, meine Aufmerksamkeit abzulenken, und so konnte man um so ungestörter sich ergehen an dem morgenländischen Prunke, an den edeln Steinen und Metallen, die überall zur Schau gelegt sind, und das Auge schier blenden. Es mag für die Morgenländer tief berechnet sein, daß die Priester ihre heiligen Stellen mit Dingen ausschmücken, welche einen mächtigen Eindruck auf die Sinne erregen. Dem kalt forschenden Verstande des Abendländers ist damit freilich wenig gedient, welcher auf höherem Standpunkte die Beschaulichkeit gerade von der Sinnlichkeit unabhängig machen möchte. Die Kirche soll über dem Orte aufgeführt sein, wo der Apostel Jakob enthauptet worden war. Man öffnete sie mir ohne alle Schwierigkeit.

Außer dem Zionsthore, gegen den Brunnen Siloah, sieht man einen Theil der alten Wasserleitung von Bethlehem, welche die Stadtmauer durchdringt. Von dem Thore kommt man beinahe eben bis zur Moschee und zum Spitale auf dem Zion. Man wird vielleicht diesen Worten mit Mühe Glauben schenken, und ich möchte nicht zürnen. Der Wegweiser mußte mir selbst an Ort und Stelle mehrmal betheuern, daß Zion der Zion sei, weil meine Ein-

bildungskraft so ungerne von einem Berge lassen wollte. Auch der ehrliche Ammann, welcher aufs allernaiveste die Risse des Kalvarienfelsens beschreibt, ging „fast eben hinaus auf den Berg Zion.“

Man will auf der Felsanhöhe die Hausstelle des jüdischen Hohenpriesters Kaiphas gleich vor dem Zionsthore noch wissen. Beinahe blindes Mauerwerk, ein armenisches Bruderhaus, sichert ihr bei den Gläubigen ein bleibendes Andenken. Einige Schritte weiter vorne und links gegen den Blutacker, näher der Gehinnonschlucht, steht eine Moschee und ein Spital, nach der dragomanischen Sage, am Platze, welchen die Burg Davids eingenommen und auf welchem Jesus das Abendmahl eingesetzt habe. Andere verlegen die alte Burg in die Mitte oben auf der Felsanhöhe, wo der Finger einiger Mauertrümmer in die inhaltschwere Vergangenheit hinaufzeigt. Gewiß ist, daß die Moschee und das Spital ein Kloster der Barfüßermönche war, woraus sie vor zwei Jahrhunderten von den Türken verjagt wurden. Wenig erquicken Grabsteine den ziemlich kleinen und eher öden Scheitel des Zions.

Mit gerührter Seele begrüßte ich den Ort, wo, nach den Ueberlieferungen, jene Psalmen gesungen wurden, die, voll religiöser Wärme, durch Jahrtausende tönten bis auf heute, und fortwährend noch so viele Gemüther mit Be-

geiſterung für die Gottheit erfüllen. Wie denn, dürfte man fragen, konnte man in einer Gegend, welche im ganzen Umkreiſe das felſichte Trauerkleid trägt, zum Dichten der erhabenen Pſalmen bewegt, wie angefeuert werden? Das Geräuſch und der Glanz der großen Stadt in der Nähe mochten das Herz des königlichen Sängers, in welchem die Eindrücke des frühern Hirtenlebens noch nicht erloſchen waren, zur kindlichen Einfalt und Frömmigkeit ſtimmen. Gihon und Gehinnon und Joſaphat ziehen das Auge in die Tiefe; auf den Oelberg und den Berg des böſen Rathes muß es aufwärts im Fluge; es ſchwebt in der Furche von Mitternacht gegen Mittag, um darin vergebens nach dem Jordan zu ſpähen; es ruht auf dem fernen, bläulichen Gebirge des oſtjordaniſchen Landes; jetzt ſteigt es in den azurblauen Himmel, ins Unendliche empor. Empfängt das Auge denn in der That nicht ein großes und großartiges Bild, deſſen ganze Farbenfriſche in ein reicheres Gemüth zurückgeworfen werden muß? Wenn in der Nähe die vielen Steine dem düſtern Gefühle rufen, ſo leiht ihnen die Ferne eine gefällige Geſtalt und Farbe, und in der weiteſten Ferne, welche an den Himmel ſtreift, träumt man ſich gar ſchon die Herrlichkeiten des Ueberirdiſchen.

Der Oelberg.

In der Stadt, links am Wege zur Stephanspforte und in der Nähe der letztern bemerkte ich einen ausgemauerten Wasserbehälter. Man nennt ihn den Teich Bethesda. Er stand einsam, und es sind um ihn die Kranken verschwunden, welche in demselben einst ihr Heil suchten. Kein Engel durchfächelt mehr den Spiegel des Wassers. Es scheinen die Bethesdaengel ins Abendland, zu den Priestern Aeskulaps entflohen zu sein. Durch die Stephanspforte und über den Stephansplatz erreichte ich bald Mariens Grabhöhle. Von da an aber ging es ziemlich gähe hinan, auf einem breiten Fußwege, kaum eine Viertelstunde lang bis zum Gipfel des Oelberges, welcher über ganz Jerusalem emporragt. Nicht die günstigste Stimmung bewirkt auf der Höhe ein arabisches Dorf elender Häuser mit Kothdächern. Ich sah am Wege ein Weib, wie es Mist in die Hand nahm, um damit eine Einfriedigung von Steinen zu beklecksen oder, wie es meinte, zu bemörteln.

Auf dem Oelberge verwahrt der Moslim den Schlüssel zu der Stelle, welche der Christ verehrt, nämlich zu der kleinen Moschee, welche über jene sich wölbt. Man erblickt

in der Mitte derſelben das Stück eines nackten Felſens, von dem aus Jeſus in den Himmel gefahren ſein ſoll. Vertiefungen des Steines gibt man für Eindrücke der Fußtritte aus.

Ich beſtieg den Thurm der Moſchee, um die Ausſicht freier zu genießen. Ich brannte vor Begierde, Jeruſalem, in der Tiefe gegenüber, zu überſchauen. Von hier aus gewährt die Stadt einen angenehmen, merkwürdigen Anblick. Der Prachttempel Omars, groß und buntfarbig, unten grün, daneben gegen Mittag der Tempel der Präſentazion, nunmehr eine Moſchee, und die Dome des Grabes Chriſti zeichnen ſich vortheilhaft aus. Nördlich thürmt ſich das Gebirge Ephraim auf, ſo die Berge Garizim und Ebal in Samaria; öſtlich zunächſt liegt Bethanien; weiter weg die Ebene von Jericho, dann die Senkung, welche das Thal des Jordans andeutet, und ſelbſt ein kurzer, glänzender Streif dieſes Fluſſes, ſo wie auch das obere Ende des Lothsſees, im fernen Hintergrunde Peräa, ein Theil des Gebirges Gilead; ſüdlich erheben ſich die Anhöhen von Bethlehem, ſüdlich und weſtlich das Hochland Juda. Wären auch die Gegenſtände, über die man in wenig Augenblicken dahineilt, nicht voll hehrer Erinnerungen, ſo würde man die Ausſicht köſtlich heißen, und man ſcheidet ungerne von dem wahrhaft feſſelnden Standpunkte. Der Oelberg,

wiewohl er nicht eigentlich hoch ist, übertraf weitaus meine Erwartungen.

Unten am Wege auf den Oelhügel stehen acht ungemein alt aussehende Oelbäume, wie man versichert, im Garten Gethsemane. Es wachsen übrigens am Oelberge auch andere Oelbäume und auch Feigenbäume, aber in dünner Zerstreutheit, und die Steine maßen sich daneben so viel an, daß der Hügel eher über Unfruchtbarkeit klagt.

Die übrigen Merkwürdigkeiten,

welche in Jerusalem und seiner Nähe gezeigt werden, will ich hier, nach den Mittheilungen der Führer, bloß in Kürze berühren. Der eine Dragoman weiß wohl auch etwas mehr, als der andere, und der dritte und vierte zu viel oder zu wenig.

Das zugemauerte goldene Thor unter der Omarsmoschee in der Stadtmauer; der Palast des Pilatus; die Häuser der heiligen Frauen, des Markus, Thomas, Jakob; der Bogen des Ecce Homo, der verfluchte Feigenbaum, die Schweißhöhle, der Jeremiasbrunnen; die Stellen, wo Jesus das Unser Vater lehrte, sein Todesurtheil vorausfagte, wo er gefangen genommen wurde, wo er seiner Mutter, wo er den heiligen Frauen begegnete, wo er das Schicksal Jerusalems beweinte, wo er fiel oder sich auflehnte,

und dadurch Gepräge auf dem Steine zurückließ, wo Petrus seine Sünden beweinte, dem Malchus ein Ohr abschnitt, und wo er gegeißelt ward, wo Simon genöthiget, das Kreuz aufzunehmen, wo Judas sich erhängte, wo Stephan gesteiniget wurde (der Stephansplatz zwischen dem Damaskusthor und der Kidronbrücke); das Lager der römischen Armee, als Titus Jerusalem belagerte, das Lager des Grafen der Normandie, das Quartier des Grafen von Flandern, di Paolo, Eustach Tankred, des Gottfried von Bouillon und des Grafen von Toulouse, u. dgl.

Physiologischer Karakter der Einwohner.

Wenn ich mich befleißigen werde, den Jerusalemer nach seinen körperlichen Eigenschaften hervorzuheben, so verstehe ich unter demselben hauptsächlich die Bauersleute der Umgebung, weil sie wohl das Bild der Vorältern treuer bewahrt haben werden, als der städtische Mischmasch.

Die Haarfarbe ist schwarz, die Hautfarbe weiß oder bräunlich; insbesondere macht sich ein schöner Anflug eines zarten Wangenroths bemerkbar. Rothe, blauäugige und blonde Leute gibt es selten. Der Körper eher groß, dabei gut und fest gebaut; das Zellgewebe mit ziemlich viel Fett. Die Stirne nicht sehr hoch und mäßig breit. Die Nase

lang, gebogen, mit herabſtehender Spitze und dünnen Flügeln, im Ganzen ziemlich groß. Die Lippen eher dünn und der Mund groß. Die Zähne ſchön. Das Geſicht ſpitzt ſich, nach dem Umriſſe eines Eies, von der Stirne nach dem Kinne zu. Das Ohr von mittelmäßiger Größe ſchließt ſich dem Haupte an. Der Gang und überhaupt die Bewegung iſt lebhaft, die Haltung des Leibes gerade. Die Weiber ſtehen den Männern an Schönheit nach. Vielleicht waren aber die ſchönen weiblichen Schätzbarkeiten verſchleiert oder zu Hauſe. Aus den Augen der Männer, worunter bildſchöne, ſtrahlt eine ruhige Gluth. Ich ſah nicht leicht etwas Ausdruckloſeres, als den Blick und namentlich den halboffenen Mund der Frauen und Mädchen, welche ſich vor dem Denken ordentlich zu fürchten ſcheinen.

Sitten und Gebräuche.

Sie herrſchen im Allgemeinen ungefähr ſo, wie in Alexandrien, wo ſie bei meiner Ankunft aus Europa mich beinahe betäubten. Wenn ich in Alexanders Pflanzſtadt über die Gaſſe ging, ſo überraſchte mein Ohr eine Art Geraſſel. Ich trat näher; es war eine Mühle; ein Thier mit verbundenen Augen trieb im Zuge das Mühlerad. Alſo traf ich es auch in Jeruſalem. Ein Mann, in den Gaſſen Großkairos herumziehend, bemüht ſich, mit einem

Kruge unter dem Arme, die Aufmerkſamkeit der Menſchen dadurch zu wecken, daß er, zwei Schüſſelchen auf einander ſchlagend, ein hohes Geklingel verurſacht. Es iſt ein Meth- oder Sorbetverkäufer. Alſo ſah ich es auch in Jeruſalem. Auch hier hockt man bei Arbeiten. Lange Reihen von Kameelen, eines oder zwei mit einer Klingel, ſchreiten gleichſam als lebendige Alterthümer durch die Stadt.

Eine beſondere Würdigung verdient

Die Tracht.

Ich will die Kleidung des Weibes voranſchicken; denn da dieſes überhaupt ſo viel Werth auf ſie ſetzt, ſo gebührt ihm doch wohl der Vorrang.

Das Weib trägt ein blaues Hemde (Leibrock), das bis auf die Ferſen flattert, und deſſen Aermel in ein langes, ſpitzes, frei herumfliegendes Band enden. Dieſer Leibrock, welcher durch einen Bruſtſchlitz angezogen und mit einer Binde um die Lenden gegürtet wird, iſt die einfachſte Kleidung. Zu der zuſammengeſetztern gehört ein geſtreiftes Ueberhemde (Ueberrock), welches bloß bis an die Knie und mit den Aermeln bis an die Ellbogen reicht, ſo daß der Leibrock die Vorderarme und Unterſchenkel allein deckt. Vorne geſpalten, kann das Ueberhemde wie eine Jacke angezogen werden. Die Leibkleidung wird der Morgenländer

nicht als unzüchtig bezeichnen, welcher kaum beachtet, daß ſie einen Theil des Buſens den Blicken nicht entzieht. Den Kopf verhüllt ein weißer Schleier, ein lumpiger bei der armen Klaſſe, ein grober und ſchmutziger bei der mittlern, ein feiner und zierlicher bei der reichen. Die Schleier bei der letztern ſind ungemein groß, fallen über die Schultern, die Bruſt und den Rücken, und verlaufen in Spitzen über den Ferſen. Dieſer Kopfſchleier vertritt die Hauben und Hüte der Europäerinnen. Die Chriſtinnen tragen im Durchſchnitte keinen Geſichtsſchleier. Die Mehrzahl der Weiber geht barfuß. Sogar an ziemlich kalten Tagen des Chriſtmonats ſah ich viele über die ſchmutzige Gaſſe barfuß ziehen. Die Uebrigen gehen in Schuhen von verſchiedener Form, die meiſten in rothen mit langem Ueberleder. Dabei fiel mir das Schuhgeſtelle außerordentlich auf. Um nämlich die Schuhe, die im Morgenlande auf die Dauer nicht waſſerdicht ſind, trocken zu erhalten, befeſtiget man auf jede Sohle querüber zwei etwa vier Zoll hohe Bretchen, und man wandelt mit einer ſolchen Vorrichtung trocken des Weges. Allein dieſes Gehen koſtet Mühe, zumal auf den glatten und naſſen Steinen der unebenen Gaſſe. Ein Weib ging ſo langſam auf den Schuhbretchen einher, daß es mir verleidet und ich beinahe lieber bis auf die Haut durchnäßt worden wäre.

Ohren= und Fingerringe nahm ich nicht wahr, wohl aber ſilberne oder meſſingene Spangen am Vorderarme. Für jene Ringe tragen indeß die Frauensleute andere Zierden, die ſo recht in den wilden Kram noch taugen. Gleich unter den Naſenöffnungen wird ein Fleck des Geſichtes auf jeder Seite blau gefärbt, und, die Wahrheit geſtanden, es würde ſich dies ohne weitere Zugabe nicht einmal ſehr übel ausnehmen. Dann ſitzt ein ſolcher Fleck auf der Stirne zwiſchen den Augenbraunen; oder zur Seite des Kinns die Figur ⁘; oder mitten im Kinne : :; oder zur Seite der Mundwinkel ·⁚· Eines oder Mehreres, wo nicht Alles zuſammen, befremdet den Abendländer bald bei dieſer, bald bei jener Frauensperſon. Andere Beobachter könnten, wie ich nicht zweifle, noch mehr erzählen. Mir ſchien ſchon das Gegebene zu viel, ſelbſt wenn die Punktirung eine ſinnige Schrift vorſtellen ſollte. Es wäre für die Abendländer ein neuer Quell des Gewerbsfleißes geöffnet, geriethen ſie je auf den Einfall, Bücher an ſich abzutatowiren oder auf Menſchen Bücherſäle zu bauen.

Der Mann trägt ein langes, vorne in der Länge geſpaltenes, um die Lenden zugegürtetes Hemde meiſt von blauer Farbe. Das kürzere Ueberhemde ſteht am Vordertheile der Länge nach offen, und hat, wie dasjenige der Weiber, ebenfalls breite Streifen, z. B. von rother Farbe. Ich

durfte mich ordentlich zusammenfassen, um die Tracht der Jerusalemer festzuhalten; denn in einer Stadt, wo so viel Trachten durch einander wimmeln, wird die Aufmerksamkeit gar leicht zerstreut. Bald ein polnischer Jude, bald ein russischer Edelmann, bald ein Grieche, bald ein Franke ꝛc. mischen sich in das dem Landeseingebornen Eigenthümliche. Die Tracht europäischer Juden hat viel Gemeinsames mit derjenigen der Eingebornen; sie gewinnt unstreitig geschichtliche Bedeutsamkeit, und keinen Augenblick schwebe ich im Zweifel, daß die Israeliten des alten Testamentes sich ähnlich kleideten, wie die neuen Rabbinisten oder Talmudisten. Der Bauer des Landes trägt seinen üppigen Bart ungeschoren; hingegen lassen die meisten Städter bloß den Schnurrbart stehen und scheren den übrigen Bart, alle aber den Kopf. Der morgenländische Christ bedeckt sein Haupt mit einem Turban gleich andern Morgenländern. Man sieht rothe, grüne, weiße, blaue, bunte Turbane. Viele Mohammetaner haben, wie in Egypten, eine rothe Mütze (Fes) auf ohne Bund.

Das Kriegsvolk.

Seit Syrien unter egyptische Botmäßigkeit gebracht ist, wird es von Kriegern überschwemmt. Einzig und allein mit einer zahlreichen, bewaffneten Mannschaft vermag der

Statthalter Egyptens die Syrier zu zügeln, auf daß sie ihm nicht abtrünnig werden. Es ist eine ausgemachte Sache, daß das Land unter der Last Pflastertreter schwer leidet. Es drängt sich die beherzigenswerthe Frage auf: Würde der Vizekönig nicht mehr besitzen, wenn er mit Egypten sich begnügt hätte?

Man kann sich auch in Jerusalem nicht bergen, daß die neue Ordnung der Dinge in Bezug auf Polizei sich aufs herrlichste bewährt. Ob aber das Alles sich halten werde, wenn einmal die Menge achtunggebietender und furchteinflößender, fremder Wehrmänner das unterjochte Land räume, liegt unenthüllt im Schoße der Zukunft. Freilich verheißt die Art und Weise, wie die Verbesserungen eingeführt wurden, nicht die sicherste Gewähr. Denn der neue Verwalter begann sie nicht von Grund und Wurzel aus; er trachtete nicht, die Hauptsache, in der eigentlichen Volksschule die Landeskinder in Kenntnissen vom Guten und Nützlichen mehr unterrichten zu lassen. Nur durch eine Schreckenherrschaft, vor der jedwedes menschliche Gefühl zurückbebt, verscheuchte er die Weglagerer, die Räuber, die Mörder. Diese unterlassen Frevel, Raub und Mord nicht, weil sie von Gott und dem Fürsten verbotene Handlungen sind, sondern weil sie vor der unausbleiblichen strengen Strafe zittern. Beseelte die feigen Syrier ein Gran Muthes, so

würde die ſchöne Polizei des neuen Gebieters wie eine Seifenblaſe zerplatzen.

Strabo nennt die Bewohner der Gegend, woher ich gebürtig bin, Räuber, Streifhorden, und ſchildert in Beziehung auf Geiſtesbildung die alten Syrier zu ihrem Vortheile. Ich wandere nun in Paläſtina, und kann hier erzählen, daß bei uns die Sicherheit der Perſon und des Eigenthums auf einer ſittlichen Grundlage, dem gewiſſen Zeichen der Entwachſenheit aus dem barbariſchen oder rohen Zuſtande, ruht. Was würde der Kappadozier heute dazu ſagen?

Um zu den Verbeſſerungen Mehemet-Ali's zurückzukehren, ſo will ich nicht verhehlen, daß er eine neue mediziniſche Schule in Damaskus gründete. Man müßte indeſſen eine Binde vor den Augen haben, wofern man nicht die blutige Richtung ſelbſt in dieſer ſo menſchenfreundlich ſcheinenden Maßregel erblickte. Zum Kriegen braucht man Leute, und ſobald man Leute braucht, ſo muß es Einem daran liegen, daß ſie am Leben erhalten werden.

Die Regierung Mehemet-Ali's reibt ſich an ſo manchen Gegenſätzen: Ernſt neben Spiel, Geſchäftigkeit neben Faulenzerei, Geizen neben Verſchwenden. Es verdient Erwähnung, daß ſelten einer der europäiſchen Angeſtellten die Regierung aufrichtig lobt. Wenn einige unbe-

ſtritten vom edeln Triebe zu Vermehrung der Kenntniſſe in Künſten und Wiſſenſchaften geleitet werden, womit ſie einmal ihrem Vaterlande zu nützen hoffen; ſo verrichten dagegen die meiſten ihre Geſchäfte nicht aus Liebe zum Fortſchritte auf dem geiſtigen Gebiete, ſondern aus Liebe zu einer guten Bezahlung, nicht aus Liebe zur Regierung, ſondern aus Liebe zu Ehr und Anſehen, zu einem bequemen und üppigen Leben vor einer reich beſetzten Tafel, bei Weibern und auf der Jagd. Hat einmal der Menſch ſeine ſittliche Spannkraft verloren, ſo bleibt er bloß noch ein ſieches Schattengewächs. Ich kann nicht ausſprechen, wie ſehr mein Herz beklommen ward, wenn ich dem kalten, lahmen, maſchinenmäßigen, ſelbſtſüchtigen Gange der Regierung zuſah.

So viel als allgemeine Bemerkungen über die egyptiſche Regierung. Sie ſind kurz, wie die Prüfungszeit ſelbſt war.

Begeben wir uns wieder zu den Heerſchaaren, ſo führt der Faden der Beſchreibung zur Bemerkung, daß ebenfalls Jeruſalem von der egyptiſchen Plage, dem Militär, heimgeſucht wird.

Ich hätte ſchon an andern Orten, voraus in Kairo, Gelegenheit gefunden, über die egyptiſchen Truppen ein einläßlicheres Wort fallen zu laſſen Ich bin dem Militär von jeher fremde geblieben, und was man am wenigſten verſteht, berührt man am ungernſten.

Ich schilderte früherhin, daß, bei meinem wenig feierlichen Einzuge in Jerusalem auf dem müden, fast kniefälligen Esel, vor den Mauern der Stadt Truppen meine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Die Gewandtheit und Regelmäßigkeit bei ihren Waffenübungen überstiegen alle Erwartung. Wie der Künstler seine Bildsäulen in einer geraden Reihe aufstellt, so stehen die Wehrmänner neben einander, nur darnach schauend, was sie ablernen sollen, und darnach horchend, was man ihnen befahl.

Die Bewaffnung des Soldaten besteht in einem wohlgeputzten Gewehre, wozu ein Säbel und eine kleine Patrontasche gehören. Letztere trägt der Soldat an einem gelbledernen Riemen über dem Rücken, auf welchem er zugleich in einem Habersacke die nöthigsten Bedürfnisse nachschleppt.

Die Kleidung ist bald von weißem, bald von rothem, bald von anderfarbigem Zeuge. Pumphosen umgeben enge die Unterschenkel, und enden innen und außen halbmondförmig, dergestalt, daß die Bogenlinie nach unten gekehrt ist. Den Oberleib und den Hals umschließt genau eine vorne zugeknüpfte Weste, und von den Aermeln derselben werden die Arme klamm umspannt. Eine Bauchbinde hält die Hosen und deckt ihre Verbindung mit der Weste. Die Kopfbedeckung ist eine rothe (Fes) und darunter eine weiße Mütze (Tarbusch), welche letztere gewaschen wird. Strümpfe

fehlen. Der Schuh hat ein sehr langes Ueberleder. Der Soldat bewegt sich in der ganzen Kleidung mit Leichtigkeit, nur in den Schuhen nicht. Niemand wird abredig sein, daß man in der Montur die fränkische und morgenländische Tracht mit Klugheit zu vereinigen wußte. Die egyptische Soldatenkleidung von grünem oder blauem Tuche nimmt, etwas Plumpes abgerechnet, sich recht gut aus. Indeß vermochten die Europäer ihren Einfluß noch keinesweges in dem Grade geltend zu machen, daß das Pfeifen und Trommeln nicht etwas Wildes, Türkisches verriethe. Noch mehr aber fällt auf, wenn der wachhaltende Soldat mit dem Gewehre im Arme niederhockt u. dgl.

Zur Nahrung erhält der Soldat für zehn Tage das Quantum Reis, Bohnen, Linsen und Butter. Fleisch bekommt er zweimal in der Woche, im Fastenmonat aber alle Tage nach Untergang der Sonne. Die Speisen kocht der Soldat sich selbst, und das Getränke mag er holen, wo er will.

Was die Ausrüstung anbelangt, so gibt die Regierung dem Gemeinen alle sechs Monate ein Paar Schuhe und Hosen, eine Weste (Jacke) und ein Hemde, alle Jahre dagegen die rothe Mütze, einen Kaputrock und einen Teppich zum Lager oder als Bettung. Die weiße Mütze, die Bauchbinde und etwa Strümpfe schafft er sich selbst an. Beim

Eintritte in den Dienſt wird er ſogleich vollſtändig bewaffnet; er iſt jedoch gehalten, die Waffen auf eigene Koſten auszubeſſern.

Der monatliche Sold des Gemeinen beträgt 14½ Piaſter; es fallen ſomit auf einen Tag nicht einmal 4 Kreuzer R. W. Ueberdies wird der Sold auch in Syrien ſehr nachläſſig ausbezahlt. Zur Zeit war er ſchon vierzehn Monate im Rückſtande. Und wenn noch die Bezahlung erfolgt, ſo macht ſie nicht reinen Tiſch, ſondern ſie tilgt bloß einen Theil der Schulden. Ueber nachläſſige Zahlung wird allgemein Klage geführt, und mit ihr vorzüglich iſt der Leichtſinn oder vielleicht gar die Nothwendigkeit des Schuldenmachens eingeriſſen. Einmal über das andere langweilt man ſich mit der Frage: Wann wird der rückſtändige Sold ausbezahlt? Ich hörte übrigens nie, daß die Zahlung, mag ſie auch noch ſo ſpät geleiſtet werden, je ausblieb.

Je geringer der Lohn iſt, welchen der gemeine Söldner empfängt, deſto glänzender werden die Offiziere beſoldet. Ohne den Taib (gut, Vergütung, Entſchädigung) zu rechnen, ſteigt die monatliche Beſoldung eines Oberſten auf 16 Beutel (Seckel); den Beutel zu 500 Piaſter. Er kann ſomit täglich etwa 34 Gulden R. W. verzehren Der General erhält monatlich 24 Beutel. Die Verleihung des

Generalstitels hatte für Clot auch besonders in Beziehung auf das Einkommen eine vortheilhafte Seite. Dem Bataillonsarzte (medico maggiore) sind für den Monat 750 Piaster Sold, 140 Piaster Taib und überdies jährlich 1000 Piaster für die Ausrüstung ausgesetzt. Die Anstellung gewährt wenigstens das Bequeme, daß sie nicht bindet, weil zu jeder beliebigen Zeit die Entlassung angenommen werden muß, sobald man sie einreicht.

Die Pilger.

Die griechische Kirche liefert am meisten Pilger, nicht nur viel Griechen, sondern auch viel Russen, und die verschiedenen Trachten vergönnen einen ergötzlichen Anblick. Wenn der russische Krieger sein Blut in den Schlachten nicht gespart hat, wenn er schon nicht mehr fähig ist, die Waffe zu tragen; er kehrt doch nicht zur Ruhe zurück, es erwacht in ihm, statt des weltlichen, der religiöse Kampf, und er wallfahrtet nach Jerusalem, um mit seinen Heiligthümern einen Frieden, nicht für das Hienieden, aber für die Ewigkeit abzuschließen. Die Griechen, sogar arme, verlassen ihren heimathlichen Herd, um Gott ihre Dienste anzubieten. Würden sie sonst das Leben mit Kargheit dahinbringen, so scheuen sie die Auslagen für die Wallfahrt und den Aufenthalt nicht. Ich sage ausdrücklich: den Auf-

enthalt; denn die griechischen Priester reichen ihren Pilgern die Nahrung nicht auf Kosten des Klosters. Die Pilgrime müssen, wie verlautet, vielmehr froh sein, wenn ihre Seelsorger sich nicht von ihnen bereichern.

Lateinische Christen unternehmen die Pilgerfahrt ungemein selten. Zu ihrer Beherbergung ist das Kloster des Erlösers bestimmt. Freie Bewirthung, selbst auch für Protestanten, ward großmüthig vom Papste geboten. Unter den abendländischen Pilgern gibt es nicht lauter fromme, sondern auch solche, die von Kloster zu Kloster herumstreifen, und darin gut essen und trinken, damit die auf solche Weise zurückgelegte Prachtreise ihnen am Ende daheim zur Fundgrube eines müßigen Glückes werde. Ich kannte einen solchen Pilger, der durch ganz Palästina ohne einen Reisegefährten zu Fuß herumwandelte. Einen Andern traf ich in Ramle, später auch in Jerusalem. Ein Schlesier, sprach er deutsch. Ich erinnere mich kaum einer schmutzigern Kleidung, als dieser deutsche Gärtner trug. Man muß die Beweggründe zu seiner Reise hören, um den Gehalt des Mannes zu prüfen. Zweimal sei er auf den Tod krank gewesen, und habe zuletzt das Gelübde gethan das heilige Land einmal zu besuchen. Mit nichts, als mit dem schmutzigen Hemde am Leibe, mit Hosen, einem Rocke, Hute, Halstuch und mit schlechten Schuhen, mit wenigen

in Tücher verpackten Habseligkeiten, die er an einem Stocke auf der Schulter trug, durchstrich er das jüdische Land bis auf den Libanon, und zwar ohne Kenntniß des Arabischen oder Türkischen, des Griechischen oder Lateinischen, des Französischen oder Italienischen. Drei Tage hielt er sich in Damaskus auf, ohne den Namen der Stadt zu wissen. Heuchlerisch suchte er mich zu überreden, daß er auf einer abenteuerlichen Nachtreise das Zeugniß vom Kloster des Erlösers verloren habe. Weil ihm die Sprache abging, um sich den Mönchen verständlich zu machen, konnte er mich bewegen, daß ich mich für ihn als Dolmetscher verwendete, und die Patres waren gutmüthig genug, ein zweites Zeugniß auszufertigen. Mich erfüllte ein seltsam Erstaunen, als er mir später erzählte, daß er Alles erlogen habe. Es ist der Nämliche, welcher, nach eigenem Geständnisse, einen österreichischen Reisepaß sich zu erschleichen wußte. Ein Franzose ohne Habe, aber mit einer reichen Lügenzunge, ebenfalls ein Pilger, verwendete all' seinen Witz, um mich zu betrügen. Der Umstand, daß ich immer schußfertig auf dem Anstande war, machte ihn gegen mich unmuthig und bitter. Solches Gesindel betet unter Kniebeugungen und Bekreuzungen an den heiligen Stellen, wo, nach den biblischen Urkunden, Christus für die Menschen sein Blut vergoß, und wo sein Leichnam ins Grab gelegt wurde.

Es ist zudem merkwürdig, daß derlei geldentblößte Leute, die sich gegen den Gastfreund mit einem Geschenke nicht erkenntlich zeigen können, am lautesten aufbegehren und die Unverschämtheit am weitesten treiben.

Die Speisen und Getränke sollen in den Klöstern des jüdischen Landes durchgängig sehr gut sein. Vorzüglich rühmt man die Freundlichkeit der Klosterleute auf dem Libanon und ihren köstlichen Wein.

Der Geist der Christen.

Die heilige Stadt — welcher Wortmißbrauch. Man tadelt allgemein den Geist der Christen zu Jerusalem. Hier, wo man zum reinsten Christussinne aufgefordert werden sollte, wächst so viel Unkraut unter so wenig Waizen. Schlaffheit vertritt lebendiges Streben nach Wahrheit, Formenwesen geläuterte Begriffe, Pharisäismus religiöse Wärme. Man räumt dem Mohammetaner den Vorzug ein, ich glaube, mit Recht. Viele der verschiedenen christlichen Glaubensbekenner benehmen sich so unwürdig, daß man sich beinahe schämen möchte, ein Christ zu heißen. Eine weite Kluft unauslöschlichen Hasses gähnt zwischen den vielfarbigen Bekennern des Christenthums.

Die Griechen verdienen zuerst den Tadel. Um zu einem Zwecke zu gelangen, lassen sie keine Mittel unversucht. Man

weiß kaum, wie man von Leuten denken ſoll, welche, wie die griechiſchen Prieſter, ausdrücklich berufen ſind, Heiligthümer zu verehren, und an ihrem eigenen Heile zu arbeiten, und welche gleichwohl ſo viele Heilloſigkeiten begehen. Daß ſie vom Glauben an einen vergeltenden Gott durchdrungen ſind, hält zu begreifen ſchwer, und wenn ſie dieſen Glauben noch hegen, ſo iſt er ein ſchlechter, weil er mit der Annahme gepaart ſein muß, daß der Glaube ohne Tugend ſelig mache. Ich will zwar nicht behaupten, daß es unter den griechiſchen Prieſtern nicht auch wackere Männer gebe; nur ſind dieſe, nach übereinſtimmenden Aeußerungen, nicht häufig.

Die lateiniſchen Prieſter ſehen im Allgemeinen ziemlich alltäglich aus. Wenige liebten das lateiniſche Geſpräche, und doch leſen alle die Meſſe in lateiniſcher Zunge. Freilich begnügen ſich manche Menſchen dieſes Schlages, in majorem Dei gloriam auf der Oberfläche herumzuſchwimmen, ohne daß ihnen der Gedanke beifällt, in der Taucherglocke vom Grunde die Schätze heraufzuholen. Ich darf kaum bemerken, daß die lateiniſchen Mönche gemeiniglich alle Andersgläubige bemitleiden, weswegen man mir wohlmeinend rieth, ja nirgends den Proteſtantismus durchblicken zu laſſen. Der rothbäckige Verwalter rühmte eines Abends die Gaſtfreundſchaft des Kloſters mit den Worten,

daß es alle Franken beherberge, klopfe ein Katholik oder ein — — — an. Ich verzeihe dem guten Pater eine ſolche wenig würdige Sprache, für die ich Gedankenſtriche, als die geeigneteſten Schriftzeichen in unſerer Zeit, wählte. Vom Pater Superior, unter dem Titel Reverendiſſimus, ſpricht Jedermann mit Achtung.

Es befinden ſich jetzt, wie man mich verſicherte, zwei proteſtantiſche Miſſionarien, ein engliſcher und amerikaniſcher, in Jeruſalem. Man lobt ſie, und die proteſtantiſchen Fremden, wenigſtens die Engländer, ziehen größtentheils ins Miſſionariat. Ich beſuchte weder den einen, noch den andern. Hätte ich mich aber in der Stadt länger aufgehalten, ſo würde ich ihre Bekanntſchaft gerne gemacht haben. Sie ſtehen, meines Wiſſens, mit den übrigen Chriſten in kaltem, jedoch in keinem feindlichen Verhältniſſe.

Der Ablaß der römiſch-katholiſchen Kirche.

1) Gänzlichen Sündenablaß erhält man:

a) beim Betreten des heiligen Landes, wenn man ſieben Vater unſer und Ave Maria betet; denn die Mühſeligkeiten und Gefahren, welche mit der langen Reiſe verbunden ſind, werden als eine Buße für die eigenen Sünden betrachtet;

b) beim Eintritte ins Thor von Jeruſalem, nach Verrichtung von ebenſoviel Gebeten;

c) in der Franziskanerkirche zum Erlöſer in Jeruſalem, und zwar am Altare der Verkündigung ſowohl, als des Abendmahls von Chriſtus und ſeiner Erſcheinung vor Thomas;

d) in der Kirche des Chriſtusgrabes, nämlich an den Altären der Kreuzerhöhung und Kreuzigung, am Steine der Salbung, an der Säule der Geißelung, in der Kapelle des Chriſtusgrabes und der Helena, am Orte der Kreuzerfindung;

e) in Jeruſalem an den Plätzen, wo Maria, die Mutter des Chriſtus, empfangen und geboren ward, am Bogen des Ecce Homo, im Palaſte des Pilatus, nahe am Orte der Geißelung;

f) in der Umgegend vor Jeruſalem, nämlich bei der Ankunft auf dem Zion, im Beſondern im Hauſe des Hohenprieſters Kaiphas, am Bächlein Kidron, auf der Brücke, wo Chriſtus ſeine Kniee eindrückte, am Grabe ſeiner Mutter Maria und des Lazarus in Bethanien, auf der Burg von Magdalo, an der goldenen Pforte;

g) in Bethlehem, und zwar am Altare, wo Chriſtus geboren ward, am Altare der Krippe, ſo wie der Anbetung der Weiſen aus dem Morgenlande;

h) in der Umgebung Bethlehems, im Lande der Hirten, wie am Orte der jetzt verlassenen Kapelle, wo denselben der Engel erschien;

i) in St. Johannes auf dem Berge, am Altare seiner Geburt, in der Wüste, wo er das Evangelium predigte;

k) in Nazareth, nach dem Eintritte in die Stadt und am Altare der Empfängniß;

l) in der Umgegend von Nazareth und in Galiläa und zwar auf dem Berge Thabor, in der Stadt Nain, in Sephoris (Szaffad), wo die Aeltern Marias geboren wurden, in Kana, am Geburtsorte der drei Apostel Bartholomäus, Matthäus und Simon, am Jordan.

2) Ablaß auf sieben Jahre und zweihundertundachtzig Tage:

a) zu Jerusalem in der Grabeskirche, am Altare der Kleidervertheilung, an der Kleidersäule, ferner im Gefängnisse auf dem Bezetha und am Orte, wo Christus Magdalenen erschien;

b) in Bethlehem, am Grabe der Unschuldigen, im Oratorium des Hieronymus, an seinem Grabe, am Grabe der Paula, ihrer Tochter Eustochia und des Eusebius, in der Schule des Hieronymus;

c) in der Umgegend von Bethlehem, am Grabe der Rahel, im griechiſchen Eliaskloſter, auf dem Felde, wo der Engel den Habakuk wegtrug, in der Ziſterne der heiligen drei Könige, am Terebinthenbaume, in St. Saba;

b) in St. Johannes auf dem Berge, an der ſogenannten Marienquelle, am Orte, wo die zwei Baſen einander begegneten, an dem Orte, wo Philip den Eunuchen der Königin von Aethiopien taufte;

e) in Nazareth, im Hauſe Joſefs, am Tiſche des Herrn, an der Quelle der Jungfrau;

f) in der Umgegend von Nazareth und in Galiläa, bei der Maria der Furcht, auf dem Seligkeitsberge, dem Aehrenfelde, am Orte der Speiſung mit Broten und Fiſchen, am See Geneſareth, in Bethſaida und Kapernaum.

Ich glaubte irrig die Ablaßſtellen, wovon ich mehrere beſuchte, wenigſtens durch Kreuze bezeichnet. Ohne einen Führer würde man, im Geiſte des Ablaſſes, ſehr wichtige Stellen unbeachtet überſchreiten.

Der alte deutſche Pater und die große Apotheke.

Im Kloſter des Erlöſers lebt ein grauer Achtziger aus Mähren, Pater Vital. Mich verlangte, den Greis zu

ſehen. Ein ſchöner Mann mit blauen Augen, roſigem Wangenſchimmer und gebeugtem Körper begrüßte mich mit der einnehmendſten Herzlichkeit. Mir wollte Jeruſalem und ſeine Umgebung nicht gefallen, und ich fragte ihn um ſeine Meinung über das Leben in dieſem Lande. „Ja, was iſt es?“ antwortete er. „Man iſt nun einmal da. Es muß gut ſein.“ Der Sinn der Worte war leicht zu deuten.

Ich traf den Pater gerade in der Werkſtätte. Er treibt im Kloſter das Geſchäft eines Apothekers und Arztes. Dazu iſt er alſo noch Pater. Alle gute Dinge ſind drei. Von der Werkſtätte gingen wir in die Apotheke. Wenn nur das Halbe wahr iſt, was an den Büchſen und Gläſern geſchrieben ſteht, ſo beſitzt ſie einen reichen Schatz von Arzneiſtoffen, daß man ſich in der That verwundern muß, wenn man die Lage Jeruſalems in einer bildungsarmen Gegend berückſichtigt.

Die herrſchende widrige Witterung machte mich ein wenig unpäßlich. Ich ermangelte nicht, dies dem Pater Vital zu eröffnen, zugleich aber die Bemerkung beifügend, daß ich ein Arzt ſei. Ohne irgend zu unterſuchen, trug mir der Mann Gottes einen Schnapps Roſoli aus der Apotheke mit einer Schnelligkeit und Zuverſicht an, daß ich unwillkürlich auf die Vermuthung geführt wurde, es mögen hin und wieder die Klagen eines Preßhaften mit dieſem

leckern Safte beſchwichtiget werden. Ich verbat mir dieſes Mittel darum, weil es mein Uebelbefinden nothwendig verſchlimmern würde. So mag denn hier die Arzneigeberei beſchaffen ſein. Schnappskuren wären gar zu ſchmackhaft*).

Meine Zelle im Kloſter des Erlöſers.

Ich hatte eben kein fürſtliches Ausſehen, und ich kann mir es wohl erklären, wenn man mir nicht aller Orten die beßten Zimmer anwies.

Ich habe früher die freundliche Aufnahme von Seite des Kloſterverwalters erwähnt, und diesmal bloß nachzutragen, daß er dem Kloſterbedienten Elias zu verſtehen gab, er ſolle mir ein kleines, doch gutes Kämmerlein einräumen, weil man die andern Zimmer für die hohen Perſonen, die man eben erwarte, bereit halten müſſe.

Mein Zimmer, mit einem Bette, Tiſch und Seſſel, war durchaus ſchlecht, ohne Fenſter, nicht einmal mit gut ſchließenden Läden, und eine Oeffnung über der Thüre hatte gar keine Vorrichtung zum Sperren. Luſtig pfiff der gefällige Wind, die zum Theil ſchlafloſen Nächte mir zu

---

*) Es macht mir Mühe, alles Obige ſtehen zu laſſen. Nicht lange nach meiner Abreiſe, nämlich am Vorabende der Weihnachten, ſtarb der liebens- und ehrwürdige Greis.

vertreiben. Es ſcheint allenthalben dafür geſorgt, daß die Welt zum Himmel hinauf lacht. Wäre es nur nicht ziemlich kalt geweſen, ich würde die Orgeltöne des Windes noch ſüßer gefunden haben. Beim Schreiben war ich in einen Mantel, die Füße in eine wollene Decke gewickelt, und dennoch konnte ich mich auf dieſe Art mit genauer Noth wärmen. Die Ueberzeugung wurzelte in mir feſt, daß ich in einem ſolchen Zimmer von meiner Unpäßlichkeit nicht geneſen könne, und daß ich daher auf die Abreiſe dringen müſſe, wenn mir anders die Geſundheit am Herzen liege.

Die Schattenſeite des Lebens bietet doch ungemein viel Abſtufungen dar.

Auf dem Meere dachte ich: Wenn ich nur zu Lande wäre, ich wollte zufrieden ſein.

Bei den Pyramiden von Memphis dachte ich: Wenn ich nur wieder unter Franken wäre, ich wollte zufrieden ſein.

Und in Kairo dachte ich: Wenn ich nur wieder in einem kältern Himmelsſtriche wäre, ich wollte zufrieden ſein.

Und in der Wüſte dachte ich: Wenn ich nur wieder auf bewohnten Boden meinen Fuß ſetzen könnte, ich wollte zufrieden ſein.

Und in dem Gefängniſſe unter dem Zelte dachte ich: Wenn ich nur wieder ein vor dem Regen ſchützendes Zimmer und die Freiheit hätte, ich wollte zufrieden ſein.

Und beim beſchwerlichen Ritte von Gaza dachte ich: Wenn ich nur einmal wieder Ramle erreichte, oder wenn mir nur wieder die Bequemlichkeiten des Schiffes auf der See vergönnt wären, ich wollte zufrieden ſein.

Wie vielmal wollte ich zufrieden ſein, und wie vielmal war ich es nicht? Das kann ſich ſo fügen: Im Augenblicke, da man eine Widerwärtigkeit fühlt, erſcheint ſie am größten; die vergangene tritt in dem Grade kleiner vor die Seele, als ein Gegenſtand vor das Auge, der ſich immer weiter entfernt.

Billig ſtimme ich in das allgemeine Lob auf die gute Bewirthung des Kloſters. Die Speiſen waren alle ſchmackhaft. Mir that es wehe, daß ich die in einem zinnernen Becher mir zugereichte Porzion weißen Wein wegen meiner eine ſtrengere Lebensweiſe gebietenden Unpäßlichkeit nicht ganz trinken durfte. Ich koſtete noch keinen edlern Wein, und ich nahm davon ſogar als Arznei auf die Reiſe mit. Nach der Verſicherung des Kloſterbedienten wächst er in Bethlehem.

Der Führer um und in Jeruſalem.

Zu den Sehenswürdigkeiten iſt ein Führer vonnöthen. Wendet man ſich — das Vorzüglichſte, das man thun kann — ans lateiniſche Kloſter, ſo wird es für einen Dragoman ſorgen.

Die Kirche des Christusgrabes ist nicht immer offen. Deswegen muß man im Kloster darnach fragen, wann sie aufgeschlossen werde, um nicht vergeblich sich hin- und herzutreiben. Diese Kirche zu sehen, soll das erste Augenmerk sein. Zu ihrer Aufsuchung wird kein Führer gerade nothwendig. Es weiß den Tempel Jedermann. Viele auf der Gasse verstehen italienisch. Doch in der Grabeskirche selbst bedarf man einiger Anleitung.

Man schlägt mit dem Führer folgende Wege ein:

1) Um die Stadt. Durch das Thor von Damaskus zur Jeremiasgrotte. Dann zu den Gräbern der Könige. Nun richtet man sich gegen das Josaphatsthal; man überschreitet die Kidronbrücke. Jetzt nach einander die Grabhöhle Mariens und der Apostel, sowie der Garten Gethsemane. Hernach auf den Oelberg. Herab zu den Gräbern Absaloms, Josaphats und Zachariassen. Zurück über den Kidron. Unter dem Moriah (Moschee Omars) die Brunnen, insbesondere derjenige Siloahs. Auf letzterem Wege lasse man sich das blinde Thor des, wie man vorgibt, ehemaligen Salomonstempels zeigen. Jetzt ersteige man den Zion; die Hausstelle des Kaiphas und die Stelle der Davidsburg. Das Alles wird man ohne Hinderniß besuchen können; einzig die Mariengruft ist meist gesperrt. Es genügt, daß der Führer sie einmal

weiſe. Man fragt, wann ſie offen ſei, und man macht allein einen Spaziergang dahin, da ſie ſehr leicht zu finden iſt. In das Dunkel der königlichen Gräber und des Siloahbrunnens muß man ſich leuchten.

2) In der Stadt. Wir waren ſchon in der Kirche des Chriſtusgrabes. Unweit von hier glaubt man den Palaſt des Pilatus; man gehe durch die ſogenannte Schmerzensgaſſe bis zum vorgeblichen Palaſt des Herodes und zum ſogeheißenen Kerker Chriſti. Von da begibt man ſich in die Nähe der Omarskirche, die man doch von außen ein wenig beſehen kann.

Der Führer wird nicht umhin können, mannigfaltige Erinnerungen und Erzählungen, z. B. von heiligen Eindrücken in Steinen, von Häuſern heiliger Weiber und Männer, an die Wege zu knüpfen. Ich geleitete bloß zum Sehenswürdigſten.

Bei guter Witterung wird man in einem Tage, bei ſchlechter in zwei Tagen zuverſichtlich allenthalben herumkommen.

Rückblick auf Jeruſalem.

So wenig der erſte Anblick der Stadt meiner Erwartung entſprach, ſo tief, ich muß es laut geſtehen, wurde ſie beſchämt, als ich anfing, die Denkwürdige mit Auf-

merkſamkeit zu zergliedern. Wenn auch nicht der Buchſta-bengläubige und der ungeſtüme Zweifler, ſo kehrt doch der ruhige Prüfer aus der gefeierten Stadt zurück. Jeruſalem verdient mit vollem Rechte von dem Alterthumsforſcher, zumal aber von dem Iſraeliten und Chriſten, beſucht zu werden. Es erſcheint nicht wenig auffallend, daß hier die Nachgrabungen, um Alterthümer zu entdecken, nicht nach einem durchgreifenden Plane, wie an ſo manchen andern, geſchichtlich vielleicht weniger wichtigen Orten veranſtaltet werden. Es liegt über allen Zweifel hinaus, daß der Nach-grabende in Jeruſalem mannigfaltige Schätze der Vorwelt hervorziehen würde, die zu Erklärung des alten und neuen Teſtamentes ungefähr ſo viel beitragen könnten, als das ganze Heer von Stuben- und Schriftgelehrten ſeit Jahr-hunderten wirklich dazu beigetragen haben. Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß, um ſo zu ſagen, keinerlei heilige oder unheilige Beſorgniſſe von den Nachgrabungen abhalten dürfen. Die Wahrheit iſt in der That heiliger zu achten, als daß es erlaubt wäre, auf das Erforſchen derſelben zu verzichten, weder den Einen, weil ſie etwa fürchten, daß der neue Fund den bisherigen Glauben ſchwäche, noch den An-dern, weil ſie beſorgen, daß er ihn ſtärke.

Ausflug nach Bethlehem.

Holperiger Weg; das unscheinbare Elias mit einer reizenden Aussicht nach Jerusalem und Bethlehem; Rahels Grab; in Bethlehem Pfützenreichthum, das Franziskanerkloster, der Stall und die Krippe; die Bethlehemiten und Bethlehemitinnen; zu Fuß nach Jerusalem zurück.

Durch die Erzählung der Unannehmlichkeiten mit einem Eseltreiber will ich Niemand belästigen; man hat manchmal mit solchen Leuten so viel Mißliches, daß man beinahe das alte Gebot zurückwünschen möchte, nach welchem den Christen untersagt war, in und um Jerusalem zu reiten.

Ich ging durch das Jaffathor, wendete mich links über das Thal Gihon, und bald war ich auf der Thallehne Hinnon, Jerusalem gegenüber und mit diesem ungefähr in gleicher Höhe. Der Anblick der Stadt verheißt von hier aus nicht viel; kaum zeichnet sich der Zion aus.

Der holperige Weg gleicht unsern Bergwegen. Die Leute lassen sich die Mühe reuen, ein kleines Sträßchen anzulegen, so leicht es wäre. Man hat nicht ganz Unrecht, vom Zustande der Straßen auf die Bildungsstufe der umwohnenden Menschen zu schließen.

Jetzt bekam ich über dem Hinnon einen Esel. Ich ritt durch eine Ebene in der Richtung gegen Mittag. Wo

dieſelbe zu einem langen, von Abend gegen Morgen oder gegen das uneigentlich ſogenannte todte Meer ſtreichenden Hügel aufſchwillt, liegt in der Mitte und auf dem Rücken ſelbſt das griechiſche Kloſter des Elias: wenig vorſtellende Mauern, welche ſchwerlich ein Abendländer für ein Gotteshaus anſähe. Das reizloſe Aeußere mag der Lüſternheit des Beduinengeſindels am beſten wehren. An dem Eliaskloſter vorüber, und auf dem Scheitel des Hügels erweitert ſich die Ausſicht nach Mittag und Mitternacht. Rückwärts nimmt man Abſchied von Jeruſalem, und vorwärts gegen Mittag begrüßt man Bethlehem, welches wie an einen Abhang gekleibt iſt. Im Glanze der Abendſonne fiel dasſelbe vortheilhaft ins Auge. Es ſcheint hier ſehr nahe, und doch haben wir erſt die Hälfte des Weges am Rücken. Vom Lothsſee erblickt man nur ein kleines Silberdreieck, welches von Gebirgen des oſtjordaniſchen Landes majeſtätiſch überragt wird. Zwiſchen dem Eliaskloſter und Bethlehem ſteht an dem, von Elias aus, ſehr unebenen Wege rechts, nach der Ueberlieferung, Rahels Grab unter einer mohammetaniſchen Kuppel.

Man kommt vor Bethlehem gerne aus der ſteinichten, mehr oder minder öden Gegend in eine gewächsreichere, worin wenigſtens Rebe und Feige und Kohl gedeihen. Unter einem Gewölbe hindurch tritt man ins Dorf. Kaum weiß

man vor Waſſer und Schlamm, wo man den Fuß hinſtellen darf.

Bethlehem, an der nördlichen Abdachung eines Hügels, gewährt keine erhebende Ausſicht. Den zwar gut gemauerten Häuſern mangeln Fenſter.

Im Franziskanerkloſter ſtieg ich ab. Der Pater Guardianus, ein einſichtiger und kenntnißreicher Mann, empfing mich mit Freundlichkeit, und es wurde mir ein gutes, großes Zimmer angewieſen. Abends ereilte mich das Mißgeſchick, von der Prozeſſion, mit brennender Kerze in der Hand, gleichſam fortgeriſſen zu werden. So gerne würde ich mit einem Führer allein und in der Stille den Ort, wo, der Ueberlieferung zufolge, Chriſtus geboren ward, beſucht haben. Es iſt dieſe Stelle, unmittelbar unter der Kirche, von einer köſtlich gezierten Kapelle überwölbt. Als die Patres in dieſe herabgeſtiegen waren, ſanken ſie in Demuth auf die Kniee, und erhoben die Stimmen des Gebetes. Der Guardian ſchenkte mir die Aufmerkſamkeit, daß er mir ein gedrucktes lateiniſches Büchlein mit den Gebeten einhändigte, welche vor jedem Altare verrichtet werden. Wer würde auf dieſer Stätte ſich nicht in ernſte Betrachtungen vertiefen? Welche große Eröffnungen ſind, nach dem Glauben der Chriſten, von dem Manne ausgegangen, deſſen Geburtsſtätte vor meinen Augen lag („hic de virgine *Maria Jesus Christus*

natus est“). Aber auch welches Unheil erzeugte der Aberwitz, welcher mit Herrschsucht im Reiche der Meinungen sich in den Sinn der Worte unsers großen Meisters hinaufwagte? Wie lange noch bleibt es bloß frommer Wunsch, daß nur einen Hirten eine Heerde umgeben möchte? Man zeigt auch die Krippe, welche zum Lager des neugebornen Kindes gewählt worden sein soll. Außer der Geburtskapelle wallt man in mehrere Höhlen, worin die fromme Erinnerung Altäre und Grabmale gebaut hat, einen z. B. auf Hieronymus, einen hochwürdigen Mann. Es ist von einem Engländer behauptet worden, daß, im Widerspruche mit den Urkunden, die Geburtskapelle unterirdisch sei. Ich möchte dieser Behauptung aus guten Gründen nicht beipflichten. An der Baustelle des Klosters schießt der Boden der Erde gähe ab, und wenn der Boden der Kirche in ebener Linie durchgeführt wurde, so konnte der Stall den Raum zwischen dem Erd- und Kirchenboden einnehmen.

Das Kloster ist ziemlich groß; seine Mauern sind so dick und massiv, wie die einer Festung. Großen Schaden litt es letztes Jahr durch ein Erdbeben, und eben war man mit Verbessern des Gebäudes beschäftiget. Mehrere Mädchen gingen aus und ein, um die Maurer zu bedienen. Diese, wie andere Bethlehemitinnen gewannen in meinen Augen nicht den Preis der Schönheit, welchen Reisende ihnen zudachten.

Die Bethlehemiten ſind lauter Chriſten, und zwar beinahe alle lateiniſche, nur in geringer Zahl griechiſche. Aus ihren Geſichtern ſprechen die Züge von Schlaffheit, Schlauheit, von Niederträchtigkeit. Ich verdanke dem Pfarrer des Kloſters, einem Spanier, die Mittheilung, daß im verwichenen Jahr 122 (lateiniſche) Kinder geboren wurden. Die ganze Gemeinde von Bethlehem nähert ſich der Zahl von 4000. Im laufenden Jahre ſtarben binnen fünfzehn Tagen über 40 Kinder an den wahren Menſchenpocken und bloß eine erwachſene Perſon.

Es werden in Bethlehem ſehr viel heilige Dinge, meiſt aus Perlmutter, gearbeitet. Kurz nach meiner Ankunft begab ſich zu mir ins Zimmer ein Bethlehemit mit einer Menge Kruzifixe, Marienbilder, Roſenkränze u. ſ. f., wovon ich mehreres einkaufte.

Zu ſpät in Bethlehem, das zwei leichte Wegſtunden von Jeruſalem entfernt iſt, eingetroffen, blieb ich daſelbſt über Nacht. Ich rühme billigermaßen die freundliche Bewirthung und den guten Wein; nur war es mir unangenehm, daß ich, in Berückſichtigung meiner Geſundheit, nicht nach allen aufgetragenen Speiſen langen durfte.

Am folgenden Morgen wollte ich zu Fuß zurückkehren; allein man — — —. Ich wußte zum Glücke noch, daß ich nicht weit von meinem Kopfe Füße habe, und ohne

Worte zu machen, trat ich den Rückweg an. Meine kurze Fußreiſe war ein Luſtwandel, während deſſen ich die Gegend mehr genoß, als es bei einem Ritte hätte der Fall ſein können. Und Gewinn war ſchon der lebendigere Gedanke, daß Tauſende und Tauſende von Menſchen vor längſt verfloſſenen Jahrhunderten von Bethlehem nach Jeruſalem zu Fuße einherwandelten, wie ich nun dahin ziehe. Verläßt man das Dorf Bethlehem, ſo ſchaut linker Hand oben das Kloſter Johannes auf uns herab. Ungefähr auf der Hälfte Weges holte ich Geſellſchaft ein, nämlich einige Marktweiber, welche auf dem Kopfe Holzreiſer trugen. Nicht ſehr lange aber hielten ſie Schritt mit mir; es war eine Strecke über Elias, als ich ſie verließ. In dem ungeſtörten Beſitze meiner Gedankenwelt, in der frohen Vergegenwärtigung der Vorzeit, welche der alte Boden unter meinen Füßen heraufbeſchwor, ging ich wieder meines Weges allein, wie vor Bethlehem, und ohne irgend ein unangenehmes Begebniß erreichte ich Jeruſalem.

Die Beſchiffung des Lothsſees.

Obgleich ich den Lothsſee, in den ſich der Jordan ergießt, ohne daß er einen ſichtbaren Ausfluß hat, nicht ſelbſt beſuchte, ſo ſcheint es mir doch am Platze, mitzutheilen, was ich zu wiederholten Malen erfuhr, daß dieſes

gefürchtete Waſſer, in deſſen Nähe Tacitus ein großes Naturereigniß (Kräuter der Wieſen und Saaten des Feldes verwandelten ſich gleichſam in Aſche) verlegte, im Sommer des Jahres 1834 von einem Engländer (vielleicht vom Irländer Carnagan) beſchifft wurde. Er ließ von Jaffa einen Kahn hinüberſchaffen, und mit einem Bedienten beſchiffte er den See. Der Unternehmer ſtarb nach der Seefahrt; der Bediente aber lebt noch. Die übrigen Mähren zu erzählen, will ich am liebſten ſchuldig bleiben.

Nach Jaffa am Mittelmeer.

Abermals allein gereist; der Regen des heiligen Landes behagt mir nicht; Beſchwerden vom Reiten her; ein Araber, der ein Huhn verloren, redet mich auf italieniſch an; Nachts in Ramle; Clausura per le donne, quoique und parceque; durch die Ebene Saron mit naſſem Sack und Pack; bald in Jaffa.

Freitags den vierten Chriſtmonat ſchied ich von Jeruſalem. Den Rückweg bis Ramle kennen wir. Ich bemerke bloß ein paar Dinge:

Ich reiste abermals allein, nach der goldenen Regel: Lieber keine, als eine ſchlechte Geſellſchaft. Ein Franzoſe, dem ich mich anheiſchig machte, die Reiſe nach Jaffa zu bezahlen, wenn er die Merkwürdigkeiten Jeruſalems mir

zeige*), ſollte zwar mitreiſen; weil er aber ein Trunkenbold und ohnehin ein unzuverläſſiger Mann war, ſo zog ich vor, ihn vorangehen zu laſſen. Daher kam es, daß ich über das Gebirge bloß einen Araber, den Führer, zum Gefährten hatte.

Erſt gegen eilf Uhr Mittags verließ ich das Neuhaus, nachdem ich den Führer lange umſonſt erwartet hatte. Daraus erwuchs mir der Nachtheil, daß gerade ſchlimme Witterung ſich einſtellte, die ſich während des ganzen Zuges über das Judengebirge wirklich ſehr unordentlich aufführte. Der Regen goß in Strömen hernieder, indeß dann und wann der Nebel in ſeiner geſpenſtergrauen Farbe herumſchlich. Einmal wollte ich mich gerade in einer tiefen Gebirgsſchlucht trocken decken. Ich entfaltete den Polſter, auf dem ich ſaß, um mich in denſelben, wie in einen Mantel, zu hüllen. Naß, müde, ja halb krumm unter der Regentraufe und für den Augenblick der Beſinnung gleichſam bar, legte ich den durchnäßten Deckmantel, den ich bisher trug, auf den Sattel. Nun wurde ich natürlich auch da, wo ich bis jetzt trocken blieb, benäßt. Um das Maß der Unannehmlichkeiten zu füllen, trat noch ein anderer übler Umſtand hinzu. Der

*) Zu einem Theile davon führte er mich in Begleitung eines eingebornen Ortskundigen.

Sattel des Thieres war ungebührlich breit und überhaupt schlecht, so daß mein rechtes Bein roth und blau sich rieb*).

Von der Bergreise will ich noch eine Begebenheit berühren. Es kamen Araber entgegen, welche mit Hühnern beladene Esel vor sich hin trieben. Einer derselben fragte mich auf italienisch, wie viel Uhr es sei. Ohne anzuhalten, antwortete ich: Non sò (ich weiß es nicht). Ich möchte mich für den Verdacht nicht bestimmt erklären, daß der Fragesteller gerne meine Uhr gesehen und als gelegene Beute mitgenommen hätte. Verdacht wäre sonst um so gegründeter, als die Uhren oder die Werkzeuge zur Zeitmessung unter den Arabern, insbesondere unter den Beduinen, als eine große Seltenheit gelten, weil sie das Bedürfniß künstlicher Zeitmessung in ihrem, dem Naturzustande nahe stehenden Leben bereits gar nicht fühlen. Schon waren die Araber wenige Schußweiten von uns entfernt, als ich ein Huhn, unzweifelhaft einen verlorenen Theil der Ladung, am Wege daliegen sah. Ich war im Begriffe, die Araber, als die höchst wahrscheinlichen Eigenthümer, zu rufen; allein der Grund überwog, den verdächtigen Burschen nicht gleich-

*) Das Wadengeschwür, welches in Folge dieses Rittes über das Gebirge entstand, heilte erst nach Verlauf von zwei oder drei Wochen.

ſam die Hand zur Rückkehr zu bieten, und mein Führer unterließ beides, zu rufen und das Huhn für ſich aufzuheben.

Kaum recht aus dem Gebirge, kaum die Ebene von Ramle vor den Augen, und die Nacht ließ ihren dunkeln Vorhang vor mir, dem bis auf die Haut Durchnäßten, fallen. Mich fror es inzwiſchen nicht eigentlich; denn die Witterung, auf den Bergen und dem Niederlande ſo verſchieden, wie dort Tag und hier Nacht, war jetzt lieblich, gleich dem milden Blicke unſchuldiger Kinder. Ein Regenbogen beim Mondesſcheine (erſtes Viertel) entzückte mich zum erſten Male.

Ich langte wiederum Nachts in Ramle an. Ich nahm ſchon deswegen die Einkehr im lateiniſchen Hoſpiz, weil ein Theil meines Gepäckes dort zurückblieb. Es wäre ungerecht, wenn ich das Nachteſſen tadeln wollte; aber zur Schmeichelei werde ich ebenſo wenig hinunterkriechen, daß im Hoſpiz Reinlichkeit an der Tagesordnung ſei. Bei uns ſpeiſet mancher Bettler mit einem ſaubern Löffel, mit einem reinern Meſſer und einer gefälligern Gabel, als der Reiſende in dieſem mönchiſchen Gaſthauſe. Ueber einem Gange ſteht, wie im Erlöſerkloſter zu Jeruſalem, in italieniſcher Sprache geſchrieben (clausura per le donne), daß den Frauen der Eintritt verboten ſei. Ganz wohl; denn die

unreinlichen Männer müßten ſich vor den Weibern ſchämen, die in der Küche nach einem beſſern Geſchmacke ſich einzurichten wiſſen.

Den 5.

Mit naſſen Hand- und Druckſchriften im Felleiſen und ſelber noch nicht in trockenen Kleidern, ſetzte ich, bei guter Witterung und in Geſellſchaft eines Militärinſtruktors, eines italieniſchen politiſchen Flüchtlings, den Weg fort nach Jaffa durch eine ausgedehnte Ebene, die Saron, welche mit dem Brautgewande des Lenzes geſchmückt war. Man erblickt die Küſtenſtadt ſchon in einer Stunde Entfernung von einer ſanften Anhöhe aus, wodurch die Saronebene beinahe nichts Nennenswerthes an ihrer Einförmigkeit verliert. Gleichſam zur Entſchädigung dafür belebt vor den Mauern der Stadt den Ankömmling der angenehme Geruch üppiger Gärten, worin Goldäpfel die Bäume beſchweren. Vor Mittag ſchon ritt ich durch das Thor von Jaffa.

Von Gaza bis Ramle ſind zwölf Stunden zu Fuß, von Jeruſalem bis Ramle ebenſo neun Stunden und von hier bis Jaffa viertehalb Stunden.

Jaffa.

Lage, Gassen, Hafen, Bevölkerung.

Das heutige Jaffa, das Joppe der Bibel, ist größer, als eine Abbildung es mir vorstellte. Es liegt am Meere auf einem Hügel, den es vollständig umhüllt. Von Mitternacht aus, auf dem mohammetanischen Gottesacker, genießt man den günstigsten An- und Ueberblick, und die vielen Kugeldächer rufen Gaza ins Gedächtniß zurück. An die Stadtmauern sind inwendig die elendesten Hütten gebaut.

Die Mohammetaner haben zwei Moscheen. Die eine, mit einem niedrigen Thurme, steht unten am Meere, einige Schritte vom armenischen Kloster; die andere, größere oben im nördlichen Stadtviertel. Daneben in Mitte des Doppelthores, welches auf das Land führt, spendet ein prächtiger Brunnen sein erfrischend Wasser, wovon auch die christlichen Pilger fleißig holen. Die Gassen sind unregelmäßig, enge, löcherig, in der Regenzeit schmutzig. Die Hauptgasse streicht einerseits an dem griechischen, lateinischen und armenischen Hospizium, andererseits an dem Hafen als Kai vorbei, und gegen Mitternacht eben davon bis zur kleinen Moschee. Hier biegt sie sich um, und steigt neben Handwerks- und Kaufbuden ein wenig gähe hinan, um sich in

einen kleinen, ziemlich ebenen Platz zu öffnen. Hier herrscht besonders viel Regsamkeit, schon der Fleischbänke willen. Von diesem Marktplatze ziehen gegen Morgen drei Gassen: die eine zu den Getreideläden, einem großen Kaffeehause und zur großen Moschee; die andere und mittlere zum Thore auf das Land; die dritte als Nebengäßchen zur Stadtmauer. Neben der Hauptgasse, deren Richtung dem lateinischen S am nächsten kommt, öffnet sich eine enge Gasse in den Marktplatz, welche erst gähe zu dem auf der Höhe der Stadt oder des Stadthügels liegenden Festungsschlosse hinauf-, von diesem aber herabsteigt. Die Gassen auf dem Gipfel und im südlichen Theile der Stadt sind, mit Ausnahme der letztern Gasse, ziemlich menschenleer, und verdienen auch keine nähere Würdigung.

Der Hafen, wenig Rührigkeit darbietend, ist eher eine Rhede, schlecht und klein, von Klippen umfangen, für größere Schiffe unzugänglich. In der Rhede lagen bei meiner Ankunft fünf Schiffe vor Anker; auf offener See in viertelstündiger Entfernung eine griechische Brigg*).

Wie soll ich muthmaßen, daß die Stadt von 5000 Menschen bevölkert sei? Ich bin, wie in Jerusalem, so

*) Ich besprach schon vorläufig den Vertrag mit dem Schiffshauptmanne. Er wäre unerfüllt geblieben, weil das Schiff in Kaifa Bruch litt.

auch hier mit nackten Muthmaßungen über die Zahl der Bevölkerung, ohne über sichere Angaben gebieten zu können, selber vielleicht am meisten unzufrieden, und ich würde diese mit großem Vergnügen verzeichnen, wären sie nur erhältlich gewesen. Haben die ungefähren Ansichten von der Volkszahl weiter keinen Werth, so mögen sie doch als Wink dienen, andern Angaben nicht sicher zu vertrauen. Die Anzahl der Christen ist nicht geringe; die Lateiner und Maroniten zählen aber bloß 340 Seelen. Die Christen bewohnen den untern oder Hafentheil der Stadt, in welchem am Sonntage viele Läden geschlossen waren.

Jaffa, wie es ehemals war.

Ich will keine Geschichte von Jaffa liefern; nur kann ich mich nicht enthalten, drei Schriften aus der jüngern Vergangenheit Auszüge zu entheben.

„Jetziger Zeit“ (1581), sagt Salomo Schweigger, „ist keine Behausung mehr vorhanden, denn auf einem nicht gar hohen Berge zwei Gebäu, groß und weit, ziemlich stark. Darinnen eine türkische Besatzung etlicher Araber von wegen der Anländе aus Egypten. Sonst sieht man am Berge etliche alte Gewölbe. Die meiste Waare, so dahin gebracht wird aus Egypten, ist Salz und Reis. Dagegen ladet man Oel. Haben derhalb keine Herberg funden,

sondern mußten unterm freien Himmel für gut nehmen im Sande zunächst am Meere.“

Vernehmen wir de la Mottraye: „Nach einer Fahrt von sechszehn Tagen und nach verschiedenem Ungemach kamen wir den 19. Merz 1697 auf der Rhede vor Jaffa an. Dieser Ort ist von so vielen Reisenden beschrieben, daß ich mich der Mühe überheben kann, eine neue Beschreibung davon zu geben, zumal da derselbe jetzt kaum mehr den Namen eines Dorfes verdient. Von dieser uralten Stadt ist nichts mehr übrig, als ein großer, halb eingefallener Thurm, und zwei kleinere, die noch ganz sind, auf dem Gipfel eines benachbarten Berges, und einige in den Berg gegrabene Höhlen; denn Häuser sind es wahrlich nicht. Nur eine Herberge für den Fremden, welche den Namen eines Hauses verdient, steht am Ufer des Meeres. Der Hafen ist nicht sonderlich, und wird, aus Mangel der Unterhaltung, von Tage zu Tage schlechter. Einige Spuren von dicken, wohl zämentirten Mauern, die nicht weit vom Ufer aus dem Wasser hervorragen, scheinen die Ueberbleibsel eines Dammes oder Molo zu sein, der noch heutzutage sehr nützlich sein würde, um den Nordostwind abzuhalten, welcher die Gebäude hier ziemlich in Gefahr setzt, wenn er heftig weht.“

Jonas Korte fand vor bald einem Jahrhunderte (1738)

in Jaffa ein Haus, Hoſpiz genannt, worin beſtändig ein Pater und Frater vom Franziskanerorden ſei, und ſagt dann weiter: „Das Hoſpizium, darin ich war, gehört auch den Patribus de Terra Sancta. Es liegt juſt am Meere, und man ſteigt nur etliche Stufen dazu hinauf, und iſt an einen Berg, worauf die Stadt meiſt liegt, angebauet. Die Kapelle und ein paar Kammern waren auch in den Felſen oder Berg hineingemacht und alſo ſchön kühl. Die Herren Patres behaupten, dieſes Haus ſtehe an derſelben Stätte, wo Simon, der Gerber, gewohnt, und wo Petrus das Geſicht oder Offenbarung gehabt, wiewohl man mit Augen ſehen kann, daß die See viel von dem Berge abgeriſſen, und Stücke von den alten Stadtmauern und Thürmen über zwei Steinwurf in der See liegen.“

Die Tageslänge.

Wenn man einmal Reiſender iſt, ſo richtet man die Aufmerkſamkeit auf alle Verſchiedenheiten, Notabene auf alle, die Einem nicht entſchlüpfen. Außer den Temperatur- und Witterungsverſchiedenheiten wird man in Syrien unter dem 32. Grade nördlicher Erdbreite einen bedeutenden Abſtand in Bezug auf die Tageslänge wahrnehmen. Ich hielt mich während des kürzeſten Tages in Jaffa auf, und ſieben Uhr

Morgens ſchon und noch fünf Uhr Abends konnte man an einem hellern Orte leicht leſen.

Für die Klöſter im jüdiſchen Lande (Tabula secunda pro Conventibus Judaeæ sub elevato Polo per gradus 32) liegt eine gedruckte Tabelle vor mir, worauf in der Regel von ſechs zu ſechs Tagen die Zeit des Sonnen-auf- und Untergangs durch das ganze Jahr angegeben iſt. Ich will am liebſten die Tabelle ſelbſt redend einführen, da ſie, längſt anſäßig in Syrien, mir aus einer Verlegenheit helfen und auch Auskunft ertheilen kann, wie weit der längſte Tag ſeine Flügel von einander ausſpanne. Am kürzeſten Tage ſchläft die Sonne allerdings nicht ſo lange, wie bei uns; denn ſie ſteht um ſieben Uhr und drei Minuten auf, und ſie legt ſich um vier Uhr und ſiebenundfünfzig Minuten nieder. Dafür läßt ſich die Sonne am längſten Tage zum Aufſtehen mehr Zeit, indem ſie um vier Uhr und ſiebenundfünfzig Minuten aufgeht; und als wenn ſie durch ihren heißen Schein leichter ſich erſchöpfte, ſie nimmt ſchon um ſieben Uhr und drei Minuten Reiß — unter.

Und nun denn den erſten beßten Kalender zur Hand, iſt eine Vergleichung der Tageslänge in dem jüdiſchen und dem Abendlande nicht ebenſo belehrend, als die Betrachtung des Aderlaßmännchens, dem man wohl Blut, aber den Geiſt nicht, der auf dem Blute ſchwimmt, nämlich die Vorurtheile, opfert?

Witterungsbeschaffenheit.

Während meines Aufenthaltes in Jaffa ließ sich die Witterung im Ganzen milde an. Viele Leute gingen barfuß; andere badeten sich im Meere. Das Bedürfniß des Heizens machte sich nicht fühlbar. Die Regentage waren, nach dem Gefühle zu urtheilen, nicht kälter, als bei uns manche des Sommers, und zudem nicht so eigentliche, wie die unserigen zu sein pflegen. Nach kurzem Regen oder Schauer blickte die Sonne zwischen den Wolkenklößen freundlich hervor. Bei dieser veränderlichen Witterung wechselte fast jeden Tag das Schauspiel des Sonnenscheins und Regens; bloß an einem einzigen Tage war die Sonne vom Gewölke allenthalben verhüllt. Zur Seltenheit sollen Schneeflocken fallen. Ich sah reichlich schloßen.

Die Regenzeit dieses Landes ist unsere Schneezeit, die Zeit der Regenlosigkeit unsere Regenzeit. Gott gab uns also zwei Dinge mehr, im Sommer den Regen und im Winter den Schnee.

Zur Zeit der Regenlosigkeit wird das Erdreich ungemein trocken, und klafft an vielen Stellen breit und tief von einander. Die Pflanzenwelt verliert dann das fröhliche Aussehen, welches ihr die Regenzeit, der eigentliche Frühling, verleiht. Diese Zeit beginnt Ende Wintermonats, dauert

über den Christmonat und Jenner, und der Hornung mag etwa vier bis fünf Regentage zählen.

Der Meeressturm und der Schiffbruch.

Nun aber hatte Joppe von Natur aus keinen Hafen und keine Anfurt; denn das Ufer war hoch und gähe, auch beiderseits mit krummen und rauhen Felsen, daran das Meer heftig schlägt und braufet, wohl verwahret. Flavius Josephus.

Zu beiden Seiten der Stadt Joppe liegen große Steine und Felsen, die aus dem Meere hervorgucken. Die Lage des Ortes und die Gestalt der Sachen zeigen an, daß Andromeda hier gewesen und dem Wallfische sei vorgeworfen worden, wie die alten Fabeln glaubwürdig sagen. Wenn der Nordwind gegen das Ufer geht, so treibt er das Wasser über sich, und schlägt es an die Felsen, daß es ein groß Getöse gibt, und daß das Meer davon gar ungestüm wird, wenn die Wasserwellen zurückfallen. Daher ist es viel gefährlicher am selbigen Orte, als in den Wüsten. Egesippus.

Vor meinem Fenster tauchen Klippen aus dem Meere. Schäumend brechen sich die Wellen an den Felsen, selbst bei anscheinender Meeresstille.

In der Nacht des 28. Christmondes weckte mich so lauter Donner, daß der Blitz in der Nähe niedergezuckt sein muß. Den Donner begleitete ein Chor von Geheul der erzürnten See. Wenn die Wogen über die Wehrmauer platschten, bebte unser Gotteshaus. Ich konnte den Schlaf nicht leicht wieder finden.

Endlich leuchtete mir der Tag auf das furchtbar schöne Schauspiel. Der Nordwind wühlte in den Wassern. Wäre von dem Meere, wie von einem Kochkessel, Dampf emporgestiegen, so hätte man sich nicht täuschen können, daß es in Sud gerathen sei. Die Wogen spritzten ihren schaumigen Bogen über Mauer und Gasse, über Schiffe und Häuser. Ich wohnte im Hospiz durch Mauer und Gasse vom Ufer getrennt und über dem Erdgeschoße im zweiten Stockwerke, und selbst am Fenster ereilte mich der Sprengwisch des Meeres.

Auf der Gasse schaukelten die Fässer im Meerwasser. Die griechischen Pilger, sonst jederzeit ziemlich langfingerige Holzaufleser, rafften abgesprungene Reife im Vorbeigehen zusammen. Mußte doch den Christusdurstigen selbst der Sturm behilflich sein. Pflaster- und Mauersteine löseten sich vor der Gewalt. Die Gasse bildete ein Wassergerinne im Augenblicke, da die Woge überschlug. Wer vorüberging, war unsicherer, als unter dem Platzregen. Ehe er sich versah, stand er unter der Meerestraufe. Weiße Flocken flogen zierlich umher — etwa Schneeflocken? Es waren vom Winde zerzettelte Bäuschchen schneeichter Baumwolle. Von einem Hause am Hafen, über dessen Zinne die Wellen gleichsam scherzend hüpften, flüchtete man Waaren. Schon schwamm Wrack. Es war der Fingerzeig, daß es Ernst

gelte. Richtig wälzten die Fluthen ein unbemanntes Schiff mit zerknicktem Fockmaste daher. Das Fahrzeug, gleichsam unwillig über die treuloſe Rhede, riß ſich von den Tauen los. Dem Beherrſcher der Meere, dem Sturme, zu wohlfeilem Preiſe überlaſſen, wippte es ſich zuerſt unſicher umher, bis es, gegen Mitternacht gleich an der Stadt, am halbmondigen Strande ſcheiterte. Im Ausfahren aus der Rhede riß indeß dieſes Schiff das Tau eines andern ab, welches ohnehin mit genauer Noth ſich hielt. Und ſo kam es, daß bald auch dieſes Schiff flott war, nackt, gleich einem entblätterten Baume, doch noch mit einiger Bemannung. Grauſig, wie der Anblick einer menſchenleeren Brandſtätte, war derjenige des erſtern entvölkerten Schiffes; beängſtigend iſt der Anblick eines der Menſchengewalt entzogenen und der Willkühr des Windes und Waſſers dienſtbar gewordenen, unſtät umherwiegenden Fahrzeuges, wie der Anblick eines kleinen Kindes, das mit einem ſcharfen Meſſer ſpielt. Die Mannſchaft, welche dem zweiten Schiffe vertraute, ſchien ihre Hoffnung auf den Nordwind zu bauen, welcher nur gegen das Land treiben werde. Wirklich rannte es ſich bei der Stadtmauer feſt, ohne den größten Schaden zu erleiden, und gerettet waren die Schiffleute.

Auf der Stelle bewegte ſich eine Laſt Leute nach den losgeriſſenen Schiffen. Eilends miſchte ich mich unter

die Menge. Ich ſah viel Augen und lauter trockene; die meiſten drückten weit mehr Neugierde, als Theilnahme an dem Unglücke aus.

Abends und in der darauf folgenden Nacht wichen der Macht des Sturmes noch drei andere Schiffe. Eines ward mit Wuth ans Land geworfen, und in viele Stücke zerſchmettert. Nur ein Schiff trotzte ſtandhaft im ſogenannten Hafen. Der Meeresſturm ſoll ſeit einem Jahrzehn nie mehr ſo heftig geworden ſein.

Vor einem Jahre ereigneten ſich hier ähnliche Unfälle. Ich ſprach in Jeruſalem eine Deutſche, die, wie ſie ſagte, einzig durch Zufall ihr Leben davon brachte; manche Habſeligkeiten gingen über dem Schiffbruche zu Grunde.

Es wäre vielleicht unſchwer, in Jaffa einen Hafen anzulegen. Die Araber kennen freilich den Gemeinſinn, der ſolche nützliche Einrichtungen ins Daſein rufen würde, nicht mehr, und laufen lieber alle Jahre Gefahr, Schiffe und Leute zu verlieren. Die Reiſenden erzählen einſtimmig, daß die Menge geſcheiterter Fahrzeuge an der phöniziſchen Küſte in Erſtaunen und Grauſen ſetze. Wer aber gleichgültig genug iſt, für die Geſundheit ſeines Beines keine Sorge zu tragen, klage denn auch nicht, wenn dasſelbe, wegen der Unheilbarkeit, abgeſchnitten und mit einem hölzernen vertauſcht wird.

Gesundheitszustand.

Die Witterung übt im Ganzen keinen ungünstigen Einfluß auf die Bewohner. Man sieht viele Graubärte und alte Weiber. Spaß bei Seite, je mehr es alte Weiber in einem Lande gibt, desto gesunder ist es.

Um in den Gesundheitszustand der Jaffaner einzutreten, so sah ich im Todtenbuche der Lateiner und Maroniten nach. Die Kopfzahl der Gemeinde beträgt, wie ich oben anführte, in runder Summe 340. Die Pfarrkinder, unter der Seelsorge des Hospiz, sind beinahe lauter Eingeborne mit all' der morgenländischen Tracht, Sitten, Gebräuchen, Gewohnheiten, der geistigen und sittlichen Erschlaffung. Obschon das Todtenbuch Manches zu wünschen übrig ließ, indem, statt genauer Verzeichnung des Alters, meist nur eine runde Zahl mit den Worten „plus minusve, circiter“ (mehr oder minder, ungefähr) oder „plus“ (darüber) genannt war, so verdiente es in der Hauptsache doch Vertrauen. Aus der Gesammtzahl der Verstorbenen ließ ich, bei der Berechnung der wahrscheinlichen und durchschnittlichen Lebensdauer, zwei „peregrini“, Fremde oder Pilger, und ebenso einen Erwachsenen weg, dessen Alter nicht angemerkt war. In

den 9 Jahren 1824 bis und mit 1827*) und 1829 bis und mit 1833 ſtarben 123 Perſonen, im jährlichen Durchſchnitte 13, und im gleichen neunjährigen Zeitraume wurden 155, im jährlichen Durchſchnitte 16 geboren. Das wahrſcheinliche Leben fällt zwiſchen 5 und 6 Jahre, und wenn einige, vermuthlich übergangene, Todtgeburten hinzugerechnet werden, ſo müßte es noch niedriger ſtehen.

Unter	5	Jahren	ſtarben			56
Zwiſchen	5	und	10	Jahren	ſtarben	9
„	10	„	20	„	„	5
„	20	„	30	„	„	7
„	30	„	40	„	„	3
„	40	„	50	„	„	14
„	50	„	60	„	„	14
„	60	„	70	„	„	9
„	70	„	80	„	„	3
„	80	„	90	„	„	3
						123

Das höchſte Alter (einer Frau) ging auf 84 Jahre. Der lateiniſche Schullehrer, ein geborner Paläſtiner, der

*) Ich überſprang das Jahr 1828, in welchem die Peſt herrſchte. Sie allein raffte vom 24. Merz bis zum 30. Mai 19 Menſchen hinweg.

mich durch verſchiedene Mittheilungen über die Sitten und Gebräuche des Landes zu ſteter Erkenntlichkeit verpflichtete, iſt mein Gewährsmann für die Angabe, daß unlängſt ein mehr denn hundertjähriger Grieche geſtorben ſei, und es ſollen auch Mohammetaner 120 Jahre alt geworden ſein. In dieſem Punkte aber darf man nicht ſchlechthin glauben; denn Verzeichniſſe der Todtenbücher gehen ab, und man knüpft die Geburtszeit etwa an eine merkwürdige Begebenheit. Ließ ich in Egypten nach dem Alter eines Kranken fragen, ſo erhielt ich meiſt zur Antwort, daß man es nicht wiſſe.

Die 123 Verſtorbenen beſaßen zuſammen ein Alter von 2873 Jahren, 3 Monaten und 5 Tagen, was einen Durchſchnitt von 23 Jahren gibt.

Folgendes iſt das Verhältniß der Verſtorbenen nach den Monaten:

a) in den 16 Jahren 1808 bis 1823:

Jenner 3; Hornung 14; Merz 2; April 8; Mai 9; Juni 8; Juli 7; Auguſt 5; September 11; Oktober 15; November 11; Dezember 7. Summa 100. Jährlicher Durchſchnitt 6.

b) in den 10 Jahren 1824 bis 1833 (nebſt den zwei Pilgern und dem Erwachſenen ohne Altersangabe):

Jahre.	Jan.	Febr.	Merz.	April.	Mai.	Juni.	Juli.	Augſt.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Summa.
1824	0	0	1	1	0	2	1	2	0	1	2	1	11
1825	0	0	1	0	1	2	0	0	2	0	1	0	7
1826	1	0	4	0	1	0	1	3	0	0	3	2	15
1827	3	0	1	1	4	3	1	1	0	0	2	0	16
1828	1	0	2	12	6	0	0	0	0	0	0	1	22
1829	1	0	1	1	0	0	0	0	1	1	3	2	10
1830	0	1	6	0	2	0	0	1	2	1	3	8	24
1831	2	0	0	0	1	3	1	3	5	3	0	0	18
1832	0	2	0	0	2	2	1	1	0	0	0	1	9
1833	3	0	1	1	2	1	1	2	0	0	1	4	16
Mit 1828	11	3	17	16	19	13	6	13	10	6	15	19	148
Ohne 1828	10	3	15	4	13	13	6	13	10	6	15	18	126
Und obige	3	14	2	8	9	8	7	5	11	15	11	7	100
Zuſammen	13	17	17	12	22	21	13	18	21	21	26	25	226

Die heißesten Monate zeichnen sich in Jaffa durch die Menge der Todesfälle keineswegs aus. Der Jenner erscheint am unschuldigsten; nach ihm der April. Dagegen sind die vier letzten Monate des Jahres die reichsten an Todten; vor allen der Wintermonat, in welchem der Uebergang zu einer kältern Jahreszeit sich besonders merklich macht, und welcher der erste ganze Regenmonat ist.

Im verwichenen Weinmonate herrschte, wie in Gaza, auch hier die indische Cholera, doch richtete sie keine große Verheerungen an, indem ihr bloß 40 bis 50 Opfer fielen. Indeß aber die Pest Jerusalem heimsuchte, litt Joppe nichts von dieser Seuche.

Auf dem Hospizdache.

In mehreren Stufen erheben sich die Plattdächer des lateinischen Hospiz. Sie sind mit einer Brustwehr versehen, und weißer, beinahe glänzender, sehr fester Mörtel überkleidet dieselben, auf daß der Regen nicht durchdringe. Die Fußböden der Häuser haben im Morgenlande nicht selten einen Ueberzug von Pflaster (pavimentum), welches mit kleinen Steinchen von verschiedener Farbe durchsprengt ist. Wenn es hart geworden, so werden diese Steinchen abgeschliffen und der Boden bekommt dann ein schön glattes, lebhaft marmorartiges Aussehen.

Die Plattdächer sind zugleich ein angenehmer Spazierplatz. Mit Entzücken betrachtete ich auf dem Hospizsöller in Ramle den Gebirgszug von Juda bis zum Ephraim, die fruchtbare Ebene im Umkreise und die Tempel und Wohnungen der Stadt. Oft weilte ich in Jaffa auf dem Söller des Hospiz, einmal in singender Gesellschaft, manchmal neben einem Ordensmanne in seiner röthlichen, groben Kutte und mit dem herunterbammelnden Kreuze, andere Male allein, bis ich den Ruf zum mangiare (Essen) vernahm; oft rollte ich mein Auge auf das Gebirge, insbesondere gegen Mitternacht auf den Ausläufer ins Meer, den man mir als den Karmel bezeichnete; oft sah ich dem Getriebe der griechischen Pilger und dem Spiele der Meereswellen zu; oft suchte ich mit vergebener Sehnsucht das Fahrzeug meines Hauptmannes, mit dem ich, man verzeihe mir die Wortwendung, das heilige Land verlassen könne. Ich möchte Niemand glauben machen, daß die Sonne schöner unterging, als in unserer Gegend während der Sommermonde; jedenfalls schloß ich mit herzlicher Freude den Tag vor den letzten Blicken der himmlischen Tochter. Wenn diese in die hohe See sank, so sank auch ich ins Meer — meiner Gedanken, Gefühle und Entschließungen. Vergäße ich Alles von Palästina, so bliebe mir der Lieblingsort auf dem Hospiz zu Jaffa in süßer Erinnerung.

Es wäre Undank, wenn ich die Wohlthätigkeit der Klöſter und Hoſpizien in Judäa nicht anerkennen würde. Sie ſind die willkommenen Herbergen und Zufluchtsorte der Reiſenden und Pilger, ohne behaupten zu wollen, daß das Leben in den arabiſchen Khan nicht leicht erträglich wäre. Die Hoſpizien aber und die Klöſter ſorgen für eine Menge Bequemlichkeiten, welche ſonſt der Europäer entbehren müßte. Ueberdies bringe ich noch die Sprache in Anſchlag, die Gelegenheit, die Gedanken auszutauſchen, weil den wenigſten fränkiſchen Reiſenden das Arabiſche geläufig iſt.

Das Bauernhäuschen.

Nachdem ich meinen Mittagsfiſch zu mir genommen hatte, ergriff ich meine Peitſche, die gewöhnliche Waffe des fränkiſchen Fußgängers, um zu luſtwandeln.

Wenn ich durch das lange Thor der Stadt ziehe, ſo ſehe ich faſt jedes Mal etwas Neues. Diesmal ergötzte mich die über meinem Wege grün emporrankende Rebe. Noch einen Tag, und es beginnt das Weihnachtsfeſt und für den Mann des Nordens war dieſes grüne Ding etwas Einziges.

Die Blumen ſchillerten im Grün der Au; die Schwalben und andere Vögel des Himmels lobten in angenehmen Weiſen den Herrn; ein weißer Schmetterling ſchwenkte im bebernden Fluge ab. Ach, dachte ich bei mir ſelber, ſo viel Herr=

lichkeiten der Natur, womit sie den Lenz ausschmückt, umgaukeln deine Sinne. Wie magst du in der Klosterzelle dich länger abhärmen? Gehe öfter hinaus in das Freie, und verschließe dich nicht vor dem köstlichen Genusse, welchen die gütige Natur so gerne einem Jeglichen darbietet.

Indem ich den Weg nach Gaza einschlug, erblickte ich links mehrere Schilfhütten. Ihre Gestalt glich einer Halbkugel, und sie waren nicht höher, als anderhalb Mann. Ich guckte nur ein wenig in eine der Hütten. Da hockte ein Weib inmitten der Hausgeräthe auf dem Boden in einem so engen Loche, daß für Jemand anders wenig Raum mehr gewesen wäre. Ich warf zuletzt der von Stroh geflochtenen Thüre einen flüchtigen Blick zu, und setzte meinen Spaziergang fort.

Am Wege nach Gaza, ungefähr eine kleine Viertelstunde von Jaffa, kommt man zu einem Weiler von gemauerten Bauernhütten. Das freundliche Dörfchen umringten Mandelbäume, die eben in Blüthe gingen. Zwischen den Häuschen arbeitete ein Bauer auf dem Felde. Er behieb mit einer Axt die blätterlosen Feigenbäume. Die Axt war wie die unsrige, nur schlanker gegen das Oehr. Diese Beilart fiel mir hier auf, weil ich eine solche auf meinen Wanderungen im Morgenlande nie wahrgenommen hatte. Das Schlichtbeil des Zimmermannes z. B. sieht aus wie unser Hammer,

mit dem Unterschiede, daß der abgeplattete breite Theil scharf, und das ganze Werkzeug größer ist. Muß denn ein Baum geschlichtet werden, so darf man, wegen der vor dem Stiele queren Richtung der Schärfe, den Baum nicht aufheben, und ihn somit in einiger Höhe bearbeiten, sondern er kann mit diesem Werkzeuge auf dem Boden bequem behauen werden. Desgleichen braucht der Holzhacker kein anderes Werkzeug, als diesen Hauhammer, richtet aber viel minder aus, als ein abendländischer. Dabei ist freilich nicht zu vergessen, daß stämmiges Holz hier zwar weniger, wie in Egypten, doch immerhin zur Seltenheit gehört.

Ich wußte nicht recht, wie ich es anfangen solle, damit ich in eine Hütte gelassen werde. Die Frage nach Milch führte mich nicht zum Zwecke, weil keine zu erhalten war. Oft bringt das stumme Geld Rath, wenn man sich keinen mehr weiß. Ich zeigte dem Bauer, welcher die Bäume behieb, eine kleine Münze, und fügte in meiner Geberdensprache bei, daß ich in seine Wohnung eingehen möchte. Eine grüne Hecke verbot mir den geraden Weg dahin; derselbe aber deutete mir den Umweg, den ich unschwer fand.

Das Häuschen bildete ein Viereck. Die Mauern, theils von Stein und Mörtel, theils bloß von einer Art Mörtel und viel besser, als in San Pietro di Nembo, halten Wind und Regen ab, und ihre Höhe mochte etwa zehn Fuß

meſſen. Der Eingang, oben abgerundet, öffnete ſich gegen Südoſt und ſo hoch, daß er dem Eintretenden die Bücklinge erſparte. Das etwa einen Fuß dicke Dach geſtaltete ſich nur inſofern zu einer Wölbung, als die obern Kanten der Dachdicke fehlten. Um zur Bauart des Daches überzugehen, ſo liefen Stützbalken und Sparren wagerecht von einer Mauer zur andern. Die Zwiſchenräume, welche das Balkengerippe übrig ließ, waren von kleinern Baumäſten und von Heckengeſträuche ausgekleidet. Darüber lag eine Schichte von Erde. Daher kommt es, daß die Dächer, wie die Wieſen, grünen, und ſo eben keimte das zarte Gras auf dem Hausdache. Ich nahm es ſinnbildlich und las: „Mögen immer Friede und Freude in dem Hauſe grünen“, und mir ſchien es ungefähr ſo ſinnig, als wenn darauf der alte Satz der aufrichtigen, guten Schwaben und Schweizer geſchrieben geweſen wäre: „Dieſes Haus ſteht in Gottes Hand.“ Eigentliche Dachrinnen ſind an dem paläſtiniſchen Häuschen nicht angebracht, wohl aber gegen Morgen und Mittag etwa drei kurze, röhrenförmige Ziegel, welche dem Regen leichtern Abfluß verſchaffen ſollten. Die Wandung neben der Thüre war recht einladend. Auf rothem Grunde figurirten weißfarbige Händeabdrücke: eine Malerei, die an einem arabiſchen Bauernhäuschen etwas heißen will.

Ich betrat dann das Innere der Wohnung durch eine

von Holz nicht übel gezimmerte Thüre, die mit einem hölzernen Riegel gesperrt wird, und nach innen sich aufschließt. Jene bestand aus einem einzigen Raume oder Gemache. Ungefähr drei Fuß von der Thüre erhob sich der Boden in einem Absatze etwa um einen halben Fuß. Der Boden war durchaus von Erde, aber fest gestampft. Weder Mauer, noch Dach hatten eine Oeffnung für Licht oder Rauch. Dazu hilft die Thüröffnung aus. Die Wand der Mauer war mit einer rothen Farbe überzogen, in der ebenfalls die weißen Flecken vom Andrücken der Handflächen, eines neumodischen Pinsels, spielten. Den Raum wollen wir, der Bequemlichkeit willen für abendländische Anschauung, in Stube, Kammer, Küche, Holzschuppen, Getreidehalle und Mühle eintheilen. Jeder übrige Platz wird benützt, um sich da aufzuhalten, da zu essen, da zu arbeiten.

An der einen Mauerwand ragte ein kleines, aufgemauertes, hohles Gestelle hervor. Darin saß als Lampe ein schalenförmiges Gefäß mit einer Schnauze für den Docht. Daneben stand, ebenfalls auf einem Mauergestelle, ein Oelkrug. An einer andern Wand war ein Gestelle gemauert, worin Nähzeug stak. Weder ein Tisch, noch Stühle oder Bänke, nichts dergleichen, versteht sich, fand sich vor.

Ich schaute nach der Stelle, wo die Leute sich schlafen legen. Sie war durch nichts angedeutet. Alte Kleider und

diejenigen, welche die Leute tragen, dienen zur Bettung; der Boden in der Nähe einer Wand, wo am meiſten Platz iſt, erſetzt die Bettſtelle. Jammern ja nicht die Verweichlichten über eine ſolche Armſeligkeit. Von Kindheit an auf keinem andern Lager, würden dieſe Leute auf dem erhitzenden und kitzelnden Polſter der Federn mit Schwierigkeit zum Schlafe gelangen.

Faſt mitten in der Wohnung iſt ein kleiner Raum auf drei Seiten, vom Boden an, nicht hoch ummauert, ſelbſt etwas zierartig, indem die Ränder in Zähne ſich endeten, — das war der Kochofen, rings die Küche.

In einem Winkel neben der Thüre lag dürres Buſchwerk. Vor dieſem bläheten ſich ungeheure, faſſartige Töpfe auf, zwei an der Zahl. Meine Neugierde wollte wiſſen, was der Inhalt derſelben ſein möchte. Der Hauswirth, ohne Mißtrauen gegen mich, nahm daraus gereinigtes, geſchältes Getreide. Wenn die Bauern hier ſolche Vorräthe beſitzen, ſo ſtehen ſie nicht hinter manchen ſchweizeriſchen Webern zurück, welche vom Arbeitsherrn zum Voraus einen Theil des Lohnes beziehen, damit ſie die Koſten für ihren Lebensunterhalt beſtreiten können. Dieſer Bauer, welcher das ſchönſte Häuschen im Dörfchen bewohnte, ſchien indeſſen einer der wohlhabendern. Meine Beſchreibung darf daher nicht ſtrenge als Maßſtab zu Beurtheilung der Bauernhäuschen gelten.

Wir laſſen ja nicht unberückſichtiget den letzten Beſtandtheil der Wohnung, einen Theil, der auch in andern Häuſern ſelten fehlen wird: die Mühle. Gleich wenn man zur Thüre eintritt, liegen die Mühlſteine, ähnlich jenen in Loſſin piccolo, vor den Füßen und nur ein paar Ellen weit von dem Kochofen.

Ich traf in dem Häuschen bloß den Bauer, ein Weib und ein Kind. Der Gebieter machte eine etwas ſaure Miene, ſchien jedoch guten Gemüthes zu ſein. Das Weib trug einen Schleier. Nach dem, was ich vom Geſichte erblicken konnte, und dafür zeugten auch die Hände und Arme, hielt ich die Frau für jung und für nicht häßlich. Ein Knabe, von etwa zehn Jahren, mit Schmutz bedeckt, der ihm vielleicht von Geburt an anhänglich blieb, überdies aufgedunſen wie ein geſchlachtetes — Zicklein, ſtand neben der Mutter. Die Kinder fürchten in der Regel die Franken ärger, als Vögel die Scheuchen. Ging ich auf der Straße, ſo wichen ſie oft auf die Seite, etwa hinter einen Baum, wie der Furchtſame, welcher unter das Laubwerk flieht, um nicht vom Blitze berührt zu werden. Sind denn aber unſere Kinder, obwohl unter dem ſteten Einfluſſe der Geſittung und Weltaufklärung, in dieſem Stücke beſſer? Es ſollte ein Türke in einem Bergdorfe ſich herumtreiben, wie ſehr würden ſie von Furcht ergriffen. Mich wunderte, daß der Knabe im

Bauernhäuschen ſeinen Mund noch nicht verzerrte. Ich liebkoſete ihn an den Wangen, und der Himmel war immer noch heiter. Da zogen ſich auf einmal Regenwolken über dem Antlitze zuſammen, und ich merkte bald auch am Knaben, daß die Regenzeit herrſcht. Die lang dauernde gute Witterung durfte ich wohl dem Schutzgeiſte der daneben hockenden Mutter, welche Kräuter zur Nahrung zerſchnitt, beimeſſen. Daß ich nirgends ein Kochfeuer, nirgends einen Geruch von Speiſen wahrnahm, leitete mich auf die Vermuthung, daß die Leute das Faſtengeſetz Mohammets ſtrenge beobachten; denn ſchon vor etlichen Tagen verkündigte der Donner der Kanonen den Anfang des Faſtenmonates.

Der paläſtiniſche Bauer ſcheint mir wohler zu ſtehen, als der egyptiſche. In der Saronebene trägt der Boden unermüdlich Früchte, ohne gedüngt zu werden. Dieſe ſind Eigenthum des Anbauers, welcher ſelbſt ſie an den Mann bringt.

Das Quarantänegebäude oder Peſtlazareth.

So eben baut man über den Ruinen an der Küſte und bei den Mauern von Jaffa, gegen Mittag, eine Kontumazanſtalt. Sie zerfällt in zwei Abtheilungen. Die obere enthält vierzehn Zimmer oder Häuschen. Jedes Zimmer, ge-

räumig und hoch, hat Läden für das Licht und zwei Thüren, die eine gegen den Hof (Mitternacht) und die andere gegen die Einfangsmauern (Mittag). Es wäre nicht am Platze, die Anstalt weitläufig zu beschreiben. Ich bin überzeugt, daß sie, unter übrigens günstigen Umständen, ihren Zweck nicht verfehlen wird, obschon an ihr Mehreres ausgestellt werden dürfte. So wurde ein Theil des griechischen Leichenackers in den Umfang des Gebäudes gezogen, in welchem wirklich einige Leichensteine hervorragen. Für die Unreinigkeiten sind einige, aber ungenügende Einrichtungen getroffen. Unten besitzt die sonst ziemlich hohe Einfangsmauer Stufen, daß man sie leicht überklimmen kann, wenn man von innen aus Hilfe bekommt. Will man das Quarantänegebäude gleichsam vollpfropfen, so wird es 500 bis 600 Bewohner zählen.

Die Anstalt soll vorzüglich für die christlichen Pilger bestimmt sein. Ich hörte aus mehr, als einem Munde, daß in Beirut, wohin dieselben sich begeben mußten, die Kontumazirenden sehr schlecht gehalten und himmelschreiend geprellt wurden, und man betheuerte sogar, daß mehrere Pilger in der dasigen Quarantäneanstalt wegen schlechter Verpflegung eine Beute des Todes wurden.

Gott behüte Jeden davor, daß er einen Lebensabschnitt in einem Pestlazareth vergähnen muß. Wirft aber Jemand das

unerbittliche Schickſal in dieſes Gefängniß, ſo genießt er doch die Ausſicht auf die Stadt und das Meer, und er wird von friſcher Luft angeweht. In El-Aryſch wäre ich über eine Unterbringung, wie man ſie hier erwarten darf, überaus froh geweſen. Das Lazareth wird vorzugsweiſe demjenigen willkommen ſein, der von Egypten aus nach Jaffa zu reiſen gedenkt; denn ſeit der Errichtung einer Quarantäne in Beirut mußte er ſich den Umweg über dieſe Stadt gefallen laſſen.

Die pfiffigen Egypzier wußten die noch nicht völlig ausgebaute Quarantäne ſchon zu einem Nebenzwecke zu benützen. Es rückte ein Bataillon Fußſoldaten, auf ihrem Zuge nach Egypten, in Jaffa ein, und man war nicht verlegen, ſo viel Mannſchaft, als nur thunlich, in der Quarantäne Obdach anzuweiſen.

Die Jaffanerin kommunizirt, beſprengt ſich . . .; der Jaffaner.

Die Kirche des Hoſpizium ſteht im zweiten Stockwerke, und von Morgen dem Zimmer des Pater Superior gegenüber. Obwohl klein, iſt ſie doch ein artiger Bau mit einigen ſchönen Gemälden. Ich wohnte in derſelben dem Gottesdienſte mehrere Male bei, und ich mußte mich über die geringe Anzahl der Anweſenden, im Verhältniſſe zur

Bevölkerung der Gemeinde, verwundern. Wenig feierlich schien mir die gottesdienstliche Handlung wegen des Marktgeschreies einer Handorgel, wenn man mir diesen Ausdruck erlaubt. Der Araber, welcher zwischen den Tönen verschiedener Orgeln kaum unterscheidet, und die Gassenorgeln unserer Straßensänger nicht kennt, wird mit mir den übeln Eindruck schwerlich theilen. Lieber hörte ich das Klosterglöckchen, welches mit bescheiden hellem Klange die Gläubigen zur Andacht aufforderte.

Als ich einmal die Kirche besuchte, sah ich zwei Levantinerinnen kommuniziren. Sie waren in einen großen, weißen Schleier gehüllt. Der Priester reichte in seiner feierlichen Amtskleidung ihnen die Hostie. Wie sehr befremdete mich, unter dem großen Kopfschleier einen schwarzen Schleier vor dem Gesichte der Morgenländerinnen gewahr zu werden, den sie doch beim Kommuniziren lüften mußten. Mühsam langten andere in die Kirche tretende Frauen unter dem Schleier hervor, um sich mit Weihwasser zu besprengen.

Auf der Gasse begegnete ich ebenfalls weißen Damen, die in einen Schleier völlig verhüllt waren. An diese Maskerade war ich freilich gewöhnt, aber nicht daran, daß es an derselben rasselte. Ich spähte zuerst immer umher, und nichts gab Stoff, das Geraſſel zu erklären. Endlich glückte mir der Aufschluß: Es rasselten die unsichtbaren

Goldstücke, welche um das Haupt angelegt waren. Wird unsern Jaffanerinnen, unsern Araberinnen die belebende Hoffnung, mit den unverhüllten Gesichtchen die Männer zu bezaubern, so grausam geraubt, — billig läßt man ihnen doch den Geschmeidekram und den Ersatz, daß sie frei durch den Schleier sehen und schmarotzen, während umgekehrt die züchtige und ziererische Abendländerin mit dem offenen Auge im Freien nur spärliche Blickchen sich erlaubt. Hinwieder erdenken die Schönen Europas, wer möchte es leugnen? auch Manches, um sich bei den Männern einzuschmeicheln, und es erschließt sich ihnen ein um so weiteres Feld, als sie mit letztern die unschätzbare Freiheit und Gleichheit der Gesichts — öffentlichkeit genießen. Und nicht zufrieden, nur das Auge zu entzücken, sie suchen auch das Ohr zu fesseln, und geben sich gar viel Mühe, mit Wohlgerüchen zu berauschen.

Die morgenländischen Christenmänner, welche der Bauernklasse nicht angehören, sind durch Schönheit ausgezeichnet. Ruhig brennet das schwarze Auge; auf dem ganzen Antlitze liegt der Ausdruck der Ruhe, der Bedächtlichkeit, der Unterwürfigkeit, der Schlenderei. Groß von Leibe, haben sie etwas Stattliches in ihren faltigen Gewändern, und mir schien, als wären sie auf ihren hochwulstigen, schief um das Haupt gewundenen Turban stolz. Sogar während des

Gottesdienſtes tragen ſie auf dem Boden hockend den Turban, und bloß bei der Wandelung heben die Wenigſten ihn ab, wodann man ihre häßlichen Schurköpfe erblickt. Dafür werfen ſie ſich gottesfürchtig nieder, indem ſie ſelbſt mit der Stirne den Boden berühren.

Auch in Jaffa hält man den morgenländiſchen Chriſten für ſchlimmer, wenigſtens für unredlicher, als den Türken. Bei einem Schneider, einem morgenländiſchen Chriſten, ließ ich an einem Kleide umändern. Er entwendete von meinem Tuche ſo viel, als er nur konnte, was ſchwerlich ein Kleidermacher im Lande des Niederganges gethan haben würde. Dabei ſtellte jener für die äußerſt ſchlechte Arbeit eine unverſchämte Forderung, und ich darf verſichern, daß ich ſelten einen verſtocktern Schuft antraf. Andere Züge will ich auf einen andern Ort verſparen.

Die Pilger.

Die Bombarda (eine Art Fahrzeug), worauf ich mich begeben ſollte, brachte chriſtliche Pilgrime. Auch auf andern Schiffen langten ſolche in Jaffa an, und eines Tages zählte ich zwölf Schiffe, theils in, theils außer dem ſogenannten Hafen. Die Menge chriſtlicher Pilger belebte den Kai. Man ergötzt ſich an ihren verſchiedenen Trachten, welche der franzöſiſchen ſchon ein wenig ähneln. So nenne ich die

häufigen Schürzen oder Halbröcke, welche dieſen Gegenden fremde ſind. Einige tragen Regenſchirme, die ich in Egypten nie und zum erſten Male wieder in Jeruſalem zu Geſichte bekam. Die Pilger ſchleppen ungemein viel Gepäcke, auch einen beträchtlichen Mundvorrath mit ſich. Es wird dasſelbe in dieſer Hafenſtadt, manchmal nicht ohne Zänkereien der Pilger ſowohl unter ſich, als mit dem Kameel- oder Eſeltreiber, auf Kameele, Eſel oder Maulthiere geladen, um es nach Jeruſalem, dem Wallfahrtsorte, zu befördern. Die Pilger, der größten Zahl nach Chriſten aus der europäiſchen Türkei, werden bis auf 10,000 geſchätzt, die alljährlich durch Jaffa ziehen, und hier im griechiſchen oder armeniſchen Kloſter mehr oder minder lange beherbergt werden*). Das Wallfahrten der griechiſchen Chriſten dauert

---

*) Neben dem lateiniſchen Hoſpiz gegen Mittag ſteht, nur durch eine ſchmale Stiegengaſſe getrennt, das griechiſche Kloſter. Von unſerm Dache ſah ich auf dasjenige dieſes Kloſters hinunter. Ich konnte die Pilger täglich beobachten, wollte ſie aber zuerſt nicht für Mitchriſten halten, weil ſie auch des Sonntags arbeiteten. Die Pilgerinnen putzten ſich auf dem Dache, als ſähe ſie Niemand, und als hätten ſie einem Luſtanlaſſe beizuwohnen. Eine junge Griechin wollte nicht einmal ſo viel Rückſicht nehmen, wie die halbſchwarze Egypzierin.

bis Oſtern, nicht ohne Meeresgefahren*). Ein Mönch aus Krakau, welcher nach mir in Jaffa eintraf, erzählte mit Schrecken von ſeinen Erlebniſſen, und freute ſich mit kindlichem Herzen, daß er nun auf feſtem Boden fußen könne.

Die arabiſche Knabenſchule der Lateiner.

Oefter beſuchte ich die Schule am Hoſpizium. Das Zimmer iſt ziemlich dunkel und eher enge, aber ein hohes Gewölbe. Vorne, der Thüre gegenüber, hing an der Wand ein Frauenbild. Zur einen Seite desſelben las man das mit großen lateiniſchen Buchſtaben geſchriebene ROMA und zur andern Carta GO (wahrſcheinlich Landkarte). Den Raum ſchmälerte kein Tiſch, außer dem für den Schulmeiſter; zu beiden Seiten des Zimmers war eine niedrige Wandbank angebracht, auf welcher die Schüler, beiläufig zwanzig, lauter Knaben, unordentlich ſaßen oder hockten. Sie hatten an der Hand oder auf den Knieen Blätter oder Bücher vor ſich, aus denen ſie mit ſchaukelndem Leibe nach einer eigenthümlichen morgenländiſchen Weiſe (Melodie) laut ſchreiend oder leiernd im Takte laſen. Das Geſchrei oder Ge-

*) Viele wurden ehedem auf dem Landwege nach Jeruſalem meuchelmörderiſch überfallen. Eine Menge fand ſchon in dem Abgrunde des Meeres den Tod. In der letzten Sturmeszeit ſollen in einem Nachbarhafen 140 Pilger um das Leben gekommen ſein.

leier war so wild, daß man weiter nichts hörte, als bisweilen das Klopfen mit einem Stocke. Die Unterrichtsart wurde mir nicht ganz klar. Ich glaube, sie beschränke sich lediglich auf das Lesen und Auswendiglernen. Einmal las ein Schüler in Gegenwart des Lehrers und Meisters, welcher verbessernd nachhalf.

Bei meinem ersten Besuche war der Schulmeister nicht gegenwärtig. Ein älterer Knabe mit übergroßen Stiefeln leitete das Unterrichtsgeschäft. Eine kleine Ruthe schwang er so häufig über die Kinder, als wären sie Reitthiere. Am Schlusse des Unterrichtes stellten sich alle Schüler vor das Frauenbild und hoben einen wilden Gesang an. Ich ging und sagte den neben der Schulstubenthüre gelagerten Weibern einen Gruß, den sie wahrscheinlich nicht verstanden.

Die Schulzucht ist ziemlich roh. Wenn ein Knabe durch seine Fortschritte sich auszeichnet, so wird ihm eine steife Mütze aufgesetzt. Führt er sich schlimm auf, so wird er auf drei Hauptarten gezüchtiget. Man legt ihm das Zerrbild eines Esels um den Hals und nennt ihn Eselführer (muchero). Oder man ertheilt ihm Klappse auf die flache Hand mit einer hölzernen, gestielten, fein durchlöcherten, kleinen, doch derben Scheibe. Ein Knabe schien mir nicht übel und unfleißig in Gegenwart des Schulmeisters zu lesen. Nach hergelesener Aufgabe bekam der Schüler von dem Lehrer ohne weitere Umständlichkeit eine Anzahl

Schläge, indem letzterer die Worte hinzuſetzte: Così si impara (So lernt man). Oder auch man mißt Fußſohlenſtreiche auf. Das Bändigungsmittel dazu war an einem Nagel des Schulzimmers aufgehängt. Es beſteht aus einem Knüttel, durch deſſen Mitte zwei Oeffnungen in gegenſeitiger Entfernung von etwa zwei Handbreiten gebohrt ſind. Die Bohrlöcher nehmen einen Strick auf, den aber Knoten hindern, damit er nicht durch dieſelben ausſchlüpfe. Dieſes Mittel wendet man ſo an: Die Füße der Knaben werden zwiſchen den Knüttel und den Strick geſchoben. Jenen ergreifen zwei Gehilfen, jeder ihn an einem Ende. Jetzt drehen ſie den Knüttel um ſeine Achſe, und wickeln den übrigen Theil des Strickes um ihn herum, ſo lange, bis der Knebel die Knöchel oder Beine zuſammenklemmt. Nachdem die Knaben ſolchergeſtalt die Beine nicht mehr rühren können, erhalten ſie die Tracht Schläge auf die Fußſohlen.

Das Eſſen wird in der Schule nicht geahndet. Ein Knabe brachte kleine Rettiche, wovon er auch verſchenkte. Einem andern trug man etwas Gekochtes zu. Er aß es im Vorzimmer des Schulgewölbes, in welchem eben Schule gehalten wurde.

Die Vergleichung mit dem, was Salomo Schweigger von den Kinderſchulen Konſtantinopels aus dem ſechszehnten Jahrhunderte überliefert, hat zu viel Prickelndes,

als daß ich es nicht hier beifügen sollte: Die Kinder, sagt Schweigger, werden nicht in solcher harten Zucht und großen Furcht gehalten, wie die Deutschen, die mit Pochen, Poltern, Schlagen und Stoßen den Kindern alle Lust zum Lernen nehmen. Die Schulmeister strafen zwar die Kinder auch, aber mit Bescheidenheit, und können mit ihnen Geduld haben, welches denn die fürnehmste Tugend an einem Schulmeister ist. Wenn sie die Kinder schlagen, so schmeißen sie dieselben auf die bloßen Schuhsohlen mit einem Stäblein und brauchen die Ruthen nicht, wie bei den Christen bräuchig. Die Knaben haben eine feindselige Gewohnheit, daß sie durch einander das Lesen laut verrichten, davon sie sollten toll werden und einander irre machen. Dabei sitzen sie nicht still, sondern wanken von einer Seite stets auf die andere wie ein Schlafender oder Trunkener.

Damit stimmt aber nicht völlig überein, was die „Hoffhaltung Des Türckhischen Keysers“ (1596) von den Knaben des Serai erzählt: Die Meister und Lehrer haben einen Befelch von dem Türken, daß sie keinen Knaben mehr, als des Tages einmal schlagen und strafen dörfen, und mögen keinem mehr, als zehen Streich mit einer kleinen subtilen Ruthen geben, und wann sie die Jugend mit Ruthen stäupen, geht es also zu: Sie legen den Knaben nach der Länge auf die Erden nieder, stoßen ihm die Füß durch

einen Stock oder Bret, welches durchgebohrt, und dazu gemacht, daß ſie feſt und ſtill liegen müſſen. Alsdann geben ſie ihm mit der Ruthen unten auf der Sohlen des Fußes zehen Schläge über die Borzachinlein, das iſt, kleine Stiefeln, die ſie tragen. Nach dem laſſen ſie ihn wieder aus. Und wo der Meiſter oder Präzeptor einem mehr, dann zehen Streich gäbe, oder ſie ohne des Kaiſers Willen und Befelch ſtäupte oder ſchlüge, wird ihm alsbald die Hand abgelöst.

Der Gruß.

Im aufgeklärteren Theile der Welt waltet die Mode, daß man beim Gruße als Zeichen der Aufmerkſamkeit oder Achtung den Hut oder die Mütze rückt oder, mit einem Worte, das Haupt entblößt. Im Lande der Turbane wäre dieſe Mode glücklicherweiſe eine wahre Pein. Es gäbe den Morgenländern, wenn ſie ihren Turban oder den zuſammengedrehten, in vielen Gängen quer um den Kopf gewundenen Schleier auflöſen und wieder umbinden oder auch nur mit den unſteifen Mützen, die er unten umfängt, ab- und aufhaben müßten, ebenſoviel zu ſchaffen, als den abendländiſchen Frauenzimmern, bis ihre zarte Haube über Flechte und Kamm ſich gehörig fügt. Es iſt übrigens erſtaunlich, daß die Frauenzimmer, die doch mit keiner Mütze und mit

keinem Hute ſich und Andere bekomplimentiren, noch exiſtiren und bei den Männern Gnade finden.

Wenn hier zwei Männer im Freien zuſammenkommen, ſo legen ſie ſich die rechte Hand auf Mund und Stirne. Sind ſie einander nahe, ſo ſagt der Eine, wenn er ein Chriſt iſt: „Gott mit euch“, und der Andere erwiedert: „Gott erhalte euch.“ Des Mohammetaners Gruß aber lautet: „Friede ſei mit euch,“ und der Gegengruß: „Mit euch ſei Friede.“ So zu grüßen, war früher den Chriſten verboten. Der Mohammetaner nährte den Wahn, daß die Nazarener nicht würdig wären, über die Lippen die erhabenen Worte fallen zu laſſen, welche vom Propheten Mohammet verkündiget worden ſeien. Wiewohl dieſer Gruß unter Mehemet-Ali und Ibrahim geduldet iſt, ſo hören ihn doch die Mohammetaner aus dem Munde der Chriſten noch jetzt mit Murren.

Stattet ein Chriſt dem innigen Freunde einen Beſuch ab, ſo umarmen ſich beide, und küſſen einander einmal die Schultern. Ebenſo umarmen ſich die Mohammetaner, verſetzen aber den Kuß auf die Wangen. Iſt man nicht in vorzüglichem Grade befreundet, ſo bietet man einander ſchlichtweg die Hände, wobei man eine beſondere Rückſicht beobachtet. Es behält nämlich die Perſon höhern Ranges die Hand oberhalb, ſo daß der Rücken derſelben aufwärts ſchaut.

Stehen beide auf der gleichen Stufe des Ranges, so nehmen die Hände eine senkrechte Stellung neben einander an, daß also weder die eine, noch die andere Hand nach oben kommt. Wenn anders der Gruß die verschiedene Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft ausdrücken soll, so gewinnt in der That die verschiedene Richtung der Hände, zumal die Oberhand und die Unterhand, ungleich mehr Sinnigkeit, als alle Abstufungen beim Entblößen des Kopfes unter den Abendländern.

Die bisher berührten Grußweisen der Palästiner umfassen bloß das alltägliche Leben.

Auf Sitzen zur Rechten oder Linken wird nicht geachtet.

Nach Empfang dargereichter Speisen und Getränke bezeugt man in der Regel keinen Dank. Nur nach dem Kaffee hallen die Worte des Dankes: „Möget ihr euch immer erhalten.“ Trinkt der Gast Wasser aus dem Kruge (Bardaka), was allezeit ohne Absetzen geschieht, so rufen sämmtliche Anwesende: „Wohl bekomme es“, und jener erwiedert: „Ich sage Dank.“ Also bei Mohammetanern und Christen. Beim Lebenswasser (Aquavit) verhält man sich stumm.

Begegnen sich die Frauen außer den Häusern, so sind sie still und rühren sich nicht. Macht eine Frau einen Besuch, so entschleiert sie sich beim Eintritte in das Zimmer,

und eröffnet das Gespräche mit den Worten: „Ich komme, euch zu sehen.“ Die Frau, welche den Besuch annimmt, lüftet auch ihrerseits den weißen Gesichtsschleier und antwortet: „Willkommen.“ Da wird denn nach dem Befinden, nach den Kindern und nach Andrem gefragt, obendrein viel eitel Zeug geplaudert, etwas Süßes, etwa Konfekt, genascht oder auch eine Pfeife geraucht. Kürzer, als drei oder vier Stunden dauern die Frauenbesuche nicht. Die Mohammetanerinnen besuchen einander seltener, als die Christinnen.

Die Brautwerbung und die Hochzeit.

Will der Jüngling oder Mann heirathen, so geht sein Vater, seine Mutter, sein Bruder, seine Schwester oder ein anderer Verwandter oder ein Freund zum Pfarrer, diesem das Vorhaben zu offenbaren, unter Bezeichnung des Mädchens, welches zu heirathen gewünscht wird.

Darauf begibt sich der Pfarrer zu den Aeltern des Mädchens, den Heirathsantrag zu hinterbringen, und Auskunft zu verlangen, ob man ihn annehmen wolle oder nicht, und sucht dann den Brautwerber in seinem Hause auf, um demselben die Antwort zu vermelden. Im bejahenden Falle schickt die Familie desjenigen, welcher den Heirathsantrag stellte, sich jetzt an, einen Gesichtsschleier (zu 30 bis 35

Piaſter) oder auch zwei Schleier nebſt einem goldenen Fingerringe zu kaufen. Die weiblichen Mitglieder der Familie des Brautwerbers gehen, in Begleitung vieler Frauen, mit den eingekauften Koſtbarkeiten zu der Familie des Mädchens, um ſie dieſem als Geſchenk einzuhändigen. Bei dem Beſuche benimmt ſich die Holdſelige ungemein ſchüchtern, ſanftmüthig wie ein Lamm; keinen Laut läßt ſie hören; ſie iſt rein wie ein Engel. Um ſo munterer ſind die Frauen, welche auf Beſuch kommen; ſie lachen und ſcherzen und ſingen wohl auch.

Danach veranſtalten die Aeltern des Mädchens einen Gegenbeſuch in das Haus des Brautwerbers. Der Vater ladet Männer und die Mutter Frauen, nie aber unverheirathete Frauenzimmer ein. Im Hauſe des Brautwerbers treten die Männer in ein beſonderes Gemach, und ſo die Frauen. Grüßend ſagt man zu ihm: „Geſegnet,“ und diejenigen Frauen, welche ſich nicht enthüllen, ſagen es auch ſeiner Mutter. Das Mädchen bleibt eingezogen zu Hauſe. Die Gäſte, wenigſtens die Männer, vertreiben die Zeit mit Rauchen und Kaffeetrinken, mit Konfektnaſchen und Plaudern.

Nach dem Gegenbeſuche geſchehen zwei Monate hindurch keine weitere Schritte, und zudem wartet man auf ein großes Feſt, um der Braut ein Geſchenk zu überbringen. Dieſer Beſuch, der dritte und letzte vor der Hochzeit, heißt auf arabiſch ſchōfe (die Sicht), und iſt der Vorbote baldiger

Vermählung. Das Geſchenk hält an Werth von einigen hundert bis auf einige tauſend Piaſter. Es beſteht aus ungeſchnittenem und ungenähtem Kleidungsſtoffe, ſo wie aus einem Kleinode zur Zierung der Stirne oder anderer Gebilde des Körpers. Die Reichſten ergreifen dieſen Anlaß, um den Glanz ihrer Diamanten zu verbreiten. Es iſt die Mutter des Bräutigams, welche, am erwarteten großen Feſte ſelbſt, das Geſchenk der Braut überreicht und zwar ſo, daß ſie unter ſpaßhaften Bemerkungen das Kleinod der Braut auf der gehörigen Stelle anlegt. Das ſchöfe dauert etwa zwei Stunden.

Nun bereitet man ſich zur Hochzeit vor. Die Aeltern des Bräutigams und der Braut beſprechen den feſtlichen Tag. Vom Heirathsantrage bis zum Hochzeitstage verfließt gemeinhin ein Jahr, ſelten nur ein Vierteljahr. Dreimal kündigt der Pfarrer die Hochzeit ab. Am Sonnabende vor dem Vermählungstage wird die Reinigung durch die Bäder vorgenommen. Die Braut ſendet, zum Zeichen der Einladung, an jede Frau ein Stück Seife. Bei Männern iſt dieſes Zeichen eine Kerze, umhüllt von einem Zettelchen, worauf der Karakter des Gaſtes (z. B. franzöſiſcher Konſul, Schulmeiſter) geſchrieben ſteht. Die Braut beſucht mit den Frauen, der Bräutigam mit den Männern, die einen und die andern in geſönderten Schaaren, ein öffentliches

Bad. An dieſem glücklichen Orte bekommt die Mutter oder die Schweſter des Bräutigams die Entſchleierte zu ſehen, und ſie mögen dann zu Hauſe dem Sehnſuchtsvollen die Entdeckung der Schönheit oder Häßlichkeit mittheilen. Darauf am Sonntagsabende gehen die einen Männer in das Haus des Bräutigams, die andern und die Frauen in dasjenige der Braut, wo ſie ſich in das Frauenzimmer ſcheiden. Die Nacht wird in geſpannter Erwartung hingebracht.

Um vier Uhr in der Frühe des Montag eröffnen Bräutigam und Braut, jener ein wenig voran, den großen hochzeitlichen Zug nach der Kirche unter dem Jubel von Schalmeien und Tambur und Pauken, ſelten von Geigen. Der Bräutigam ſieht ſich in dem Tempel zum erſten Male neben der künftigen Lebensgefährtin; noch aber iſt ihr Antlitz dem forſchenden Blicke ebenſo unzugänglich, als von Anfang der Bekanntſchaft oder, beſſer geſagt, der Unbekanntſchaft an. Das ganze Gepränge der römiſch-morgenländiſchen Kirche mag das Seinige beitragen, das Gefühl des Geheimnißvollen und des Ehrwürdigen zu ſteigern. Fragt der Prieſter am Altare die Braut um ihren Willen, ſo verbietet ihr die Schamhaftigkeit, ihn zu benicken. Wie gut iſt, daß es in Fällen der Verzweiflung eine Erbarmung auf Erden gibt. Die Gevatterin, deren Wohlthätigkeit erſt jetzt ſich auf das

glänzendſte bewährt, leiht den unentbehrlichen Arm der Hilfe; ſie ſteht hinter der Braut und ſtößt das bräutlich geſchmückte Haupt nach vorne, — — nur ja, weil einmal genickt werden muß, ſei es aus freien Stücken oder aus Zwang. Williger entſchließt ſich der Bräutigam zum Jaworte, aber für kein ordentliches Weib, ſondern für eine vermummte Geſtalt, für ein Larvengeſicht. Er erſchaut vor ſich einen mit einem rothen Schleier bedeckten Kopf und einen in ein weißes Gewand gehüllten Leib; der Reichthum an Gold mag etwa ſein Auge blenden: aber kein Auge der Liebe ſtrahlt ihm entgegen, kein Mund der Freude lächelt ihm zu. Ich möchte indeſſen den beſcheidenen Zweifel äußern, daß eine ſolche beharrliche Strenge der Vermummung oft beobachtet werde. Ich weiß ſelbſt zu erzählen, daß ich, als ich ohne Anmeldung in das Haus des Konſuls Damiani trat, ſeine Tochter unverſchleiert antraf, die ſich dann freilich ſchnell entfernte. Wie ich einmal durch ein Gäßchen ſpazierte, begegnete ich einem verſchleierten Frauenzimmer, welches im Augenblicke, da ſie ſich von Niemanden bemerkt glaubte, den Schleier auf die Seite ſchwenkte, um ihr ſchönes Geſichtchen zu zeigen.

Nach empfangenem Prieſterſegen ziehen die Neuverlobten ins Haus des Bräutigams, dieſer zuerſt. Sie und das Gefolge von Gäſten genießen dort das Frühſtück; reich

wird das Hochzeitpaar von den Zeugen der Hochzeitlichkeit mit Worten geſegnet. Schon aber verläßt ein Theil der Gäſte die Geſellſchaft, es bleiben bloß noch die Verwandten, endlich nur die Frauen. Nun ſitzt die Braut auf einem thronartigen Polſter in einem beſondern Zimmer, in welches die neugierigen Frauen treten. Derlei Dinge ſchmecken für ſie viel zu ſüß, als daß ſie nicht davon koſten ſollten. Bis zum Throne der Unſichtbaren machen die Frauen eine Gaſſe. Schwere Augenblicke harren des Bräutigams. Man muß ſich an ihm abmühen, daß er allen Muth zuſammenfaſſe*). Da ſchreitet er mit kochendem Herzen durch die Gaſſe, und gleichſam in der Wuth ſtreift er den Schleier von einer unſchuldigen Jungfrau hinweg. Zum erſten Male erblickt der Ehemann das Antlitz eines jungfräulichen Weibes, dem er für die guten und böſen Tage des Lebens Treue geſchworen hat. Mag ihn jetzt die Erwartung betrogen haben, es iſt zu ſpät, er bekümmert ſich nur umſonſt; wurde ſeine Hoffnung erfüllt, deſto glücklicher für ihn der Wurf des Spiels.

Wie der Schleier der Braut ſich lüftet, fliegen alle

---

*) Es gibt benachbarte Gegenden, wo der ſchüchterne Jüngling mit Stockprügeln zur Lüftung des Schleiers getrieben werden muß. Risum teneatis, amici. Wie weit weg vom ritterlichen Heldenmuthe.

Schleier der Zuſchauerinnen auf die Seite. Es erhebt ſich die enthüllte Braut, ſie küßt eine Hand des Gemahls, beide laſſen ſich neben einander auf den Polſter nieder und beobachten einige Minuten ein tiefes Stillſchweigen, indeß der Bräutigam die Verheißene gleichſam ins Auge verſchlingt. Damit endet das Feſt für die neugierigen Frauen, welche ſofort das Zimmer räumen. Die Verwandten dagegen bleiben bis Mittag, und erſt nach dem Mittagsmahle kehren ſie in ihre Wohnungen zurück. Jedermann gönnt dem Bräutigam und der Braut, daß ſie ſich von der ſchlafloſen Nacht erholen.

Nachdem der Mann ſeine Frau erkennt hat, thut er ſich mit einem weißen und ſie mit einem roſenrothen Gewande an.

Auf den ſiebenten Tag nach der Hochzeit wird der Schlußbeſuch in das Haus des Ehegemahls veranſtaltet. Die Frauen werden vom älterlichen Hauſe des neuverlobten Weibes eingeladen; die Männer gehen diesmal uneingeladen. Der Beſuch iſt den Geſchenken für das neue Ehepaar gewidmet. Wenn z. B. die Frau A der Frau B das Geſchenk P verehrt hat, und heirathet dann C, die Tochter der A, ſo gibt B das P zurück. Und kann man nicht mehr das Gleiche zurückerſtatten, ſo zielt man auf ein ſolches Geſchenk ab, welches dem Werthe eines der Familie früher verliehenen möglichſt nahe kommt.

Die Schilderung trifft eigentlich die hiesigen eingebornen Christen, in den meisten Theilen aber überhaupt die christlichen Paläſtiner, in manchen sogar die Mohammetaner.

Das geheimnißreiche Vorgehen in der Heirath kann schwerlich auf den Beifall des Abendländers hoffen. Die Sitte der Verhüllung reihe ich unter die sonderbarsten Dinge, so fest sie eingewurzelt und so alt sie sein mag. Rebekka verhüllte sich zwar vor Isaak (1. Buch Moses 24, 65), doch nicht vor dem Liebhaber. Wenn der strengen Verhüllung, welcher das Mädchen vom reifern Alter bis zur Verheirathung wie einem Gesetze sich unterwirft, ein Lobesspruch gespendet werden soll, so kann man ihr oder doch der Vereinzelung der genau beaufsichtigten Jungfrau nachrühmen, daß Fehltritte beinahe bis zur Unmöglichkeit erschwert werden.

Noch besitzen die Aeltern in Paläſtina die erzväterliche Gewalt über ihre Kinder bei der Verlobung, wobei letztern der Athem des freien Willens fast gänzlich gehemmt ist. Doch mangelt es aus den Zeiten der Erzväter nicht an Beispielen, welche für eine gelindere Gesinnung sprechen. So fragten die Aeltern der Rebekka in milder Weise, ob sie mit dem Knechte Abrahams ziehen wolle (1. Buch Moses 24, 57 und 58). Zur Schließung des Ehevertrages gehört vor Allen dem Bräutigam und der Braut entscheidende Stimme.

Die Wöchnerin und das Kind.

Im zwölften Jahre verheirathen ſich die Mädchen ſehr ſelten, ſelten noch im dreizehnten, nicht mehr ſelten aber im vierzehnten Jahre. Es iſt daher keine Seltenheit, daß das Weib im fünfzehnten Lebensjahre gebiert.

Nachdem die Frau geboren, ißt ſie die erſten drei Tage nichts, als Hühnerbrühe ohne Salz und Schmalz. Zum Getränke erhält ſie mit Zimmet verſetztes Waſſer oder auch ein wenig Wein, welchen jedoch die Mohammetanerinnen, in Gemäßheit ihrer Religionsbegriffe, nicht bekommen. Nach Verfluß der drei erſten Wochentage geht die Kindbetterin zu einer kräftigern Nahrung über. Sie genießt dann nicht bloß die Brühe, ſondern auch das Fleiſch vom Huhn; Andere eſſen wohl abwechſelnd das Halsfleiſch des Lammes.

In den erſten ſieben Tagen wäſcht die Wöchnerin ihre Hände nach dem Eſſen nie mit Waſſer, aber mit Wein. Gehört ſie der Mittelklaſſe, ſo ſteht ſie am ſiebenten Tage vom Bette auf, die reiche nach vierzehn Tagen. Der Reichthum iſt da nicht zu beneiden, wo er den Menſchen länger in Feſſeln ſchlägt. Allgemein herrſcht die Sitte, daß die Wöchnerin nach dem Aufſtehen das öffentliche Bad, und unter den Chriſten zugleich, daß ſie die Kirche beſucht.

In jenem reibt man, zu Stärkung, in den Körper ein scharfes Mittel. Im vierzigsten Tage wird das Bad wiederholt.

Sobald das Kind ans Licht der Welt gelangt, wird seine Nabelschnur mit einem Faden unterbunden, abgeschnitten und die Schnittfläche auf der Kindesseite mit einer Wachskerze gebrennt. Darauf badet man es im lauen Wasser, um es zu reinigen. Hat das Kind drei Tage seines Lebens zurückgelegt, so wäscht man das Zahnfleisch und die allgemeinen Hautbedeckungen mit Salzwasser oder mit Wein, der mit Wasser verdünnt wurde, um einen guten Geruch mitzutheilen. Sonst wird bloß alle Wochen einmal das Gesicht und der Körper vom Nabel bis zu den Füßen gewaschen. Ja es gibt Mütter, welche ihr Kind ein halbes Jahr ungewaschen lassen.

Zur Bekleidung dient eine Binde, in welche der Körper so gewickelt wird, daß die Arme an der Seite des Körpers in ausgestreckter Richtung bleiben. Ein Schleier deckt das Gesicht. Die Einwickelung (Einsatschung) dauert vier Monate. Sodann flattern die Röckchen um das Kind, und manchen Knaben schmückt bei Zeiten über der kleinen, anschließenden Mütze der Turban. Als eine ausgezeichnete Zierde sah ich um den Fußknöcheln eines Kleinen rothe Bändchen mit mehreren Schellen.

Zur Nahrung erhalten die Kinder die Milch ihrer Mut-

ter, manche zwei bis drei Jahre hindurch. Es ist bemerkenswerth, daß die Jaffanerin das Schnüren des Oberleibes nicht kennt. Solches mögen die gepriesenen, geschnürten Zierfräulein Europens beherzigen, welche ihr besseres Gefühl nicht befragen, ob sie Hoffahrt mit demjenigen treiben dürfen, was Gott zu einem ganz andern Zwecke erschuf. Wenn die Jaffanerin außer Stande ist, Milch von der Mutterbrust darzureichen, so behilft man sich wohl auch mit einer Amme, oder man streicht das Honig- und Granatsüß in den Mund des Kindes. Sogenannte künstliche Nährung aber, wie mit Kuh- oder Ziegenmilch, findet nicht statt. Daraus allein schon ließe sich die große Sterblichkeit der Kinder erklären.

Zum Sauglappen, als Beschwichtigungsmittel, nimmt keine Mutter die Zuflucht; im beßten Falle flößt sie ein wenig Honig in den weinenden Mund. Hingegen scheint die Wiege im Ansehen von etwas Unentbehrlichem zu stehen. Die Reichen haben eine eigentliche Wiege, wie bei uns. Die Mittelklasse spannt zwei Schnüre unter der Zimmerdecke aus, welche ein Leintuch aufnehmen. Auf dieses wird das Kind, wie auf eine Hängmatte, gelegt, und will man es schaukeln, so setzt man die eine Schnur, die durch ein Zwischenstäbchen von der andern ferne gehalten wird, in Bewegung. Die arme Klasse bedient sich einer Vorrichtung,

die einer großen, ebenen Wagſchale gleicht. Sie wird, wie ein Käfich, an der Decke des Zimmers oder ſonſt in der Höhe aufgehängt.

Mit Säftchen führt man das Kind nicht ab, noch ſchneidet man deſſen Zungenbändchen ein. Der Schulmeiſter am Hoſpiz ſtutzte gewaltig, als er inne wurde, daß wir gelöste Zungen hätten. Das Zahngeſchäft geht nicht ſehr leicht von ſtatten. Zur Erleichterung desſelben wird gar nichts vorgekehrt, und viele Kinder ſterben während dieſer Lebenszeit. Die ſtatt gewordenen Stellen wäſcht man nicht ab, ſondern man behandelt ſie mit einem Stoffe, welcher im Arabiſchen ſerakûn heißt, mir aber nicht genauer bezeichnet wurde. Bei der hinkenden Reinlichkeit darf man ſich wundern, daß dieſe Krankheit nicht viel hartnäckiger und qualvoller auftritt. Gegen die Mundſchwämmchen gebraucht man die Aſche von einem Knochen ſo, daß der mit Speichel benetzte Finger ſie auffängt, und damit die kranken Stellen im Munde reibt.

Wiegenlied und Kinderjucks.

Das Wiegenlied ſingt die Mutter nach einer ganz eigenthümlichen Weiſe, und ich bedaure nur, daß ich kein Tonſetzer bin, um ſie beifügen zu können. Die Worte zum Einlullen lauten ſo: „O mein Kind, ſchlafe; mein Auge,

ich hoffe, daß ich dich nie aus dem Auge verlieren werde.“ Zum ſchon ſchlafenden Kinde ſingt die Mutter: „Meine Taube, dein Auge iſt verſchloſſen; aber das Auge Gottes iſt aufgeſchloſſen, und daß kein Leid dir wiederfahren kann, hat Gott den Menſchen nicht auf immer verhärtet.“ Die Worte ſind gemüthlich und erhaben zugleich.

Bei aller meiner Unbekanntſchaft mit der Sprache und dem Bücherthume der Araber genieße ich vielleicht das Vergnügen, den Abendländern einen ihnen unbekannten Lappen arabiſcher Dichtungen überbringen zu können. Es fiel mir in Jaffa nicht wenig auf, als ich beim Einbruche der Nacht eben heimgekehrte Kinder anredend und antwortend in geregelten Weiſen lärmen hörte. Auf meine Nachfrage darüber wurde ſogleich von der Gaſſe ein Kind geholt; es ſagte in Anweſenheit mehrerer Eingebornen das Geſpräche her; einer davon überſetzte es ins Italieniſche, und ich ſchrieb dieſes deutſch nieder. So viel zur Rechtfertigung meines Botengeſchäftes.

Das Zweigeſpräch, wovon die Rede iſt, halten übrigens nicht bloß fünfjährige und ältere Kinder als Nachtgruß, wenn ſie ſich trennen, ſondern auch türkiſche Knaben, indem ſie von Hauſe zu Hauſe ziehen, um etwas zu verdienen.

A. O Gott.

B. O Gott.

A. Möge es uns hier wohl ergehen.

B. O Gott.

A. Was haben wir?

B. Maria (denn es muß immer Jemand genannt werden) —, eine Braut wie der Mond.

A. Gott gebe es.

B. Unter der Veste sahe ich sie in zierlichem Gewande.

A. Gott gebe es.

B. Ich erblickte sie abwärts vom Divane, die in Seide Gehüllte.

A. Gott gebe es.

B. Ich sah sie abwärts vom Gemache ein Papier mit Zügen füllen, welche rühren das Herz.

A. Gott gebe es.

B. — — — abwärts von einer Urne.

A. Ach, wie schön.

Das Zweigespräch, wahrscheinlich nur ein Bruchstück, behandelt die Liebe auf eine nicht sehr schickliche Weise für Kinder. Bei diesen scheint jedoch Alles bloßes Lippenwerk geworden zu sein.

Die Verehrung der Todten.

Stirbt eine Person, so hüllt man sie in ein gewöhnliches Gewand; nur muß es ein besseres und weißes sein. Bei Nacht stellt man zwei brennende Kerzen neben die Leiche. Reichere legen ihre Verstorbenen in einen viereckigen Sarg; die Armen oder die weniger Vermöglichen deckt die Erde unmittelbar. Der Sarg oder die Leiche wird auf einer Bahre in den Gottesacker getragen. Ihr folgen im Zuge Männer und Weiber, jene aber voran, diese ihr Klagegeschrei erhebend und ein Tuch drehend. Alle nahe Anverwandte sind mit einem schwarzen Trauerkleide angethan. Wenn ein Ehemann stirbt, so geht die Wittwe, welche sich in der Hoffnung glaubt, am Grabe einmal unter der Bahre des Todten durch, jetzt ausnahmsweise ohne Schleier. Sie will damit alle Anwesende zu Zeugen der Reinigkeit ihres Wandels auffordern. Ehe die Leiche noch im Grabe liegt, wird sie, zumal an der Hand, geküßt; der Ehemann küßt auch das Gesicht und das Kleid der verblichenen Geliebten; — sogar des Pestopfers?

Von der Todesstunde an bis zum Begräbnisse dauern meist nur zwei oder drei Stunden. Erfolgt indeß der Tod spät Abends oder vor Mitternacht, so wird mit der Beerdigung bis morgen in der Frühe zugewartet.

Ich ſah die Beerdigung einer mohammetaniſchen Leiche bei Jaffa. Das Grab war etwa vier Fuß tief bis zur Stelle, wo es ſich in zwei Abſätzen verengerte, und von hier noch einen ſtarken Fuß tief, aber gemauert. Nachdem auf den Grund des gemauerten Grabes ein Pulver geſtreut war, wurden die in ein ſchönes und weißes Tuch gehüllten ſterblichen Ueberreſte ſeitlings, das Geſicht gegen Mekka gewendet, mit Schonung in die Tiefe verſenkt, und dann darüber Steinplatten, die zur Seite auf den Maueranſätzen ruhten, gelegt, ſo daß die Erde den Todten nicht drückte. Während des Beerdigens heulten die Weiber, das eine ſtehend, das andere hockend. Den Männern ſchien meine Gegenwart ein Dorn zu ſein; indeß fügten ſie mir nicht das mindeſte Leid zu. Die ganze Beerdigungsweiſe verrieth nichts Rohes.

Zum Andenken des Geſtorbenen werden in deſſen Hauſe die erſten drei Abende nach einander gemeinſchaftliche Gebete verrichtet. Am Ende dieſer religiöſen Handlung wird allen Beiweſenden, manchmal bis hundert an der Zahl, ein Todtenmahl gegeben. Die Reichſten ſprechen dabei ungerne oder gar nicht zu, um ſo lieber aber die Armen. Desgleichen beſuchen die Weiber drei Tage hinter einander in der Morgenſtunde das Grab, und ſie vergeſſen nicht, ſich mit einem Mundbedarf zu verſehen, auf daß ſie im Felde der Leichen mit Kaffee ſich laben können.

Dem Vater oder der Mutter, dem Bruder oder der Schweſter, dem Manne oder der Männin wird ein Jahr hindurch Trauer getragen. Während dieſer Zeit hüten ſich die Trauernden vor Leckerbiſſen und dem Spiele, ſie beſuchen weder die öffentlichen Bäder, noch heirathen Wittwer und Wittwe.

Von den eben geſchilderten Sitten der römiſch-maronitiſchen Chriſten zu Jaffa weichen diejenigen der Nazarener und Bethlehemiten mehr oder minder ab. Im Hauſe des Leichnams und ſpäter in der Nähe des Grabes ſtellen ſich zwei Weiber, wie Fechtkämpferinnen, und ſchlagen die klirrenden Degen an einander. Dann antwortet ein Chor Weiber ſingend und heulend, händeklatſchend und tanzend. Darauf neues Degengeklirre der zwei Weiber; ihm nach der entſetzliche Lärm. Das iſt die wilde, verwegene Todesjagd — in Nazareth und Bethlehem.

Zwei Dinge verdienen vor allen eine nähere Betrachtung: Das Durchgehen unter der Bahre und die frühe Beerdigung des Todten. Dem Falle vorzubeugen, daß für einen lebenden Lüſtling der hingeſchiedene Ehemann als Vater unterſchoben werde, ſtrengte ſich in Europa die ganze Weisheit der Geſetzgeber, wie der Gerichtsärzte an, ohne daß es ihnen gelang, dem Betruge einen feſten Riegel zu ſtoßen. Vielleicht verſteige ich mich nicht, wenn ich behaupte, daß

die Sitte der Jaffaner einem in dieſen Punkt einſchlagenden europäiſchen Geſetze den Vorrang ablaufe. Drücken wir die Sitte in Form eines Geſetzes aus: „Jede Wittwe iſt gehalten, innerhalb drei Stunden vom Ableben ihres Ehemannes an (beim gehörigen Orte) anzuzeigen, ob ſie ſich von ihm ſchwanger glaube oder nicht.“ Einem ſo klar ausgeſprochenen Geſetze müßte jede Erläuterung beſchwerlich fallen. Doch Eines will ich berühren. Man kann dasſelbe der Grauſamkeit zeihen. Wie dem auch immer ſei, nur beherzige man bei dieſer Gelegenheit, daß die Sitten, die freiwilligen Geſetze (ohne förmlichen Vertrag), worüber die Wenigſten klagen, oft minder milde ſind, als die Zwangsgeſetze (laut förmlichen Vertrages), welche beinahe aus Aller Munde mit Klagen überſchüttet werden.

Die frühen Leichenbeſtattungen verlieren ſich unzweifelhaft in das graueſte Alterthum. Sie gründen ſich wohl auf die Anſicht, daß ſie ein nothwendiges Gebot des heißen Himmelsſtriches ſeien.

Die Rekruten oder die Konſkribirten.

Eines Abends überraſchte mich nicht wenig ein Schauſpiel. Einem Vortrabe zu Pferde folgte eine geſchloſſene Menge Männer. Es waren für den Kriegsdienſt eingeſchriebene Leute, ſchwarze, halbſchwarze und weiße, paar-

weiſe ſo an einander gebunden, daß allemal die Rechte des Einen und die Linke des Andern in einer Art Hamen ſtaken. Eine hölzerne Spange nahm in Kerben die Handwurzeln auf und, ſo viel ich erblicken konnte, war jene ſeitlich mit eiſernen Schrauben verſehen, wodurch zwei Spangen, als Handklemmen, feſtgeſchloſſen wurden. Ueberdies war mit einem Stricke ein Mann hinter den andern, wie ein Kameel hinter das andere, gebunden. Einmal führte ein Soldat einen Bauer am Gürtel des Bauches in die Stadt. Hinter ihm ging ein wehklagend Weib. In einem Hauſe von Jaffa war ein anderes Mal eine bedeutende Anzahl Ausgehobener einquartirt, und etwa fünfzig Weiber heulten und ſchluchzten vor demſelben, die einen mit dem Säugling an der Bruſt. Noch nie drangen ſo viel und ſo trübe Wehklagen in mein Ohr.

Die Regierung machte mir einen langen Strich durch die Rechnung. Um größere Schiffe hier zu laden, muß man, wegen des unſichern Hafens, Meeresſtille oder leiſen Wind abwarten, wodann ſie auf offener See von Kähnen aus befrachtet werden. Eben trat günſtige Witterung zum Laden ein. Da hieß es, daß die Regierung zwei Schiffe befrachte, und alle Kähne in Anſpruch nehme. Mein Schiffshauptmann mochte ſich verwenden, wie er wollte, er durfte am Ende nur müßig zuſchauen, wie nach Alexan-

drette Rekruten eingeschifft wurden. Unvergeßlich bleibt mir dabei ein rührender Auftritt. Ein Weib, in einem blauen Hemde voll Löcher und Lappen, kauerte am Hafen in einem Winkel; es weinte bitterlich und schluchzte bitterlich; es deutete, daß ein ihr Theurer, vielleicht ihr Sohn, zu Wasser weggeschleppt werde. Und andere Weiber standen da und weinten bitterlich über das Schicksal einiger Eingeschifften, bis die Polizei sie unschonlich verjagte. Ich konnte bei diesem Auftritte den Gedanken nicht daniederhalten: Es muß unter den häßlichen Lumpen auch noch zartes Gefühl sich regen; ein Mutterherz bleibt Mutterherz — bei einer Christin oder Mohammetanerin; unter den unscheinbarsten Lumpen pocht manchmal ein wärmeres Mutterherz, als unter Atlas und Sammet. Diese Wahrnehmung freute mich um so mehr, da ich bei den arabischen Mannsleuten eine ungemeine Gefühllosigkeit, zumal gegen die Thiere, zu bemerken glaubte.

Ich möchte das Gesagte durch Thatsachen erhärten. Als ich auf meinem Ausfluge nach den Pyramiden am Wasser lange warten mußte, hatte der Esel mit angelegtem Zaume unter den Hufen gutes Gras, das, wie mir däuchte, keinem Einzelnen, sondern aller Welt gehörte. Dem Treiber fiel es nicht ein, das Gebiß abzunehmen, bis ich ihn dazu ermunterte. Als ich ein Kameel ritt, welches von einem In=

sekte am Bauche gequält wurde, wollte ich dem Führer zu verstehen geben, daß er jenes von der Plage befreie; allein ich konnte ihn glatterdings nicht dahin bewegen. Wie ich von Ramle nach Jerusalem wanderte, überließ ich am Fuße des Juda dem Treiber das Maulthier sammt dem beläſtigenden Felleisen, und ich ritt den Esel, welcher keine Ladung weiter trug. Theils um dem Thiere Erleichterung zu verschaffen, ging ich sehr oft zu Fuß, und kam schneller davon. Ich dachte immer, der Führer werde mein Beispiel nachahmen. Es mochte der Weg noch so steil sein, der Stumpfsinnige saß auf dem langsamen Läufer, und ließ mich eher aus den Augen. So gefühllos können Araber sein, während die gemüthreichen Türken mit der herzlichsten Freude einen Vogel in seinem Käfich kaufen, um ihn von der Gefangenschaft zu erlösen.

Fortsetzung:
Das Weinen oder die Raserei am Neujahrstag 1836.

Das Weinen ist der Ausbruch der Freude oder Traurigkeit bei Gescheiden und — Narren.

Bei uns will die Züchtigkeit der Sitte oder der Anstand, daß man im Weinen sich mäßige, daß die Gefühle nicht ohne Rückhalt entströmen. Das eigentliche Choral-

weinen nach dem Laufe der Natur ſcheint man bei uns kaum zu kennen. Bei uns weint man piano oder pianissimo, in Jaffa forte oder fortissimo. In den Landen der Geſittung hält man es für beſonders ſchön und rührend, wenn etwa eine Thränenperle aus dem unumwölkten Himmel herabfällt.

Als ich nach Tiſche die andere Hälfte des Neujahrstages von 1836 verluſtwandeln wollte, da hörte ich von einer Gaſſe her ein wildes, klägliches Geſchrei. Ich rückte näher. Vor der Thüre einer Truppenherberge harrte eine Menge Weiber, diesmal nur die wenigſten mit einem Schleier, und die entſchleierten Geſichter verbreiteten einen ſolchen Zauber, daß Jedem die ungelegenen Heirathsgedanken verſchwunden wären. Ich ſah und hörte kaum jemals etwas Wilderes. Die Einen ſtanden, die Andern kauerten. Die Einen konnten nicht genug ihre Hände um einander kreiſen laſſen, ohne daß dieſe ſich berührten. Andere ſchlugen die Hand auf die Stirne oder auf die Bruſt, oder ſie klatſchten mit den Händen, indem abwechſelnd bald die Rechte, bald die Linke die Oberhand war, und während der Oberleib vor- und rückwärts geſchaukelt wurde. Die Meiſten drehten unaufhörlich einen Zipfel des Kopftuches. Wieder Andere nahmen das kleine Kopftuch herunter, welches ſonſt den Kopf kronförmig umgibt, und das große Kopf-

tuch befeſtiget; mit jeder Hand faßten ſie ein Ende des heruntergenommenen Tuches, drehten es, und hielten es bisweilen in die Höhe. Auch eine alte Frau mit zahnloſem Kiefer und vorſpringendem Kinne und gebeugtem Leibe und wogenden Schultern hob ein ſolches Tuch empor, lärmend und herumtrippelnd; es mangelte der Rolle einer europäiſchen Tänzerin nichts, als die fröhliche Miene. Das ſchlug unverkennbar auf die erzkomiſche Seite. Ein Theil wimpelte mit den Händen, wie unſere Prediger auf den Kanzeln. Die meiſten Augen ſchwammen in Thränen. Dabei war der Mund angelweit aufgeſperrt. Die Einen begnügten ſich faſt einzig mit lautem Rufen. Andere gefielen ſich darin, Empfindungslaute, manchmal quiekſende, auszuſtoßen. Es gab auch ſolche Doppelſingſpiele, indem unter ſchaukelnden Bewegungen die Eine der Andern auf die Schulter klopfte, oder ein Stück des Kleides packte. Nur die Kinder, von ihren Müttern getragen, waren alle — ohne Saugklappen ruhig und ſtill. Sie ſchienen vielmehr an dem wilden Leben ſich zu beluſtigen, und ſie hätten, wie ich glaube, unfehlbar geweint, wenn die erwachſenen Leute in den Zuſtand der Beſchwichtigung zurückgekehrt wären. Das ganze Schauſpiel bot dem Europäer das Bild einer Raſerei. Es war das Weinen in ſeiner Zügelloſigkeit und unter allen Eingebungen der Traurigkeit.

Es ist nicht in Ferne meine Absicht, das Gefühl der Theilnahme mit meiner Schilderung zu beleidigen. In dem Rührenden fand ich, vom Hause aus mit andern Sitten, so viel Possirliches, daß ich mich hin und wieder des Lachens nicht erwehren konnte. Es verfehlt auch nicht die Feuersbrunst, ungeachtet ihrer betrübendsten Folgen, auf das Gemüth einige angenehme Eindrücke im Augenblicke hervorzubringen, da das Element in aller Pracht seiner Farbe und in seiner siegreichen Ungebundenheit gegen den Himmel emporlechzet.

Weiber, seid ihr nun die Erbinnen der uralten Sitten? fragte ich sie im Gedanken. Das Schauspiel dürfte vielleicht alterthümlicher sein, als der Sphinx, jener Riese bei Memphis. Die Verfasser der alten heiligen Urkunden mochten so oft Zeugen ähnlicher Auftritte gewesen sein.

Zuerst wußte ich das Klageschrei nicht zu deuten; später aber erfuhr ich, daß Mütter ihre Söhne, Weiber ihre Männer, Schwestern ihre Brüder beklagten, weil die dem Familienschooße Entrissenen sich auf die Laufbahn des Kriegers werfen mußten. Ich besorge inzwischen, langweilig zu werden, weil ich das alte Trauerlied auf die Kriegsknechte wieder anstimmte. Ich verspreche mir jedoch durch das Langeweilen den Nutzen, daß die wiederholten bösen Einschreibungen neuen Kriegsvolkes sich um so leb-

haſter vor die Seele ſtellen, und daß die nunmehrige peinliche Lage der Syrier um ſo ernſter ſich vergegenwärtige. Die Mannſchaftsaushebungen befleckt eine Grauſamkeit, die Ihresgleichen ſucht. Manchmal werden alle Mehrjährigen männlichen Geſchlechtes aus einem Hauſe weggeräumt. Wer wird hinter dem Pfluge gehen? Wer wird die Stütze einer alten Mutter ſein? Was für eine Zukunft thut ſich vor der militäriſchen Gewaltherrſchaft auf? Die Mütter und Schweſtern, denen die Anhänglichkeit an die Ihrigen zur Ehre gereicht, klagen nicht umſonſt ſo laut, ſo raſend; denn iſt der Ausgehobene einmal Soldat, ſo bleibt er es ſein Lebenlang, wofern ihn nicht eine Laune des Gewalthabers entläßt. Auch die Weiber werden mit Recht klagen, wenn ihnen die Hoffnung abgeſchnitten wird, den Mann begleiten zu können, mit welchem nicht mehr, als ein Weib ziehen darf. Das iſt freilich nach chriſtlichen Begriffen genug, und hierin erſcheint die Unbarmherzigkeit wirklich in einer viel mildern Geſtalt. Uebrigens geſtattet der Herrſcher offenbar nicht aus edeln Beweggründen dem Krieger ſein Weib, ſondern aus dem froſtigen Grunde, damit aus altem Militär junges werde. Bereits ſchon bei einem andern Anlaſſe wurde darauf aufmerkſam gemacht.

Ibrahim-Pascha.

Er ist unstreitig der größte jetztlebende Feldherr unter den Osmanen. Das Schicksal verlieh mir die Gunst nicht, ihn zu sehen, obschon er sich in Syrien aufhielt. Ich beschränke mich darauf, Einiges aus ziemlich glaubwürdiger Quelle nachzuerzählen.

Ibrahim besitzt ein sehr fröhliches Gemüth. Er lacht beinahe an Einem fort. Die Franken hat er lieb; wenigstens überhäuft er sie mit Beweisen von Freundlichkeit. Gründliche Kenntnisse im Militärfache gehen ihm gänzlich ab, und Unterrichtetere schreiben das Kriegsglück hauptsächlich dem französischen Abtrünnigen Seve oder Soliman-Pascha zu, welcher selbst von Mehemet-Ali vorgezogen werden soll. Immerhin zeichnen Ibrahim Geistesgegenwart, kluge Benützung der Umstände und persönlicher Muth aus. Voran in Anführung der Schlachten, befeuert er durch seine Erscheinung den Soldaten, an den ihn das Band gegenseitiger Liebe knüpft. Indessen wußte der Feldherr dieses Band bisher nicht so fest zu schürzen, daß er dem Araber höhere Offiziersstellen anvertrauen dürfte, die hinfort von Türken oder Ausländern besetzt werden. Als auf einem Feldzuge eine ziemliche Anzahl Soldaten vor Durst starb, und als ihm dann der Fund jenes unent-

behrlichen Lebensmittels glückte, das man beim Mangel nicht minder hochschätzt, als beim Ueberflusse geringschätzt oder verwünscht, so reichte er persönlich den Uebriggebliebenen den Labungstrank.

Diesem milden Zuge reihe ich zwei grausame gegenüber. In Alexandrien erhob sich ein Sturm mit seltener Macht. Eine dort vor Anker liegende Fregatte litt Noth. Der Hauptmann, in der Voraussicht, daß sie auf der Rhede zu Grunde gehen würde, steuerte in den Hafen. Ibrahim beschied den Fregattenhauptmann vor sich. Erst wälzte er den Vorwurf auf ihn, daß er ohne Befehl von der angewiesenen Stelle sich entfernte, dann fügte er hinzu, daß er sich dem Schiffbruche und der Lebensgefahr hätte preisgeben sollen, und auf das hin schlug er sogleich dem Offiziere mit höchsteigener Hand den Kopf ab. Im Abendlande würde freilich Jemand wenig Herzen erobern, wenn man ihm nachsagen müßte, daß er oberster Feldherr und Henker zugleich sei.

Eine andere Handlung legt kein geringeres Gewicht auf den grausamen Karakter Ibrahims. Ein Engländer zeigte ihm in Syrien eine ausgezeichnet schöne Flinte. Ibrahim wollte ihre Güte erproben. Er ließ sie laden, und da eben ein Araber am Hause vorüberging, so trug er kein Bedenken, auf ihn zu zielen. Puff! der Unglückliche fiel todt

nieder, und der Pascha ermangelte nicht, die Flinte zu preisen.

Kleine Petschaften oder Siegel.

Kleine Männer haben gerne große Schriftzüge und große Petschaften oder Siegel. Sie wollen ihre Neigung, größer zu werden, auch darin nicht verleugnen, daß sie ein hohes I-Tüpfel auf den Kopf und eine lange Semikolonkurve unter die Füße hinmalen. Die Beobachtung ist mit nichten gesucht. Sie wird sogar ohne den Scharfsinn möglich, welchen ein Ornithologe, wie ich neulich las, im Ernste an diesem und jenem Vogel hervorhob. Und ich? — wußte noch niemals, daß ich Scharfsinn besitze. Jetzt freue ich mich natürlich der glücklichen Entdeckung, den Fall vorausgesetzt, daß die Herren Ornithologen einen Menschen den gefiederten Thieren nicht unterordnen.

Lasset uns aber die Beobachtung einmal näher würdigen. Wir drückten vielleicht das Petschaft oder Sigill zu stark auf. Quod valet de toto, valet quoque de singulo, sagt die Universitätsfibel. In Egypten und Palästina fand ich durchwegs auffallend kleine Petschaften oder Siegel, wovon zwei etwa ein abendländisches geben würden. Also gilt mein allgemein aufgestellter Satz nicht von diesen Ländern insbesondere. Wie ich zum ersten Male in Alexan-

drien den kleinen Fleck auf dem Amtspapiere erblickte, glaubte ich, es wäre ein Spaß, und ich ſchmunzelte bei mir ſelber, ſo viel man immer über etwas Amtliches ſchmunzeln darf. Bisher hielt ich, als guter Abendländer, das amtliche Anſehen für unzertrennlich mit einem großen Siegel oder einem grandiöſen Stempel, und in der Erſte ſchien mir die egyptiſche Regierung gerade um das minder werth, als das Siegel, gegen einem europäiſchen Amtsſiegel, kleiner war. Auch mit ſolchen Begriffen verläßt man das geſcheute Franken-Land.

Noch mehr. Sogar das kleine egyptiſche Regierungsſiegel hatte eine unnütze Größe. Wie kann das ſein? Ich bekam in Großkairo einen geſtempelten Thorſchein; allein keine Zunge bekümmerte ſich darum, weder am Thore, noch in und über der Wüſte, und, außer dem meinigen, ſah kein Auge den Stempel. Sollten etwa die Europäer auch ſo unnütze ſtempeln, es ginge bei ihnen ſo gewiß, als zweimal zwei vier machen, mehr verluſtig, und der Vortheil fiele offenbar auf die Seite der Egypzier; man verſteht mich — der Vortheil oder Gewinn, weniger zu verlieren.

Der Hakim.

Mehrmals las ich, daß die Paläſtiner ſich von den Europäern den Puls fühlen laſſen, in der Meinung, alle

Franken wären Hakim (Aerzte). Letzteres kann ich bestätigen, nicht aber ersteres; denn selten begehrte man in Palästina von mir ärztlichen Rath oder Beistand. Um aber doch ein Beispiel anzuführen, so traten einmal in Jerusalem drei bis vier verschleierte Frauenzimmer in meine Klosterzelle und verlangten den Arzt. Ich hatte eben Besuch, und sie wurden von meinem Gaste ziemlich derbe hinausgewiesen. Seit Syrien von egyptischen Truppen besetzt ist, zählt es mehr europäische Aerzte, und es bleiben, meines Wissens, die reisenden Franken so ziemlich ungeschoren.

In Jaffa weilte ein herumziehender Arzt, ein Grieche. Vergebens wollte ich mit ihm ein ärztliches Gespräche anbinden. Wahrscheinlich hat der Mann Arzneiwissenschaft gar nie studirt. Ich rühme an ihm, als etwas Ausgezeichnetes, einen goldenen Uhrschlüssel, den er mit Selbstgefälligkeit recht tüchtig auf dem Bauche baumeln ließ. Um die Höhe seiner wissenschaftlichen Bildung muthmaßlich und unmaßgeblich zu bezeichnen, will ich ihm den Glauben in das Herz legen, welchen das alte Wörterbuch Gemma gemmarum (Ausgabe von 1508) über das Nolimetangere, auf deutsch: Rühre mich nicht an oder Krebs, ausspricht: „Es ist eine gewisse Krankheit, welche am Gesicht ex mictura glirium entsteht." Das heißt, ferm gesprochen. Damals wußte man also die Ursache vollkommen gut; jetzt

zweifelt man. Oft werden wir weiser, wenn wir weniger wissen wollen. Unser griechische Arzt verfügte sich, nach Verrichtung gelungener und mißlungener Kuren, sowie auch guter Geldgeschäfte, in die Stadt Jerusalem. Solche herumirrende Kurirer erinnern mich an die italienischen Zinngießer und die französischen Scherenschleifer, welche das Schweizer-Land durchkreuzen. Sind sie in einem Dorfe fertig, alsbald in einem andern zünden sie das Kohlenfeuer an und stellen den Schleifstuhl auf, um die Kunden zu befriedigen.

Die Fleischbank.

In der Absicht, meinen faden Reistisch zu verbessern, ging ich zur Fleischbank am Marktplatze. Ausgezogene Schafe hingen an Haken. Die herumstehende Menge war so groß, daß man sich, wie bei uns zu den Osterrindern, ordentlich durchdrängen mußte. Endlich öffnete sich eine Lücke am hölzernen Geländer, und ich füllte sie auf der Stelle, von allen Seiten gedrückt, nur von der Bank her nicht. Ein sauertöpfischer Fleischer konnte nicht genug abschneiden und abhauen, so sehr rissen sich die Leute um das Fleisch. Ein Wohlgenährter saß auf seinen Beinen und nahm die Zahlung an. Ein Anderer war damit beschäftigt, die sonderbar geformten Gewichte in die Wagschale zu

werfen und daraus zu nehmen. Bereit lag ein Schreibzeug, eine lange metallene Büchse, welche sonst der Schriftgelehrte vor der Brust zwischen das Oberkleid schiebt, und nicht ohne einigen Stolz einen Theil davon hervorschauen läßt. Man sieht, daß der Fleischverkauf ja auf eine großartige Weise betrieben ward. Schon harrte ich längere Zeit; jetzt wurde ich aber des Wartens überdrüssig. Man hat mich als Fremden und Franken doch zu wenig beachtet. Ich verließ die Schlachtbank.

Um meiner Mißstimmung mit einem Balsam zu begegnen, spazirte ich die Stadt hinaus. Besser, als das saure Gesicht des Schlächters gefiel mir das üppige Grün im Mauergraben, welcher die Stadt in einen Halbzirkel sperrt. Indessen wollte es mir auf dem mohammetanischen Leichenacker auch nicht behagen. Meine Gedanken richteten sich noch immer nach dem übelriechenden Aas, welches in demselben eine Woche früher ein Rudel Hunde mit einer Begierde aufzehrte, daß der Fraß mit Raufhändeln gewürzt wurde. Heute war Alles aufgefressen bis an die größern Knochen; nicht mehr verpestete das Aas den lieblichen Ort, — Dank der einsichtigen, wohllöblichen Gesundheitspolizei — der Hunde.

Ich kehrte um. Vor mir schritt ein Offizier durch das Thor. Die Wache, ein alter Kerl mit einem magern Ge-

ſichte, präſentirte unverzüglich das Gewehr. Kaum aber hatte er es zur Seite genommen, als er mit der rechten Hand buckelmachend die Lenden rieb, wahrſcheinlich aus Ehrerbietigkeit gegen ſeine Leibwache.

Umſonſt war ich Willens, im Rückwege gegen meinen Fleiſcher eine recht mürriſche Miene aufzupflanzen. Es ſtand eine andere Fleiſchbank offen, und ich ſäumte nicht, mein Glück hier zu verſuchen. Ich rief aus voller Kehle, und es half. Unter dem Nachrufe von haidi entfernte ich mich mit meinem Fleiſche in fröhlicher Stimmung.

Die Araber, dieſe klugen Leute, glauben, daß der Fremde ein Strohkopf ſei, ſofern er, in Beobachtung der Beſcheidenheit und des Anſtandes, nicht ſpreche oder, um es genauer auszudrücken, nicht maule. Wenn er nur den Mund ſpaltet, gleich viel, was er donnere, er wird ſogleich ein Gegenſtand der Ehrfurcht. Ich machte dieſe Erfahrung nicht nur dieſes, ſondern auch andere Male. Kurz und gut, im Nu ward, auf meinen Lärm, mir Fleiſch zugewogen.

Der Zuckerrohrmarkt.

Niemand in Europa hat die abſterbenden Zähne gerne; doch hätſchelt man dort die Dinge, welche ihnen das friſche Weiß rauben. Oder ſind ſie, mit Erlaubniß zu fragen, liebenswürdig, die Zähne von der Farbe — geräucherter

Schinken und mit den Höhlen, worin die Schmerzen mit Vorliebe wüthen? Ach, wären nur die Zähne durch und durch Schinken, so könnte man sie anschneiden, und mit dem speckweißen Liebreize das ganze Menschengeschlecht entzücken. Allein selbst die Aeuglerin kann sich im dienstfertigsten Spiegel nicht ganz zurecht gucken die tintenen Zähne mit deren malerischen Schluchten, in welchen die balsamischen Quellen der Schmätze entspringen. Es thut mir leid; aber ich kann es nicht ändern.

Es ist zwar nicht der daumensdicke, manneshohe Pflanzenhalm, nicht die binsenartigen, langen Blätter, welche zu drei Fingerbreiten über einander um denselben sich ansetzen, nein, nicht dieses Gras, dieses Zuckergras, dieses Zuckerrohr ist es, welches den Zähnen so viel Verderben bringt, sondern der Saft dieses Gewächses, nachdem er durch Kochen eingedickt und dann geläutert oder raffinirt worden: der Zucker.

Sehnlichst verlangte mich, den Vater eines so raffinirten Kopfes und Verwüsters der schönen Welt näher kennen zu lernen. Außer dem Thore der Stadt ist eine Menge frisches Zuckerrohr an einer Reihe ausgebreitet, worum Verkäufer und Käufer wimmeln, unter welch' letztern ich namentlich Soldaten mit ihren halbschwarzen Gesichtern bemerkte. Ich wollte mich zuerst satt sehen; allein das Sehen nur ver-

ſchafft nicht ſehr viel Vergnügen, weil — es nichts koſtet. Dachte ich doch, ich werde den Saft des Rohrs im Munde auch ausziehen können, wenn es Andere mit ſo vieler Luſt thun. Iſt man einmal draußen in der weiten Welt, ſo muß man etwas mitmachen, damit man daheim etwas erzählen kann, hört' ich ſo oft ſchon ſagen. Ich kaufte ein Zuckerrohr. Ich biß wohl oben; aber das Süßſalzige mundete mir nicht. Der Zuckerrohrhändler, meinen Fehler gewahrend, warf den obern Theil des Halmes gleich weg, und ich biß in den untern, der beſſer ſchmeckte. Ganz rein ſchmeckte das Süß hart über der Wurzel. Wie aber oben das Rohr weniger rein ſchmeckt, ſo ſchmeckt das unterſte, zum Theil in der Erde ſteckende Glied nach Wurzeligem. Die grüne Pflanze enthält bedeutend viel Saft, welcher, wie im eingedickten und geläuterten, ſo auch im friſchen Zuſtande, die angenehme, reine Zuckerſüßigkeit beſitzt. Das Rohr wird ſo genoſſen, daß man rohe Stücke in den Mund nimmt, und ſie zerbeißt, um daraus den Saft zu verſchlingen. Die faſerigen Theile werden weggeſpieen.

Der Tabakſchneider.

Roman Pane, welcher die alte Welt mit dem Tabak beſcherte, geſchieht fürwahr in alle Zeiten Unrecht, daß er nicht wenigſtens zur Linken Mohammets von den Mos-

lim verehrt wird; denn wer möchte in Abrede ſtellen, daß dieſe den Tabak minder leicht entübrigen könnten, als den Koran?

Hätte ein Burſche nicht ſo lächerlich gelacht, als er an der Hand einen türkiſchen Pfeifenkopf drechſelte, nach den Gedanken der alten Zeit umwendend, ſchier gedankenlos modelte, durchſtach und in wenig Zeit fertig hudelte, ich würde eher zum Tabakſchneider geeilt ſein.

Hinter dem Handwerksmanne jene drei Wände von Mauer mit der offenen Seite und dem Thürverſchluſſe gegen die Gaſſe, mit dem platten Dache von Holz müſſen ja das Audienzzimmer ſein, welches er nur zur Seltenheit betritt. Denn — er hockt mit dieſem Raume zwar auf gleicher Höhe, aber auf einem Mauervorſprunge und unter einem Vordache, vielleicht auch damit er mit ſeinen Kunden leichter verkehren könne. Wie mag den Glücklichen ein Anderer beneiden, dem bloß von außen an einer Bude ein kleiner obdachloſer Winkel zu Verrichtung ſeiner Kunſt vergönnt iſt. Zu einem buchſtäblichen Winkelhandwerke verurtheilt, begrenzt ſich die Handthierung des armen Teufels einzig auf Zerſchneidung und Zerſchnitzelung des kundſchaftsweiſe anvertrauten Rauchtabaks, und für einen Piaſter ſchneidet er ein ordentlich Schock.

Wenden wir uns wieder zu dem Tabakſchneider in der

Bude. Es ſind bei ihm ſo wenig Artikel ausgekramt, daß er ſein Gedächtniß damit nicht überladen darf. Haufen von unzerſchnittenem und zerſchnittenem Tabak liegen unordentlich herum. Eine Wage mit meſſingenen Schalen und einem hölzernen Balken lauert auf den Käufer. Damit aber den Verkäufer ſelbſt das Warten nicht verdrieße, ſchneidet er für ſich — und Andere Tabak in gar hübſchen Nadeln. Ein der Länge nach geſpaltenes, ziemlich großes Rohr oder Halbrohr dient zur Aufnahme des Tabaks. Jenes iſt mit Eiſen gerändert, wo das Schneidemeſſer hart vorbeifährt. Letzteres, auf einer Seite ſo befeſtiget, daß es mit geringer Mühe herab- und hinaufläuft, ähnelt in den weſentlichſten Beziehungen unſerem Schneidemeſſer mit der Vorrichtung dazu, wie ſelbes die Apotheker zu Zerſchneidung von Arzneien, z. B. von Wurzeln, und die Liebhaber des Tabaks zu anderem Behufe gebrauchen. Noch ähnlicher, als unſerm Schneidemeſſer der Apotheker iſt es dem Schneideſtuhle, mittelſt deſſen der Häckerling bereitet wird. Drückt der morgenländiſche Tabakſchneider mit der Hand das ungeſchnittene Kraut im Halbſtiefel wohl zuſammen und ein wenig über den Rand, ſo ſchiert er mit dem herunterſchwirrenden Meſſer gleichſam eine Scheibe ab, die, ſogleich in viele Schnitzel zerzottelnd, auf eine Schilfdecke zu Boden fällt.

Der Nargilebediente; die Rauchvirtuosität.

Von den vielen Handwerkern, welche dem Abendlande angehören, dagegen im Morgenlande vergebens gesucht werden, will ich bloß den Kunstgärtner (im strengeren Sinne des Wortes) nennen. Ein Deutscher, dessen erwähnt ward, that sich für einen Gärtner aus, und kannte wirklich einige Gewächse nach ihren lateinischen Namen. Hier aber beklagte er seinen Beruf, weil die Natur ohne Kunsthilfe Alles viel schöner hervortreibe, als es der erfahrungsreiche Gärtner Europas den dortigen Anlagen und Treibhäusern abdringe.

Dem abendländischen Kunstgärtner hält indessen der Morgenländer einen andern Berufsmann entgegen, welchen gerade das Abendland nicht aufzuweisen vermag; ich meine den Nargilebedienten, den Nargileträger. Argile oder Nargile heißt eine Tabakspfeife mit einer Tasche voll Wasser, durch welches der Rauch gesogen wird. Mit drei bis vier Nargilen geht der Gewinnlustige auf der Gasse umher, und erhascht er einen Liebhaber, so stopft er ihm die Pfeife mit Tabak und setzt überhaupt Alles so in Bereitschaft, daß der Rauchlüstling bloß das Mundstück der Pfeife zwischen die Lippen und die Hand in den Geldbeutel schieben darf.

Kaum sättiget man sich an diesem Auftritte, so schreitet ein wohlhabender Morgenländer stattlich daher; schweigsam und treu wie der Schatten folgt ihm ein schwarzer Sklave, welcher die lange, brennende Pfeife seines Herrn trägt. Nun mache ich einen Besuch. Alsbald füllt der Diener oder gar die Dame des Hauses die mit einem bernsteinernen Mundstücke versehene Pfeife und raucht sie an, um sie mir darzubieten. Ich wische das Mundstück hübsch fein ab, und rauche mit der größten Bequemlichkeit. So reicht auch der Diener seinem Herrn immer die angerauchte Pfeife.

Im Rauchen sind die abendländischen Christen, im Vergleiche mit den Morgenländern, gleichsam Stümper. Es ist übrigens für den Reisenden eben nicht unumgängliche Nothwendigkeit, daß er mitrauche. Ich lernte zwar das Rauchen erst auf der Reise, verzichtete darauf jedoch öfter längere Zeit.

Der Kaffeeröster und Kaffeezerstößer.

Ich trete in ein großes Gewölbe. An der Wand brennt es in einer Höhle. Ueber dem Feuer steht schief ein irdenes, großbäuchiges und ziemlich enghälsiges Gefäß zur Röstung des Kaffees. Dieser wird von einem Manne mit einem Stäbchen fleißig umgerührt, bis er gar ist. In

einer offenen Pfanne würden während des Röſtens offenbar mehr kräftige Beſtandtheile ſich verflüchtigen.

Neben dem Herde nimmt der Mörſer ſeine Stelle ein. Eine runde, tiefe Aushöhlung des Fußwerkes von einer alten Marmorſäule iſt er — feſt ummauert. Ein Mann beſchäftigt ſich eigens mit dem Zerſtoßen oder Zermörſern des Kaffees. Er handhabt eine große, eiſerne Mörſerkeule, die durch ihren ſchweren Fall zermalmt. Dazu muſizirt der Arbeiter ſtöhnend auf echt arabiſch bei jedem Plumps. Hat der Kaffee eine mehlichte Beſchaffenheit erreicht, ſo wird er durch ein Sieb gebeutelt. Das Seihſel fällt auf einen platten, großen, fein geflochtenen Strohteller; das Ueberbleibſel im Siebe wird in den Mörſer geſchüttet, um es aufs neue zu zermalmen. Den letzten Ueberreſt betrachtet der Araber als Auswurf; allein leicht kann man hier übervortheilt werden. Der betrügeriſche Araber rechnet zu jenem gerne ſolchen Kaffee, den er noch gar wohl benützen kann.

Ein Italiener von meiner Bekanntſchaft kauft, um Einiges zu erſparen, unzerſtoßenen Mokkakaffee. Er bringt ihn in die Werkſtätte. Er muß warten; denn ſo eben wird für einen andern ſchon Daſtehenden Kaffee geröſtet. Nun geht es an den ſeinigen. Es faßt das irdene Gefäß und bald der Mörſer den Kaffee, und für die Röſtung und

Pülverung bezahlt er eine Kleinigkeit. Fein wie Mehl iſt der zermörſerte Kaffee.

Der Baumwollereiniger und der Schilfdeckenweber.

Die Baumwolle wird in der Nähe von Jaffa, aber nicht auf einem Baume, wie das deutſche Wort zu allgemein ſich ausdrückt, obſchon es auch Baumwolle gibt, ſondern an einem wenige Fuß hohen, ſtrauchartigen Gewächſe gewonnen. Genug, daß ſie gedeiht, und zu den nützlichſten Erzeugniſſen des Erdbodens gezählt werden darf.

Die Baumwolle beſchäftigt manche Hände, bis ſie gereiniget iſt. In einer Werkſtätte ſetzte Einer ein größeres Rad mittelſt eines Tretſchemels und ein kleineres mit der einen Hand an der Kurbel in Bewegung. Dieſe zwei Räder trieben zwei Walzen, die nahe über einander und in ungleicher Richtung liefen. Wird die durchſämte Baumwolle mit der noch freien Hand in die Walzenfuge gehalten, ſo erſchnappt dieſe den wollenen Theil und läßt ihn auf der andern Seite fallen; auf der nähern Seite bleiben die Samenkörner zurück. Selbſt auf der Neige des Wintermonates verrichteten in Ramle das Geſchäft der Samenabklappfung beinahe nackte Männer.

Ich entfernte mich vom Baumwollereiniger, und wollte

lieber dem Schilfdeckenweber zuſchauen. Der Webſtuhl iſt ſehr niedrig, kaum über einen halben Fuß hoch vom Boden, und von Baum zu Baum ſind als Kette Schnüre angeſtreckt. Abwechſelnd ſtehen zwei Schnüre ſich nahe, um einen Zwiſchenraum von beiläufig drei Zoll offen zu laſſen. Der hölzerne Kamm mit ſo viel Bohrlöchern, als Kettenſchnüre ſind, hängt nicht, ſondern laſtet auf den letztern, nachdem die Schnüre durch den Kamm gezogen worden. Da das Gewebe, nämlich die Decke, in der Breite etwa fünf Fuß mißt, ſo weben zwei Burſchen einträchtig neben einander, ein jeder die Hälfte der Breite, während jedoch der eine allein den Eintrag mit dem Kamme zuſchlägt. Beide hocken vor dieſem Werkzeuge auf dem Gewebe, und in dem Maße, daß ſie weiter weben, rutſchen ſie vorwärts, wie unſere Kinder, welche noch nicht gehen können. In der Nähe der Weber liegt der Schilf, bei dem einen unter den Füßen. Behende ſpalten ſie ihn mit dem bereit gehaltenen Meſſer. Das Schilfband ziehen ſie mit den drollig davon hüpfenden Händen abwechſelnd über und unter zwei Schnüre des Aufzuges durch, auf gleiche Weiſe das nächſte Band, nur gegenüber und ſchließend, u. ſ. f. Von den Schilfbändern werden die Schnüre ebenſo umſchlungen, wie beim Flechten der Körbe von den Weiden die Stäbchen. Die Burſchen weben mit großer Fertigkeit, und haben ſie

zugewoben, so müssen die Schnüre durchschnitten, und allemal die zwei näher stehenden zusammengeknüpft werden, damit sie den Schilf da festhalten, wo er im Weben sich kreuzt.

Man macht von den Schilfdecken ungemein viel Gebrauch. Unter Zelten, in Häusern und Kirchen deckt er die Erde oder Steine. Der Betende zieht zuerst seine Schuhe aus, und dann wirft er sich in dem Tempel auf einer Schilf- oder Strohdecke nieder. Betet unter freiem Himmel der Mohammetaner, sein Antlitz gegen Mekka gewendet, und hat er gerade eine Schilf- oder Strohdecke bei der Hand, so breitet er sie, oft unter seinen nackten Füßen, aus.

Der wandernde Schiffer und Kinderspiele.

Ich konnte zuerst nicht klug werden, als ich etwas erblickte, das aus Schwarzem herausragte und im Meere herumzappelte. Es war ein bis an die Lenden entblößter Schiffer. Er saß in einem so kleinen Kahne, daß dieser dem Manne mit ausgestreckten Beinen kümmerlich Platz gestattete. Er ruderte mit keinen eigentlichen Rudern, sondern mit kleinen Plattschaufeln. Er hielt diese in den Händen fest, je eine Schaufel in einer Hand, und platschte damit in das Wasser, wie, man wird mir die Vergleichung erlauben, der schwimmende Hund mit den Vorderpfoten.

Das Schiffchen fuhr ziemlich ſchnell von einem größern Schiffe zum andern, von Riff zu Riff, und wenn es in den Grund lief, ſo trug der Schiffer es gleich weiter, bis er es wieder flott machen konnte.

Um ja Alles auszuplaudern: Ein noch kleineres Schiffchen ließen die Knaben vor dem lateiniſchen Hoſpize auf der Gaſſenpfütze herumfahren. Ich lobe an dieſen Schiffchen, ich darf wohl ſagen, die treffliche Eigenſchaft, daß es keine Kameelfüße hatte; denn wenn die Buckeligen mit ihren ſchweren, breiten Füßen durch die große Pfütze trabeten, ſo entſtieg dieſer ein ſehr unangenehmer Geruch bis in meine Zelle. Außer der kindiſchen Schifffahrt nahm ich bei den Kleinen ſonſt keine andere Spiele wahr, als eine Art Wettlauf und das Gleiten auf einer geneigten Fläche, z. B. indem ein Kind, Kopf voran, ſich von einem andern an den Armen herunterſchleifen ließ.

Spiel der älteren Leute.

Die Araber überlaſſen ſich nicht ſehr häufig dem Spiele. Karten trifft man allerdings bei ihnen, allein ziemlich ſelten. In Kaffeehäuſern zu Kairo ſpielten Araber Schach, aber mit poſſenhaft plumpen Figuren.

An der kleinen Meeresbucht bei Jaffa ſah ich ebenfalls

beim Spiele Morgenländer, welche das Schachbret in den Sand gezeichnet hatten.

Eines Tages bemerkte ich am Hafen von Jaffa zwei im Spiele begriffene Soldaten. Schnell trat ich näher. In ein Bret waren vierzehn schalenförmige Vertiefungen gearbeitet, wovon je sieben eine Reihe bildeten. Eine ziemliche Anzahl Ziegelbröckchen legten sie in die mittlern sechs Gruben. Mir wurde der Zusammenhang des Spieles nicht völlig deutlich; doch so viel nahm ich wahr, daß aus einer Grube die Steine gehoben und davon einer allemal in eine Vertiefung um die andere gesetzt wurde. Wenn dann der letzte Stein in eine leere Grube fällt oder nicht, so bringt es dem Spielenden Verlust oder Gewinn. Das Spiel ist wohl kein anderes, als das von Niebuhr und Burckhardt beschriebene Mangal.

Der eine der spielenden Soldaten war der am Hafenthore wachehaltende Soldat. Mit der linken Hand hielt er das Feuergewehr, und mit der rechten spielte er. Da gesellte sich ein dritter Soldat hinzu. Er hatte nichts Eiligeres vor, als seinen Mantel hart am Spielbrete niederzuwerfen und, nach Ablegung der Schuhe, sich auf denselben barfuß zu stellen; denn nach solcher Vorbereitung verrichten viele Mohammetaner das Gebet. Dieser Soldat mochte im Beten stehen oder hocken, oder auf das Gesicht

niederfallen, die Spielenden ließen ſich nicht im mindeſten ſtören. Der Eine lachte unterdeſſen manchmal mit aller Herzlichkeit, andere Male kicherte er. Es iſt eine bemerkenswerthe Sache, daß, ſo viele Sprachen auch in der Welt den Tauſch der Gedanken und Gefühle vermitteln, dennoch das Lachen, welches vom leiſen Schmunzeln bis zum ſchallenden Gelächter ſo viele Gemüthszuſtände ausdrückt, meines Wiſſens — allenthalben gleich iſt ſowohl in Beziehung auf die Beſchaffenheit, als auf das Maß der Töne. Das gilt im Weſentlichen auch vom Weinen. Die afrikaniſchen und aſiatiſchen Kinder können ſo unharmoniſch weinen, wie die unſerigen. Die Erſcheinung erklärt ſich dadurch, daß die Lach- und Weinlaute Naturlaute ſind, welchen die Kunſt weder Mark abbettelte, noch andichtete. Kehren wir zu den lachenden Spielern zurück. Der Neuangekommene näherte ſich, nach vollendeter Andacht (Aſſer), alſogleich dem Spielbrete, und ohne Umſtändlichkeit ſchob er einen der Spielenden weg. Jetzt betrachtete ich erſt mit mehr Aufmerkſamkeit eine große Narbe am Vorderarme des neuen Spielers, und wirklich glaubte ich dieſelbe als ein Ordenszeichen kriegeriſcher Tapferkeit mit ſeinem herriſchen Benehmen in Einklang bringen zu ſollen.

Meine Lebensart.

Meine Lebensart würde nicht jeder Europäer geprieſen haben. Ich kam in die römiſche Faſtenzeit. Die lateiniſchen Mönche aßen nichts, als Brot, Kräuterſuppen, Hülſenfrüchte, Gemüſe, Fiſche, Oelbeeren u. dgl. Zudem dürfen dieſe Speiſen nicht mit Butter oder Schmalz, ſondern ſie müſſen mit Oel abgekocht werden. Das wäre allerdings eine engherzige und harte Vorſchrift für Bewohner von Ländern, wo das Oel ſelten und theuer, die Butter hingegen im Ueberfluſſe und zu wohlfeilem Preiſe zu haben iſt. Uebrigens wird von Kundigen die Thatſache nicht beſtritten, daß das Pflanzenfett weniger reizende Eigenſchaften beſitzt, als das Thierfett, wie: die Butter.

Die magere oder Faſtenkoſt (il magro) eignet ſich, beim Lichte betrachtet, in der That, die ſinnlichen, d. h., die thieriſchen Gelüſte des Menſchen abzutödten, mithin die Weltüberwindung eher in den Kreis der Möglichkeit hereinzuziehen. Wundern muß man aber ſich, daß der gemeine Genuß des Weins, welchen die ſtrengſte Diät, wie die mohammetaniſche Rechtgläubigkeit verbietet, und welcher ſchon ſo manche Sünde veranlaßte, im römiſchen Faſtenſpeiſezettel einen Platz behauptet. Gibt man nun auch zu, daß man mit dem Faſten

den Zweck der Weltüberwindung näher oder minder nahe erstrebt, so darf man darum auf der andern Seite das Nachtheilige nicht verschweigen, daß es hier und da den Zunder zu Krankheiten legt, nicht bloß, wenn auch vorzüglich bei den Griechen, wie wir schon oben in Gaza vernommen haben, sondern auch bei den Lateinern.

Da ich von einer Unpäßlichkeit immer nicht hergestellt ward, so unterwarf ich meine Ernährungsweise der ernstesten Prüfung, deren Ergebniß war, daß ich anfing, die Ursache meiner Nichtwiedergenesung in der Fastenspeise zu suchen. Ich sann auf Abhilfe der magern Kost. Auf meine der Gesundheit geltenden Gründe erlaubte mir der Pater Superior mit aller Bereitwilligkeit, was ich wollte; bloß eine Kleinigkeit fehlte, nämlich der Koch vollführte nicht. Ich wünschte unter Anderem Milch. Ich wendete mich deswegen an den Pater Superior, an den Koch, an den Konsul Damiani, an den Schulmeister der Maroniten, an einen Italiener, dem ich empfohlen war, und der sie täglich trank, — ich goß nur Wasser ins Meer. Schienen die Einen vergeßlich zu sein, so war die Vergeßlichkeit in der That eine milde und tröstliche im Gegenhalte derjenigen des Kaisers Klaudius, der Viele dem Tode überlieferte und einen Tag nach der Hinrichtung sie wieder zu Tische und zum Spiele einlud.

Zwei Tage aß ich freiwillig nichts, als Brot und im Waſſer gekochten Reiß, ohne Oel, ohne Butter, ohne Salz, kurz, ohne eine Zugabe; Waſſer diente als Getränke. Beſorgt endlich für meine bevorſtehende Seereiſe bei dieſer entkräftenden Nahrung, ging ich zu Markte, verſchaffte mir ein Huhn, und ſo wurde mir nach Belieben gekocht. Ueberdies kaufte ich Butter und Honig, — und Brot, Butter und Honig auf einander ſchmeckten mir eben ſo köſtlich, als einſt auf den Kindsbeinen, wenn ich dieſen Leckerbiſſen aus der freigebigen Hand meiner alten Großmutter empfing.

Indeſſen würde man ſich um die jaffaniſche Butter, neben der vorarlbergiſchen und ſchweizeriſchen in der Gebirgsgegend, ſchwerlich reißen. Wer leicht Ekel empfindet, iſſet ſie nicht. Sie ſieht ſchmutzig aus, und die Haare ſind in ſolcher Menge in ſie geflochten, als wäre es mit Fleiß geſchehen, damit ſie nicht von einander falle. Deſſen ungeachtet ſchmeckt die Butter nicht übel, einzig etwas ſäuerlich, keineswegs aber ranzicht. Sie wird auf dem Markte feil geboten. Ein Verkäufer hatte einen hohen, unordentlich gekneteten Haufen auf dem Teller. Zum Zeichen meiner Kaufluſt ſtreckte ich ihm einen Piaſter dar. Gleich ergriff er die kupferne Schalenwage, krabbelte mit den ausgebreiteten Fingern flink von der Butter, wog ab und ich be-

kam, nackt von Hand zu Hand, mehr, als ich erwartete. Ich vergesse nicht, beizufügen, daß der Verkäufer ein Mohammetaner war. Wäre er ein morgenländischer Christ gewesen, ich würde wahrscheinlich minder erhalten haben. Ich muß dieser Vermuthung an der Fackel einer neuen Thatsache leuchten. Beim Einkaufe des Mundvorraths sah ich mich um Zwieback um. Der käufliche aus Zypern ist sehr gut: kleine, runde, etwa zwei Daumen dicke Brote, oben mit fünf Punktirungen. In einer Bude, in die ich zufällig trat, machte man das Anerbieten, mir sogleich Zwieback zu holen. Die Leute in der Bude benahmen sich mit so vieler Artigkeit, daß sie mir Zutrauen einflößten; sie bezeugten auch Freude darüber, daß ich ein Christ, und zwar kein griechischer sei. Sie forderten für eine Ocke drei Piaster. Wirklich kaufte ich sieben Ocken. Nach dem Kaufe fragte ich gelegentlich vor den mohammetanischen Buden. Keiner verlangte mehr, als drittehalb Piaster. Der Abendländer erzählt mit Schmerz eine solche Thatsache, die einen so auffallenden Unterschied zwischen Christen und Moslim herausstellt.

Honig findet man in einigen Buden. Man bewahrt ihn in einem enghälsigen Kruge, schöpft ihn mit einem hölzernen Löffel, und wägt ihn auf der Schalenwage. Zuerst, um eines kleinen Versuches willen, legte ich ein Kohlblatt

auf meine Hand, und begehrte für wenige Kreuzer. Ein Mohammetaner wies mich ab. Ein Anderer weigerte ſich Anfangs, ſpäter aber deutete er mir, daß ich, weil ich mit keinem Gefäße verſehen war, die Hand recht hohl machen ſolle. Als in der Folge für ſieben bis acht Kreuzer (R V.) eine Achtelsmaß (ein halber Schoppen) Honig in mein Trinkglas gewogen wurde, konnte ich mir leicht erklären, warum der erſte Mohammetaner an mich keinen verkaufen wollte; denn für das Geldſtück, das ich ihm zeigte, würde mir mehr gehört haben, als ich hätte verſorgen können. Der Honig, wenn auch ein wenig trübe, ſchmeckt gut.

Ich leſe die Bibel.

Was mir ein hohes Vergnügen gewährte, war das Leſen in der Bibel, während ich eben auf dem Schauplatze ſtand, worauf dieſelbe ſo oft führt; denn Joppe ward zu Judäa gezählt. Die Patres gaben mir eine Vulgata ohne irgend einen Anſtand. Ich würde zwar Luthers ausgezeichneter, kraftdeutſchen Ueberſetzung den Vorzug eingeräumt haben; allein eine ſolche war nicht aufzubringen, und unter den lateiniſchen Ueberſetzungen verdient die Vulgata gewiß eine Ehrenſtelle. Das Latein des ehrwürdigen Hieronymus erhebt ſich weit über das Mittelmäßige.

Das alte Teſtament enthält einen ſo großen Reichthum

an Eigenthümlichem aus dem Leben der Israeliten, daß es ein wahres jüdiſches Volksbuch iſt. Es überraſcht insbeſondere mit der Schilderung von Sitten und Gebräuchen. Hier, wo ich als Reiſender die Aufgabe, diejenigen der heutigen Einwohner im alten Lande der Juden zu beobachten, nach Maßgabe meiner Zeit und Kräfte löste, fühlte ich in mir gleichſam einen Drang, zwiſchen der Vergangenheit und der Gegenwart Vergleichungen anzuſtellen, wofür mir der ſüße Lohn zu Theil ward, in der Bibel ſo treuen Zeichnungen zu begegnen.

Ein Pater ſagt, ich werde des Teufels.

Der Umſtand, daß ich nicht in die Meſſe ging, ſchien die ſechs Mönche, welche das Hoſpiz bewohnen, unangenehm zu berühren. Die Stimmung derſelben war mir bald nicht mehr zweifelhaft. Es fragte mich nämlich eines Mittags der Koch, Frater Emanuel, ob ich die Meſſe angehört hätte. Ich antwortete: Nein. Der Eifer wimmelte in ſeinen Händen, und ich merkte ihm an, daß er es darauf anlegen wollte, mich recht auszuholen. Ich fertigte ihn kurz mit den Worten ab, daß ich nur auf lateiniſch in religiöſe Gegenſtände mich tiefer einlaſſen würde.

Im Nu ſchritt der Pfarrer (padre curato) mit zwei Mönchen daher. Der Meinungskampf begann in der Kir-

chensprache der Katholiken. Jener stolperte unglücklich genug über seine lateinischen Fehlbrocken. Um aber doch seinen Worten einen salbungsvollen Nachdruck zu verleihen, schlug er mit der Faust auf dem Tische den Takt, und glühender Eifer rollte seine Augen. Der ganze Rüstzeug von Verstand und Vernunft würde dem Menschen wahrlich wenig mehr nützen, wenn das Gepolter einer Faust Beweiskraft hätte. Der Pfarrer trieb sich auf dem Boden der faden Jesuitenlogik herum, und ich merkte, daß mit ihm kein Satz ordentlich durchzuführen sei. Ich erklärte geradezu, daß ich mich zum Protestantismus bekenne. Auf diese Erklärung suchte man mir den bekannten Satz ins Herz zu prägen, daß einzig und allein die römisch-katholische Kirche selig mache; ich sei verdammt, hieß es, und laut rief ein Mönch mit einem buntscheckigen Barte, daß ich in die Hölle fahren werde *). Ich sei mit meinem religiösen Schatze zufrieden, erwiederte ich; ich wolle den Frieden meiner Seele wahren; ich könne glatterdings nicht bekehrt werden. Sofort erloschen die Flammen der Patres, und ich wurde nimmermehr mit derlei Zwisten gequält.

---

*) Diese Männer Gottes verdammen wahrscheinlich nach der Lehre der Schrift: Nolite judicare, ut non judicemini (Urtheilet nicht, damit ihr nicht beurtheilet werdet.

Ich warne, aus dieſer einzelnen Vorfallenheit allgemeine Sätze herauszufolgern. Die Patres haben höhern Auftrag, ihren Glauben zu verbreiten, und der Bekehrungsverſuch darf wohl nicht befremden. Ich meine ſogar, daß mein Tagebuch dadurch eher gewonnen, als verloren habe.

Wie die Gleißnerei im Namen der heiligen Religion einen Unſchuldigen prügelt; laue Konſulats- und Mönchspolizei.

Der Franzoſe, einer meiner Wegweiſer in Jeruſalem, machte eines Abends in ſeiner Trunkenheit nicht wenig Spektakel in und vor meiner Zelle. Weil mit einem Berauſchten nichts anzufangen war, ſo ſtieg ich hinunter zum Pater Superior. Mir nach eilte der Franzoſe bis zur Kirche, worin die Mönche beteten. Dies hinderte jedoch den Zornentbrannten nicht, vor der geweihten Stätte ſo ungeſtüm zu lärmen, daß jene die Kirchenthüre zuſchloſſen. Und ſich nicht begnügend mit bloßem Lärmen, ſchlug er mich mit der Hand und verſetzte mir mit ſeinen Reitſtiefeln einen Fußtritt. Gegen die Ueberfälle vertheidigte ich mich mit genauer Noth, in der Ueberzeugung, daß eine ernſte Gegenwehr mit Händen und eine kräftige Vertheidigung mit Worten Anlaß darböten, einer falſchen Anklage Gewicht zu geben, und mich nicht minder zu beſchuldigen, als den Angreifenden. Eben drohte der Fran-

zose mit dem Messer, als endlich die Patres herzutraten, denselben beschwichtigten und mir beistanden. Der Pater Superior mußte wohl einsehen, daß unser von den Mönchszellen ziemlich gesondertes Wohnen zur Seite hoch oben in den Pilgerkämmerlein den Unfrieden allzu sehr begünstigen würde. Er befahl Trennung; da ich aber mein Gepäcke holen wollte, spektakelte der Franzose von neuem auf dem Dache, und hob, unter Drohungen gegen mich, einen Stein. Indeß hatte das rohe Benehmen die gute Folge, daß ich neben den Patres eine weit bessere Zelle bekam.

Tages darauf war es mein erstes Geschäft, den Schutz des österreichischen Konsuls anzuflehen. Diesen Vorfall zuerst tief bedauernd, äußerte er sich dann, daß er nicht einschreiten könne, und daß ich mich mit den Worten zufrieden geben sollte: Questo è finito (die Sache ist abgethan), indem wir einander die Hand reichen und umarmen würden. Hiezu konnte ich mich deswegen um so weniger verstehen, weil der eben anwesende Franzose seine im Rausche ausgestoßenen Beschimpfungen jetzt im nüchternen Zustande wiederholte, und weil er noch aus dem Grunde Recht haben wollte, daß ich kein Christ sei. Mit dieser Gleißnerei hat er auch die Mönche zu berücken gesucht. Der Pater Superior bemerkte inzwischen ganz

wohl, daß Schimpfen und Schlagen von seiner (des Franzosen) Seite nimmer angehe, welcher Religion ich auch zugethan sein möge. Ich verlangte beim Konsulate förmliche Genugthuung und Sicherheitserklärung, die ich denn auch mit Zähigkeit erhielt.

Der Konsul scheint dasjenige zu glauben, was der erste ihm vormalt. Die Dreieinigkeit theilte er ein in Gott, als Obersten, in unsere liebe Frau (Madonna) und in Jesus Christus. War der Konsul sich der Zeitfolge bewußt, so soll vor der Hand keine Einwendung geschehen, besonders dann, wenn er, ein öfterer Fall, in gewisser irdischer Begeisterung sprach. Der Konsul erregte erst meinen großen Unwillen gegen ihn, als hart neben seinen Ohren ein Mann mir erzählte, daß der Franzose den Vater desselben am gleichen Abende mit Stockschlägen mißhandeln wollte. Still, still, lispelte der etwas verlegene Konsul, welcher die Sache zu vertuschen suchte, und als er sie nicht mehr leugnen konnte, beschönigte er den Franzosen damit, daß dieser, in der Wuth über mich, auch einen andern Handel angesponnen habe. Es war erdichtet; denn das Hospiz wird gleich nach Einbruch der Nacht gesperrt, in welcher ich unter die unsanften Hände gerathen bin. Viel vermag fürwahr bei einem Morgenländer die glatte Zunge und die rothen, unten mit Leder überschlagenen Reitknechthosen ei-

nes Franzoſen, ſolche mit einer weiter gediehenen Bildung natürlich unzertrennliche herrliche Erſcheinungen des Abendlandes.

Doch die Sicherheitserklärung iſt da nur Schein, wo man ſtraflos ſchimpfen und ſchlagen darf. Mit perſönlicher Sicherheit wanderte ich bisher unter der arabiſchen Polizei, aber nicht unter der fränkiſchen. Im Unwillen über die Lauheit oder Machtloſigkeit des Konſuls, welcher öſterreichiſcher und franzöſiſcher zugleich iſt, entſchlüpften mir einige Worte, welche den Mann ſtachelten und in etwelche Beſtürzung brachten. Vater und Sohn, welcher letztere eigentlich die Konſulatsgeſchäfte beſorgt, arbeiteten von nun an, in Verbindung mit dem Superior, angelegentlich an der Herſtellung des Friedens. Im Zimmer des Paters bat der Franzoſe kniefällig ab, und, die Hand auf ein Buch haltend, ſchwor er bei einem Heiligenbilde und legte das Handgelübde ab, daß er mir nie etwas Leides zufügen wolle. Dieſe plötzliche Demuth des Kerls mußte mich neuerdings mißtrauiſch machen.

In einer ſolchen Lage war kaum ein anderer, ehrenhafter Entſchluß mehr möglich, als der, die Abreiſe nach Beirut in Geſellſchaft des Franzoſen auf das beſtimmteſte abzulehnen. Einem Menſchen, der ſich mehr, als viermal treulos zeigte, darf man nicht trauen. Mein Entſchluß

wurde noch dadurch befeſtigt, daß der Vater des Rais, mit welchem wir nach Beirut überſetzen ſollten, und der kein fränkiſches Wort verſtand, in Gegenwart des Konſuls für die Ueberfahrt zweimal mehr forderte, als man gewöhnlich bezahlt. Ich glaubte die Falle zu erkennen. Wahrſcheinlich war verabredet, die Ueberfahrtskoſten für den Franzoſen und Deutſchen auf mich zu wälzen. Immer lebhafter überzeugte ich mich, daß es hohe Zeit ſei, dieſe zwei beſitzloſen Leute, die wahrſten Abenteurer auf Erden, vom Halſe zu ſchütteln. Nach einem ſiebentägigen Aufenthalte in Jaffa begaben ſie ſich an Bord.

Wie ſind doch die Verhältniſſe ſo eigenartig, welche die Furchen der Stirne auszuebnen vermögen? Unter andern Umſtänden wäre das längere Warten auf eine Reiſegelegenheit für mich eine Pein geweſen, während ich es unter dieſen leicht erträglich fand. Ich miethete mich in eine Bombarda des Hauptmanns Kiriako Bagſîno, eines Hydrioten, bis in die Nähe (ſechs Stunden) von Smyrna. Das Schiff war nach Konſtantinopel beſtimmt; ich glaubte aber den Weg nach Smyrna wählen zu müſſen, weil ich eine kleine Geldanweiſung für den Nothfall an das Haus Sturzenegger und Prélat in Smyrna bei mir hatte. Das größere Kreditſchreiben lautete auf den öſterreichiſchen Konſul in Beirut, Herrn Lau-

rella, bei welchem das Geld wirklich bereit lag, ohne daß ich es der angeführten Verumständigungen wegen wirklich bezog.

Der Konsul Damiani; mein Besuch in seinem Hause.

Nach der Ankunft in Jaffa stieg ich beim Herrn Konsul Damiani ab. Heute noch trägt er im morgenländischen Gewande den Militärhut aus den Zeiten Napoleons. Der Hut geht zur morgenländischen Tracht gerade so gut, als zur europäischen; denn das häßlichste Kleidungsstück, das man erdenken konnte, steht nirgends gut.

Der ehrwürdig aussehende Greis nahm mich freundlich auf. Sein Sohn geleitete mich sogleich in eine Zelle des Gastgebäudes (ospizio della Terra Santa).

Ich sah den Konsul bisher nur in seinem Waarenlager am Kai, gleich neben dem armenischen Kloster. Ich wurde von Andern in sein Haus geführt, ohne daß ich den Besuch beabsichtigte. Täusche man sich nicht über die Wohnung des Konsuls. Sie ist sehr unansehnlich, so daß unsere Bauern in schönern Häusern wohnen. Der Konsul saß unten im Hofe. Den Hut vertrat diesmal eine abgeblichen rothe Mütze, und um den Kopf über die Ohren war ein Tuch gebunden; denn die Zähne litten Schmerzen. Man

prangt immer mit der Weltweisheit, man verehrt die Seele als das Ewigwährende am Menschen, man schmäht auf den vergänglichen Staub des Körpers, man lehrt Verachtung der Kleiderpracht, und doch vermag man nur mit Mühe den widerlichen Eindruck zu besiegen, den man beim Anblick einer mit häßlichen Kleidern bedeckten, höher gestellten Person empfängt, selbst wenn noch so hoch deren Seelenadel emporflackerte. Hätte ich nicht schon gewußt, daß Damiani Konsul wäre, ich würde ihn schwerlich beachtet haben. Er pflegte sonst seinen langen, grauen Schnurrbart hinauszustreichen und zu zwirnen. Diesmal ließ er ihn fein in Ruhe, weil er überzeugt sein durfte, daß zwischen dem unreinen Tuche um dem Kopfe keine Hoffahrt mehr möglich sei.

Nicht die köstlichsten Treppen leiteten hinauf ins Gastzimmer. Darin hing eben die Wäsche an zwei Reihen von der Linne herab. Der Christ beging seinen Sonntag und die Wäsche deswillen doch keinen Fehler, weil—das Trokkenwerden keine Hände erfordert. Zuerst wurde ich im Zimmer Niemand gewahr; bald dann erschien der Sohn des Konsuls hinter der Wäsche, so ganz theatermäßig, wie der Schauspieler hinter der Blendewand. Nach den theilweise erzählten Vorgängen durfte ich auf keine andere, als auf eine kalte Aufnahme rechnen. Nach der Begrüßung

ſetzte ſich der junge Mann wieder auf den Strohteppich, von Papier und Siebenſachen umgeben, die alle kreuz und quer durch einander lagen, wie ein Neſt voll junger Kaninchen. Es wurde durch einen ſchwarzen Sklaven mit Tabak und Kaffee aufgewartet. Mehr, als dies intereſſirte mich die Ausſtattung des Zimmers mit Hausgeräthen. Fratzen aus Europa, z. B. Gipsfiguren, ſchämten ſich vor reich geſtickten morgenländiſchen Gewändern. Um das chriſtliche Europa noch feierlicher herüberzubeſchwören, ſtand an einem Orte der ans Kreuz genagelte Chriſtus. Der Sohn war nicht wenig bemüht, mit den Schätzen des Hauſes die Bewunderung des Zuſchauers zu erwecken. Es wurde angeblich ein Gegengift in Form eines Steines, das Horn einer Schlange, Alterthümer, ein maſſiver Klumpen Silber u. ſ. f. vorgewieſen. Ich wurde dabei, zu meinem Leidweſen, nicht im mindeſten gerührt.

Dem gutmüthigen und geſprächigen Konſul, der ſchon eine hohe Stufe des Alters erklommen hat, horchte ich mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu. Freilich ſichern nicht gerade die Jahre, nicht die Silberlocken (die im Morgenlande dem Barbier und Turban gehören), nicht der höhere Rang, nicht die größere Macht als Familienhaupt dem Greiſe Aufmerkſamkeit und Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen, ſondern die reichern und reifern Kenntniſſe und Erfahrungen,

die weiſen Sprüche und Warnungen, ja die lebendige Geſchichte eines Menſchenalters, die er auf der Zunge herumträgt. Damiani erzählte eine breite Hiſtoria von einem Mylord, und als ich gelegentlich die Bemerkung einwob, daß im Abendlande Manche nicht rauchen, daß hier dagegen das Rauchen den Hauptgenuß verſchaffe, ſo erwiederte er: In Jeruſalem iſt es wieder anders; dort ſchnupfen ſie mehr; ſchon kleine Dingerchen (er deutete die Höhe mit der Hand) fangen das Schnupfen an. Es war ein Wunder, daß der Herr Sohn nicht immer in unſer Geſpräch einfiel. Sonſt kann er ſich des Plauderns mitten hinein ſo wenig enthalten, als hin und wieder eine mit ſeltenen Rednertalenten begabte Jungfer Köchin, wenn man mit dem geiſtlichen Herrn ein paar Worte reden möchte.

Mein Beſuch währte länger, als dem Konſularſchutze angemeſſen war, und wie ich mich vom Sitze erhob, im Begriffe, zur Thüre hinauszugehen, duckte ich mich recht höflich, um nicht an der Wäſche anzuſtreifen, die ich, den Spuren ihrer irdiſchen Vergänglichkeit zum Trotze, wegen der Schönnähtereien bereits angeſtaunt hatte.

Ich beſuchte ſchon früher den griechiſchen Konſul. Der iſt ganz nach europäiſchem Geſchmacke gekleidet, dazu ſehr gewandt und gefällig. Die abendländiſche Kleidung flößt

dermalen hier zu Lande Achtung ein. Der Konsul kredenzte mir Punsch. Ich lächelte über mein gutes Europa, dem in manchen Dingen mehr Ehre widerfährt, als es verdient. Echte Bildung ist dort keineswegs so heimisch, wie man gemeiniglich glaubt. Bei Vielen beschränkt sie sich darauf, nach der Mode sich zu kleiden, die Komplimente gehörig zu schneiden, die Formeln der Begrüßung und Unterhaltung sich geläufig eingetrichtert zu haben, über Konzerte, Theater und Dichter ein wenig zu plaudern, wo nicht französisch zu sprechen, doch die Kinder oder Verwandten, das Möpschen, einige Geräthschaften, Kleidungsstücke, Speisen oder Getränke französisch zu nennen, wenn man nicht gerne einen Besuch annimmt, zu Hause zu sagen, daß man nicht zu Hause sei, oder auf dem Gipfel der Gesundheit zu erklären, daß man sich unwohl befinde, etwa zu einer Zither zu singen, niedlich zu spielen und zu tanzen u. dgl. Ich bitt' um Vergebung. Diese Toilette - serviteur - souffleur - charade - Jeannette - nièce - joli - secrétaire - corsette - côtelette - liqueur - excuse - guittare - dames - écossaise - Bildung, wenigstens ein sehrhonnetes Wort, klingt doch allerliebkichst ins Ohr.

Auch die Russen haben einen Konsul, in der Person eines Griechen. An den Festtagen wehen die Flaggen der verschiedenen Konsuln ganz zierlich über Jaffa, und so

stolz, als wären hier die Christen Meister. — — ich fand die Festtage über an diesen Flaggen doch Freude.

Vorbereitung zur Abreise.

In Jaffa hatte ich zwei Stunden früher Tag, als die Leute in meiner Heimath. Ich saß oft am hellen Morgen mit der Feder am Tische, indeß sie im finstern Zimmer — zweifelsohne schliefen. Ungeachtet dieses heitern Glückes wollte ich nicht länger im alten Kanaan weilen; ich sehnte mich immer heißer nach — der Morgennacht meines Vaterlandes.

Es war nun meine Abreise gewiß. Man zimmerte, freilich erzlangsam, mehr und mehr sturmbeschädigte Kähne zu recht, um die Befrachtung unseres Schiffes zu fördern. O freudige Aussicht für mich, der ich länger, denn fünf Wochen auf günstige Witterung für die Abfahrt hoffte und harrte. Wiewohl in Jaffa, Kaifa, Akre, Said und Beirut achtzehn Schiffe durch den letzten Sturm losgerissen oder zerschmettert wurden, so bemächtigte sich dennoch meiner nicht die mindeste Bedenklichkeit, dem Winde und Wasser mich anzuvertrauen. Mein Hauptmann hatte ja sein Schiff gerettet, und wie hätte ich zu ihm nicht Zuversicht fassen sollen. Auch rechnet heiße Sehnsucht nicht mit dem Griffel der Aengstlichkeit.

Ohne Zahlung zu leisten, konnte und wollte ich billigerweise nicht abreisen. Ich darf versichern, daß die Patres nichts weniger, als unfreundlich wurden, so oft sich mein Geldbeutel öffnete. Ich hielt für gerathener, kurze Zeit nach meiner Ankunft mich mit denselben zum Voraus über Kost und Wohnung förmlich einzuverstehen. Die Zahlung dafür war, nach der Versicherung Damianis, ziemlich stark; ich habe indeß keine Ursache zur Unzufriedenheit. Es mag aber vielleicht befremden, daß noch Keiner mit größerer Strenge meine Goldstücke untersuchte und erlas, als der Präsident (Pater Superior) Martin; fast alle von ihm ausgeworfene Stücke brachte ich an, die einen vollzählig, die wenigen mit sehr geringem Verlust. Mehr noch stutzte ich, als nach der Räumung meiner Zelle, gleich vor der Abreise, der Superior mit dem langfädenen Kohlenbarte sogleich spähend in dieselbe trat, vielleicht in Kraft des von ihm unter dem 11. Jenner mir ausgestellten Zeugnisses, „daß ich musterhaft gelebt habe.“ Ich erwähne solches nicht, um meinem Herzen gegen Ordensleute, als solche, Luft zu machen. Ich liefere nachgerade den schlagendsten Beweis dadurch, daß ich Alles nachtragen werde, was ich von den Patres Rühmliches weiß. Ich setze dabei voraus, daß man die Vorurtheile, welche die Spanier in ihrem Vaterlande einsaugen, kenne, und daß man Niemanden ein gewisses Mißtrauen gegen die

Franken im Allgemeinen verübele, weil durchschnittlich lockere Abendländer vom Schlage der Glücksritter in Syrien sich herumtummeln. Der Deutsche, dessen ich oben gedachte, wurde weit schlimmer behandelt, als ich, ob er gleich sich für einen guten Katholiken ausgab, und die Messe alle Tage barfuß anhörte. Er bewohnte ein schlechtes Zimmer, welches dem Winde und Regen nicht ganz zu wehren vermochte. Seine Bettdecke war feucht und schmutzig. Es ist der Welt Brauch, die Leute so zu empfangen, wie sie entgegenkommen. Auch reichte man ihm schlechtere Nahrung, als mir. Diese Behandlung wirft zwar allerdings im Grunde kein vortheilhaftes Licht auf die Patres; allein es erhellt daraus doch das Günstige, daß dieselben hier gar keinen Unterschied der Glaubensbekenntnisse berücksichtigten. Ueberdies legte man mir seit dem oben berührten Strauße nicht das geringste Hinderniß in den Weg. Als ich mich, zum Zeichen, daß ich den Sonntag der Christen ehre, gegen den Pater Superior äußerte, ich wolle während der Messe mich in die Kirche begeben, erwiederte er: Thun Sie, was Sie wollen. Mit dem Frater Emanuel lustwandelte ich nach jenem Wortwechsel mehr, als einmal, und half ihm für unsere Küche Spargeln suchen, die in der Umgegend von Jaffa wild wachsen. Ich kann zum Ueberflusse beifügen, daß die Ordensmänner sehr viel Zeit mit Beten hinbringen

und, ſo viel ich bemerkte, ein durchaus ſittliches, eingezogenes Leben führen.

Den Reiſepaß holte ich, ohne ihn unterſchreiben zu laſſen. Von einem Konſulate, das mich nicht ſchützen konnte, wollte ich keine Unterſchrift.

Mit dem Schiffshauptmanne war die Uebereinkunft getroffen, daß ich die Lebensmittel ſelbſt mir anſchaffen müſſe. Ich kaufte einen Vorrath von Aquavit, Kaffee, Zwieback, Reis, Zucker, Zitronen, Pomeranzen, Fleiſch, Hühnern und Durra, letzteren zur Fütterung dieſer Hausthiere. Schon aber im Hoſpiz aß ich wegen der ſchmalen Faſtenbrocken oft vom Zwieback. Weil der Hauptmann auf Einſchiffung drang, ſo übertrug ich den Ankauf von Hühnern einem fränkiſchen Knaben, welchen ich dazu mit dem nöthigen Gelde verſah. Er kehrte nicht wieder, und ich mußte ſelber zu Markte gehen. Auf dem Rückwege erwiſchte ich den loſen Jungen in der lateiniſch-maronitiſchen Schule; meine Piaſter waren unter den Aermeln verborgen. Faſt zu oberſt am Kai beſitzt die Stadt das einzige Schenkhaus, wo man Aquavit, Wein und kalte Speiſen bekommen kann.

Nach Rhodos.

Griechiſche Stille; das Meer raſet; Reiſeerfahrungen; das herrliche Zypern; der Taurus; der Spiegel meiner Reiſegefährten; Wolken von Weihrauch; der griechiſche Faſttag war für mich ein Fetttag; der griechiſche Koch; im öſtlichen Hafen der Koloſſer vor Anker gegangen.

Dinstags den 12. Jenner 1836.

Abends beim Einbruche der Nacht kam der Hauptmann Bagſino an Bord. Die Schaluppe wurde ſchnell eingehoben, die Anker gelichtet, die Segel ausgeſpannt — Alles mit ſo wenig Kommandiren und Geräuſche, daß der italieniſche Lärm einen grellen Gegenſatz zu dieſer griechiſchen Stille bildete. Heftig brauste der Nordwind.

Den 13.

Seit vor San Pietro di Nembo das Meer mit mir Schmollis machte, könnte ich es dann und wann ordentlich liebherzen. Ich betrachtete die rauſchenden Wogen als lauter ſcherzende Kinder, welche nur daſeien, um den Griesgram des Alters zu verſcheuchen. Die Natur meint es gar nicht ſo böſe, wie man oft ihr wildes Aeußeres mißdeutet. Uebrigens tobte in der Nacht gewaltiger Sturm. Wäre man Rahm geweſen, man würde ohnfehlbar bis morgen Butter geworden ſein.

Allerdings muß man auch das Reiſen lernen. Anfangs war ich gar linkiſch. Auf der Fahrt von Alexandrien nach Bulak verwahrte ich den Reis ſo ſchlecht, daß dieſer, vielleicht aus langer Weile, zu dem darunter liegenden Holze hinabſpazierte. Der Kaffee wußte aus dem Papiere Auswege zu finden. Auf der Reiſe von Kairo nach El-Aryſch ſorgte ich ſo nachläſſig für den Zucker, daß ich ihn ſchaben mußte, bevor er zum Gebrauche ſich eignete. Der Rhum floß zur Hälfte weg, weil ich die Flaſche ſchlecht verſtopft hatte. Durch Schaden gewitziget, verwahrte ich nun einmal meine Lebensmittel mit beſonderer Sorgfalt. Ich mußte aber auch darüber wachen, daß nichts davon entwendet werde; denn man weiß, daß ſich in manchen Menſchen die wunderliche Begierde regt, mehr zu nehmen, als ihnen gehört. Ich ſtellte den Mundbedarf in meine Nähe. Da langte einmal in der Nacht ein knöpfiger Arm in meinen Brotkorb. Ich ergriff und erkannte ihn. Nur ein Reiſegefährte, ein Maure, trug Aermel mit Knöpfen. Ich wurde gerade zur rechten Zeit erinnert, wie ich mich gegen ihn verhalten müſſe. Kaum aber war der fremde Arm aus dem Brotkorbe entwichen, ſo wurde dieſer von einer Welle geneckt, weswegen ich ihn alles Ernſtes in die Sicherheit flüchtete.

Das Meer hat mir Ibrahim, Ali, Manſur,

Mustafa und all' die Namen der Moslim verrauscht, die ich auf Gassen und Wegen so oft hörte. Anders tönt es jetzt in meinen Ohren; im Schiffe gilt es dem Mitri oder Dimitri (Demetrius), Kiriako (Ciriacus) u. s. f. Ach, beurkundeten christliche Namen nur immer christlichen Sinn.

Mittags wurde mir eine Suppe mit rothem, lebendigem Gewürze vorgesetzt. Auf der Reise ißt man, und man murmelt höchstens mit saurer Miene einige für den Koch unvortheilhafte Bemerkungen.

Den 14.

Nie werde ich das herrliche Schauspiel vergessen. Wir lagen auf der Höhe der Insel Zypern. Hoch streckte der beschneite H. Kreuzberg (monte di Santa Croce, der Olymp der Alten) sein Haupt empor. Diese schweizerische Gebirgswelt wühlte in mir beinahe das Heimweh herauf. Den Tag über erfreute mich das beßte Befinden; bloß gestern fühlte ich ein wenig Unbehagen im Kopfe wegen der stark bewegten See.

Den 15.

Ich sah einen Küstenstrich von Karamanien. Veränderlicher Wind und Wetter trübten hin und wieder meine gute Laune.

Den 16.

Wir segelten einem Vorsprunge des Taurusgebirges, dem Kap Chelidonium, nahe, und verloren die Küste von Kleinasien nie aus den Augen. Die Fahrt ist von nun an mehr derjenigen auf einem Landsee zu vergleichen. Schon sind wir von Jaffa gegen den Nordpol vier Grade vorgerückt, und man konnte auch wirklich einige klimatische Verschiedenheit wahrnehmen.

Sonntags den 17.

Wir segelten vorüber an Castelori und andern Ortschaften von Natolien. Vor dem nahen, hohen Gebirge der alten Lykier träumte ich mich auf einige Stellen des Vierwaldstätter-Sees in der Schweiz, so ähnlich war der Ausblick. Die Fahrt gewährt in der That recht viel Unterhaltung. Die Umrisse der schweizerischen, wie dieser Berge sind mit ausnehmender Kühnheit gezeichnet. Wir bewundern einen solchen Zug auch an Kunstwerken, — wie einen vorhängenden Fels, so den Thurm von Pisa. Hingegen sind die Berge um Jerusalem träge Massen, Kegel oder Halbkugeln, gleichsam nur gut zum Faulenzen für das Auge.

Ein frischer Wind jagte uns so muthig vorwärts, daß wir schon vor der Mitte des Tages im pamphylischen Meere ein Korn, Rhodos, erblickten, und bis zum Eintritte

der Nacht steuerten wir diesem Eilande ziemlich nahe. Ein Berg hatte eben einen Wolkenhut auf, als die Sonne unterging.

Ich halte nun einen Augenblick an, um meine Reisegesellschaft zu zergliedern. Ein Engländer und ein Grieche, ein Maure und ein Jude, so wie ein griechischer, schiffbrüchiger Hauptmann und seine Matrosen, das waren meine Reisegefährten.

Der Engländer, ein Geistlicher, besaß einen edeln, gutmüthigen Karakter. Ich schätzte mich glücklich, in Jaffa seine Bekanntschaft zu machen, wo er bei dem englischen Konsul, einem Morgenländer, einkehrte, allein die morgenländische Kräuter- und Hühnerküche nicht besonders rühmte. Das Französische sprach er als guter Englishman. Wenn er in der fremden Sprache redete, war mit ihm so schwer nachzukommen, als mit einer schlechten Tänzerin. Ich erzähle von ihm zwei echt britische Züge. Er wanderte durch die Wüste bis in die Nähe von El-Aryſch. Jetzt vernahm er, daß er der Quarantäne sich unterwerfen müsse. Alsbald entschloß er sich zum Rückfluge nach Kairo, um über Alexandrien und Beirut nach Jerusalem zu reisen. Ein paar Male des Morgens rief ich den Geistlichen, wenn sich ein merkwürdiges Schauspiel darbot. Er hatte die Artigkeit, zu antworten, und seine Nichttheilnahme

damit zu entschuldigen, daß es bei ihm Gesetz sei, in der Frühe so und so lange zu lesen oder zu schreiben. Die Gottheit hat dem Menschen ein bestimmt abgegrenztes Gebiet angewiesen, worüber er Herr und Meister ist. Man frage indessen nicht nach der geographischen Länge und Breite desselben; denn es erscheint sehr klein am Maßstabe. Es ist nun gut, wenn der Mensch in diesem seinem Gebiete, d. h., sich gewisse Gesetze vorschreibt; es ist aber nicht gut, wenn er solche in untergeordneten Dingen mit eigensinniger Strenge vollstreckt und so zum Sklaven seiner selbst hinabsinkt. Ich sah unsern Reisegenossen nicht sehr oft, weil er in das Zimmer des Schiffsherrn und ich in den Schiffsraum eingemiethet war. Letzteren Platz hatte ich einzig dem Pater Präsidenten des lateinischen Hospizium in Jaffa zu danken, weil er sich mit einem ungewöhnlichen Eifer in die Abschließung des Vertrages mischte, und jene so sehr beschleunigte, daß es mir an Zeit gebrach, zu fragen, wo ich wohl im Schiffe untergebracht würde. Doch, außer der Kehrseite, wendete die Sache auch diesmal ihre Lichtseite zu. Ich lernte so dem Schiffsraumleben auf den Puls fühlen. Hier liefere ich denn eine flüchtige Zeichnung meiner Gefährten im Schiffsraume.

Demetrius, aus Chios (Scio) und Handelsmann, hatte eine schöne Gesichtsbildung und sprach griechisch, ara-

biſch und türkiſch. Seine Umgänglichkeit ließ mich wünſchen, in einer ſeiner Sprachen meine Gedanken mit ihm auszutauſchen.

Der Maure aus Algier, ein Hadſchi (Mekkapilger), mit einem gemeinen Geſichtsausdrucke, einem langen Barte und einem Turban, ließ keinen edlern Zug ſeiner überaus lockeren Seele durchblicken. Er plauderte zum Arabiſchen das Wenige fränkiſch, womit er zwiſchen Demetrius und mir kümmerlich den Dolmetſcher ſpielte. Während unſerer Fahrt von Jaffa nach Rhodos endete der mohammetaniſche Faſtenmonat; allein dieſer Anhänger des Islam nahm es nicht ſehr genau, und er aß manchmal Kleinigkeiten bei Tage während der Faſtenzeit. In Jaffa verletzten auch andere Mohammetaner vor meinen Augen das Faſtengebot. Der Hadſchi trank Wein und Branntewein. Dem Kleinhandel obliegend, kaufte er in Jeruſalem Roſenkränze, um ſie in Konſtantinopel zu verkaufen. Es iſt überhaupt bei den Morgenländern Sitte, die ſelbſt von den proteſtantiſchen Franken nachgeahmt wurde, mit einem Roſenkranze müßige Stunden zu vertreiben, indem ſie eine Perle nach der andern von ihrer Stelle verſchieben. Wenn die Leute des Niederganges bei ihren Beſuchen nicht ſelten kaum wiſſen, welche ſchickliche Haltung ſie ihren Händen geben ſollen, um ſo weniger verlegen iſt der Morgenländer,

welcher mit Bequemlichkeit auf dem Divane hockt, und mit den Händen anständig den Rosenkranz durchtändelt. Der Algierer hatte, als französischer Unterthan, einen französischen Paß bei sich. Er schien die Franzosen zu hassen. In Alexandrien besuchte er seinen alten Fürsten, den Dei.

Der Jude, ein Konstantinopler und Rentner, begleitete seine Frau nach Jerusalem, um in der heiligen Gegend mit ihr die Tage des Lebens zu beschließen. Sie starb ihm weg, und darum war er auf der Rückreise nach Konstantinopel begriffen, um vielleicht für den schmerzlichen Verlust der alten Geliebten bei einer jungen — Trost zu schöpfen. Viele Israeliten folgen bekanntlich einem religiösen Berufe, sich in der alten Königsstadt anzusiedeln, wenn sie sich bis zu einem gewissen Grade von ökonomischer Unabhängigkeit emporgearbeitet haben. Der Mann war hochbetagt und grau. Ich gewahrte an ihm keine einzige Untugend; nur war er schmutzig und voll Ungeziefer, das selbst seinen ehrwürdigen Bart zu einem Parke für die komischen Jagden mit der Brille — auserkohr. Die schönen Gesichtszüge und das ganze Benehmen, mit Vorbehalt einiger seltsamen Liebhabereien, gewannen dem Greise Zuneigung und Vertrauen. Das Beten verstand er aus dem Fundamente. Während des Gebetes konnte er sich die Kaffeeporzion zutheilen und andere Arbeiten un-

ter faſt krampfhaften Zuckungen der Lippen verrichten. Seine Augen ſtrahlten hinauf zu Jehova demüthig aus den Lumpen, in die er ſich geniſtet hatte, und aus den, irgendwo mit einem Tuchanſchrote zugeſchnürten Lumpenſäcken, die ihn umſchanzten. Das Schallah (wenn es Gott gefällt, ſo Gottes Wille) wiederholte er oft und kräftig im Fluſſe der Rede. Von fröhlichem Gemüthe, ſtimmte unſer Konſtantinopler bisweilen ein Lied oder gar die „Cara Cascatella“ an. Und ſiehe, da tanzte er einmal mit ſeinen krummen, vor Alter unwilligen Beinen, mit ſeinem gebogenen, ſteifen Rücken und mit ſeinen Eisſchollen am Kinne. Man hätte dabei herzlich lachen müſſen, wenn man ſelbſt von keinem kleineren Unmuthe gebeugt geweſen wäre, als bei Hans Sachs die Bäurin wegen der faubern Wirthſchaft ihres tölpiſchen Mannes:

Wie haſt du kocht, daß dich Bock ſchändt,
Das Fleiſch verſchütt, das Kraut verbrennt,
Die Katzn erſchlagn, das Kalb ertränkt.

Die Regungen der Freude ſind verſchieden und groß bei Jung und Alt. Tanzte doch David aus allen Kräften und jauchzend, als er die Bundeslade holte.

Nachdem ich einige Zeit in Mitte der Mohammetaner gelebt hatte, war die Gelegenheit mir recht erwünſcht, die griechiſchen Chriſten in der Nähe ein wenig kennen zu

lernen. Morgends und Abends zog der Schiffsjunge (Friandol) mit einem brennenden Weihrauchfasse von Mann zu Mann, und an dem emporwirbelnden, angenehmen Rauche bekreuzte man sich gar vielmal und schnell über einander, unter leisem und kurzem Gebete. Damit der Weihrauch ja nicht verfehle, wehte man ihn mit der Hand gegen das Gesicht. Der Koch war eine drollige Fettmasse auf Kosten Anderer, und ein Muster von kleiner Spitzbüberei. Das Fleisch kochte er gleichsam zu dürren Holzfasern aus, damit er die Brühe schlürfen könne. Glücklich trat ein griechischer Fasttag ein, da mir doch eine natürliche Suppe bereitet ward. Das erste Mal zwackte der Koch mir Reis. Beim zweiten Male, als er ein größeres Quantum wollte, erklärte ich ihm, ich kenne das Reiskochen zu gut, als daß er mehr benöthige. Wie er dann einsah, daß er mich nicht belugsen könne, meinte er: Etwas für die Herren in dem Zimmer des Hauptmanns. O nein, antwortete ich. Aber etwas für den Koch. Da war es ausgeplappert. Sogar Pappenstiele, wie diese, welche beinahe nicht die Tinte werth sind, können ins Innere des Menschen zeigen.

Montags den 18. Jenner.

Erwacht, aufgestanden, und die Stadt Rhodos

ſchwebte im Schleier der Morgendämmerung vor den Blikken. Mit Ungeduld wollte ich denſelben lüften; doch bald entſchwand er von ſelbſt, und deutlich erſchienen die Umriſſe der Stadt. Auf eine niedrige Anhöhe gepflanzt, fiel ſie lieblich ins Auge. Neben dem freudigen Grün der Wieſen, welche die Stadt halb umkränzen, ſtreben die düſteren Feſtungsthürme empor. Wir ließen die Quarantäneanſtalt, ein ſchloßartiges Gebäude, rechter Hand, und legten im öſtlichen Hafen an; ein Tannicht von Maſten deutete auf den weſtlichen.

Billig konnte ich nicht ans Land ſteigen — ohne Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen die alten Hellenen, welche, der Ruhm des Menſchengeſchlechtes, Denkmäler eines ſo nützlichen und edeln Daſeins aufrichteten; hier insbeſondere pries ich die Koloſſer.

Rhodos.

Lage, Himmel, Volkszahl.

Dieſe einſt der Sonne geweihte Inſel der Roſen, nach Kandia die größte des griechiſchen Archipels und die berühmteſte der Sporaden, erſtreckt ſich von Nordweſt nach Südoſt in die Länge, und erhebt den Atabyris (Artamit) zum höchſten Berge. Die Fruchtbarkeit des Eilandes auf

dem glücklichen Erdſtriche ſucht Ihresgleichen. Der Himmel in Syrakus und Rhodos, rühmte ſchon Plinius, wird nie ſo bewölkt, daß die Sonne nicht an einer Stunde des Tages herabblicke. In die Sommerhitze fächeln unermüdliche Winde angenehme Kühlung, und milde fließt der Winter dahin. Der gegenwärtige aber war ein wenig ſtrenger; ſelbſt das Waſſer wurde von Eis überſchoſſen, was freilich mit außerordentlicher Seltenheit ſich ereignet. Jedoch begrüßten mich auf einem Spaziergange im Freien die Auen im ſchweizeriſchen Maiengewande. In Jaffa, wo zwar die Blöker auch in der kälteſten Zeit graſeten, ward das Grün durch den Froſt ein wenig erſchreckt und bleich. Hier, vier Grade weiter gegen Norden, ſcheint es minder gelitten zu haben.

Die Bewohner des Eilandes theilen ſich, wie der Sohn des öſterreichiſchen Konſuls in Rhodos, des Herrn Joſef Anton Giulianich, mir bezeugte, in beiläufig 26,000 Griechen, 11,000 Türken und 2000 Juden. Gering ſind an der Zahl die Lateiner, noch viel geringer die Proteſtanten. Man darf gar nicht zweifeln, daß die Inſel eine weit größere Bevölkerung ertragen würde, wäre der Boden beſſer angebaut. Sie wird von einem türkiſchen Paſcha regiert. Griechen beklagen den jetzigen als einen Wütherich.

Die Stadt Rhodos.

Kaum war ich angelandet, als ich einen Scioten traf, der mir in einem Athem seine Schicksale, seine Leiden schilderte. Leidensgefährten leihen einander gerne das Ohr. Er erzählte, daß er, den 5. Christmonat des vergangenen Jahres von Beirut abgereist, wegen der entsetzlichen Stürme erst vor acht Tagen hier anlangte. So schlimm diese Nachricht an und für sich lautete, so sehr durfte ich nun froh sein, daß ich über das böse Wetter in Jaffa verblieb. Ich war doch auf festem Boden und unter trockenem Obdache, und, wenn man so sagen will, auch bei trockenen Mönchen.

Rhodos sprach mich sogleich freundlich an. Ich brachte Gott meinen Dank dar, daß ich den häßlichen Städten Palästinens entronnen war. Die Stadt nebst den einen Büchsenschuß abliegenden, städtisch gebauten Dörfern ist von nicht ganz unbedeutender Größe, und steht dem Umfange nach dem schweizerischen St. Gallen nicht nach.

Die Häuser, mit meistens platten Dächern, sind ziemlich hoch, ihre Mauern gerade, davon manche mit Kalk übertüncht. Die Vorderseite vieler Wohnungen, gleich über den Pforten, schmücken die Wappen der alten Johanniter. Man freut sich hier ordentlich wieder der Glasfenster, von denen Wohnlichkeit entgegenglänzt. Die Kamine ragen als kleine

Thürmchen hinauf, die eine Pyramidenspitze und auf dieser etwas Spießartiges tragen. Mehr, als neun runde, dünne Moscheethürme steigen empor, und, Abends beleuchtet, goßen sie goldene Säulen über den schwarzen Wasserspiegel des Hafens bis zum — vergangenen Riesenbilde.

Anmerkung. Bekanntlich soll als eines von den sieben Wundern der alten Welt eine eherne Riesensäule des Helios Phöbus am Eingange des Hafens gestanden und als Leuchtthurm gedient haben. Dieser Koloß, woher die Rhodier Kolosser genannt wurden, war nach Plinius siebenzig, nach Andern achtzig Ellen hoch; allein sechsundfünfzig Jahre nach der Aufstellung des Riesen stürzte der Stolz menschlicher Unternehmungen durch ein Erdbeben zusammen. So baut der Mensch mit Zuversicht in die Gegenwart, damit die Nachwelt staune, doch weniger über seine größten Werke, als vielmehr über das Wunder, womit eine andere Hand, als die seinige die Zukunft leitet. Noch die Trümmer wurden bewundert. Wenige vermochten den Daumen des Riesenbildes mit den Armen zu umspannen. Die Trümmer blieben bis zum Jahre 656 n. Chr., da sie an einen jüdischen Handelsmann verkauft wurden, welcher damit neunhundert Kameele belud.

Die Gassen sind enge und krumm. Ueber denselben wölbt sich an manchen Stellen von einer Häuserreihe zur andern eine schmale Bogenbrücke, jene zu verbinden, und so eher den Schaden der Erdbeben zu verhüten, die, wie sie in den alten Zeiten, z. B. beim Sturze der Riesen-

säule, ihre Stärke durch Verheerungen ankündigten, so bis auf den heutigen Tag von den Rhodiern gefürchtet werden.

Der Kai ergötzte mich mit seinem feinen Straßenpflaster, das überhaupt in der Stadt sehr schön ist, selbst mit seinen wohlgemeinten Zierereien nicht überall in den Hauptstädten Europens Nebenbuhler findet. Es drängt sich das schneidende Gegentheil auf: In Syrien die elendesten Gassen, in Rhodos reine und zierliche. Die Pflaster sind wohl eine der Hauptzierden und ein Ehrenpunkt bei den Rhodiern. Man betritt sogar hübsch gepflasterte Landwege. Man hat Ursache, das Lob, das Salomo Schweigger vor drittehalb Jahrhunderten dem Pflaster spendete, vollkommen zu bestätigen. Die Bassar sind schön, gewiß schöner, als viele der unsrigen, aber nicht sehr belebt. In einigen Gassen frohlockt als ein Siegeszeichen der Christenfeinde eine Gruppe sehr großer Steinkugeln, die von den türkischen Erobern hereingeschleudert worden.

Die Stadt wird von einer mehrfachen Mauer und einem doppelten Wallgraben umzingelt. An den sehr starken Thoren, wie an andern Theilen des Festungswerkes, sind die Spuren der alten christlichen Machthaber, der Johanniter-Ritter, noch nicht ausgelöscht. So erblickt man über den Thoren Kreuze, welche den Verehrern des Halbmondes wenig Anstößiges darzubieten schienen. Wie bald wür-

den manche Christen Mond und Sterne zerstören, sobald sie ein Mond- und Sternland unter ihre Botmäßigkeit gebracht hätten. Ich sah über einem Thore, selbst in halb erhabener Arbeit, das Bild eines Mannes, wenn ich nicht irre, des Apostels Paulus. Ich verwunderte mich um so lebhafter darüber, als bekanntlich sonst der Islam die Erzeugnisse der bildenden Künste nicht duldet.

In und bei der Stadt bewegen sich mehrere Windmühlen; eine neben einer großen, in den Felsen geteuften uralten Zisterne.

Das Leichenfeld.

Rings um die Stadt von Meer zu Meer streicht der Leichenacker. Den Leichen räumen die Mohammetaner ungemein viel Feld ein, weil sie ungerne ein altes Grab ruhestörerisch aufzubrechen scheinen. Das steppenartige Weichbild bewirkt daher wegen der vielen Steine einen unangenehmen Eindruck. Es würde dieser allenfalls leidlich gemildert, wenn die Grabsteine, wie die Gebäude, zu Rathe gehalten und vom Zerfalle gerettet würden; allein deswillen ladet man keine Sorge sich auf. Der eine Leichenstein steht gerade aufrecht und schön erhalten mit einem wohlausgehauenen und hohen Turbane, der andere ist halb, der

dritte ganz umgestürzt, ein vierter zertrümmert, und zwischen den in frommer Erinnerung an die Verstorbenen gesetzten Zeichen lockt wucherndes Gras das Vieh zur Weidung daher. Soll in der wilden Zerfallenheit der Grabmäler etwa das Sinnbild sich abspiegeln, daß eben noch hinfälliger und vergänglicher die Hülle des Menschen sei, als der fallende und zerbrechliche Stein? Eine solche Betrachtung dürfte indessen über dem Gesichtskreise des gemeinen Muselmannes hinausliegen. Auch die Kinder, mehr oder minder der Wiederhall der Erwachsenen, beweisen, wie wenig man sich um die Leichensteine bekümmere. Zwei Buben warfen nach einem Ziele, und dieses war ein Turban auf dem Grabe. Es wäre schade, wenn die Menschen nicht stürben; sonst könnten die Rosse nicht nach Lust in den Todtenkammern zu Alexandrien ein Freudenlied wiehern, noch die Rhodier-Buben die Turbane der Gräber zur Zielscheibe der Vergnügungen nehmen.

Im Uebrigen wird in Rhodos für die Stiftung von Grabmälern weit mehr gethan, als in Jaffa, von dessen Leichenacker man das Auge am liebsten wegwendet, weil es darin vergebens sich erbauen würde; in Joppe sogar zerschneidet die Grabhügel ein Weg, als ein gepflasterter da, wo Denksteine mit Füßen getreten werden. In Rhodos gibt es auch, mitten im großen Leichenfelde, mehrere

kleinere Leichenhöfe, in deren Einfangsmauer an der Außenseite dreieckige Ziegelbröckchen eingesprengt sind.

Das heilige Feld (Campo Santo) erhält das Andenken der einst für den Schiffsbau im Dienste des Großherrn gestandenen Schweden.

Die Bewohner; das lateinische Hospiz; ein Knabenspiel; große Hähne.

Die Bewohner zeichnen sich durch Schönheit aus. Ich begegnete auffallend hübschen Frauenzimmern. Die Griechinnen verschleierten sich vor mir nicht; sie sollen sich jedoch vor dem Mohammetaner verhüllen. Es mag ersprießlich sein, daß die Schwärmerei den Gesichtsschleier befängt. Hinwieder sind die Türkinnen um kein Haar besser. Ich ging durch eine Gasse, worin mohammetanische Weiber einen kleinen Kreis, wie es schien, zu Disputirübungen bildeten; ein großer Knabe daneben ergriff ängstlich und lärmend sogleich den Schleier eines Weibes, um dessen Gesicht vor mir zu verbergen. Ich brach in Lachen aus, und kehrte den närrischen Leuten den Rücken. In der höflichern Manier ist der Rücken der abendländische Schleier des Gesichtes.

Nunmehr in dem Lande, wo der Sultan unmittelbarer herrscht, durchmusterte ich mit Verwunderung die Kleidung des Militärs. Sieht man einen Theil desselben, so glaubt

man ſich kaum mehr unter den Türken. Auch gibt es, außer den Kriegsleuten, nicht wenig fränkiſch gekleidete Perſonen, und da ich in Syrien von den Weltneuigkeiten beinahe ganz abgeſchieden war, ſo lebte ich gleichſam neu auf, als ich wieder ſo Manches erfuhr; denn Rhodos zählt immer eine beträchtliche Anzahl Schiffe in ſeinen Häfen, weil es die Straße von Konſtantinopel und Smyrna nach Alexandrien und aufwärts nach der ganzen Küſte bis hin zu dem gegenüber Himmel und Meer trennenden Streifen Natoliens berührt, und weil viele Schiffe vor der Inſel ſich mit friſchem Mundvorrathe verſehen, letzteres um ſo gewiſſer, als die Lebensmittel in ſehr billigem Preiſe ſtehen. Ich bekam für zwei Kreuzer ſo viel Pomeranzen, daß ich gefliſſentlich kleinere auslas, um ſie in den Taſchen bequem tragen zu können. Eine kleine Maß (Ocke) vortrefflicher Wein koſtet ſechs Kreuzer R. W. Leute, wie die Bewohner dieſes Landes, die ſich beſſer ausfinden, wiſſen ihn noch um die Hälfte wohlfeiler zu kaufen. Eine Ocke Honig koſtet ſechszig bis achtzig Para (12 bis 16 Kreuzer). Nur das Brot iſt theuer und ſchlecht; denn der Paſcha, welcher ſich mit Alleinhandel befaßt, zog die Bäckereien an ſich. Sollte man etwa bedauern, daß nicht auch die höhern und edlern Güter des Menſchen in den Bereich des Handels, des Alleinhandels fallen? Gewaltige der Erde fänden doch eine viel mächtigere

Quelle zu Vermehrung ihrer Schätze, und ohne Widerrede wäre es für einzelne Begüterte ein herrlicher Gewinn, wenn sie auf dem Ruhepolster das, worüber sie noch nicht verfügten, nämlich einen hellern Verstand und ein lautereres Gemüth, durch Geld sich aneignen könnten.

Die Konsuln wohnen in einem griechischen Dorfe gegen West außerhalb der Stadt. In demselben besitzen die Lateiner auch ein Hospiz, welches von zwei Patres bedient wird. Die lateinische Gemeinde ist etwa 120 Seelen stark, Der eine Pater, ein gar freundlicher und gefälliger Mann. zeigte mir in der Kirche ein Frauenbild von gehauenem und gemaltem Marmor, welches sehr alt sein soll. Der Pater erzählte: In einem Grundstücke des Eilandes ward von einem Sklaven umgegraben. Da vernahm dieser eine Stimme: „Laß mich gehen.“ Als er tiefer drang, stieß er auf etwas Hartes, und siehe, es war ein Frauenbild, ein sehr wunderthätiges (molto miracolosa).

Griechische Knaben belustigten sich, indem sie unter scherzenden Bewegungen über den Weg sangen, und türkische —, indem sie spielten. Diese übten sich in einem Spiele, welches einem in der Schweiz unter verschiedenen Namen bekannten durchaus ähnelt. Ein Knabe stellt sich vorne, der andere hinten. Der vordere setzt ein Pflöckchen vor eine Grube, in welche er ein kleines Stäbchen steckt.

Treibt er dieſes nach vornen und aufwärts, ſo fliegt das von ihm getroffene Pflöckchen gegen den hintern Knaben. Wenn der letztere mit der Hand das noch fliegende Pflöckchen erhaſchen kann, ſo iſt der vordere beſiegt, und beide wechſeln ihre Rollen; wo nicht, ſo wirft der hintere nach der Grube. Bleibt das Pflöckchen in einer gewiſſen Nähe von derſelben liegen, ſo iſt es Gewinn; kommt es nicht nahe genug, ſo ſchlägt der vordere Knabe mit einem Stäbchen darauf, damit es aufhüpfe, und damit er es ſodann im Fluge — fortſchlage. Fliegt das Pflöckchen jetzt nur ſo weit, daß der hintere Knabe die Grube von jenem an erſpringen kann, ſo iſt er verloren, ſonſt aber nicht. Gleichermaßen darf der vordere Knabe nur beſtimmte Male auf das Pflöckchen ſchlagen, um es flügge zu machen. Schlägt er dieſe Male erfolglos, ſo iſt er überwunden. Ich möchte den Alterthumsforſcher mit nichten tadeln, wenn er ſogar Staub und Moder ausbeutet; er darf aber auch mir nicht verargen, wenn ich in manchen Kinderſpielen nichts minder, als Kinderſpiele für den Freund der alten Welt erblicke. Ueberlieferungen von Munde zu Munde können ſich ſo rein bewahren, als Ueberbleibſel von Werken der Menſchenhand.

Es würde der, im Vergleiche ſelbſt mit paläſtiniſchen, auffallend großen Hähne keine Erwähnung geſchehen, wenn

nicht schon die Alten die großen und streithaften Hähne von Rhodos gepriesen hätten.

Der Abend im Schiffsraume.

Man führte mich in ein jüdisches Haus, wo ein ausnehmend guter Wein ausgeschenkt werde. Ich kaufte einen großen Krug mit herrlichem rothen Rhodier.

Der Rhodier-Wein, zu meinen Füßen gestellt, schwänkt mir den Zwieback. Der Krug mahnt mich an die Weinkrüge, welche untreue Weiber oder Mägde in irgend einen Winkel verbergen, um daraus gelegentlich Muth zu Verblendung der Männer oder Meister zu schöpfen. Ich sitze auf Wrack, einer niedrigen Windenscheibe, die mit einem großen Damenbrete ausgemalt war. Unter mir breitet sich ein Strohteppich aus, neben mir das Bett mit einer Pomeranze darauf, damit sie den Wein mir kühle, — dann meine Habseligkeiten, vor allen der Spender des Segens, der Brotkorb. Gegenüber lagert der unsäuberliche Jude mit einem Graubarte, der schmutzig auf die Brust herunterkräuselt. Nahe über ihm steht eine Katze, deren Augen von der Begierde nach Beute glänzen. Würde der lauernde Vierfüßer ein wenig abwärts gerückt sein, — der Judenkopf wäre das segelnde Schiff unter der ehernen Riesensäule der — Katze gewesen. Der Mann des Hebrons

ſchläft feſt und ſchnarcht, daß die Naſenflügel zittern wie Espenlaub. Vielleicht hörte das hebräiſche Schnarchen ſelbſt der Maure, welcher, voll Freude über das eingetretene mohammetaniſche Jubelfeſt (das große Beiram), in der Stadt ſich gütlich that, und einmal eine ganze Nacht im Kaffeehauſe zubrachte. So hängt man gemeinhin an die Faſten ein Gegengewicht: Man enthält ſich kürzer oder länger, mehr oder minder der Speiſen und Getränke, man ſammelt die Eßluſt, und man leert nach der Hand um ſo leckerer größere Schüſſeln und Becher. Bloß drei Fuß über der Schiffsladung von Seſam hängt vom Verdecke ein Laternchen herunter, welches die Höhle erleuchtet.

All' dieſe Armſeligkeiten betrachtend, bin ich doch zufrieden, und nun blicke ich durch die Oeffnung des Verdeckes gen Himmel zu Gott empor, dem ich mit gerührter Seele meinen Dank für die goldene Gabe der Geſundheit darbringe. Sie war mehrmals auf der Neige, und ich lernte ſie ſchätzen, die mich von ſo manchem Joche befreite; unbeſorgt genieße ich jetzt die friſche Luft der Nacht, die grünen Früchte des Südens und ſeine glühenden Weine.

Spaziergang gegen Trianda.

Mich gelüſtete, eine griechiſche Dorfſchaft in einiger Entfernung von der Stadt zu beſehen. Ich erſtieg zuerſt

den Hügel gleich über Rhodos; der Weg durchstach einmal einen Felsen. Jener soll heute Smiths Höhe heißen, weil der englische Admiral Sidney Smith auf demselben wohnte, ehe seine Flotte nach Egypten absegelte. Auf der Höhe eröffnet sich die köstliche Aussicht über die Stadt und einen Theil der Insel, auf andere Eiländer und an die Küste des alten Karien. Von den schneebedeckten, kühn in den blauen Aether tauchenden Ausläufern des Taurus schwang sich mein Gedanke beinahe unwillkührlich in die Gegend des Bodensees; denn das Meer, in engen Schranken zwischen Kleinasien und den Eiländern, glich einem See. Ich ging sofort eine Strecke weit auf dem Scheitel des Hügels, und lenkte dann rechts hinunter zum Meeresstrande, wo mir mehrere Marktleute mit Eseln und Maulthieren begegneten; Kameele traf ich nicht. Vor dem Siechenhause (casa dei leprosi) saßen einige Menschen, die bettelnd ihre Hand schüsselförmig hervorstreckten; eben ruhte auf ihren Gesichtern die erwärmende Sonne, von dem kalten Nordwinde sich erholend. Eine starke Stunde im Westen von Rhodos liegt eine sehr weitläufig gebaute Dorfschaft mit fest gemauerten Häusern, die in Höfe eingesperrt sind. Eine Menge Oelbäume trägt dazu bei, daß die Häuser noch mehr in der Verborgenheit erscheinen. Die alte Stadt Rhodos soll in der bedeutenden

Länge vom Vorgebirge Bovo, dem gleich nördlich die neue Stadt Rhodos ſich anſchließt, bis nach Trianda ſich ausgedehnt haben.

Die Männer auf dem Lande waren mit einem Turbane bedeckt. Die meiſten von denjenigen, welche an mir vorübergingen, hatten eine wilde, unfreundliche Miene. Ein Mann, der viele Jahre auf der Inſel verlebte, verſicherte mich, daß die rhodiſchen Griechen durchaus wackere Leute ſeien, und daß man unter ihnen völlig ſicher reiſe, bei Tag und Nacht, über Berg und Thal. Nach dem Aeuſſern würde ich in der That ein ungünſtiges Urtheil gefällt haben. Damit nicht dem Irrthume der Fang gelinge, ſoll Niemand verkündigen, daß er Fiſche gefangen habe, ſobald er die Schwere des Netzes in der Tiefe des trüben Waſſers verſpürt, ſondern erſt dann, wenn er die Fiſche fühlt oder ſieht.

Auf dem Rückwege, immer am Meere vorbei, hörte ich, ſeit ich Trieſt verlaſſen habe, wieder zum erſten Male einen Brunnen plätſchern, zum erſten Male ſah ich wieder den lautern Waſſerſtrahl mit den Perlen ſcherzen. Man nennt die Inſel ſehr reich an Brunnquellen, welche auf wohlthätige Weiſe in der wolkenloſen oder wolkenarmen Jahreszeit die Stelle des Regens übernehmen, um, durch

die Hand des berechnenden Landmannes geleitet, das Feld zu berieseln und zu befruchten.

Nach Konstantinopel, Triest und heim.

Wir gingen am 20. Jenner schon unter Segel; allein ein heftiger Gegenwind jagte uns gegen die nun öden Feuerschlünde zurück, die zu Ehren des Beiram so laut gedonnert haben, er verbannte uns in den Hafen von Rhodos. Ich benützte diesmal die Zeit, meinen Reisepaß bei dem österreichischen Konsul, Herrn Giulianich, unterschreiben zu lassen. Die Hausfrau ist eine Deutsche, und mit einem innigen Vergnügen sprach ich wieder einmal mit deutscher Zunge. Die freundliche Aufnahme im Schoße einer europäisch gebildeten Familie erquickte mich wie ein Frühlingslüftchen.

Die Rückreise über Konstantinopel werde ich nicht ausführlich schildern. Die Sehnsucht nach dem Abendlande, wirkliche Reisesattheit, ungewöhnlich ungünstige Umstände machten mich nachlässiger im Beobachten und im Aufzeichnen des Beobachteten, obschon ich mein Tagebuch fortsetzte.

Am 24. Jenner steuerten wir endlich von Rhodos weg. Links erhoben sich die Sporaden, rechts bald das Vorgebirge Krio (Knidus der Alten) und linker Hand vorwärts

die Inſel Kos. Mit ehrfurchtsvollen Erinnerungen hef=tete ich auf dieſelbe meinen Blick; denn Kos iſt das Ge=burtsland von Hippokrates. An der Morgenſeite ſpielte das Halbgrün der Weiden bis an den Gipfel des Berges in der Sonne, welche von Karien lieblich herüberleuchtete. Wie vor Jahrtauſenden kreiſet noch die gleiche Sonne, noch umſchweben das gleiche Land die Lüfte, noch beſpülen das gleiche die Fluthen des Meeres, ach, muß es denn unabänderlicher Wille ſein, daß der gleiche Sterbliche dort nicht umherwandle, und lehre, wie Andere, gleich ihm, die Krone der Unſterblichkeit verdienen? Der Theil der Morgenſeite, welcher, gegen Mitternacht, völlig in die Nähe trat, war unbewohnt. Als wir umbogen, kam die Stadt Kos zum Vorſcheine, großartig in der Schminke der Ferne. Die Thürme trugen ſich ſchlank über den Mo=ſcheedom, und die vielen weißen Landhäuſer verliehen dem ſchönen Landſchaftsbilde einen beſondern Reiz. Nahe der Stadt belebten die Küſte mehrere Windmühlen, auf welche das Schloß Putrun (das alte Halikarnaß) von Kleinaſien herabſchaute. Eben trieb ein Kahn die Meerſtraße querein, ſchief in den Wind, gegen Kos. Ich beneidete die Leute in dem Fahrzeuge, in das ich hätte hinüberhüpfen mögen, um in die gefeierte Stadt der Aerzte zu wallfahrten; ich zürnte dem Winde, vor dem unſere Segel ſo bereitwillig

sich blähten, damit mein Auge an dem Lande der Koer um so minder sich weiden könne. Es ist wohl verzeihlich, wenn ein Arzt, vor der Insel Kos vom Strome seiner Gefühle hingerissen, die Fesseln der Kürze in der Beschreibung ausnahmsweise abwirft.

Wir segelten vorüber an den Inseln Kalmino (Kalymna), Leros und Pathmos, Samos und Ikaria (Nikarie) nach Tschesme, wo ich mich mit dem Hauptmanne Bagsîno über die Mitfahrt nach Konstantinopel verständigte. Chios lag herrlich vor den Blicken und nahe; ringsum Jonier-Land. In Tschesme wechselte ich ein freundlich Wort mit dem wackern österreichischen Konsul. Ipsara, Metelino, (das alte Lesbos); das sigrische Vorgebirge doublirt; Blitz und Donner begleitete den Regen auf dem ägäischen Meere vor Tenedos (Bogdscha), gegenüber von Troas. Ich setzte meinen Fuß auf den Boden dieses Eilandes. Der thrazische Chersonesus gewährte wieder den ersten Anblick Europens; die Dardanellen (Hellespont), ihre Schlösser; die Flüsse Simois und Rhodius; Abydos und Gallipolis; wir ankerten vor dem asiatischen Dorfe Kamares, dem Lande der Mysier; dann schwamm unser Fahrzeug im Marmarameere (Propontis) an der Marmarainsel (Prokonnesus) vorüber. Donnerstags den 4. Hornung Morgens liefen wir beim Mondesscheine in den Bospor

und, vorbei an Skutari, mit Tagesanbruch in den Hafen von Konſtantinopel (Stambul). Einzig war das Schauſpiel. In der großen Kaiſerſtadt, welche meine nicht geringen Erwartungen ſogar überbot, weilte ich bis zum 17. Hornung. Auf dem Dampfſchiffe reiste ich ab; der Olympus thronte vor den Augen; es entzückte mich die Fahrt längs des trojiſchen Feldes, vor dem Kap Baba (promontorium Lectum), neben dem Ida, zwiſchen Lesbos und Äolien; und deutlich ſah ich die Stadt Metelino (Mitylene). Spät Abends den 18. Hornung erreichten wir den Hafen von Smyrna (Ismir). Mich durchſtrömte die ſeltene Freude, einen Landsmann, Herrn Sturzenegger von Trogen, ſo wie früher in Konſtantinopel einen andern Schweizer-Bürger, Herrn Morelli, Handelsmann aus Bern, zu treffen.

Am 23. Hornung reiſete ich am Bord der Brigg Macacco, Kapitän Radonicich, mit dem Sohne des öſterreichiſchen Konſuls in Rhodos von Smyrna ab. Das Ankertau hielt uns ſpäter im Meerbuſen, deſſen Hafen wir verlaſſen haben; wir fuhren durch die Seeſtraße von Chios; zwiſchen den Inſeln Tino (Tenos) und Mykone, zwiſchen Syra (Syros) und Delos, zwiſchen Paros und Thermia (Cythnus), zwiſchen Serfo (Seriphus) und Sifanto (Siphnus); ein Sturm zwang uns zurück gegen

Hydrea vor Argolis; vorwärts segelten wir dann gegen Cerigo — rechts das Gebiet der alten Spartaner, links die Cykladen — und vorüber am Kap St. Angelo (Vorgebirge Malea der alten Lakedemonier). Statt die Meerenge nach der Bucht von Kolokythia (Laconicus sinus) zwischen Lakonien und dem englischen Cerigo (Cythera) zu wählen, umsteuerten wir diese Insel; dort das Kap Matapan (tänarische Vorgebirge) und das Mainagebirge (Taygetus); die Küste von Messene (Navarin sehr deutlich); weiter Zante, Cephalonia, Santa Maura, Antipaxos und Paxos; durch die Straße der Insel Korfu und nahe der freundlichen Stadt gleichen Namens; zum letzten Male erblickte ich einen Moscheethurm im Epirus; wegen eines stürmischen Windes warfen wir die Anker aus im Hafen von Arcangelo der Dalmazier.

Dinstags den 15. Merz langte ich mit einem Herzen voll Wonne zu Triest an. Schon waren die Bäume auf dem Felde mit ihrem Blüthenstrauße geschmückt. Der jugendliche Lenz erwies mir die Gefälligkeit, das harte, vierzigtägige Gefängniß im Theresienlazarethe wenigstens einigermaßen zu lindern. Unbeschreibliche Freude athmete meine Brust, als ich mit dem neubesiegelten Freibriefe am 23. April aus der Quarantäneanstalt trat. Ich berührte einige Städte Oberitaliens, in denen die indische

Cholera wüthete; in Tirol, von Meran bis Mals ging ich zu Fuß; am 1. und 2. Mai fuhr ich über Schnee, selbst am 3. noch im Schlitten, und am 4. schüttelte ich, im vollen Besitze der Gesundheit, zu Hause die Hand der Meinigen.

Anleitung zu der Pilgerfahrt nach Jerusalem.

Es würden vielleicht mehr Abendländer nach Palästina pilgern, wenn ihnen eine umfassende Anleitung zur Reise bekannt wäre. Ich will trachten, dieselbe so zu geben, daß ich eine Antwort auf Fragen über wesentliche Dinge nicht schuldig bleibe.

Was für polizeiliche Schriften werden erfordert? Um in der Türkei, in Syrien und Egypten zu reisen, bedarf man keines Passes der herrschenden Landesbehörde. Ein Reisepaß aus der Heimath genügt, sofern er von der Gesandtschaft desjenigen Staates beglaubigt ist, durch den man zu wandern vorhat. In der Türkei, in Syrien und Egypten wendet der Pilgrim sich an den Konsul, unter dessen Schutz er sich stellen will.

Wie versieht man sich am beßten in Beziehung auf die Geldangelegenheiten? Außer dem Reisescheine ist denn freilich der Nerv der Unternehmungen

nöthig. Den Vorzug verdient ein Kreditschreiben oder auch, an dessen Statt, mehrere Wechsel an Handelshäuser der Hauptstädte, durch die man reiset. Es wäre aus einleuchtenden Gründen unrathsam, viel Geld mitzuschleppen. Bis an den Ort, wo man sich einschifft, weiß ein Jeder den Kurs des Geldes. Hier aber räth am beßten das Handelshaus, an welches man addressirt ist. Zu meiner Zeit kursirten in der Türkei, in Syrien und Egypten z. B. die levantischen Thaler (tallero, österreichische Münze am Werthe von beiläufig 2 Gl. 24 Kr. R. W.). Auch Goldmünzen gehen, als: die österreichischen und holländischen Dukaten, die venezianische Zechine. Das ist zuverlässig. Für Syrien nehme man bares Geld mit sich wegen der wenig häufigen Geldgeschäfte mit diesem Lande und wegen vorauszusehender Unannehmlichkeiten oder Schwierigkeiten, welche ein an ein syrisches Haus addressirtes Kreditschreiben oder Wechsel verursachen könnte. Bezieht man in Alexandrien oder sonst wo egyptische Münze, so läuft sie in Syrien; von Konstantinopel gehen dort wenigstens die Silbermünzen, z. B. die Beschlik (Fünfpiasterstücke). Faßt man die Sache fest und klar auf, so wird man nicht leicht in Geldverlegenheit gerathen. Ich, für meinen Theil, wählte am liebsten Goldmünzen, und verwahrte sie in einem Papiere so, daß sie weder bemerkt,

noch bei einiger Vorsicht verloren werden konnten, noch auch im mindesten mich belästigten.

Mit welcher Sprache kommt man am beßten aus? Ich wiederhole, daß die italienische schon seit Jahrhunderten die herrschende unter den Franken im Morgenlande ist.

Welches ist der kürzeste und beßte Weg nach Jerusalem und wieder nach Hause zurück? Ich rathe, zuerst nach Marseille, Livorno oder Triest zu reisen. Letzterer Hafen dürfte der beachtenswertheste sein, weil die Gelegenheiten zur Abfahrt sich häufiger darbieten, wenigstens öfter, als in demjenigen von Livorno *). In Triest kann man manchmal schon am Tage der Ankunft auf einem Segelschiffe abreisen, und selten muß man nur eine Woche lang auf ein solches warten. Der gerade Weg führte allerdings nach Jaffa; allein hieher findet man, meines Wissens, keine, nach Beirut selten eine Gelegenheit, welche übrigens schon deswillen vorzüglicher wäre, weil man eine Quarantäne ersparen würde. Von Beirut nach Jaffa und umgekehrt sind in der regenfreien Zeit, nach

---

*) Wenn man nicht lieber auf dem Dampfboote des österreichischen Lloyd reisen will, welches allemal im Anfange und in der Mitte eines Monats von Triest abfährt (1839).

Versicherung des Konsuls Damiani, die Gelegenheiten, wenigstens auf arabischen Fahrzeugen, häufig. Sonst schiffe man sich nach Alexandrien in Egypten ein. Es mag auch dem Umstande, daß man meist nur auf Umwegen zum Ziele gelangt, der seltene Besuch Jerusalems durch die Abendländer zugeschrieben werden. Der römische Hof, in manchen andern Dingen doch wohl über das Maß eifrig, thut nichts oder wenig zu stärkerer Bevölkerung der Hospizien im verheißenen Lande und zu Belebung der Wallfahrt nach dem wichtigsten Wallfahrtsorte, und sie könnte nur so leicht, zum mindesten alle Jahre einmal, auf eigene Rechnung ein Dampfschiff nach Jaffa ausrüsten, nachdem die Gläubigen vom Orte und von der Zeit der Abreise gehörig in Kenntniß gesetzt worden wären. Oder warum sorgt in unserm unternehmenden Zeitalter nicht eine Dampfschiffahrtsgesellschaft, wie diejenige in Triest, einmal für eine direkte Fahrt nach Jaffa? Wie angenehm müßte es für Manche sein, wenn sie, selbst in der Mitte Deutschlands, voraussagen könnten: In drei Wochen werde ich die Ostern in Jerusalem feiern. Von Alexandrien nach Jaffa legte ich den Seeweg zwar nicht zurück; allein nach einem Gewährsmanne, Failoni, segeln täglich arabische, zwar nicht reinliche, aber sichere Küstenfahrer dahin ab. Ich glaube

auf das Wort; ich denke bloß hinzu: außer der Regenzeit, da der Himmel heller iſt, und ſollte noch ein heftiger Wind die Sicherheit bedrohen, ſo erſteuert der Küſtenfahrer bald das Land. Als ich Failonis Angabe las, wurmten in mir zuerſt manche Bedenklichkeiten; die Worte arabiſch, Barke, Meer waren mir anſtößig, und ich würde mich einem arabiſchen Seemanne mit Widerwillen und Beſorgniß anvertraut haben: ſeit ich aber den nachgibigen Araber, die bedachtſame Küſtenfahrt und die ſtillere, beſſere Jahreszeit, theilweiſe aus eigener Erfahrung, kenne, ſo wollte ich mit einem arabiſchen Küſtenfahrer unbedenklich reiſen. — Von Jaffa erreicht man bald Jeruſalem. Dann kehre man nach Jaffa zurück. Hier miethe man ſich an Bord eines griechiſchen, nach Konſtantinopel laufenden Schiffes. Von Stambul bis Wien wird das Boot vom Dampfe getrieben. Ich überlaſſe nun einem Jeglichen ſelbſt, den Weg nach Hauſe zu ſuchen. An der türkiſch-öſterreichiſchen Grenze währt die Quarantäne kürzere Zeit, als in Trieſt; auch ſoll ſie nicht ſo theuer ſein. Von Alexandrien nach Jaffa fährt man mit und ohne Dragoman, mit einem ſolchen ſchon darum angenehmer und bequemer, weil ihm zugleich auch das Geſchäft eines Koches übertragen wird.

Wann ſoll man die Reiſe antreten? Der Pilger will in Jeruſalem ein bedeutendes Feſt feiern. An

Ostern mögen bei 10,000 griechische und armenische Pilgrime die Stadt besuchen, und wegen dieses Festes warten Schiffe auf der Rhede von Jaffa, welche ihre Bestimmung nach Konstantinopel haben. Darauf muß man durchaus das Augenmerk richten, wenn man nicht gleichsam an Jaffa gefesselt sein will, wie Andromeda an die Felsen. Im Hornung oder Merz in die See zu stechen, darf Niemanden bangen. Vor Korfu schon koset ein blauer Himmel, und der Merz und April Palästinas, noch mehr des Egyptenlandes gehören zu der warmen, regenfreien Jahreszeit, in welcher die Küstenfahrt gewöhnlich mit keinen, selten mit einigen Gefahren kämpft. Ich ertheile den Rath, die Reise, wo möglich, so zu veranstalten, daß man inmitten des Monates Hornung die Seefahrt beginnt.

Wie lange dauert die Reise? Ich will nun die Dauer annähernd berechnen, und lieber zu lang, als zu kurz.

Von Triest nach Alexandrien . . .	20	Tage.
Aufenthalt in Alexandrien . . .	3	„
Seefahrt von Alexandrien nach Jaffa .	4	„
Quarantäne in Jaffa	19	„
Wanderung von Jaffa nach Jerusalem .	2	„
Uebertrag .	48	Tage.

Uebertrag .	48	Tage.
Aufenthalt in Jeruſalem, den Ausflug nach Bethlehem inbegriffen . . .	8	„
Nb. Kürze oder Länge des Aufenthalts würde hauptſächlich vom Erwarten des Feſtes beſtimmt.		
Zurück nach Jaffa	1	„
Nb. Die Rückreiſe, auf der man ſich nicht, wie auf der Hinreiſe nach Jeruſalem, in Arimathia aufhält, wird deswegen einen Tag kürzer angegeben, als letztere.		
Abwarten eines Schiffes . . .	4	„
Reiſe nach Konſtantinopel . . .	20	„
Aufenthalt in Konſtantinopel . .	14	„
Waſſerreiſe nach Wien mit Einſchluß der Quarantäne (kürzeſtens 30 Tage) .	41	„
Zuſammen	136	Tage.

Man könnte bis Ende Brachmonates wieder zu Hauſe eintreffen, nach einer Abweſenheit von etwa fünftehalb Monaten.

Wie lebt man? Man kauft in Trieſt zwei Leintücher, eine Wollendecke, eine Matratze und ein Kiſſen: die Schiffsbettung, deren man, wenn auch nicht auf dem Dampf-

ſchiffe, doch auf der Küſtenfahrt nach Joppe und ſpäter bedarf. In jenem Schiffe kann man auf eine Beköſtigung zählen, wie in einem Gaſthofe. Alexandrien beſitzt Wirthshäuſer nach fränkiſcher Einrichtung. Hier verſehe man ſich für die Fahrt nach Jaffa mit Nahrungsmitteln, z. B. mit gewöhnlichem Brote (Zwieback iſt für die kleine Reiſe kaum nöthig), das acht Tage gut bleibt, mit friſchem Fleiſche, mit Hühnern, mit Reis, Kartoffeln, Zucker, Kaffee, mit Zitronen und einer Flaſche Aquavit, und man ſchaue vor der Abfahrt beſonders nach, ob der Rais ſüßes Waſſer in gehöriger Menge gefaßt habe. Ohnehin wird man nicht vergeſſen, eine kleine Kaffeekanne von Weißblech, eine eiſerne Kaſſerole (zum Kochen des Fleiſches u. dgl.) mit einem ſchüſſelförmigen, als Teller dienenden Deckel, ſo wie Meſſer, Gabel und Löffel, einen Becher und Holzkohlen zu kaufen. Es gibt Araber, die ſich ſo gerne auf Andere ſtützen, daß man wohl thut, ſelbſt an Salz und Feuerzeug ſich nicht mangeln zu laſſen. Nimmt man gleich von Hauſe aus etwas mit, um wenigſtens den Zucker, Kaffee und Reis gehörig aufzubewahren, ſo wird man es nicht bereuen. Für den Mundbedarf ſchafft man ſich zugleich einen Korb nach egyptiſcher Art an*). Im jüdiſchen

*) Wer bequemer reiſen will, dem kann ich nicht nachdrücklich genug empfehlen, daß er auf irgend eine Vorrichtung zum

Lande spricht man bei den Bewohnern der Klöster oder Hospizien zu. In Jaffa trifft man zweifelsohne einen grie=

Schutze vor den Stechfliegen, den Schlafräubern, denke. Ich verbrachte die erste Nacht in Alexandrien wegen der Stechfliegen sehr unangenehm. Ich betrachtete den Bettvorhang mit nordischen Augen, und glaubte, er sollte das Bett umhüllen. Ich erzählte meine Widerwärtigkeit, und da vernahm ich, daß er ein Fliegenvorhang (Mosquetière) sei. Ich solle, hieß es, vor dem Schlafengehen nur alle Fliegen hinausjagen, und dann das Bett mit dem Vorhang umschließen. Ich that es, und schlief ungestört. In meinem Zimmer brumsete eine solche Menge Fliegen, daß sie meinen Zucker buchstäblich schwärzte. Eine Limonade zu bereiten, kostete viel Mühe, und bei aller Vorsicht konnte ich nicht hindern, daß nicht einige Fliegen in das Getränke fielen. In Abusabel bettete man mir vortrefflich auf dem Diwane; es fehlte aber ein Fliegenvorhang; ich deckte das Gesicht mit einem Tuche; dieses hielt zu warm, und ich mußte es entfernen. Die Fliegenqual gestattete mir wenig Schlaf. Ehe ich bei meinem Freunde in Kairo einzog, machte ich darum auch Schwierigkeiten, weil er keinen Fliegenvorhang besitze. In seinem Hause seien wenig Fliegen, erwiederte er. In der That beunruhigte mich nur selten eine Fliege. Man unterscheidet in Kairo die Häuser in solche, worin es viel, und in andere, worin es wenig oder keine Fliegen gibt, je nachdem ohne Zweifel die Häuser von der Sonne mehr oder minder beschienen werden, und für jene mehr oder minder Köder enthalten. Die letzten, doch nicht viele, Stechfliegen plagten mich in Ramle. In Jaffa sollen selbst in der Mitte des Sommers sehr selten schwärmen. Die Bücher englischer Reisender sind überaus erbaulich, wenn sie über die Stechfliegen so gewaltig Lärm

chischen Schiffshauptmann; seine Kost ist eher schlecht. Beköstiget man sich selbst, so lebt man besser und freier, während man zugleich um ein Bedeutendes wohlfeiler durchkommt. Man kaufe also einen Vorrath an Lebensmitteln etwa auf zwanzig Tage, Zwieback aber etwa auf dreißig Tage, auf längere Zeit ja nicht, da die Griechen bei schlimmer Witterung gerne in einen Hafen steuern, wo man wieder frischen Mundbedarf aufkaufen kann. Beim Abschlusse der Uebereinkunft mit dem Schiffshauptmanne muß das Kochen und das hiezu nöthige Holz wohl bedungen werden. Wenn man sich recht deutlich erklärt, so ist vom griechischen Hauptmanne, welcher wenig zu schreiben pflegt, ein schriftlicher Aufsatz nicht geradezu erforderlich. Meine Uebereinkunft mit dem Hydrioten geschah mündlich; ich schrieb sie bloß in meine Brieftasche, worauf ich sie noch dem griechischen Konsul anzeigte. Zu Konstantinopel, nämlich in Galata und Pera, laden den Reisenden, neben einem ospizio della Terra Santa, fränkische Wirthshäuser ein. Auf allen Dampfschiffen sorgt die Küche für ein üppiges

---

schlagen. Von Leuten, die auf eine Reise viel verwenden, sich aber wegen der wichtigen Kleinigkeit nicht vorsehen, wie leicht man sich auch vor den Fliegen schützen könnte, muß man beinahe glauben, daß sie Stoff zu Klagen lieben und uchen.

Leben. Ich müßte eine recht saure Mühe mir aufbürden, wenn ich, nach dem Beispiele der abendländischen Reisehandbücher, angeben sollte, welches das beßte Wirthshaus in Wien sei. Der Ankömmling aus dem Lande des Aufganges kennt mehr Genügsamkeit.

Wie viel kostet die Reise? Es wäre leicht, zu antworten, würden nur die Preise zu verschiedenen Zeiten nicht schwanken. So waren die Lebensmittel zu meiner Zeit in Jaffa mindestens um ein Drittel kostspieliger, als vor der Besetzung Palästinas mit egyptischen Truppen. Und davon abgesehen, läßt sich der Voranschlag der Kosten nur beiläufig bestimmen. Wer gesonnen ist, den Reiseplan geradenweges zu verfolgen, und nirgends sich längere Zeit aufzuhalten, wer weder wissenschaftliche Forschungen anstellen, noch durch großen Aufwand Aufsehen erregen will, immer und überall aber für die Gesundheit, als eine unschätzbare Juwele, Sorge trägt, und in steter Rücksicht auf dieselbe die verschiedenartigen Vergnügungen der Reise genießt: der wird diese mit 600 Gl. R. W. bestreiten können. Es fiele nicht schwer, in die Einzelnheiten einzugehen. Jeder, welcher die Reise zu unternehmen Willens ist, wird übrigens leichter durch Erfahrung das Nähere finden, als durch die Uebung des Gedächtnisses in Angaben aus dem todten Munde eines Buches.

Schlußbetrachtungen.

Hier an meinem Ziele, wo ein weites Feld von Rückerinnerungen sich schließt, kann ich nicht umhin, darüber Rechenschaft abzulegen, wie ich die Reise in den gegenwärtigen Blättern erzählte.

Alles Wesentliche schrieb ich auf der Reise zwischen Triest und Afrika, in Alexandrien und in Kairo, in El-Arysch und in Ramle, in Jerusalem und in Jaffa, in Rhodos und Tschesme (auf dem Meere zwischen Jonien und dem thrazischen Bospor, in Konstantinopel und in Smyrna, auf dem Seewege nach Triest) und im Theresienlazarethe, am meisten jedoch in Kairo, El-Arysch, Jaffa und Triest, und selten blieb ich in bedeutendem Rückstande.

Mit dieſer Arbeit, ich geſtehe es, raubte ich mir manchen ruhigen Genuß; hingegen auch würzte ich damit, zu reichlicher Vergeltung, viele Stunden, zumal von denjenigen, welche in den Quarantäneanſtalten vergingen. Im Garten bereitet man dem Roſenſtrauche ein Beetchen, und er treibt Blätter und Dornen; aber man pflanzt ihn nicht wegen der Blätter und Dornen, ſondern in der Hoffnung, daß mit der Zeit noch duftende Blumen aufquellen, womit die Freude ſich einen Kranz winde.

Ich fühle wohl, daß ich hätte zwei Dinge thun können: erſtens das Geſchichtliche einweben, und zweitens mit Auszügen neuerer Reiſebeſchreibungen meine ergänzen. Ich wollte weder das Eine, noch das Andere; das Eine nicht, weil auf der Reiſe zur Seltenheit eine kleine Garbe geerntet wird, ſondern weil jeder Unterrichtete die Hauptſache am Schreibpulte ausbeuten kann; das Andere nicht, weil ich die Rolle eines Plünderers verabſcheue, und weil ich vermuthe, daß Manche ebenſo gerne einen Rundreiſenden begleiten, als den Zuſammenſtoppeler und Erklärer inmitten eines Bücherhaufens. Ich behaupte zwar nicht, daß ich die eben bezeichnete Bahn aufs allerſtrengſte verfolgte, ohne ausnahmsweiſe in einen Seitenweg abzuweichen, indem ich glaubte, wenigſtens einige, vielleicht nicht mit Gebühr gewürdigte Männer des ſechszehnten und ſie-

benzehnten Jahrhundertes, wie ſie mir gerade in meiner literariſchen Einſamkeit begegneten, in dieſen Sprechſaal einladen zu dürfen *).

Als Luſtreiſender hätte ich denn auch nicht dem Schulzwange gehorchen mögen, um ein Ebenmaß zu beobachten. Bald ernſt, bald ſcherzhaft, jetzt ausführlich und vielleicht gar gedehnt, dann kurz und abgebrochen, — ſo ſchrieb ich je nach meinen Lagen und Launen. Das Wanderbuch iſt ein Spiegel verſchiedener Gemüthsſtimmungen. Wie ſollte ich nun am Ende meiner Fahrten, etwa zu Gunſten untergeordneter Rückſichten, das Tagebuch anders zuſchneiden, damit das Bild meines Reiſelebens erbleiche? Es wäre ein wenig zu hart, wenn man ſtets nach den Geboten der Schule leben müßte, wie der Karthäuſer nach ſeiner Kloſterregel.

Nicht die Städte der Welt ſind das Ziel einer Reiſe, ſondern die Wahrheit. Mit Andern will ich in nichts wetteifern, als in dem aufrichtigen Streben, der Wahrheit zu dienen. Das letzte Reiſeziel aber iſt viel ſchwieriger zu erreichen, als Alexandrien und Kairo, Jeruſalem und Beth-

*) Die Bemerkungen über die verſchiedenen Religionsbekenntniſſe der Bewohner in Syrien überſetzte ich während meiner Wanderung größtentheils aus der vorne [S. 5 des 1. Bandes] genannten italieniſchen Schrift von Failoni.

lehem. Man gibt wieder, was ein Eingeborener oder ein ſchon längere Zeit im Morgenlande weilender Franke erzählte; allein es hält nicht immer leicht, den rechten Mann zu finden. Man iſt das Werkzeug der öffentlichen Meinung unter den Franken; allein man kann die Anſichten Einzelner mit derſelben verwechſeln. Man verfaßt es in Schrift, was man ſelbſt durch die Sinne wahrnahm; allein dieſe werden gerne von Täuſchungen getrübt. Mehrmals ſtellte ich mich vom Schreibpulte aufmerkſam auf die Gaſſe, auf daß ich dann wieder an jenem die Feder ſicherer handhabe. Um die körperlichen Eigenthümlichkeiten, ſo wie die Tracht der Jeruſalemer mit möglichſter Genauigkeit zu ſchildern, ſetzte ich mich im Baſſar auf eine ſteinerne Bank, und ſchrieb, von den Leuten ungeſtört, gleich nieder, was mein Auge erſpähte. Wenn ich auch nicht die leiſeſte Neigung hege, den Zweifel deshalb mundtodt zu erklären, ſo brachte ich nun einmal, was ich vermochte, treulich und ohne Gefährde.

Nützt meine Reiſebeſchreibung Niemanden, ſo nützte ſie doch mir, mehr aber noch die Reiſe ſelbſt. Als Wanderer lernte ich Welt und Menſchen an einem größeren Maßſtabe kennen.

Oft beſchmollte ich unſern Schnee, und träumte mich mit Wonnegefühl unter einen lindern, lachenden Himmel.

Ich konnte im Egyptenlande während des Wintermonats ahnen, welche Gluth die Sonne des Sommers auf daſſelbe ausſprühe. Uebrigens frieren die Leute im Winter auch an andern Orten, wie in dem gar ſommerheißen Konſtantinopel, obſchon kürzere Zeit, ohne daß ſie durchgängig die bequemen Heizeinrichtungen beſitzen, die uns, den von Eis Umringten, jenen lieblichen künſtlichen Sommer in die Stube zaubern. Wahrlich, wir ſtehen nicht ſchlimmer.

Ich ſah jenſeit des Mittelmeeres fruchtbarere Gegenden, als in der Schweiz und in Teutſchland, als ſelbſt in Frankreich und Italien. Was frommt jedoch dem Bauer die Ergibigkeit der Fluren, wenn er die Bodenerzeugniſſe zuſammt dem daran klebenden Schweiße dem Machthaber unter die Füße legen muß? Ich ſah aber auch viel unfruchtbarere Gegenden, wie in der Nähe von Jeruſalem, wo die Menſchen Zähne haben müßten, um die Steine zu zermalmen, einen Magen, um ſie zu verdauen, eine Werkſtätte, um ſie in Blut zu verwandeln, falls jene in der Nacktheit ihnen viel nützlicher werden ſollten. Wir ſtehen nicht ſchlimmer mit unſern grünen Hochweiden, vor denen viele Berge Syriens und Kleinaſiens, Thraziens und des peloponneſiſchen Archipels ihre Häupter ehrerbietig ſenken würden.

Ich traf tugendſame Menſchen, aber auch den ſchlim-

men, den feigen Araber, den schlauen, den treulosen Griechen. Bei uns versüßen mein Leben viel wackere Leute, die zugleich die Träger einer umfassenderen Bildung und Weltaufklärung sind, nicht zu gedenken, daß ich durch die Bande der Sprache, wie der Sitten, der Religion, wie des Vaterlandes und, ich will noch beifügen, der Vorurtheile an sie geknüpft bin. Und wer möchte vom Bande der Familie schweigen? Wir stehen einmal nicht schlimmer.

Ich reisete durch gesunde Gegenden, so Jaffa und Gaza in der pestfreien Zeit, aber auch durch solche, welche, außer der Pest, noch von andern schrecklichen Geißeln der Menschheit geplagt werden. Bei uns fallen wohl zahlreiche Opfer der langsam tödtenden Schwindsucht, aber seit Menschenaltern nimmermehr jenem Ungeheuer. Wir stehen in der That nicht schlimmer.

Nein, wir stehen nicht schlimmer, aber besser. Nichts trug zur Aussöhnung mit den heimathlichen Verhältnissen williger bei, als meine Reise und gerade diese mittlerweile gewonnene Wahrheit. Der Gedanke, daß das Schicksal gegen uns mehr Milde erzeigt, als gegen die Einen, hat jederzeit etwas Tröstliches, mag auch sonst ein herberes Schicksal uns beugen, als Andere. Ich darf die vollste Zufriedenheit mit der Entwerfung und Ausführung meines Reiseplanes ausdrücken.

Soll ich nun Andern die gleiche Reise, insonderheit die Pilgerfahrt nach Jerusalem, wie ich sie angab, rathen? Wem die Wanderlust beinahe im gebieterischen Tone zuspricht, und wem gleichzeitig es nicht an Mitteln ermangelt, dieselbe zu befriedigen, der trete die Reise an mit heiterer Entschlossenheit. Wenn er einerseits freilich einen Kelch voll Bitterkeiten an die Lippen setzt, wenn er vielleicht der Gefahr sich in die offenen Arme stürzt; so werden ihm andererseits der angenehmsten Augenblicke manche vergönnt, und mit einem güldenen Schatze neuer Kenntnisse und Erfahrungen wird er sich bereichern. Geht auch ein kleiner Weltschatz verlustig, dieser wird von den Kleinoden, welche man für Kopf und Herz sammelt, weit aufgewogen.

Ich bin kein Schwärmer. Ich möchte die Erneuerung der Kreuzzüge nach dem jüdischen Lande nicht herbeiwünschen. Es taucht inzwischen aus dem Meere der Weltereignisse die merkwürdige Erscheinung, daß die meisten Gemüther der abendländischen Christen für Jerusalem in seiner örtlichen Bedeutung gleichsam erstorben sind, und daß seit länger, denn einem halben Jahrtausende kein zweiter Petrus von Amiens sich erhob, die Abendwelt für das gelobte Land zu entflammen. Der Mensch liebt bisweilen die Hindernisse, um sich im Kampfe gegen sie zu messen. Je zahlreicher dieselben aus dem Wege geräumt

wurden, desto mehr lenkten in der Folge die Abendländer ihre Aufmerksamkeit von Palästina ab. Man möchte bereits beklagen, daß, nach Beseitigung aller Hindernisse, nunmehr der Entschuldigung oder Beschönigung jede Ausflucht abgeschnitten ist.

Immerhin glaube ich, daß die Pilgerfahrt nicht nutzlos wäre für einen Schriftgelehrten. Derjenige, welcher daheim in seinem Stübchen sich an einer Beschreibung von Jerusalem schier preßhaft zerarbeitet, indem er staubbedeckte Schriften gleichsam hungerig durchwühlt, und mit mühsam erborgten Stellen das magere Buch kaum genug ausspicken kann, würde doch nicht übel thun, wenn er hinginge, die Brust in Jerusalem zu durchlüften, und das Auge auf der Wache Zions im Buche der Natur zu erfrischen.

Ich glaube nicht, daß die Pilgerfahrt nutzlos wäre für den Bibelfreund. Sogar der beßte denkgläubige Christ kann die Bibel, zum wenigsten ihren Einschlag örtlicher Beziehungen, weder mit der Klarheit und Lebendigkeit der Vorstellungen, noch mit der Fülle und Tiefe der Gefühle erfassen, wie der Pilgrim, welchem insbesondere das Lesen der Urkunden einen Vollgenuß verheißen muß. Die unübertreffliche Schilderung, wie jener fromme und treue Knecht zu Rebekka kam, wie die holdselige Jungfrau, mit ihrem Wassergefäße auf den Schultern, heranschreitet, wie sie dem

Ankömmlinge einen Trunk Waſſers anbietet, wie ſie für ſeine Kameele aus dem Brunnen ſchöpft u. dgl. —, ſolche Züge mögen Jedermann anmuthen; allein ſie erregen wohl einen ganz eigenthümlichen Eindruck im ſchauenden Pilger, welcher in der ſeelenvollen Schilderung die heutigen Sitten des Morgenländers als eine Verjüngung der alten bewundert.

Auch glaube ich nicht, daß die Pilgerfahrt nutzlos wäre für manche Mühſelige und Beladene, Leichtſinnige und Welttrunkene. In Gaza weht geſunde, eine milde, die herrlichſte Luft. Dort und in Jaffa fühlte ich mich, ſo zu ſagen, noch einmal ſo leicht auf der Bruſt. Beide Städte befällt die Lungenſchwindſucht als eine große Seltenheit. Man darf ebenfalls von der Seereiſe Heil erwarten, bei gehöriger Behutſamkeit, z. B. vor dem Zuge des Windes. Nach der Rückkehr ins Vaterland ſtand meine Geſundheit auf beſſerem Fuße, als vor dem Anbeginne der Reiſe. Beleuchten wir jetzt die andere Seite. Unſere gnädigen Frauen und Fräulein, ſo wie ihre ergebenen Herren und Jünkerlein unternehmen im Laufe der günſtigeren Jahreszeit glänzende Badereiſen zu Wiederherſtellung der Geſundheit, viele aber aus Luſt zu einem üppigeren Leben, zu Liebe und Spiel, zu Tafel und Tanz, und mehrere von den üppig lebenden,

liebenden und spielenden, tafel = und tanzfreudigen Kurgästen wallfahrten vielleicht später reumüthig und bußfertig nach einem winzigen Gnadenorte; nur wollen sie diesen Glanz ihres Ueberflusses an irdischen Gütern und diesen Schatten ihrer Hoffnung auf himmlische Schätze nicht nach ihrem Gnadenorte aller Gnadenorte, nach Golgatha, tragen. Sei es, daß die gewöhnlichen Wallfahrten des Abendländers, selbst im Schoße der Kirche, die sie anordnet, einen übeln Klang haben, es will die Pilgerreise in ein so entferntes Land, wie diejenige nach Jerusalem, wenigstens zum Theile von einem ganz andern Standpunkte aus beurtheilt werden. Große Luftveränderungen sind ein kräftiger Balsam für verzärtelte oder siechende Geschlechter; große Wanderungen sind ein starker Hebel der Kultur und Ziviliſazion.

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Reise nach Triest . . . . . 1.
Mein Aufenthalt auf dem Eilande Lossin oder Ossero . . . . . 10.
Fahrt nach Alexandrien . . . . . 25.

Alexandrien.

Lage . . . . . 58.
Gebäude . . . . . 59.
Krankenhäuser . . . . . 67.
Auch das Observazionsspital oder die Observazionshütten . . . . . 70.
Die Katakomben und der Pferdestall . . . 78.
Die Nadeln der Kleopatra und der Flohfänger 80.
Die Pompejussäule und die Schandsäule . . 82.
Die Nachgrabungen . . . . . 85.
Leute. Bevölkerung . . . . . 88.
Der Ritt zur Beschneidung . . . . . 91.
Primarschule . . . . . 92.
Die Zeichenschule . . . . . 93.

Digitized by Google

Seite

Weiberhändel . . . . . 95.
Geld und Geldnoth . . . . . 97.
Das Schiff der Wüste . . . . . 99.
Anleitung für den Reisenden . . . . . 100.
Die Nilfahrt nach Kairo . . . . . 104.

Kairo.

Lage der Stadt, Strich des Himmels und Gesundheitszustand der Menschen . . . . 134.
Die Stadt nach ihrer Bauart . . . . . 140.
Das Schloß, der Jussufsbrunnen und die Grabmale von Kâyd-Bei . . . . . 148.
Das Militärkrankenhaus . . . . . 155.
Die Narrenmenagerie . . . . . 157.
Die Stadt der Einäugigen und der Blinden . 162.
Das öffentliche Bad . . . . . 163.
Wie die Egypzier im sechszehnten Jahrhundert die Bäder gebrauchten . . . . . 168.
Der Sklavenmarkt . . . . . 173.
Das Katzenstift . . . . . 177.
Gärten . . . . . 181.
Die Esbekieh . . . . . 183.
Physiologischer und psychologischer Karakter der Einwohner . . . . . 184.
Tracht . . . . . 194.
Speisen und Getränke . . . . . 198.
Kaffeehäuser . . . . . 204.
Schneller Justizgang . . . . . 208.
Der egyptische Tanz . . . . . 210.
Der Brautzug . . . . . 213.
Der Leichenzug . . . . . 216.

Seite

Der Straßensänger . . . . . 218.
Der Versteigerer . . . . . 219.
Der Barbier . . . . . 220.
Der Lagerstellenmacher . . . . . 221.
Der Glaser . . . . . 222.
Der Schuhmacher . . . . . 223.
Der Töpferwaarenflicker . . . . . 224.
Die Missionarien . . . . . 226.
Die Renegaten . . . . . 228.
Müsterchen von Europäern in Egypten, oder ein Porträt über Kairo aus Europa . . 230.
Undank für treue Liebe . . . . . 233.
Unter österreichischer Protekzion . . . . . 235.
Meine Wohnung . . . . . 236.
Meine Nahrung und Getränke . . . . . 238.

Umgebung von Kairo:

Todtenstadt el-Seydeh 'Omm Kâsim . 242.
Die Wasserleitung . . . . . 244.
Altkairo und das armenische Kloster . 246
Das griechische Kloster und der Altar der h. Frau im koptischen Kloster . 247.
Der Tempel A'mrus . . . . . 250.
Der Garten Ibrahim-Paschas und der Nilometer auf der Insel Ruda 253.
Ausflug nach Heliopolis und Abusabel 258.
Geschichtlicher Rückflug nach Mattarieh 280.
Abenteuerlicher Ritt nach den Pyramiden von Gizeh . . . . . 281.
Wegweiser in und um Kairo . . . . . 295.
Rückblick auf Kairo . . . . . 297.

Seite

Reise durch die Wüste nach El-Arysch . . . . 297.
Die Quarantäne in El-Arysch . . . . . 321.

Inhalt des zweiten Bandes.

Reise nach Jerusalem . . . . . 1.
Einige geographische Bemerkungen über Syrien . 13.
Einige Bemerkungen über die verschiedenen Religionsbekenntnisse der Bewohner in Syrien . . 15.
Gaza . . . . . 28.
Fortsetzung der Reise nach Jerusalem . . . . 30.
Ende der Reise dahin . . . . . 38.

Jerusalem.

Oertliche und klimatische Verhältnisse . . . 46.
Gesundheitszustand und Bevölkerung . . . 52.
Bauart der Stadt . . . . . 53.
Die Kirche des Christusgrabes . . . . . 56.
Liegt das Grab Christi in oder außer der jetzigen Stadt Jerusalem? . . . . . 63.
Die Gräber der Könige . . . . . 69.
Die Grabhöhle der Maria . . . . . 71.
Die Grabmale Absaloms, Josaphats und Zachariassen . . . . . 72.
Der Brunnen Siloah . . . . . 73.
Die Felsanhöhe Zion . . . . . 75.
Der Oelberg . . . . . 79.
Die übrigen Merkwürdigkeiten . . . . . 81.
Physiologischer Karakter der Einwohner . . 82.
Sitten und Gebräuche . . . . . 83.
Die Tracht . . . . . 84.

Digitized by Google

Seite

Das Kriegsvolk . . . . . 87.
Die Pilger . . . . . 94.
Der Geist der Christen . . . . . 97.
Der Ablaß der römisch-katholischen Kirche . . 99.
Der alte deutsche Pater und die große Apotheke 102.
Meine Zelle im Kloster des Erlösers . . . 104.
Der Führer um und in Jerusalem . . . . 106.
Rückblick auf Jerusalem . . . . . 108.
Ausflug nach Bethlehem . . . . . 110.
Die Beschiffung des Todtensees . . . . . 115.
Nach Jaffa am Mittelmeere . . . . . 116.

Jaffa.

Lage, Gassen, Hafen, Bevölkerung . . . . 121.
Jaffa, wie es ehemals war . . . . . 123.
Die Tageslänge . . . . . 125.
Witterungsbeschaffenheit . . . . . 127.
Der Meeressturm und der Schiffbruch . . . 128.
Gesundheitszustand . . . . . 132.
Auf dem Hospizdache . . . . . 136.
Das Bauernhäuschen . . . . . 138.
Das Quarantänegebäude oder Pestlazareth . 145.
Die Jaffanerin kommunizirt, besprengt sich . . . 147.
Der Jaffaner . . . . . 149.
Die Pilger . . . . . 150.
Die arabische Knabenschule der Lateiner . . 152.
Der Gruß . . . . . 156.
Die Brautwerbung und die Hochzeit . . . 159.
Die Wöchnerin und das Kind . . . . . 167.
Wiegenlied und Kinderjucks . . . . . 170.
Die Verehrung der Todten . . . . . 173.

Seite

Die Rekruten oder die Konskribirten . . . 176.
Das Weinen oder die Raserei am Neujahrstage 1836 . . . . . 179.
Ibrahim-Pascha . . . . . 184.
Kleine Petschaften oder Siegel . . . . . 186.
Der Hakim . . . . . 187.
Die Fleischbank . . . . . 189.
Der Zuckerrohrmarkt . . . . . 191.
Der Tabakschneider . . . . . 193.
Der Nargilebediente; die Rauchvirtuosität . 196.
Der Kaffeeröster und Kaffeezerstößer . . . 197.
Der Baumwollereiniger und Schilfdeckenweber 199.
Der wandernde Schiffer und Kinderspiele . . 201.
Spiel der älteren Leute . . . . . 202.
Meine Lebensart . . . . . 205.
Ich lese die Bibel . . . . . 209.
Ein Pater sagt, ich werde des Teufels . . 210.
Wie die Gleißnerei im Namen der heiligen Religion einen Unschuldigen prügelt; laue Konsulats- und Mönchspolizei . . . . . 212.
Der Konsul Damiani; mein Besuch in seinem Hause . . . . . 217.
Vorbereitung zur Abreise . . . . . 222.
Nach Rhodos . . . . . 226.

Rhodos.

Lage, Himmel, Volkszahl . . . . . 236.
Die Stadt Rhodos . . . . . 238.
Das Leichenfeld . . . . . 241.

Seite

Die Bewohner; das lateinische Hospiz; Knabenspiel; große Hähne . . . . . 243.
Der Abend im Schiffsraume . . . . . 247.
Spaziergang gegen Trianda . . . . . 248.
Nach Konstantinopel, Triest und heim . . . . 251.
Anleitung zu der Pilgerfahrt nach Jerusalem . . 256.
Schlußbetrachtungen . . . . . 267.

Verbesserungen im ersten Bande.

S. 7 Z. 4 von oben lies Salvore statt Savore.
„ 25 „ 1 „ „ „ einem Andern st. einen Andern.
„ „ „ 10 „ unten „ bunt darauf, der Dorfschulze, versteht sich, am breitesten. Cesare ꝛc.
„ 36 „ 1 „ oben setze nach Gebirge ein '
„ 44 „ 10 „ „ lies: Vor gutem Winde.
„ 48 „ 12 „ unten „ anhaben st. anheben.
„ 53 „ 11 „ „ „ vor st. von.
„ 64 „ 5 „ oben streiche nach Mela das '
„ 68 „ 9 „ unten lies: Wild- st. Waldgewächse.
„ „ „ 7 „ „ „ unsanft st. umsonst.
„ 72 „ 5 u. 4 von unten streiche zu observiren.
„ 74 „ 8 von unten lies asphyktisch st. asphytisch.
„ 92 „ 1 „ oben „ welcher st. welches.
„ 95 „ 6 „ „ „ von dem Abendländer.
„ 122 „ 3 „ „ „ Gekuirre st. Gewirre.
„ 131 „ 6 „ „ „ Schubbra st. Subbra.

Digitized by Google

„ 137 „ 6 „ unten „ Chamsîn st. Chamasîn.
„ 142 „ 11 „ oben „ lebt st. liebt.
„ 148 „ 6 „ unten „ seinen Flitter.
„ 151 „ 3 „ oben „ Gîsa st. Gisâ.
„ 163 „ 9 „ unten „ fischartige st. frischartige.
„ 170 „ 8 „ oben „ Gebrauch st. Geruch.
„ 178 „ 8 „ „ „ bekehren st. belehren.
„ 212 „ 9 „ unten „ des Gürtels st. der Gürtel.
„ 213 „ 11 „ oben lösche es.
„ 219 „ 2 „ „ lies stächen st. stechen.
„ 254 „ 4 „ unten „ Abbate Casti gli animali.
„ 261 „ 1 „ „ „ von dem Mitmenschen.
„ 272 „ 11 „ oben setze ein : nach Klinik.
„ 278 „ 7 „ „ lies echt st. recht.
„ 279 „ 8 „ „ „ erwecken st. erzwecken.
„ 280 „ 9 „ unten „ Matthiolus.
„ 284 „ 9 „ „ „ ritt st. will.
„ 287 „ 10 „ „ „ ed st. e.
„ 298 „ 4 „ oben setze ein ; vor Idumäa.
„ 305 „ 9 „ „ lies knirrte st. kirrte.
„ 306 „ 8 „ „ „ er st. es.

Verbesserungen im zweiten Bande.

S. 50 Z. 1 von oben lies: in der Tiefe zwischen Moriah und Zion; jenseits am.
„ 64 „ 3 „ „ „ wären für waren.
„ 80 „ 11 „ unten lösche das ; vor weiter.
„ 125 statt 152.
„ 156 Z. 4 von unten lies heben für haben.
„ 159 „ 8 „ „ „ heirathen für heitathen.
„ 161 „ 10 „ oben „ schöfe für schöfe.

Nicht sinnstörende Druckfehler (z. B. 1, 19 Schemmel st. Schemel, 1,103 Letze st. Letzte, 1,123 faullenzt st. faulenzt, 1,181 schlossen st. schloßen, 1,211 pauckte st. paukte, 1,303 Regen st. Regnen, 2,162 Montag st. Montags), insbesondere der Interpunkzion, wenigstens im ersten Bande (z. B. S. 8, 26, 28), so wie auch die Ungleichheit in der Rechtschreibung (z. B. Kroazien neben Kroatien, lange Weile neben Langeweile, Pfennige neben Pfenninge, Bogen neben Bögen, Reiß neben Reis) wolle der Leser selbst verbessern.

Nützlichstes und wohlfeiles Geschenk
für die Jugend.

Hand- und Hausbuch
für jeden Schweizer
und
zweckmäßigste Anleitung,
die Schweiz zu bereisen.

Bei Orell, Füßli und Comp. ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die zweite, umgearbeitete Ausgabe
der
Erdkunde
der
Schweizerischen Eidgenossenschaft.
Von
Gerold Meyer von Knonau.
1ster Band. gr. 8. 872 Seiten, in Umschlag.
1 Rthlr. 16 Gr. — 2 fl. 30 kr.

Der 2te Band, Schluß des Werkes, erscheint Ende Juni 1839.

Herr v. Meyer hat sich schon als Leiter der ausgezeichneten „Gemälde der Schweiz", die in 22 Bänden die Schweiz schildern sollen, und als Verfasser der Schilderungen der Kantone Zürich und Schwyz einen bleibenden Ruf gesichert.

Digitized by Google

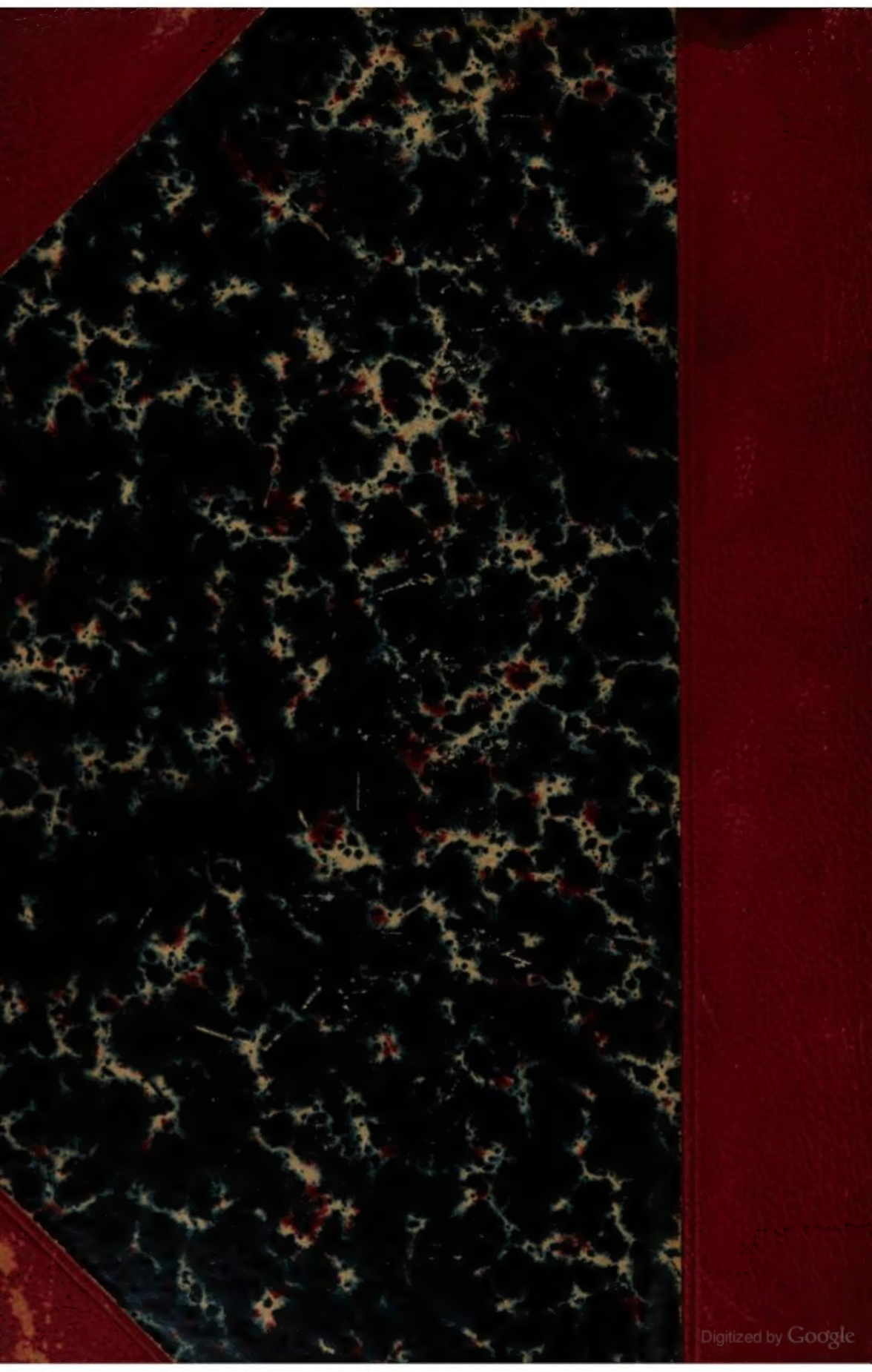
Digitized by Google

3 2044 010 412 369

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

WIDENER
OVERDUE
CANCELLED
SEP 10 1991
APR 30 199

Digitized by Google


Digitized by Google